



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Poetik der Reportage
zwischen Journalismus und Literatur“

verfasst von / submitted by

Tamara Sill (BA)

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020/ Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Günther Stocker

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Historische Entwicklung und Debatte.....	7
2.1 Zur Ästhetik der Neuen Sachlichkeit	7
2.1.1 Reportagestil – „Berichten statt dichten“	9
2.1.2 Egon Erwin Kischs Reportagetheorie.....	11
2.1.3 Kritik an Kischs Reportagetheorie	15
2.2 New Journalism – „Woodstock des Journalismus“	18
2.2.1 Poetik des New Journalism	21
2.2.1.1 Erzählperspektive	21
2.2.1.2 Figurengestaltung	22
2.2.1.3 Dialoggestaltung	23
2.2.1.4 Sprache.....	24
2.2.2 New Journalism als Provokation	24
2.3 Zusammenfassung und Fazit.....	28
3. Reportage als Hybridform zwischen Journalismus und Literatur.....	30
3.1 Systemtheoretische Perspektive	30
3.1.1 Exkurs: Verhältnis Literatur – Journalismus	31
3.1.2 Die journalistisch-literarische Reportage	33
3.1.2.1 Definition	33
3.1.2.2 Merkmale	36
3.1.2.2.1 Recherche und Augenschein	36
3.1.2.2.2 Unmittelbarkeit	38
3.1.2.2.3 Glaubwürdigkeit.....	39
3.2 Literaturwissenschaftliche Perspektive	40
3.2.1 Faktuales und fiktionales Erzählen.....	40
3.2.2 Modus.....	45
3.2.3 Stimme	51
3.3 Journalistische Perspektive	53
3.3.1 Dramaturgie.....	54
3.3.2 Sprache	60
3.3.3 Exkurs: „Spiegel“-Journalismus und „Spiegel“-Sprache	64

4. Analyse der „Spiegel“-Reportagen	72
4.1 Kriterienkatalog	73
4.2 Klaus Brinkenbäumer: Die afrikanische Odyssee	77
4.3 Thimm: „Rolf, ich und Alzheimer“	83
4.4 René Pfister: Am Stellpult	88
4.5 Özlem Gezer: Die Liebe seines Lebens.....	92
4.6 Markus Feldenkirchen: „Mannomannomann“	96
4.7 Claas Relotius: Gottes Diener	101
4.8 Claas Relotius: Nummer 440	105
4.8 Claas Relotius: Ein Kinderspiel.....	110
5. Schlussfolgerungen aus dem Fall Relotius.....	115
Conclusio	117
Literaturverzeichnis	122
Primärliteratur.....	122
Sekundärliteratur.....	123
Abbildungsverzeichnis	128
Anhang	128
Brinkenbäumer: Die afrikanische Odyssee	128
Thimm: „Rolf, ich und Alzheimer“	162
Pfister: Am Stellpult.....	178
Gezer: Die Liebe seines Lebens	188
Feldenkirchen: „Mannomannomann“	201
Relotius: Gottes Diener	243
Relotius: Nummer 440	255
Relotius: Ein Kinderspiel	272
Abstract	292

1. Einleitung

Claas Relotius galt als junger, talentierter und erfolgreicher Journalist, als „neue Stimme der Reportage“¹, in den Augen eines Kollegen sogar als „Jahrhunderttalent“². Seine Reportagen für renommierte Printmedien wie den „Spiegel“ oder die „Zeit“ wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet und sorgten national wie international für Aufsehen. Ende 2018 stellte sich jedoch heraus, dass die meisten seiner Geschichten frei erfunden waren.³ Dem Aufdecker des Skandals Juan Moreno zufolge waren „bis auf eine Hand voll“⁴ alle gefälscht und enthielten Erfindungen, Faktenfehler, Plagiate und Übertreibungen.⁵

Der Betrugsfall erschütterte die Medienbranche und befeuerte sowohl die Kontroverse über Fake News als auch jene über die seit jeher umstrittene Darstellungsform der Reportage. So schreibt etwa die Aufklärungskommission des „Spiegel“ in ihrem Abschlussbericht über den Fall, dass die Stilform der Reportage für Fälschungen „besonders anfällig“⁶ sei: Aufgrund der Tatsache, dass der Autor konkrete Vorstellungen von Plot und Figuren der Geschichte habe, bestehe die Gefahr, dass die Wirklichkeit dem „Drehbuch“⁷ angepasst werde.⁸

Der Fall Relotius und die damit einhergehende Debatte steht exemplarisch für eine komplexe Thematik, die eine Fülle an wissenschaftlichen Fragestellungen aufwirft, deren noch nicht zu allen Teilen abgeschlossene Beantwortung als ausschlaggebend für die Erstellung dieser wissenschaftlichen Arbeit zu sehen ist. Zwar handelt es sich bei der Causa auf den ersten Blick lediglich um die Frage der Ethik des Erzählens im Journalismus und erst auf den zweiten um die Grenzziehung zwischen Journalismus und Literatur, diese Betrachtungsweise ist jedoch verkürzt. Die Positionierung der Reportage als hybride Form zwischen Journalismus und Literatur scheint indes einen

¹ Moreno, Juan: Tausend Zeilen Lüge. Das System Relotius und der deutsche Journalismus. 6. Aufl. Berlin: Rowohlt 2019, S. 11.

² Ebda, S. 31.

³ Vgl. Fichtner, Ulrich: Manipulation durch Reporter: Spiegel legt Betrugsfall im eigenen Haus offen. In: Spiegel Online. Zuletzt geändert am: 19.12.2018 <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/fall-claas-relotius-spiegel-legt-betrug-im-eigenen-haus-offen-a-1244579.html> [24.01.2020].

⁴ Moreno 2019, S. 24.

⁵ Vgl. ebda.

⁶ Fehrlé, Brigitte; Höges Clemens; Weigel, Stefan: Der Fall Relotius. Abschlussbericht der Aufklärungskommission. In: „Spiegel“ (Hamburg) vom 25.05.2019, S. 137.

⁷ Vgl. ebda, S. 138.

⁸ Vgl. ebda, S. 138.

vielversprechenden Ansatz zu bieten, der jedoch zweifellos weiter vertieft werden muss, da hierbei ein Mangel an empirischem Forschungsmaterial zu konstatieren ist. Diese Lücken zu füllen und Antworten auf vier konkrete Forschungsfragen zu finden steht im Fokus dieser Arbeit, um so zu einem ganzheitlichen Verständnis der modernen Reportage zu gelangen.

Zu Beginn soll ein historischer Abriss der Debatte über die Gattung der Reportage erfolgen, um aus diesem relevante Aspekte und Fragestellungen abzuleiten, welche die Basis für die nachfolgenden Kapitel bilden. Ein Rückblick, der sich nicht nur auf das Feld des Journalismus, sondern auch auf das der Literatur erstreckt, ist dabei unabdingbar. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Welche historischen Debatten über die Gattung der Reportage existieren – sowohl im Journalismus als auch in der Literaturgeschichte?

Im Bereich der Literaturwissenschaft wird die literarische Strömung der Neuen Sachlichkeit untersucht, da diese sowohl für die Entwicklung als auch für den Erfolg der literarischen Reportage als ausschlaggebend zu betrachten ist. Eine zentrale Rolle spielt dabei Egon Erwin Kisch, der als Begründer der literarischen Reportage gilt und deren theoretischen Grundstein er gelegt hat. Im Bereich des Journalismus soll daran anschließend der US-amerikanische New Journalism erörtert werden. Der neue Stil, der vor allem von Journalisten wie Tom Wolfe und Hunter S. Thompson geprägt wurde, versteht sich in seiner Eigendefinition als „subjektive Form“ des Journalismus und erzeugt durch seine kreative Anlehnung an literarische Darstellungstechniken ein neues Verhältnis zur Literatur – und nicht zuletzt auch zu Fiktion in faktualen Texten.⁹

In weiterer Folge sollen die aus dem ersten Kapitel gewonnen Erkenntnisse systematisch erfasst und einer genaueren Betrachtung unterzogen werden – sowohl aus einer systemtheoretischen als auch aus einer literaturwissenschaftlichen sowie aus einer journalistischen Perspektive. Augenscheinlich ist, dass es einleitend einer Analyse des Spannungsfeldes zwischen Journalismus und Literatur bedarf. Diese soll in

⁹ Bus, Heiner: Der U.S.-amerikanische New Journalism der 60er und 70er Jahre Truman Capote, Michael Herr, Norman Mailer und Tom Wolfe. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Blöbaum Bernd und Neuhaus Stefan. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 273-292. S. 292.

Form eines kurzen Exkurses erfolgen, bei dem vor allem auf die Überlegungen von Stefan Neuhaus und Bernd Blöbaum zurückgegriffen werden soll, die sich mit der Struktur sowie dem Verhältnis beider Systeme beschäftigen.¹⁰ Aufmerksamkeit muss in diesem Kontext auch der allgemeinen Gattungsdefinition der Reportage zukommen, anhand derer Unterschiede und Parallelen zwischen Journalismus und Literatur aufgezeigt werden sollen. Im Mittelpunkt steht dabei die Reportagedefinition von Caterina Kostenzer als „hybride Gattung“, der zufolge sich die Reportage dadurch auszeichnet, dass sie sowohl typisch journalistische als auch gleichermaßen typisch literarische Leistungen erbringt.¹¹ So zeichnen sich Reportagen etwa weniger durch das Berichten als vielmehr durch das Erzählen von Ereignissen aus. An dieser Stelle muss gleich zu Beginn festgehalten werden, dass „Erzählen“ jedoch nicht ausschließlich als eine rein literarische Leistung zu sehen ist, sondern es sich dabei ganz allgemein um eine „eine Art von mündlicher oder schriftlicher Rede handelt, in der jemand jemandem etwas Besonderes mitteilt“. ¹² Dem US-amerikanischen Literaturwissenschaftler Hayden White zufolge überschneiden sich auch die Formen der Diskurse von Autoren und Autorinnen fiktionaler Erzählliteratur mit jenen von Autoren und Autorinnen faktualer Texte.¹³ Erzählt wird folglich nicht nur in literarischen, sondern auch in nicht-literarischen Texten.

Nach Abschluss des definitorischen Kapitels über die Reportage soll auf die zweite Forschungsfrage eingegangen werden, die lautet:

Welche narrativen Strukturen lassen sich in der Reportage erkennen?

Die Basis für die Beantwortung dieser Forschungsfrage bildet die literaturwissenschaftliche Grundlagenforschung wie sie sich etwa in der Erzähltheorie von Gérard Genette¹⁴ sowie in der Fiktionalitätstheorie von Matias Martinez und Michael Scheff-

¹⁰ Blöbaum Bernd und Neuhaus, Stefan: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003.

¹¹ Vgl. Kostenzer, Caterina: Die literarische Reportage. Über eine hybride Form zwischen Journalismus und Literatur. Innsbruck; Wien; Bozen: Studienverlag 2009. (= Angewandte Literaturwissenschaft 5), S.11.

¹² Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. Verlag C.H.Beck OHG, München: 2009, S.11.

¹³ Vgl. White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart: Klett-Cotta 1991. (= Sprache und Geschichte 10), S. 145.

¹⁴ Genette, Gérard: Die Erzählung. Aus dem Französischen übersetzt von Andreas Knop. 2. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag 1998.

fel¹⁵ manifestiert. Die Aufmerksamkeit soll dabei erneut jenen Kategorien zukommen, die aufgrund des Kapitels über die historische Entwicklung und Debatte als für die Reportage relevant klassifiziert werden konnten – der Spannung zwischen Faktualität und Poetizität, dem Verhältnis von Distanz und Unmittelbarkeit sowie die Fokalisierung (Modus) und der Stellung der Erzählinstanz zum Erzählten (Stimme).

Neben einer literaturtheoretischen Auseinandersetzung kann jedoch auch eine nähere Betrachtung der (gelehrten) Schreibpraxis im Journalismus als lohnenswert erachtet werden, nicht nur, um den heutigen Stand der Debatte abzubilden, sondern auch, um zu einem Status quo des Reportagestils zu kommen. So heißt es etwa im Abschlussbericht des „Spiegels“: „Generationen junger Journalisten wurden in dieser Erzählform ausgebildet. Die Reportage wurde zur ‚Königsdziplin‘ erklärt. Journalistenschüler lernten, Szenerien auszuleuchten, ihre Protagonisten zu formen, Widersprüchliches und Sperriges wegzulassen, schwarz-weiß zu erzählen, Grautöne zu meiden, die Wirklichkeit der Dramaturgie unterzuordnen, Geschichten rund zu machen.“¹⁶ Vor diesem Hintergrund sollen vor allem Standardwerke der Journalisten und Journalistinnenausbildung wie etwa Michael Hallers „Die Reportage“ einer näheren Betrachtung unterzogen werden, um dadurch folgende Forschungsfrage beantworten zu können:

Welcher Gestaltungsmittel bedient sich die Reportage?

Um das dem Journalismus gewidmete Kapitel abzurunden, soll danach erneut in Form eines kurzen Exkurses, auch auf die journalistischen und sprachlichen Besonderheiten des für seine Reportagen bekannten „Spiegel“-Magazins eingegangen werden. Die gewonnen Erkenntnisse sollen allerdings nicht nur auf die Theorie beschränkt bleiben, sondern gleichwohl in einem empirischen Teil ihre praktische Entfaltung erfahren. Dabei steht folgende Frage im Mittelpunkt:

Wie kommt die Poetik der „Spiegel“-Reportagen zustande?

¹⁵ Martinez und Scheffel 2009.

¹⁶ Vgl. Fehrle; Höges; Weigel 2019, S. 138.

Versteht man unter Poetik im Allgemeinen die „Lehre von der Dichtkunst, dem Wesen, den Formen und Gattungen der Literatur“¹⁷ muss der Begriff für den Zweck dieser Arbeit im Sinne einer literaturwissenschaftlichen Reflexionstheorie verstanden werden, die sich vor allem auf die Bestimmung der Funktion und der Poetizität literarischer Sprachverwendung richtet.¹⁸ Poetizität wiederum meint das Charakteristische der literarischen Sprachverwendung, wobei hierbei angemerkt werden muss, dass sich der Begriff nicht nur auf Werke künstlerischer Literatur bezieht, sondern auch auf faktuale, in diesem Fall journalistische, Texte. Poetik beziehungsweise Poetizität soll daher als „orientierender Begriff“ aufgefasst werden, „dessen Nutzen sich dann einstellt, wenn man ihn im Rahmen der Zuweisung von Textfunktionen anwendet.“¹⁹ Der Einfachheit halber wird im Folgenden jedoch immer von Poetik gesprochen – auch, wenn sich etwa bei der Untersuchung der dichterischen Darstellungsmittel und sprachlichen Verfahren der Bereich der Poetik zweifellos mit jenen der Stilistik und Rhetorik überschneidet.²⁰ Sinnvoll ist die Verwendung des Begriffs Poetik zudem, da in dieser Arbeit „die Aufmerksamkeit vom Gegenstand eines Textes auf den Text selbst“ gelegt wird – also „auf die Art und Weise, wie der Text gemacht ist“.²¹

Die aus dem theoretischen Teil dieser Arbeit abgeleiteten Merkmale einer Reportage sollen im empirischen Teil in Form eines Kriterienkatalogs erfasst werden, der als Analysefolie über ausgewählte „Spiegel“-Reportagen gelegt wird. Durch die gewählte Methodik soll ein Vergleich zwischen den einzelnen Beiträgen ermöglicht werden, der sich eben nicht auf die Inhalts-, sondern auf die Darstellungsebene der jeweiligen Reportagen bezieht. Als Analysebeispiele dienen insgesamt acht „Spiegel“-Reportagen. Die Auswahl erfolgt nach klar definierten Kriterien, handelt es sich bei allen Reportagen doch um mit renommierten Journalismus-Preisen ausgezeichnete Reportagen. Drei davon stammen aus der Feder von Relotius und wurden im Zeitraum zwischen 2015 und 2018 mit dem deutschen Reporterpreis für die beste Reportage prämiert. Der Preis wird seit 2009 jährlich vom Reporter-Forum, einem Netz-

¹⁷ Vgl. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 5., akt. und erw. Aufl. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler Verlag 2013. Stichwort: Poetik, S. 605

¹⁸ Vgl. Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Hrsg. von Achim Trebeß. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2006. S.297.

¹⁹ Vgl. Aumüller, Matthias: Poetizität/Literarizität. In: Handbuch Biografie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2009. S. 29.

²⁰ Vgl. Jung, Werner: Poetik. Eine Einführung. Überarb. und erg. Neuausgabe. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr 2014. S. 8ff.

²¹ Vgl. Aumüller 2009, S. 29

werk deutscher Journalisten, in acht Kategorien verliehen. Insgesamt ging der Preis viermal an Relotius, in drei Fällen für eine „Spiegel“-Reportage. Nach Bekanntwerden des Fälschungsskandals gab Relotius die Preise jedoch zurück.²² Zudem sollen auch jene fünf „Spiegel“-Reportagen genauer untersucht werden, die aufgrund ihrer „journalistischen Qualität“²³ den Egon-Erwin-Kisch-Preis erhielten. Seit 1977, als der Gründer des deutschen Wochenmagazins „Stern“ Henri Nannen den Preis ins Leben rief, wurden 30 Jahre lang jährlich die besten Reportagen im deutschsprachigen Raum ausgezeichnet. Seit 2005 gehört der Egon-Erwin-Kisch-Preis zum Henri-Nannen-Preis für Qualitätsjournalismus, der seit 2019 von einer namhaften und unabhängigen Jury in sieben Kategorien vergeben wird. Eine der Kategorien ist die „Reportage“ – für die nach wie vor den Egon-Erwin-Kisch-Preis verliehen wird. Auf der gleichnamigen Website wird die Kategorie folgendermaßen beschrieben:

In diese Kategorie (der Reportage, Anm.) gehören journalistische Arbeiten, die in nicht-fiktiver Darstellungsform eine räumlich und zeitlich begrenzte Geschichte wiedergeben, die von der Autorin oder dem Autor erlebt oder beobachtet wurde. Bestandteile der Arbeit, die aus Informationen Dritter übernommen wurden, müssen als solche deutlich werden. Sie darf subjektive Elemente enthalten und soll bei Leserinnen und Lesern für „Kino im Kopf“ sorgen. Für diese Kategorie können auch journalistische Porträts ausgewählt werden. Die Jury wird Texte mit überwiegend selbst erlebtem Anteil höher bewerten.²⁴

Daraus ergibt sich folgende Auswahl:

Klaus Brinkenbäumer: Die afrikanische Odyssee (2006)

Katja Thimm: Rolf, ich und der Alzheimer (2008)

René Pfister: Am Stellpult (2010)

Özlem Gezer: Die Liebe seines Lebens (2013)

Markus Feldenkirchen: „Mannomannomann“ (2017)

Claas Relotius: Gottes Diener (2015)

Claas Relotius: Nr. 440 (2016)

Claas Relotius: Ein Kinderspiel (2018)

²² Vgl. Reporter Forum: Über uns. In: Reporter Forum URL: <http://www.reporter-forum.de/index.php?id=9> [16.09.2020]

²³ Vgl. o. V.: Stern und Gruner + Jahr stiften neuen Preis. In: Stern.de. von Oktober 2004 URL: <https://www.stern.de/kultur/buecher/henri-nannen-preis-stern-und-gruner---jahr-stiften-neuen-preis-3549436.html> [11.06.2020].

²⁴ Vgl. Thomsen, Frank: Wettbewerb und Kategorien. In: Nannen Preis URL: <https://www.nannen-preis.de/wettbewerb> [15.09.2020].

Ziel ist es, anhand der Analyse zu einer Poetik der „Spiegel“-Reportagen zu gelangen, die als exemplarisch für die Poetik der modernen Reportage im deutschsprachigen Raum gesehen werden kann und anhand derer die im Theorieteil der Arbeit aufgezeigten Aspekte und Problemfelder der Gattung Reportage zwischen Journalismus und Literatur empirisch dargelegt werden können.

2. Historische Entwicklung und Debatte

2.1 Zur Ästhetik der Neuen Sachlichkeit

Die Debatte über die Gattung der Reportage mag sich gegenwärtig vorrangig im Journalismus finden lassen, gleichwohl ist ein historischer Rückblick, der sich auch auf das Feld der Literatur erstreckt, für diese Arbeit als essenziell anzusehen. So soll an dieser Stelle näher auf die literarische Strömung der Neuen Sachlichkeit eingegangen werden. Besondere Aufmerksamkeit soll auch der Reportagetheorie von Egon Erwin Kisch zukommen. Der Fokus soll dabei auf die Entwicklung jener zentralen Kategorien und Grundsätze gelegt werden, für deren gesellschaftliche Akzeptanz Kisch sein Leben lang eintrat und durch die es ihm gelang, den Ruf der Reportage zu verbessern.²⁵

Ähnlich wie die Reportage noch heutzutage als umstrittene Form journalistischen Schreibens diskutiert wird, lässt sich auch innerhalb der literarischen Entwicklung der zwanziger Jahre eine literarästhetische Kontroverse vorfinden, in deren Mittelpunkt ein Ringen um neue, sachliche Ausdrucksformen stand.²⁶ Der 1923 vom Kunsthistoriker Gustav Friedrich Hartlaub geprägte Begriff der Neuen Sachlichkeit benennt eine literarische Praxis, die sich an der alltäglichen Wirklichkeit orientierte und die es somit vermochte, ein neues – und weitaus größeres – Publikum abseits der Bildungsbürgerschicht anzusprechen. So forderte etwa Alfred Döblin in seinem Aufsatz „Der Schriftsteller und der Staat“: „Es wird bald die Zeit kommen, wo wir einfach werden müssen, viel einfacher, verständlicher und darum lebensvoller als wir jetzt sind.“²⁷ Diese Demokratisierung der Literatur spiegelt sich einerseits in einer Aufhebung

²⁵ Vgl. Kostenzer 2009, S. 9.

²⁶ Vgl. Becker, Sabina: Neue Sachlichkeit. Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933). Bd. 1. Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2000, S. 3.

²⁷ Vgl. Döblin, Alfred: Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur. Hrsg. von Erich Kleinschmidt. Olten: Walter 1989, S. 153-165. S.153.

strenger Trennungslinien zwischen fiktiver und faktualer Literatur wider, andererseits in der Verwendung publizistischer Formen sowie dokumentarischer Techniken, die insbesondere in der Form der Reportage ihre Ausfaltung erfuhren.²⁸

Die Epoche der Neuen Sachlichkeit lässt sich vor allem aber als eine zu Beginn der Weimarer Republik entstehende Gegenbewegung zum Spätexpressionismus fassen. Im Gegensatz zum Expressionismus trat nun das greifbare Objekt, nämlich die Sache selbst, an die Stelle des Subjekts. Sachlichkeit wurde zum neuen positiv konnotierten Bewertungskriterium für Literatur. Dem implizit ist eine Abwendung von der im Expressionismus vorherrschenden künstlerischen Darstellung innerer Vorgänge eines Individuums hin zur Abbildung empirisch erfassbarer Realitäten,²⁹ wie das alltägliche Leben in der Gesellschaft, das einen allgemeinen Zeitgeist widerspiegeln soll.³⁰

Laut Sabine Becker handelt es sich bei der Neuen Sachlichkeit um ein literarisches Phänomen, das sich „sinnvoll nur als ein ästhetisches Konzept fassen lässt, innerhalb dessen Sachlichkeit primär eine poetologische Kategorie indiziert“³¹. Als ausschlaggebend für dessen Ästhetik sieht Becker gesellschaftspolitische und gesellschaftskritische Themen an, die nicht nur aktuell, sondern auch auf die Lebenswelt der Masse abgestimmt sind. Laut Thorsten Unger werden in der Neuen Sachlichkeit politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Gegenwartsthemen auf Basis einer „Sachanalyse“³² dokumentarisch aufgearbeitet.³³ Bei der von der Neuen Sachlichkeit geforderten „radikal-realistischen Literatur“³⁴ gehe es vor allem darum, Kollektivinteressen über Einzelschicksale zu stellen, was sich unter anderem in der Darstellung sozialer Typen anstelle individueller Helden sowie einer beobachtenden und einer auf introspektive Beschreibungen verzichtende Schreibweise manifestiere.³⁵ Antiexpressionismus, Antipsychologismus und Antiindividualismus zählen folglich zu den die Strömung charakterisierenden poetologischen Inhalten, die sich in Schreib-

²⁸ Vgl. Meid, Volker: Das Reclam Buch der deutschen Literatur. 3. Durchgesehene und ergänzte Aufl. Stuttgart: Reclam 2012, S. 416f.

²⁹ Vgl. Kostenzer 2009, S. 58ff.

³⁰ Vgl. ebda, S. 65.

³¹ Becker 2000, S. 15.

³² Unger, Thorsten: Erlebnisfähigkeit, unbefangene Zeugenschaft und literarischer Anspruch. Zum Reportagekonzept von Egon Erwin Kisch und seiner Durchführung in Paradies Amerika. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Blöbaum Bernd und Neuhaus Stefan. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 173-194. 174.

³³ Vgl. ebda.

³⁴ Becker 2000, S. 26.

³⁵ Vgl. ebda, 23ff.

formen wie Dokumentarismus, Montage, Berichtstil sowie Reportage ausbildeten und sich durch ästhetische Vorgaben wie Objektivität, Nüchternheit, Klarheit und Einfachheit in der Darstellung auszeichneten. In aller Kürze zusammenfassend lässt sich die Neue Sachlichkeit wohl als eine „der Realität verpflichtende Ästhetik“³⁶ charakterisieren, die sich auf Zweckmäßigkeit und Pragmatismus literarischer Werke fokussiert.³⁷ All das führt zu einer neuen Darstellungsform, die weder eindeutig der Literatur noch eindeutig dem Journalismus zugeordnet werden kann, sondern als „hybride Form einen Platz im Spannungsfeld dazwischen einnimmt“³⁸: der Reportageliteratur.³⁹

2.1.1 Reportagestil – „Berichten statt dichten“

Vor dem Hintergrund, dass die Reportage als exemplarisches Genre realistischer Berichterstattung gilt, kann es nur als logisch betrachtet werden, dass dieser in der Neuen Sachlichkeit eine besondere Stellung zukam.⁴⁰ Nicht zuletzt durch die Reportagen Kischs entwickelte sich jene Form zu einem wichtigen Medium der Welterfahrung.⁴¹ Ziel der Vertreter und Vertreterinnen der Neuen Sachlichkeit war die Integration publizistischer Schreibtechniken in die literarische Praxis und die damit einhergehende Verbindung von dokumentarischem mit fiktionalem Schreiben, um mithilfe eines „entpoetisierten“⁴² Stils zu einer Funktionalisierung literarischer Texte zu kommen.⁴³ Zudem schreibt Becker:

Für die Ausbildung einer funktionalen Literatur und für die Produktion literarischer Texte auf ihren Nutz- und Gebrauchswert hin, erweist sich ein berichtender Reportagestil als unabdingbar. Mit der Reportage – der konsequentesten Form von „scharfer, klarer, nüchterner Beobachtung der Wirklichkeit“ – glaubt man ein „notwendiges Kunstmittel“, eine „Waffe zur Erhellung und Aufrüttelung der Zeit“ gefunden zu haben.⁴⁴

Literatur wurde als ein Resultat rationaler Tätigkeit verstanden, das nicht länger auf die Emotionalität, sondern vielmehr auf die Ratio des Rezipienten gerichtet war. Es

³⁶ Ebda, S. 38.

³⁷ Vgl. ebda, S. 38f.

³⁸ Kostenzer 2009, S. 65.

³⁹ Vgl. Kostenzer 2009, S. 65.

⁴⁰ Vgl. Becker 2000, S. 154.

⁴¹ Vgl. Meid 2012, S. 417.

⁴² Becker 2000, S. 155.

⁴³ Vgl. ebda, S. 154f.

⁴⁴ Ebda, S. 155.

herrschte das Postulat einer „Tatsachenpoetik“⁴⁵, deren Basis Fakten bildeten. Folglich nahmen Schriftsteller und Schriftstellerinnen eine stärker publizistische als poetische Rolle ein, was zudem die Grenze zwischen Journalismus und Literatur verschwimmen ließ. Diese neusachliche Schreibpraxis manifestierte sich unter anderem in der Ausbildung des Reportageromans, der die geforderten Kriterien der präzisen Beobachtung sowie der nüchternen und knappen Beschreibung aktueller gesellschaftlicher Realitäten erfüllte. Obwohl die Schilderung realer Begebenheiten im Vordergrund stand, beinhaltete Reportageliteratur neben dokumentarischen Materialien auch weiterhin fiktionale Elemente.⁴⁶ „Das hervorragende Merkmal neusachlicher Literatur ist die Verbindung von fiktionalen und nichtfiktionalen Texten, von Fiktionalität und Faktizität“, so Becker.⁴⁷ Während bei Becker der Begriff „fiktional“ synonym mit „erfunden“ verwendet wird,⁴⁸ definieren Martinez und Scheffel Erfundenes als „fiktiv“. Indes bezieht sich „fiktional“ rein auf die Ebene der Erzählung, bei der von einem realen Autor authentische Behauptungen eines erfundenen Erzählers imaginiert werden.⁴⁹ Eine detaillierte Begriffsdefinition von „fiktional“, „fiktiv“ sowie „faktual“ soll jedoch erst an späterer Stelle dieser Arbeit erfolgen.

Entscheidend für die Entwicklung von Reportageliteratur kann vor allem die Tatsache gesehen werden, dass das Beobachten zu einer ästhetischen Kategorie aufgewertet wurde – was eine Abkehr des Erfindens implizierte. Dieser Kategorie zufolge lässt sich die neusachliche Schreibweise ebenso als „beobachtender Berichtstil“⁵⁰ klassifizieren. Auch Caterina Kostenzer sieht für neusachliche Autoren und Autorinnen die „genaue, wissenschaftlich fundierte Beobachtung der Realität sowie die aktive Recherche“⁵¹ als unabdingbare Voraussetzung und Grundlage für die anschließend stattfindende literarische Aufbereitung.⁵² Mit diesen Neuerungen einher geht zugleich die Ablöse des privaten Stoffs durch ein öffentliches Thema:

Die im Hinblick auf eine journalistische Berichtform vorgenommene Festlegung der Literatur auf Aktualität und Zeitbezogenheit, auf Fakten statt auf Fiktionen, impliziert sowohl poetologische als auch formal-stilistische Konsequenzen: Gegenüber der Erfindung fikti-

⁴⁵ Ebda, S. 156.

⁴⁶ Vgl. ebda, S. 156ff.

⁴⁷ Vgl. ebda, S. 169.

⁴⁸ Vgl. ebda, S. 155.

⁴⁹ Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 222.

⁵⁰ Vgl. Becker 2000, S. 171.

⁵¹ Kostenzer 2009, S. 64.

⁵² Vgl. ebda, S. 64.

onaler Fabeln behauptet sich nun die Beobachtung, statt Erdichtetem verlangt man nach Dokumentarischem, statt auf das Erzählen von Erfundenem legt man sich auf das Berichten realer Zustände fest.⁵³

Zentral sei, so die damalige Überzeugung, das Ineinandergreifen von Beobachten und Berichten. Beobachtete zeitgenössische Lebenswelt im Sinne einer empirisch erfassbaren Wirklichkeit müsse wirklichkeitsgetreu, objektiv und sachlich wiedergegeben werden, denn nur so könne die Authentizität der Texte sichergestellt werden. Der Ruf nach Sachlichkeit kann folglich auch als Forderung nach Ehrlichkeit verstanden werden, die sich in der Maxime „Berichten ist wichtiger als dichten“⁵⁴ widerspiegelt.⁵⁵ So findet sich etwa auch in Joseph Roths Vorwort zu seinem 1927 erschienenen Bericht „Die Flucht ohne Ende“ die Zusicherung, „nichts erfunden, nichts komponiert“⁵⁶ zu haben. Und weiter: „Es handelt sich nicht mehr darum, zu ‚dichten‘. Das Wichtigste ist das Beobachtete.“⁵⁷ Alles, was nicht direkt wahrnehmbar ist, etwa das emotionale Innenleben der Protagonisten und Protagonistinnen, müsse der Programmatik der Neuen Sachlichkeit zufolge ausgeklammert werden, so Becker. Der Fokus müsse im Sinne einer behavioristischen Zugangsweise auf direkt beobachtbares Geschehen liegen, da es rein um die objektive Außensicht des Autors und seine unpersönliche und sachliche Beziehung zu dem zu Beschreibendem gehe, so das Credo.⁵⁸ Aufgabe neusachlicher Autoren und Autorinnen ist folglich nicht mehr zu interpretieren, sondern lediglich zu beschreiben und zu analysieren, schließlich sollten die Fakten für sich sprechen. Ziel ist demnach eine möglichst nahe an der Realität zu verortende und nachvollziehbare Schilderung greifbarer Fakten.⁵⁹

2.1.2 Egon Erwin Kischs Reportagetheorie

Wesentlich zu den gattungspoetologischen Neuerungen der Neuen Sachlichkeit beigetragen hat der 1885 in Prag geborgene Schriftsteller Egon Erwin Kisch. Er war sein Leben lang um die Anerkennung der Reportage als eigenständiges literarisches Genre bemüht. Durch die Verbindung von Feuilleton, Zeitungsbericht und Kurzgeschichte

⁵³ Becker 2000, S. 172.

⁵⁴ Ebda, S. 174.

⁵⁵ Vgl. ebda, S. 173f.

⁵⁶ Roth, Joseph: Die Flucht ohne Ende. Ein Bericht. 1. Aufl. Berlin: Europäischer Literaturverlag 2017, S. 5.

⁵⁷ Ebda.

⁵⁸ Vgl. Becker 2000, S. 176ff.

⁵⁹ Vgl. Kostenzer 2009, S. 61.

gelang es ihm, eine Form zu schaffen, die sich durch ihre Mischung aus journalistisch aufbereiteter Beobachtung, Dokumentation und narrativen Verknüpfungstechniken auszeichnet.⁶⁰ Laut Christian Siegel sind Kischs Reportagen Zeugnis von ökonomischen, ethnografischen und historischen Recherchen, die er „mit von ihm selbst bezeugten Beobachtungen zu einem Panorama montierte“⁶¹. Becker spricht bei der von Kisch in Buchform vorgelegten Reportagen unterdessen von einer Aufhebung der Trennungslinie zwischen der literarischen Reportage und der Zeitungsreportage. Sie sieht darin die Ausbildung und Existenz der literarischen Reportage begründet. Volker Meid zufolge haben Kischs realistisch-kritischen „Zeitaufnahmen“⁶² die Reportage als literarische Form maßgeblich beeinflusst.⁶³ Und nicht zuletzt als in der Literaturgeschichte „in mancher Hinsicht einzigartig“⁶⁴ sind die Kisch-Reportagen laut Marcus Patka wegen der Selbstdarstellung des Autors im Text.⁶⁵ Auch in der Serie über große Journalisten der „Süddeutschen Zeitung“ wurde Kisch als „Figur, die grandiose Selbststilisierung zum Archetypus werden ließ“⁶⁶ beschrieben. Zurückzuführen ist diese spezielle Haltung des Erzählers laut Kostenzer auf die Entpsychologisierung der Figuren, für deren Darstellung es keinen traditionellen Erzähler mehr benötigte. Vielmehr treten die neusachlichen Autoren und Autorinnen in die Rolle des bereits erwähnten beobachtenden Berichterstatters, der sich oftmals in Form eines Ich-Erzählers oder eines unpersönlichen Beobachters manifestiert.⁶⁷

Auch Kisch selbst äußerte sich zeit seines Lebens theoretisch zur Reportage – „verschiedentlich und durchaus mit unterschiedlichen Akzentsetzungen“⁶⁸, wie Unger schreibt, der bei Kischs Reportagen eine Entwicklung von einer objektivistischen zu einer gestaltenden und politisch wertenden Position ausmacht.⁶⁹ So lässt sich etwa das „erste theoretische Manifest der literarischen Neuen Sachlichkeit“⁷⁰ bei Kisch finden – in dem Vorwort zu seiner 1924 erschienenen Reportagensammlung „Der

⁶⁰ Vgl. Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein: Scriptor Verlag 1982. (Monographien Literaturwissenschaft 53), S. 250.

⁶¹ Vgl. Siegel, Christian: Die Reportage. 1. Aufl. Stuttgart: Metzler 1978, S. 127.

⁶² Meid 2012, S. 417.

⁶³ Vgl. ebda. .

⁶⁴ Patka, Marcus G.: Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997. (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur. 41), S. 14.

⁶⁵ Vgl. ebda.

⁶⁶ Vgl. Augstein, Jakob: Egon Erwin Kisch. Der Tagesschriftsteller. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.05.2010. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/egon-erwin-kisch-xxvi-der-tagesschriftsteller-1.437842> [07.06.2020].

⁶⁷ Vgl. Kostenzer 2009, S. 65.

⁶⁸ Unger 2003, S. 175.

⁶⁹ Vgl. ebda.

⁷⁰ Vgl. Patka 1997, S. 42.

rasende Reporter“.⁷¹ Kisch fordert darin von einem Reporter Unbefangenheit und Verlässlichkeit: Der Reporter habe keine Tendenz, nichts zu rechtfertigen, keinen Standpunkt. Er müsse lediglich ein unbefangener Zeuge sein und in diesem Sinne auch unbefangene sowie verlässliche Zeugenschaft abliefern. Dazu müsse er sich Kenntnis von den Tatsachen verschaffen – „durch Augenschein, durch ein Gespräch, durch eine Beobachtung, eine Auskunft“⁷². An späterer Stelle spricht Kisch dabei vom „Willen zur Sachlichkeit, zur Wahrheit“⁷³. Zudem verlangt er vom Reporter „Erlebnisfähigkeit“⁷⁴ sowie „Hingabe an sein Objekt“⁷⁵. Unger zufolge ist es genau die Kategorie des subjektiven Erlebnisses, die Kischs Reportagen „empathische Tiefe“⁷⁶ verleiht und somit über die bloße Sachverhaltsdarstellung hinausgeht.⁷⁷ Kisch betont in seinem Vorwort außerdem, dass die Orte und Erscheinungen, die Geschichte, deren Zeuge er gewesen sei, und die Quellen, die der Reporter aufsuchte, dabei „gar nicht so fern, gar nicht so selten und gar nicht so mühselig erreichbar“⁷⁸ sein müssten. Denn in einer Welt, die „von der Lüge unermesslich überschwemmt“⁷⁹ sei, gelte folgendes Credo:

Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt als die Zeit, in der man lebt!⁸⁰

Diese Verpflichtung des Autors auf die aktuelle Gegenwart und Realität kann als richtungsweisend für die schriftstellerische Tätigkeit Kischs gesehen werden.⁸¹ Allerdings dürfte Kisch sehr wohl bewusst gewesen sein, dass die Wirklichkeit niemals zu hundert Prozent objektiv erfassbar und in weiterer Folge beschreibbar ist. Das zeigt sich etwa in seinem bereits 1918 erschienenen Beitrag „Das Wesen des Reporters“, in dem er davor warnte, die Gestaltungsform der Reportage nicht mit der „wahllosen, unorganischen Anhäufung unverarbeiteter Fakten und Zitate“⁸² gleichzusetzen.

⁷¹ Vgl. Kisch, Egon Erwin: Der rasende Reporter. Hetzjagd durch die Zeit. Wagnisse in aller Welt. Kriminalistisches Reisebuch. In: Egon Erwin Kisch. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Bodo Uhse und Gisela Kisch. 6. Aufl. Bd. 6. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1972, S. 637f.

⁷² Ebda.

⁷³ Ebda.

⁷⁴ Ebda.

⁷⁵ Ebda.

⁷⁶ Unger 2003, S. 177.

⁷⁷ Vgl. ebda.

⁷⁸ Kisch 1972, S. 638.

⁷⁹ Ebda.

⁸⁰ Ebda.

⁸¹ Vgl. Becker 2000, S. 161.

⁸² Kisch, Egon Erwin: Das Wesen des Reporters. In: Das Literarische Echo 20, Nr. 8 vom 15.1.1918, Sp. 437-440. Zit. bei: Siegel, Christian: Die Reportage. 1. Aufl. Stuttgart: Metzler 1978, 124-126.

Kisch spricht dabei von der „logischen Phantasie“⁸³ als Instrument des Reporters, durch die die zuvor gesammelten rohen Tatsachen kontextualisiert, „harmonisch“⁸⁴ arrangiert und Lücken gefüllt werden könnten. Man müsse sich bemühen, die Zusammenhänge und Details „so zu ermitteln, dass das Ergebnis mindestens in gleichem Maße interessant ist wie das Phantasieprodukt“⁸⁵, so Kisch.

Laut Siegel sind Kombination und Ergänzung daher „nicht nur erlaubt, sondern notwendig“⁸⁶: „Anzustreben ist in der Darstellung eine Wahrscheinlichkeitskurve zwischen dem Ermittelten und dem Kombinierten. Für Kisch ist dies das Ideal.“⁸⁷ Dem implizit ist, dass die subjektive Wahrnehmung und Gestaltungsfähigkeit des Autors oder der Autorin eine konstitutive Stellung in der literarischen Praxis einnahmen und die 1924 von Kisch geforderte Unabhängigkeit daher nur relativ als Verweis auf die empirische Basis des Textes verstanden werden kann. Die Tendenzlosigkeit schließt infolgedessen eine „künstlerische und mithin subjektive Bearbeitung des Rohmaterials mit ein“⁸⁸. Im Hinweis auf die „logische Fantasie“⁸⁹ so schreibt Michael Geisler, liege das Bekenntnis zur Aufnahme gestaltender und fiktionaler Momente – gleichzeitig werde aber, „indem die Deckung von tatsächlichem Vorgang und rekonstruierender Mutmaßung als Ideal gesetzt wird, deutlich auf das Auseinanderklaffen der beiden hingewiesen.“⁹⁰ Dass es Kisch mit der Faktentreue oft nicht ganz genau nahm und gerade seine späteren Texte auch von starken politischen (kommunistischen) Tendenzen geprägt sind, konnte bereits mehrfach mittels ausführlicher Recherchen belegt werden und lässt sich etwa am Beispiel seiner Reportage „Marktplatz der Sensationen“ erkennen.⁹¹ Geisler geht davon aus, dass Kischs theoretische Äußerungen zum Wirklichkeitsbezug seiner Texte eher der Auflagensteigerung seines Buches diene, als dass sie tatsächlich eine strenge Vorlage für seine literarische Schreibpraxis war. Marcus Patka sieht indes genau in der Erweiterung des Faktischen durch das Fiktive die Bereicherung von Kischs Reportagen.⁹² Wenig Ver-

⁸³ Ebda.

⁸⁴ Ebda.

⁸⁵ Ebda.

⁸⁶ Vgl. Siegel 1978, S. 124.

⁸⁷ Siegel 1978, S. 124.

⁸⁸ Ebda.

⁸⁹ Kisch 1918, zit. bei Siegl, S. 124.

⁹⁰ Vgl. Geisler 1982, S. 59.

⁹¹ Vgl. Hartmann, Philipp: Marktplatz der Sensationen als politisches Buch. In: Im Einzelschicksal die Weltgeschichte: Egon Erwin Kisch und seine literarischen Reportagen. Hrsg. von Viera Glosikova, Sina Meißgeier und Ilse Nagelschmidt. Berlin: Frank & Timme 2016. (= Literaturwissenschaft. 62), S. 34-48. S. 36ff.

⁹² Vgl. Patka 1997, S. 20.

ständnis zeigt Patka folglich in der Benennung des vom „Stern“-Herausgeber Henri Nannen ins Leben gerufenen Literaturpreises. Nannen wurde „einer der größten Sünder an Kisch“⁹³, indem er seinen „Literaturpreis für Tendenzlosigkeit“ nach dem Prager Schriftsteller benannte. Auch der deutsche Schriftsteller Peter Schütt zeigte sich überzeugt: Würde Kisch heute leben und schreiben, er würde den Kisch-Preis niemals erhalten.⁹⁴ Eine ähnliche Parallele zur Gegenwart zieht „Spiegel“-Geschäftsführer Jakob Augstein: Heutzutage erlaubt der Leser und die Leserin dem Reporter das Literarische lediglich als Stilmittel zur Darstellung der Realität – Geschichten, die sich ereignen hätten können, es aber nicht taten, fänden keinen Platz mehr in der Zeitung.⁹⁵ Dass die Literarisierung des Journalismus, zumindest auf einer Darstellungsebene, bis heute Relevanz hat, sollen nicht zuletzt auch die nachfolgenden Kapitel zeigen.

Zusammenfassend lässt sich die Kisch'sche Reportage wohl folgendermaßen charakterisieren: Aktuelle, gesellschaftskritische Themen der Gegenwart werden auf Basis von gründlicher Faktenrecherche journalistisch aufbereitet und im Stil einer anti-expressionistischen Schreibweise literarisch gestaltet. Dem Autor kommt dabei die Rolle des beobachtenden Berichterstatters zu, oftmals tritt dieser daher auch in Form eines Ich-Erzählers auf. Im Vordergrund der Reportage steht zwar die Forderung nach Wirklichkeitsbezug sowie Objektbezogenheit, ausschlaggebend für die Wirkung der Reportage ist aber die vermittelte Erlebnisfähigkeit sowie die „logische Phantasie“⁹⁶ des Autors – wodurch allerdings nicht selten die Grenze der real erfassbaren Wirklichkeit überschritten wird.

2.1.3 Kritik an Kischs Reportagetheorie

Ohne Zweifel ebnete Kischs Reportagekonzeption der Entwicklung der Reportage zur eigenständigen Gattung den Weg. Zugleich brachte aber genau diese fließenden Übergänge zwischen Faktualität und Fiktion der Reportage bereits in den zwanziger Jahren den Vorwurf der tendenziösen Berichterstattung im Sinne einer Parteilichkeit

⁹³ Patka, S. 21.

⁹⁴ Vgl. ebda.,...

⁹⁵ Vgl. Augstein, Jakob: Egon Erwin Kisch. Der Tagesschriftsteller. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.05.2010. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/egon-erwin-kisch-xxvi-der-tagesschriftsteller-1.437842> [07.06.2020].

⁹⁶ Kisch 1918, zit., bei Siegl, S. 124.

ein. Und das von allen Seiten – „was dann im weiteren Verlauf dazu führte, dass man die Kritik an einer Richtung einfach auf die Reportage übertragen konnte“⁹⁷, schreibt Geisler. So wurde Kisch etwa vorgeworfen, dass das, was er sehe, bis zu einem gewissen Grad davon bestimmt sei, wie er sehe, und sein Blick durch seine sozialistische Überzeugung getrübt sei.⁹⁸

Kisch selbst schrieb 1935 in einem Beitrag für die Zeitschrift „Die neue Weltbühne“ von der Reportage als „Kunstform und Kampfform“⁹⁹. Dort ist zu lesen, dass es die Aufgabe eines „sozial bewussten Schriftstellers“¹⁰⁰ sei, in seinem Kampf nicht zurückzuweichen.¹⁰¹ Klar erkennbar ist hier der Wandel in Kischs Reportagetheorie. Zwar erhebt Kisch nach wie vor den Anspruch auf Sachlichkeit und Empirie, doch die Definition der Reportage als „Kunst- und Kampfform“¹⁰² betont die neuen Funktionen, die Kisch ihr zuschreibt. Neben der Hervorhebung der Literarisierung (Kunstform) der Reportage¹⁰³, wird die Arbeit an dieser für Kisch nun auch zu parteilicher Arbeit.¹⁰⁴ „Kisch macht damit deutlich, dass er sich die Wirkungskraft der Reportage zunutze machen möchte, um gegen die bestehenden sozialen Verhältnisse anzukämpfen und Veränderung hervorzurufen“¹⁰⁵, so Kostenzer.

Zudem zeigten sich zeitgenössische Kritiker aber auch besorgt über die zunehmende Literarisierung dokumentarischer Literatur – die Berichterstattung im Journalismus sei bereits zu sehr Dichtung geworden¹⁰⁶, so der Vorwurf, der sich auch in seinem Umkehrschluss finden lässt: Dichtung im Sinne von Literatur könne nie nur einfach die Wirklichkeit thematisieren, folglich sei auch der von den Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit geforderte künstlerische Status der Reportage nicht haltbar, so die konservative und aus einem traditionellen Literaturverständnis heraus argumentierte Kritik. Und weiter: Da das Grundprinzip des Künstlerischen, nämlich das Streben nach Sinngebung der Welt vor dem Hintergrund einer überzeitlichen Dimen-

⁹⁷ Vgl. Geisler 1982, S. 62.

⁹⁸ Vgl. Becker 2000, S. 300.

⁹⁹ Kisch, Egon Erwin: Reportagen als Kunstform und Kampfform. In: Die neue Weltbühne von Juli 1935. URL: <https://www.litde.com/textsammlung-zur-deutschen-literaturgeschichte/egon-erwin-kisch-reportage-als-kunstform-und-kampfform.php> [07.06.2020].

¹⁰⁰ Ebda.

¹⁰¹ Vgl. ebda.

¹⁰² Ebda.

¹⁰³ Vgl. Kostenzer 2009, S. 73.

¹⁰⁴ Vgl. Siegel 1978, S. 135.

¹⁰⁵ Vgl. Kostenzer 2009, S. 74.

¹⁰⁶ Vgl. Becker 2000, S. 157.

sion, bei reinen Tatsachenberichten nicht gegeben sei, stehe die Neue Sachlichkeit somit außerhalb der Kunst.¹⁰⁷ Becker fasst die Debatte über den neusachlichen Reportagestil folgendermaßen zusammen:

Die Mehrheit konservativer Kritiker leitet aus dem Verzicht auf die erzählerische Ausschmückung und poetische Dimension die Unzulänglichkeit des neusachlichen Reportagestils wie der gesamten neusachlichen Schreibverfahren ab. So steht hinter dem gegen die Neue Sachlichkeit erhobenen Vorwurf der ‚Geistesfeindschaft‘ letztlich die Kritik einer auf die unmittelbare Aktualität bezogene journalistische Schreibweise.¹⁰⁸

Zentrales Element der konservativen Kritik der Neuen Sachlichkeit ist die Forderung nach künstlerischer Gestaltung anstelle einer dokumentarisch-berichtenden Wiedergabe der Realität. Wie Becker jedoch anmerkt, sieht die Neue Sachlichkeit keineswegs die Substitution literarischer Texte durch Dokumente vor¹⁰⁹ – doch die Mehrheit der Kritiker habe sich eben nur bedingt auf die Vorstellungen und Ziele dieser Bewegung eingelassen, so Becker.¹¹⁰ Differenzierter stellte sich die Kritik an der Neuen Sachlichkeit aus linksbürgerlichen Kreisen dar, die dem neusachlichen Abbildrealismus ein zu großes Vertrauen in die Aussage- und Beweiskraft unkommentierter Dokumente unterstellten. Sie forderten, dass diese Dokumente keineswegs mit der Realität gleichgesetzt werden dürften.¹¹¹ Ähnlich argumentierte auch Roth. Plädierte er 1927 noch, sich beim Beobachten an der rein empirisch erfassbaren Wirklichkeit zu orientieren, warnte er 1930 in seinem Beitrag „Schluss mit der Neuen Sachlichkeit“ für die Zeitschrift „Die Literarische Welt“ davor, den Schatten, den die Gegenstände werfen, mit den Gegenständen selbst zu verwechseln: „Das Wirkliche begann man für wahr zu halten, das Dokumentarische für echt, das Authentische für gültig.“ „Erstaunlich“¹¹² sei auch, dass die literarische Zeugenaussage gültiger sei als die künstlerische Gestaltung. Die faktenbasierte Zeugenaussage sei jedoch lediglich der Inhalt, das „Rohmaterial“¹¹³ des Berichts. „Das Ereignis ‚wiederzugeben‘, vermag erst der geformte, also künstlerische Ausdruck, in dem das Rohmaterial enthalten ist wie Erz im Stahl, wie Quecksilber im Spiegel“¹¹⁴, schreibt Roth.

¹⁰⁷ Vgl. Becker 2000, S. 157.

¹⁰⁸ Ebda, S. 302.

¹⁰⁹ Vgl. ebda, S. 305.

¹¹⁰ Vgl. ebda, S. 314.

¹¹¹ Vgl. ebda, S. 305.

¹¹² Vgl. Roth, Joseph: Schluss mit der Neuen Sachlichkeit. In: Die Literarische Welt 6, Nr. 3 von 17.1.1930, S. 3f.

¹¹³ Ebda.

¹¹⁴ Ebda.

Becker kommentiert die Stelle folgendermaßen: „Mit dieser Argumentation plädiert Roth für einen Realitätsbezug von Literatur wie für eine künstlerische Gestaltung der Wirklichkeit gleichermaßen.“¹¹⁵ Daraus ergibt sich ein Operieren auf zwei Ebenen – einerseits auf einer inhaltlichen Ebene, deren Basis immer die realistische und empirische Welt bildet, andererseits die darstellende Ebene der literarischen Verarbeitung.¹¹⁶ Für Roth stellt die Literarisierung von Fakten das zentrale Element für die Wirkung der Reportage dar, da die reine dokumentarische Realitätserfassung weder Wahrheit noch Objektivität garantiere.¹¹⁷

2.2 New Journalism – „Woodstock des Journalismus“

Das Pendant zur Reportageliteratur der Neuen Sachlichkeit lässt sich im US-amerikanischen New Journalism der 60er und 70er Jahre erkennen. Stellt bei den Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit die Anwendung journalistischer Methoden das zentrale Element der Erneuerung dar, ist es bei den New Journalists der Rückgriff auf literarische Schreibtechniken, der diesen einen neuen Zugang zur Beschreibung der Wirklichkeit eröffnet. New Journalism positioniert sich zwar als „Gegenentwurf zum traditionellen Nachrichtenjournalismus“¹¹⁸, verstand sich in seiner Selbstwahrnehmung aber auch als Angriff auf die Literatur¹¹⁹ – man sprach von „the death of the novel“¹²⁰ (Tod des Romans, Anm.): In einer Zeit, in der Schriftsteller und Schriftstellerinnen nicht mehr „fiction“ schreiben könnten, weil die Realität mit all ihren Ereignissen die Fantasie der Autoren und Autorinnen um ein Vielfaches übertraf, gewann „nonfiction“ an Bedeutung und Popularität.¹²¹ Auch Wolfe, der als einer der Gründer des neuen Stils gilt, konstatierte, dass ein Romanautor nicht mehr in der Lage sei, die dynamische Gesellschaft akkurat zu porträtieren und den „Zeitgeist“¹²² einzufangen. Die dadurch entstandene Lücke sei allerdings groß genug, um den New

¹¹⁵ Becker 2000, S. 303.

¹¹⁶ Vgl. ebda, S. 157.

¹¹⁷ Vgl. ebda, S. 204.

¹¹⁸ Pörksen, Bernhard: Das Problem der Grenze. Die hintergründige Aktualität des New Journalism – eine Einführung. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 15-27. S. 19.

¹¹⁹ Vgl. Klaus, Elisabeth: Jenseits der Grenzen. Die problematische Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 100-125. S. 103.

¹²⁰ Arlen, Michael J.: Notes on the New Journalism. In: The Atlantic Monthly von Mai 1972, S. 43-47. URL: <https://www.theatlantic.com/past/docs/issues/72may/newjournalism-p2.htm> [27.2.2020].

¹²¹ Vgl. Hollowell, John: Fact & Fiction. The New Journalism and the Nonfiction Novel. Chapel Hill: University of North Carolina Press 1977, S. 4ff.

¹²² Wolfe, Tom: „Why They Are Not Writing the Great American Novel Anymore“. In: Esquire (1972). URL: <https://www.esquire.com/lifestyle/money/a20703846/tom-wolfe-new-journalism-american-novel-essay/> [25.2.2020].

Journalism „durchzutreiben“¹²³. Wolfe sah im New Journalism demzufolge eine neue realitätsbezogene Form literarischen Schreibens. Zu den bedeutsamsten Wegbereitern zählen neben Wolfe unter anderem Truman Capote, Norman Mailer, Hunter S. Thompson und Joan Didion.¹²⁴ Als Vorbilder galten ihnen Schriftsteller wie Honoré de Balzac, Charles Dickens und Nikolai Gogol. Vor allem aber waren es deren Schreibtechniken, die laut Wolfe nun von den New Journalists aufgegriffen werden. Schreibtechniken, die dem realistischen Roman seine „einzigartige Kraft“ verleihen, die als „Unmittelbarkeit“, „konkrete Realität“ oder „emotionale Beteiligung“¹²⁵ beschrieben werden könnte.¹²⁶ Der wohl wichtigste Traditionsstrang der neujournalistischen Form führt zum literarischen Journalismus des 19. und 20. Jahrhunderts, deren Vertreter und Vertreterinnen Fakten und Sachverhalte zwar journalistisch recherchierten, es gleichwohl aber vermochten, diese in ihren realistischen Werken mit literarischen Mitteln darzustellen.¹²⁷ New Journalism kann folglich als Subkategorie des Literarischen Journalismus aufgefasst werden. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern zeichnen sich die New Journalists allerdings durch eine gemeinsame Programmatik aus, die es ihnen ermöglicht, trotz individueller Besonderheiten als homogene Gruppe wahrgenommen zu werden.¹²⁸

Die Intention des New Journalism lässt sich, wie bereits erwähnt, ebenso aus einer weiteren Perspektive betrachten: Neben der postulierten Krise der Literatur war es vor allem die Unzufriedenheit mit den vorherrschenden Prinzipien des Mainstream-Journalismus, aus der heraus der New Journalism entstanden ist.¹²⁹ So schreibt auch Shelley Fisher Fishkin: „Tom Wolfe and other writers grew impatient with the limits of convential journalism [...] they wanted to excite the reader both intellectually and emotionally in ways the conventional journalism could not.“¹³⁰ Dennoch wollten sich die New Journalists nicht von der „Welt der Fakten“¹³¹ abwenden, sondern be-

¹²³ Vgl. ebda.

¹²⁴ Vgl. Haas, Hannes: Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 43-73. S. 45.

¹²⁵ Wolfe, 1972.

¹²⁶ Vgl. ebda.

¹²⁷ Vgl. Haas 2004, S. 45.

¹²⁸ Vgl. ebda.

¹²⁹ Vgl. Eberwein, Tobias: New Journalism. Berlin: DFJV Deutsches Journalistenkolleg 2016. URL: <https://www.journalistenkolleg.de/documents/10157/161315/New+Journalism.pdf/6b71bca6-d510-4543-920a-576bc61d4411> [25.2.2020].

¹³⁰ Fishin Fisher, Shelley: From Fact to Fiction. Journalism & Imaginative Writing in America. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press 1985, S.9.

¹³¹ Ebda.

dienten sich in ihren Erzählungen literarischer Techniken, die normalerweise Romanen oder Kurzgeschichten zuzuordnen sind.¹³² Die Anwendung literarischer Narrationstechniken zählt für John Hollowell auch zu einem der zwei großen Merkmale, die den New Journalism von klassischem Nachrichtenjournalismus unterscheiden. Die zweite Differenz besteht darin, dass der New Journalist aus dem subjektiven Blickwinkel des Betroffenen berichtet, wodurch ein neues Verhältnis zwischen Erzählinstanz und Erzähltem (Menschen wie Ereignissen) entsteht.¹³³

Doch auch die Themen unterscheiden sich grundlegend von jenen, die sich im traditionellen Nachrichtenjournalismus vorfinden haben lassen: New Journalists schrieben über Gewalt, Drogen und freie Sexualität und widmen sich Themen sowie Gruppen, die häufig in Subkulturen zu verorten sind.¹³⁴ Oder wie es Wolfe in Worte fasste: „Die Romanautoren waren so freundlich gewesen, unseren Jungs einen recht netten kleinen Materialkorpus zu hinterlassen: die ganze amerikanische Gesellschaft, sozusagen.“¹³⁵ Es scheint nicht ohne Grund zu sein, dass Hannes Haas an dieser Stelle Edward Grossmann zitiert, der den New Journalism einst als „Woodstock des Journalismus“¹³⁶ bezeichnet hat. Denn möglich gemacht wurde der New Journalism sowohl durch einen dynamischen Gesellschafts- und Medienwandel wie er sich etwa in der 68er-Bewegung¹³⁷ sowie in der Popularität von Fernsehen, Film oder Fotografie widerspiegelte.¹³⁸

Als wichtigste journalistische Darstellungsform galt den New Journalists die Reportage, da diese als besonders geeignet betrachtet wurde, die oft große Menge an recherchierten Fakten mit subjektiven Impressionen und Beobachtungen zu vereinen. Bis auf einige Ausnahmefälle führte das zu langen Texten, die nicht selten in Buchform veröffentlicht wurden.¹³⁹

¹³² Vgl. ebda.

¹³³ Vgl. Hollowell 1977, S. 22.

¹³⁴ Vgl. Haas 2004, S. 47ff.

¹³⁵ Wolfe 1972.

¹³⁶ Zit. nach Haas 2004, S. 46.

¹³⁷ Vgl. ebda, S. 46.

¹³⁸ Vgl. Eberwein 2016, S. 5.

¹³⁹ Vgl. Haas 2004, S. 49.

2.2.1 Poetik des New Journalism

Durch den Rückgriff auf dramaturgisch wirksame literarische Darstellungsmittel wendeten sich die New Journalists vom traditionellen Journalismus ab, der sich vor allem durch eine faktisch orientierte Schreibweise im Sinne einer reinen Informationsvermittlung auszeichnete.¹⁴⁰ In Wolfes Manifest „The New Journalism“ finden sich vier Hauptpunkte zur künstlerischen Gestaltung, die das alternative Berichterstattungsmuster kennzeichnen: Szenische Komposition, Dialog, Perspektivenwechsel, Detailbeschreibungen.¹⁴¹ Das Ziel, das damit erreicht werden soll, lässt sich wohl am besten mit „Show, don't tell“ beschreiben. Im Folgenden soll näher auf die einzelnen Darstellungsmittel eingegangen werden, die im New Journalism ihre Ausprägung erfuhren.

2.2.1.1 Erzählperspektive

Als ein charakteristisches Stilmittel des New Journalism lässt sich die offensive Verwendung des Ich-Erzählers ausmachen, Haas spricht dabei von einem „Reporter-Ich“¹⁴². Trotz der Tatsache, dass sich alle Vertreter und Vertreterinnen über die Rolle des Reporters und die Bedeutung von dessen subjektivem Blickwinkel einig sind, variiert die Verwendung „von Autor zu Autor und bei manchen von Story zu Story“¹⁴³, so Haas. Auch Wolfe konstatierte, dass es hier keine „sacerdotal rules“¹⁴⁴ gebe: Wenn der Journalist in derselben Szene von der dritten in die erste Person oder in die Sicht verschiedener Charaktere oder sogar von der allwissenden Stimme des Erzählers zur Bewusstseinsstromtechnik wechseln möchte – „tut er es“¹⁴⁵. Dem Vorwurf, wie es einem Journalisten denn möglich sei, die Gedanken einer anderen Person akkurat darzustellen, entgegnete Wolfe: „Die Antwort ist einfach. Interviewe die Person über ihre Gedanken und Gefühle.“¹⁴⁶ Durch die enge Verknüpfung von heterodiegetischem und homodiegetischem Erzählen¹⁴⁷ geht oft auch die Informationse-

¹⁴⁰ Vgl. Bleicher, Joan Kristin: „Sex, Drugs und Bücher schreiben“. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 126-159. S. 146.

¹⁴¹ Vgl. Wolfe, Tom: The new journalism. With an anthology. New York, San Francisco, London: Harper and Row 1973, S. 31.

¹⁴² Vgl. Haas 2004, S. 61

¹⁴³ Vgl. ebda.

¹⁴⁴ Vgl. Wolfe, 1972.

¹⁴⁵ Vgl. ebda.

¹⁴⁶ Vgl. Wolfe 1973, S. 32.

¹⁴⁷ Näheres dazu im Kapitel „Stimme“

bene, die Beschreibung von Fakten, fließend in die Erlebnisebene, die Beschreibung von Beobachtungen und persönlichen Erfahrungen, über.¹⁴⁸ Einen anderen Zugang als Wolfe lässt sich bei Thompson ausmachen. Er war davon überzeugt, dass der New Journalist Teil der Geschichte werden müsse und fand auch gleich ein Wort dafür: Gonzo.

Echte Gonzo-Reportage erfordert die Talente eines Meisterjournalisten, das Auge eines Künstlers/Fotografen und den Mumm eines guten Schauspielers. Denn der Schreiber muss teilhaben an dem, worüber er schreibt, während er schreibt [...]. Dem Ideal am nächsten käme wahrscheinlich ein Filmregisseur/Produzent, der seine eigenen Drehbücher schreibt, sein eigener Kameramann ist und es zudem auf irgendeine Weise schafft, sich selbst als Protagonist oder zumindest als eine der Hauptfiguren zu filmen.¹⁴⁹

In dem im englischsprachigen Raum bekannten Merriam-Webster-Wörterbuch wird das Adjektiv „gonzo“ mit unkonventionell, extrem, ungewöhnlich und bizarr umschrieben. Es bezeichnet einen „Journalismus-Stil, der durch mangelnde Objektivität gekennzeichnet ist, da der Autor als Subjekt auftritt und oftmals an der dokumentierten Handlung aktiv teilnimmt.“¹⁵⁰ Der Auftritt des Erzähler-Ichs als handelnde Figur in der Erzählung impliziert eine intensivisierte Psychologisierung des Protagonisten und führt dazu, dass nicht nur ein subjektiver Weltausschnitt vermittelt wird, sondern ebenso die Emotionalität des Erlebten. Zudem fungiert das Ich in seiner Rolle als Beobachter als Garant des Wirklichkeitsbezugs¹⁵¹ und erhebt somit einen Anspruch an eine besonders authentische Wirklichkeitsvermittlung.¹⁵²

2.2.1.2 Figurengestaltung

Über den Authentizitätsgrad einer Reportage bestimmt ferner die Figurengestaltung. New Journalists bedienten sich auch in diesem Bereich literarischer Gestaltungsmittel – was sie jedoch vor die Herausforderung stellte, die Realität nicht aus den Augen zu verlieren. Wolfe etwa forderte daher eine detaillierte Beschreibung von Gesten, Habitus, Verhalten, Mimik und Lebensrealitäten, um die handelnden Personen sowie deren Innenleben möglichst genau abbilden zu können.¹⁵³ Ziel war es, Figuren von

¹⁴⁸ Vgl. Bleicher 2004, S. 147.

¹⁴⁹ Vgl. Thompson, Hunter S.: Gonzo Generation. Das Beste der Gonzo-Papers. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Teja Schwaner. 4. Aufl. München: Wilhelm Heyne 2007, S. 62.

¹⁵⁰ Vgl. Merriam-Webster's Collegiate Dictionary. 2020. URL: <https://www.merriam-webster.com/dictionary/gonzo> [08.06.2020]. Stichwort: Gonzo.

¹⁵¹ Vgl. Bleicher 2004, S. 147.

¹⁵² Vgl. Eberwein 2016, S. 11.

¹⁵³ Vgl. Wolfe 1973, S. 32.

möglichst starker psychologischer Tiefe zu porträtieren.¹⁵⁴ Eine Möglichkeit, dies zu erreichen, war die Kreation eines „composite characters“, also eines „zusammengesetzten Charakters“ – eine Person, die eine Klasse von Subjekten repräsentiert. Hollowell verweist hierbei etwa auf die Journalistin Gail Sheehy, die für einen Artikel im „New York Magazine“ Interviews mit mehreren Prostituierten führte, um danach auf dieser Faktenbasis eine Protagonistin zu formen. Diese Art der Figurengestaltung erlaubt es, dokumentarische Evidenz verschiedener Quellen in eine lebendige und einheitliche Erzählung zu komprimieren. Ausschlaggebend für das Gelingen ist es, ob der Autor oder die Autorin es schafft, möglichst nahe an die Untersuchungsobjekte heranzukommen, mit diesen (oftmals über Jahre) in engen Kontakt zu treten, in ihr Leben einzutauchen und somit das Innerste ihrer Psyche zu sezieren. Hollowell sieht in diesem „close-to-the-skin-reporting“ den Schlüssel zum Erfolg.¹⁵⁵

2.2.1.3 Dialoggestaltung

Anders als im klassischen Nachrichtenjournalismus kommen die handelnden Personen in den Texten des New Journalism auch direkt zu Wort, jedoch nicht, wie im etablierten Journalismus üblich, in Kurzzitaten, sondern in kompletten Dialogen.¹⁵⁶ Je nach Erzählperspektive wird auch hier zwischen dem inneren Monolog und dem Dialog gewechselt. Bei letzterem positioniert sich der New Journalist als Protokollant des Gesagten. Indes vermag es der innere Monolog, die Innensicht des Protagonisten zu vermitteln und so eine emotionale Inhaltsebene zu eröffnen. Beide Vorgehensweisen tragen maßgeblich zur Unmittelbarkeit der Erzählung bei.¹⁵⁷ Hollowell verweist neben der Verwendung des inneren Monologs auch auf den Einsatz von Gedankenberichten, die er als „presentation of what a character thinks and feels without the use of direct quotation“¹⁵⁸ definiert. All diese Formen der Erzählung ließen sich bis dato nicht im klassischen Journalismus vorfinden.¹⁵⁹

¹⁵⁴ Vgl. Hollowell 1977, S. 25.

¹⁵⁵ Vgl. ebda, S. 29ff.

¹⁵⁶ Vgl. ebda, S. 21.

¹⁵⁷ Vgl. Bleicher 2004, S. 153.

¹⁵⁸ Vgl. Hollowell 1977, S. 26.

¹⁵⁹ Vgl. Bleicher 2004, S. 153.

2.2.1.4 Sprache

Die Sprachverwendung der New Journalists ist durch zu jener Zeit populäre Medien wie Film, Fotografie und Fernsehen geprägt. So spiegelt sich etwa das filmische Prinzip der „motion“, der Bewegung, in der Sprache des New Journalism wider: Anstelle von schön ausformulierten Sätzen kommen filmische Techniken wie Schnitt, Close-ups und Rückblenden sprachlich zum Einsatz. Das manifestiert sich etwa in abgehakten, sprunghaften oder brüchigen Sätzen.¹⁶⁰ Insgesamt handelt es sich bei der von vielen als bizarr titulierten Sprache um eine von hoher Authentizität, die zudem aufgrund der Verwendung von lautmalerischen Mitteln und Neologismen auch als unverwechselbar angesehen werden kann. Hollowell etwa beschreibt den Sprachstil von Wolfes Reportage „The Electric Kool-Aid Acid Test“, der den Drogenlifestyle der Hippies beleuchtet, folgendermaßen: „Wolfe’s unorthodox spellings, his repetition of words and syllables, his use of onomatopoeia, all contribute to the total evocation of the group’s experience.“¹⁶¹

2.2.2 New Journalism als Provokation

Nicht zuletzt ist New Journalism aber vor allem eines: Provokation. Durch den Rückgriff auf literarische Darstellungsmittel lässt er die Grenzen zwischen Journalismus und Literatur verschwimmen. Das brachte den New Journalists unter anderem den Vorwurf ein, auch die Grenzen zwischen Wahrheit und Dichtung, Fakten und Fiktion zu überschreiten¹⁶² und somit journalistische Glaubwürdigkeit sowie Qualität aufs Spiel zu setzen.¹⁶³ Haas sieht in der Tatsache, dass die New Journalists einen breiten Diskurs über journalistische Standards, Qualitätskriterien, Verfahren und deren Glaubwürdigkeit angestoßen haben, eine ihrer „unterschätzten Leistungen“¹⁶⁴.

Jedoch hat der New Journalism nicht nur in der Journalisten-, sondern auch in der Literaturszene große Debatten ausgelöst. Wolfe kommentierte das folgendermaßen:

¹⁶⁰ Vgl. Haas 2004, S. 54.

¹⁶¹ Vgl. Hollowell 1977, S. 136.

¹⁶² Vgl. Eberwein 2016, S. 7.

¹⁶³ Vgl. Klaus 2004, S. 100.

¹⁶⁴ Vgl. Haas 2004, S. 56.

Ich hatte niemals auch nur annähernd die leiseste Ahnung, dass auch nur irgendwas von dem, was wir taten, eine Auswirkung auf die literarische Welt oder auf irgendeinen anderen Bereich abseits der kleinen Welt des Reportagejournalismus haben wird. Doch ich hätte es besser wissen müssen.¹⁶⁵

Während die ersten Attacken von Schriftstellern kamen, die fürchteten bei einem möglichen Erfolg der New Journalists verdrängt zu werden und ihren Status als „herrschende Non-Fiction-Vertreter“¹⁶⁶ zu verlieren, waren die längeren Angriffe in konservativen Zeitungen zu lesen, Wolfe nennt hierbei etwa das „Colombia Journalism Review“ und den „New York Review of Books“: „Sie (die Journalisten konservativer Zeitungen, Anm.) präsentierten Listen von ‚Fehlern‘ in meinem Artikel [...] woraufhin sie zu dem Schluss kamen, dass es jetzt dieses verdammte neue Genre gibt, diese ‚bastard form‘, diesen ‚Parajournalismus.‘“¹⁶⁷ Wolfe warf ihnen daraufhin Engstirnigkeit vor: Zeitungsmenschen würden sich noch stärker als Eisenbahner gegen alles Neue stemmen. Ihre Idee von Innovation sei das Abdrucken eines „crossword puzzle“ (Kreuzworträtsels, Anm.).¹⁶⁸

Die Liste der den New Journalists vorgeworfenen journalistischen Vergehen ist lang und erstreckt sich von Subjektivität, Parteilichkeit, Vortäuschung von Nachrichten, Fiktionalisierung, Betrug bis hin zu der Anschuldigung, dass der Stil über die Substanz gestellt werde.¹⁶⁹ Letzterem hält etwa der Pulitzer-Preisträger Jon Franklin entgegen, dass der New Journalism keine Bedrohung für fundamentale journalistische Werte wie Ehrlichkeit, Genauigkeit und Objektivität darstelle, sondern dass diese, im Gegenteil, „zu neuen Höhen“¹⁷⁰ getragen werden – schließlich recherchieren New Journalists ihre Geschichten zumindest ebenso genau wie ihre Kollegen und Kolleginnen, wenn nicht sogar oft noch genauer und intensiver.¹⁷¹

Vor allem der Vorwurf der Verletzung des Objektivitätspostulats und die damit einhergehende Debatte über Fakt oder Fiktion ist zentral in der Auseinandersetzung mit dem New Journalism und soll daher im Folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Journalismus stellt zuallererst ein der Wirklichkeit verpflichtetes

¹⁶⁵ Wolfe 1973, S. 23.

¹⁶⁶ Ebda, S. 24.

¹⁶⁷ Ebda.

¹⁶⁸ Vgl. ebda, S. 24ff.

¹⁶⁹ Vgl. Haas 2004, S. 51ff.

¹⁷⁰ Zit. nach ebda, S. 53ff.

¹⁷¹ Vgl. ebda.

Verfahren dar, wie an späteren Stelle noch ausführlich erörtert wird.¹⁷² Diesem sieht sich zwar auch der New Journalism verpflichtet, jedoch nicht im Sinne eines „naiven Abbild-Realismus“¹⁷³, sondern in einer Offenlegung der Subjektivität des Beobachters. Während bei Ersterem Zusammenhänge, Hintergründe, Motive und Emotionen weitgehend ausgeblendet werden, spielt im New Journalism die deklarierte Integration des Reporters oder der Reporterin in die Berichterstattung eine ausschlaggebende Rolle. Dabei gilt der Grundsatz: Je genauer der Journalist recherchiert, umso sicherer kann er sich seiner subjektiven Sicht sein. Eine ausgewogene objektive Darstellung, so das Argument, sei abseits der Faktenrecherche ohnehin nicht möglich, da das Geschehen individuell selektiert und interpretiert und somit auch von Reporter zu Reporter anders erzählt werde. Daher stelle eine deklarierte und in aller Offenheit vertretene Subjektivität in den Augen der New Journalists immer noch die bessere Alternative dar.¹⁷⁴ So schreibt auch Bernhard Pörksen:

Objektivität gilt vielen Vertretern des ‚New Journalism‘ als illusionäres Ziel eines klassischen, letztlich veralteten Aufklärungs- und Informationsjournalismus. Die etwas paradox anmutende Kurzformel ihrer eigenen Epistemologie lautet: Es gibt keine letzte Gewissheit, stets ist der Beobachter in seinen Beobachtungen präsent. Man arbeitet mit der schlichten Gegenüberstellung von (unerreichbarer) Objektivität und (unvermeidlicher) Subjektivität und kontrastiert allein absolute Wahrheit und individuelle Wirklichkeitskonstruktion, reklamiert für den eigenen Standpunkt zumindest implizit den Status letztgültiger Erkenntnis.¹⁷⁵

Der US-amerikanische Schriftsteller Michael J. Arlen zeigte sich zwar ebenso davon überzeugt, dass eine reine Aufzählung der Fakten im Sinne eines „Wer-Was-Wo-Wann-Zugang“ des traditionellen Nachrichtenjournalismus zur Beschreibung der Welt nicht mehr ausreiche, dennoch kritisierte er den Wahrheitsanspruch der New Journalists: Als Leser werde man gezwungen, die Welt durch die Augen des impressionistisch agierenden Reporters zu sehen – und zwar exakt so, wie er sie in seiner subjektiven Wahrnehmung erfasse. Außer Acht gelassen werde dabei alles, was außerhalb der geschriebenen Zeilen existiere.¹⁷⁶ Ähnlich argumentiert auch Elisabeth Klaus: Bei einer völligen Aufgabe der Objektivitätsnorm und einer damit einherge-

¹⁷² Vgl. Reus, Gunter: „Zum Tanze freigegeben“. Fiktion im seriösen Journalismus – ein illegitimes Verfahren? In: Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Hrsg. von Achim Baum und Siegfried J. Schmidt. Konstanz: UVK 2002. (=Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 29), S. 77-89. S. 77.

¹⁷³ Haas 2004, S. 58.

¹⁷⁴ Vgl. ebda.

¹⁷⁵ Pörksen 2004, S. 20f.

¹⁷⁶ Vgl. Arlen, 1972.

henden radikalen Subjektivität leide vor allem die Repräsentativität journalistischer Aussagen, da diese immer an das einzelne Subjekt gebunden blieben.¹⁷⁷

Wolfe sah die Stärke des New Journalism indes in der „einfachen Tatsache, dass der Leser weiß, dass dies alles tatsächlich so passiert ist“¹⁷⁸. In vielen Arbeiten der New Journalists erweist sich der Vorwurf, sie trieben ein ästhetisches Spiel mit der Wirklichkeit, tatsächlich als haltlos.¹⁷⁹ Dass aber nicht alle die Grenze zwischen Fakt und Fiktion so eng nahmen, zeigt sich etwa bei Thompson. Es scheint nicht ohne Grund, dass er bei der Beschreibung seines „Gonzo-Reportagestils“ auf ein Zitat von US-Schriftsteller William Faulkner zurückgriff: „Die beste Dichtung ist weitaus wahrer als jede Art von Journalismus – und die besten Journalisten haben eben das schon immer gewusst.“¹⁸⁰ Im Umkehrschluss stellt ein Verzicht literarischer Darstellungen von Fakten und Ereignissen allerdings noch kein Qualitätskriterium für Journalismus dar¹⁸¹, denn erst durch die Gestaltung werden Fakten zum journalistischen Produkt. Journalismus in all seinen Formen greift stark auf fiktionale, erzählerische Mittel zurück – ohne dabei selbst fiktiv zu sein. Das ist auch der Fall bei New Journalism, da dieser auf realen Beobachtungen und Fakten beruht.¹⁸² Gunter Reus versteht unter „Fiktionalisieren“ lediglich jenen Gestaltungsprozess, der reale Ereignisse, Zustände oder Aussagen durch Stilmittel so darstellt, dass diese, zumindest zu einem Teil, in eine vorgestellte Realität überführt werden. Als Beispiel nennt er etwa das Stilmittel der Metapher, die das „Eigentliche“ ins „Uneigentliche“¹⁸³ überträgt.¹⁸⁴

Im Kontext des New Journalism plädiert Reus daher dafür, Fiktion nicht von vornherein mit journalistischen Verfall gleichzusetzen, sondern dessen Ästhetik als Leistung anzuerkennen.¹⁸⁵ Auch Haas zeigt sich davon überzeugt, dass eine adäquate sprachliche Präsentation der recherchierten Ergebnisse für die Informationsqualität von wesentlicher Bedeutung ist.¹⁸⁶ Zusammenfassen lässt sich „New Journalism“

¹⁷⁷ Vgl. Klaus 2004, S. 113.

¹⁷⁸ Vgl. Wolfe, 1972. Näheres dazu im Kapitel „Glaubwürdigkeit“

¹⁷⁹ Vgl. Haas 2004, S. 57.

¹⁸⁰ Thompson, Hunter S.: Gonzo Generation. Das Beste der Gonzo-Papers. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Teja Schwaner. 4. Aufl. München: Wilhelm Heyne 2007, S. 61.

¹⁸¹ Vgl. Haas 2004, S. 58.

¹⁸² Vgl. Klaus 2004, S. 115.

¹⁸³ Reus 2002, S. 80.

¹⁸⁴ Vgl. ebda.

¹⁸⁵ Vgl. ebda, S. 87.

¹⁸⁶ Vgl. Haas, S. 53.

folglich als Hybridphänomen, das programmatisch für die gewollte Entgrenzung zwischen Journalismus und Literatur, Fakt und Fiktion, Information und Unterhaltung steht.¹⁸⁷

2.3 Zusammenfassung und Fazit

Wenngleich die Ausführungen zur Neuen Sachlichkeit und zum New Journalism exemplarisch für die Debatte über den Reportagestil im Journalismus einerseits und in der Literaturwissenschaft andererseits stehen, lassen sich doch ganz augenscheinlich Parallelen erkennen. Sowohl die Neue Sachlichkeit als auch der New Journalism entstanden aus dem Bedürfnis heraus, der (konstatierten) Unzulänglichkeit der Literatur beziehungsweise des Journalismus eine neue Art des Schreibens entgegenzusetzen. Als immanenter Grundsatz diente den Schreibenden dabei die journalistische Aufbereitung faktenbasierten Materials, das jedoch erst durch den, einmal stärkeren, einmal schwächeren, Rückgriff auf literarische Gestaltungsmittel seine poetische Wirkkraft entfaltet. Das zentrale Anliegen der Autoren und Autorinnen beider Strömungen war es, die tatsächlichen Lebensrealitäten der Menschen abzubilden, was sich auch in der Auswahl der Themen widerspiegelt, die der politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Wirklichkeit der gegenwärtigen Gesellschaft entnommen sind. Die Basis für die Reportage soll dabei immer eine empirisch erfassbare Realität bilden, nur so könne Authentizität, Glaubwürdigkeit und letztlich auch Wahrheit erreicht werden, lautete die Überzeugung. Gründliche Recherche ist bei Wolfe dabei genauso essenziell wie schon bei Kisch. Dass der Autor oder die Autorin sich vorab ein genaues Bild der Figuren sowie der Handlung verschafft und dadurch aus erster Hand zu berichten vermag, trägt wesentlich dazu bei, dass es den Autoren und Autorinnen gelingt, nicht nur zu erzählen, sondern auch zu zeigen („show, don’t tell“).

Da bei der Wiedergabe des Erlebten jedoch auch Fiktion eine Rolle spielen kann, kommt es oft zu einer Auflösung der Grenze zwischen fiktionalen und faktualen Texten – was sowohl den New Journalists als auch den Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit den Vorwurf der Lüge, der Parteilichkeit und Subjektivität einbrachte. Während Journalisten und Journalistinnen den Rückgriff der New Journalists

¹⁸⁷ Vgl. Pörksen 2004, S. 20f.

auf literarische Gestaltungsmittel kritisierten („Literarisierung dokumentarischer Berichterstattung“), verurteilten Literaten und Literatinnen bei der Neuen Sachlichkeit den Einsatz publizistischer Techniken („Dokumentarisierung literarischer Schreibweisen“). Aufgrund der in diesem Kapitel bereits angeführten Argumentation beweisen sich beide Vorwürfe bei genauerer Betrachtung jedoch als haltlos.

Was die spezifischen Merkmale der Reportage aus den beiden Epochen betrifft, lässt sich Folgendes festhalten: Der Stil der Reportage der Neuen Sachlichkeit soll objektiv, nüchtern, klar und einfach sein – hin zu einer wirklichkeitsgetreuen Tatsachenpoetik, die auf Fakten und Tatsachen basiert. Die Besonderheit liegt jedoch nicht nur in der Verwendung eines journalistisch-dokumentarischen Schreibstils, sondern in der Integration narrativer-literarischer Verknüpfungstechniken, durch die Fakten arrangiert und kontextualisiert werden. Hierbei spielt die subjektive Wahrnehmung und Gestaltung durch den Autor eine große Rolle, der sich nicht selten als Berichterstatter in Form eines beobachtenden Ich-Erzählers in der Geschichte wiederfindet. Ähnlich verhält es sich in den Reportagen des New Journalism, auch hier tritt der Erzähler oftmals selbst als Protagonist in Erscheinung, berichtet also aus dem subjektiven Blickwinkel eines Betroffenen und bedient sich dabei literarischer Techniken wie der szenischen Komposition, dem Dialog, Perspektivenwechsel und Detailbeschreibungen sowie genauer Figurengestaltung. Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass sowohl bei den Reportagen der Neuen Sachlichkeit als auch bei jenen des New Journalism der Leser und die Leserin durch den spezifischen Schreibstil das Gefühl hat, unmittelbar am Geschehen beteiligt zu sein.

Für das folgende Kapitel kann auf Basis der vorangegangenen Erkenntnisse daher zu Beginn eine genauere Untersuchung der beiden Systeme Journalismus und Literatur als vielversprechend erachtet werden. Wie die historischen Debatten über den Reportagestil gezeigt haben, muss in diesem Kontext auch die Unterscheidung zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen erörtert werden. Da es Ziel dieser Arbeit ist, zu einer Poetik der (modernen) Reportage zu gelangen, soll allerdings weniger auf die Inhaltsebene eingegangen werden, darauf, was erzählt wird, sondern vielmehr auf die Ebene der Darstellung, darauf, wie erzählt wird. Denn während sich die Themen, über die berichtet wird, im Laufe der Menschheitsgeschichte zweifellos än-

dern, hat die Literarisierung des Erzählten bis heute noch Relevanz, wie nicht zuletzt auch das Kapitel über den zeitgenössischen „Spiegel“-Journalismus belegen soll.

Aus der historischen Entwicklung der Reportage haben sich auf der Darstellungsebene vor allem folgende zentrale Kategorien für die Wirkung der Reportage herauskristallisiert, die sich aus drei unterschiedlichen Perspektiven betrachten lassen:

1. Systemtheoretische Perspektive

Recherche und Augenschein

Unmittelbarkeit

Glaubwürdigkeit

2. Literaturwissenschaftliche Perspektive

Faktualität – Poetizität

Modus

Stimme

3. Journalistische Perspektive

Dramaturgie

Sprache

Diese sollen im folgenden Teil der Arbeit näher beleuchtet und gegebenenfalls auch ergänzt werden, um im Anschluss daran, einen umfassenden Kriterienkatalog für die Analyse der ausgewählten „Spiegel“-Reportagen erstellen zu können.

3. Reportage als Hybridform zwischen Journalismus und Literatur

3.1 Systemtheoretische Perspektive

Während sich Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit also mit dem Vorwurf konfrontiert sahen, ihre Reportagen entsprächen nicht klassischer Literatur, wurden die New Journalists dafür kritisiert, das Feld des Journalismus verlassen zu haben. Diese Debatten werfen unweigerlich die Frage nach der Grenzziehung zwischen den

beiden Systemen auf, die nun im folgenden Abschnitt in Form eines kurzen Exkurses näher beleuchtet werden soll, um im Anschluss daran näher auf die Definition der journalistisch-literarischen Reportage sowie deren Merkmale eingehen zu können.

3.1.1 Exkurs: Verhältnis Literatur – Journalismus

Laut Blöbaum existieren einige konkrete Hinweise für die Unterscheidung zwischen Literatur und Journalismus. Zu diesen zählen etwa der Beobachterstandpunkt, die Gattung und die Darstellungsform. Auch Konventionen und Kontext geben Auskunft über die Differenzierung und Zuordnung zum jeweiligen Bereich. „Die Zurechnung zu Literatur oder Journalismus hängt davon ab, was beobachtet wird, wie beobachtet wird und wer beobachtet“¹⁸⁸, so Blöbaum, der unter „Beobachtung“ das „Prozessieren von Unterscheidungen“¹⁸⁹ versteht.¹⁹⁰ Um zu einem ganzheitlichen Verständnis der Systeme Literatur und Journalismus zu kommen, bedarf es jedoch einer genaueren Untersuchung der jeweiligen Merkmale und Funktionen. Zwar befassen sich beide Systeme mit einer Vermittlung von Wirklichkeit, im Fall des Journalismus basiert dies jedoch auf einer nichtfiktionalen Wirklichkeit, während der Literatur mögliche Wirklichkeiten zugrunde liegen, die durchaus auch mittels Fiktion ihre literarische Entfaltung erfahren können. Durch diese Ungebundenheit eröffnet sich für den Autor beziehungsweise die Autorin eines literarischen Textes eine größere Freiheit – sowohl was die Darstellungsform als auch die persönliche Haltung betrifft. Eine journalistisch tätige Person ist hingegen festgeschriebenen Darstellungsmustern verpflichtet.¹⁹¹

Die Primärfunktion von Journalismus liegt in der Selektion und Vermittlung von Informationen. Die gewählten Themen müssen neben Faktizität vor allem Aktualität im Sinne eines Neuigkeitswerts aufweisen und sind immer an sozial verbindliche Wirklichkeitsmodelle gebunden. Aktualität muss in diesem Kontext als auf die Gegenwart

¹⁸⁸ Blöbaum, Bernd: Literatur und Journalismus. Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 23-52. S. 24

¹⁸⁹ Ebda.

¹⁹⁰ Vgl. ebda.

¹⁹¹ Vgl. ebda, S.27ff.

der Menschen bezogen oder diese beeinflussend, also als „gegenwärtig wichtig“¹⁹² verstanden werden. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die, zeitlich oft stark begrenzte, Relevanz für den Rezipienten.¹⁹³

Im Journalismus wird bei der Berichterstattung zudem meist auf einen sachlichen und unpersönlichen Stil zurückgegriffen, bei dem lediglich richtig oder falsch im Sinne von Information oder Nichtinformation als Wertungskriterien hinzugezogen werden. Neben Richtigkeit können aber auch Sachlichkeit und Verständlichkeit als Qualitätskriterien ausgemacht werden. Eine literarische Sprache wird in diesem Kontext als unangebracht angesehen, da es gemäß der Vermittlungsfunktion nicht um Interpretation, sondern um Eindeutigkeit geht.¹⁹⁴ Anders verhält es sich in der Literatur, hier lautet die Maxime literarisch oder nichtliterarisch.¹⁹⁵ So schreibt auch Kostenzer:

Nachdem in der Literatur fiktive beziehungsweise mögliche Realitäten dargestellt werden, kann deren Richtigkeit ohnehin nicht überprüft werden. Stattdessen werden die Texte vornehmlich anhand von ästhetischen Merkmalen in Hinblick auf ihre Literarizität untersucht.¹⁹⁶

Literarische Texte eröffnen folglich vielschichtige Interpretationsspielräume, was dazu führt, dass sie oftmals eine überzeitliche Dimension aufweisen. Bezüglich der literarischen Qualität plädiert Neuhaus jedoch dafür, diese nicht nur auf jene Texte anzuwenden, die fiktional sind und auf einen Bezug zum Tagesgeschehen verzichten. Es sei „nicht zu rechtfertigen“¹⁹⁷, dass journalistische Texte nicht auch auf ihre literarische Qualität hin geprüft werden, so Neuhaus.¹⁹⁸ Kostenzer merkt an, dass die Grenzen zwischen Journalismus und Literatur ohnehin nicht starr sind, sondern fließend ineinander übergehen, da es sich bei der Einteilung in zwei voneinander getrennte Systeme um eine Konstruktion handelt, die lediglich auf Konventionen beruht.¹⁹⁹ Zudem könnte Neuhaus zufolge eine Aufhebung der grundsätzlichen Differenz zwischen Journalismus und Literatur das Feld literaturwissenschaftlichen For-

¹⁹² Blöbaum, Bernd: Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 262.

¹⁹³ Vgl. ebda. S. 261f.

¹⁹⁴ Vgl. Blöbaum 2003, S. 34.

¹⁹⁵ Vgl. Kostenzer 2009, S. 100ff.

¹⁹⁶ Vgl. ebda, S. 102.

¹⁹⁷ Neuhaus, Stefan: Von Texten, Menschen und Medien. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 11-21. S. 13.

¹⁹⁸ Vgl. ebda, S. 13ff.

¹⁹⁹ Vgl. Kostenzer 2009, S. 100.

schung erweitern.²⁰⁰ Ähnlich argumentiert Wolfgang Langenbacher, in seinem Plädoyer für eine Poetik des Journalismus:

Journalismus mag in seiner alltäglichen Massenhaftigkeit eine Dienstleistung sein, daneben und daraus hervorgehend aber ist er auch eine spezifische, traditionsreiche Kulturleistung, die gerade nicht terminologisch zur „Literatur“ geadelt werden muss, um ihren ästhetischen und intellektuellen Rang angemessen zu benennen. Genuine, schöpferische Leistungen haben auch im Journalismus zu zahlreichen identifizierbaren „Werken“ und der Verbindlichkeit, der Kontinuität eines journalistischen Kanons geführt.²⁰¹

Wie fließend die Grenzen zwischen Journalismus und Literatur tatsächlich sind, zeigt sich nicht zuletzt auch in der Gattung der Reportage, auf die im folgenden Abschnitt genauer eingegangen werden soll.

3.1.2 Die journalistisch-literarische Reportage

3.1.2.1 Definition

Kai Hermann lieferte im Zuge der Theodor-Herzl-Vorlesung für Poetik des Journalismus eine recht allgemeine Definition der Reportage, die zwar als Einleitung dienen kann, im Nachfolgenden jedoch zweifellos präzisiert werden muss:

Eine Reportage ist eine erzählte Geschichte, eine Geschichte von Menschen, von den Schicksalen dieser Menschen, von heldenhaften, exotischen oder von gemeinen – und auch immer von der Gesellschaft, in der diese Menschen leben. Solche Geschichten haben die Menschen erzählt, geschrieben, gesungen – ich vermute, seit es Menschen gibt.²⁰²

Auch, wenn Hermann dafür plädiert, den Anfang der Reportage mit den Anfängen der Menschheitsgeschichte gleichzusetzen, so wurde der aus dem Französischen entlehnte Begriff Reportage doch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts geläufig. Etymologisch lässt er sich auf das lateinische Verb „reportare“ zurückführen,²⁰³ das mit „überbringen“, „berichten“ oder „melden“ übersetzt werden kann.²⁰⁴ Auffallend ist, dass im Etymologischen Wörterbuch der Deutschen Sprache die Reportage mit ei-

²⁰⁰ Vgl. Neuhaus 2003, S. 15.

²⁰¹ Langenbacher, Wolfgang: „Poetik“ des Journalismus? Ein Plädoyer. In: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Die Kunst der Großen Reportage. Hrsg. von Kai Hermann und Margit Sprecher. Wien: Picus Verlag 2001, S. 9-12. S. 10f.

²⁰² Hermann, Kai: Die Reportage – eine aussterbende Gattung? In: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Die Kunst der Großen Reportage. Hrsg. von Kai Hermann und Margit Sprecher. Wien: Picus Verlag 2001, S. 13-41. S. 19.

²⁰³ Vgl. Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/Reportage> [26.06.2020]. Stichwort: Reportage.

²⁰⁴ Vgl. Petschenig, Michael: Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1971. Stichwort: re-porto, S. 427.

nem „journalistischen Bericht“²⁰⁵ gleichgesetzt wird. Auch bei Blöbaum ist wenig überraschend bei der Reportage von einer „jungen journalistischen Darstellungsform“²⁰⁶ die Rede, Haller wiederum spricht bei der Reportage von einer „journalistischen Kunstform im Sinne der Gebrauchskunst“²⁰⁷, bei der „weniger die faktizierende Empirie der Beobachtungen als die sprachliche Durchdringung des Erfahrungsmaterials“²⁰⁸ ausschlaggebend ist. Ihre Herkunft ist gekennzeichnet durch eine zweifache Tradition: Einerseits als faktizierender Augenzeugenbericht, andererseits als schildernder Erlebnisbericht: „Sie [die Reportage, Anm.] bezieht sich auf Ereignisse und vermittelt Erlebnisse“²⁰⁹, so Haller.

Das Lexikon Brockhaus bezeichnet die Reportage indes als literarische Gattung sowie als einen aus der unmittelbaren Situation gegebenen, die Atmosphäre miteinbeziehenden, meist sehr kurzen Augenzeugenbericht eines Ereignisses.²¹⁰ Georg Brunold titulierte die Reportage weitläufiger als eine „wahrhaft universelle literarische Gattung, die alles kann und fast alles darf“²¹¹ – und fügt hinzu: „Nicht Strickmuster irgendwelcher Art machen aus Journalismus große Literatur, sondern der wunderbare Reichtum an Mitteln und Formen, welcher der Reportage zu Gebote steht.“²¹² All diese Definitionen werfen unweigerlich die Frage nach der Gattungszuordnung auf. Eine abschließende Antwort darauf ist bis dato allerdings noch nicht gefunden. Auch Kostenzer stellt fest, dass sich in der Forschung noch keine einheitliche Definition der Reportage etabliert hat, vielmehr falle diese je nach Betrachtungsperspektive und Gewichtung der Eigenschaften ganz unterschiedlich aus.²¹³ Sie verweist auf jene „innovative“²¹⁴ Definition, die im Zuge der Verleihung des Lettre Ulysses Award for the Art of Reportage vorgenommen wurde. Die Reportage wird hierbei als Gattung zwischen Journalismus und Literatur verortet, wobei Schnittmengen zwischen den beiden Bereichen aufgezeigt und die Reportage als Kunstform titulierte wird:

²⁰⁵ Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/Reportage> [26.06.2020]. Stichwort: Reportage.

²⁰⁶ Blöbaum 1994, S. 226.

²⁰⁷ Haller, Michael: Die Reportage. 6. Aufl. Konstanz: UVK 2008. (= Praktischer Journalismus 8). S.110.

²⁰⁸ Ebda.

²⁰⁹ Ebda, 109.

²¹⁰ Vgl. Brockhaus. URL: <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/reportage> [26.06.2020]. Stichwort: Reportage.

²¹¹ Brunold, Georg: Vorwort. In: Nichts als die Welt. Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2500 Jahren. 2. Aufl. Köln: Galiani Berlin 2010, S. 15-18. S. 17.

²¹² Ebda.

²¹³ Vgl. Kostenzer, S. 82ff.

²¹⁴ Ebda, S. 86.

The genre of literary reportage is situated between journalism and literature. It has in common with journalism its relation to actuality. Reportage refers to cultural and social reality, past developments, and current affairs [...] Reportage writing, however, is not limited to merely documenting events. The combination of reportage with the techniques and subjects of literature allows for the creation of complexity, density, depth and multiple layers. In the field of reportage, creative nonfiction makes use of literary writing by taking advantage of its refinement of composition and its devices of introspection, interior monologue, dialogue, and polyphony. Literary reportage can draw on the visual arts, using changes of perspective, tempo and mood, cuts and montages, and it can make use of metaphors, parables, and allegories. Thus, reportage can be transformed into an art – the Art of Reportage.²¹⁵

Für Kostenzer kann die Reportage folglich weder eindeutig dem Journalismus noch eindeutig der Literatur zugeordnet werden – vielmehr handle es sich um eine hybride Form, die durch journalistische genauso wie durch literarische Charakteristika gekennzeichnet ist, die sich sowohl auf einer werkästhetischen als auch auf einer Rezeptionsästhetischen sowie auf einer Produktionsästhetischen Ebene verorten lassen.

Auf definitorischer Ebene erfüllt die Reportage zwei Hauptfunktionen, wovon wieder eine dem Journalismus, die andere der Literatur zugeordnet werden kann: Einerseits obliegt es ihr, konkrete Information zu vermitteln, andererseits soll sie Fakten auf eine anschauliche literarische Art und Weise präsentieren, wodurch es ihr, im besten Fall, gelingt, nicht nur die Ebene des Verstands, sondern auch jene der Emotion des Lesenden anzusprechen.²¹⁶ Dadurch kann eine journalistisch geprägte Inhaltsebene wie auch eine literarisch geprägte Darstellungsebene abgeleitet werden, wobei Verstand und Emotion sowie Information und Unterhaltung einander ergänzen:

²¹⁵ Lettre Ulysses Award. URL: https://www.lettre-ulysses-award.org/about/Art_of_Reportage.html [26.06.2020].

²¹⁶ Vgl. Kostenzer 2009, S. 133ff.

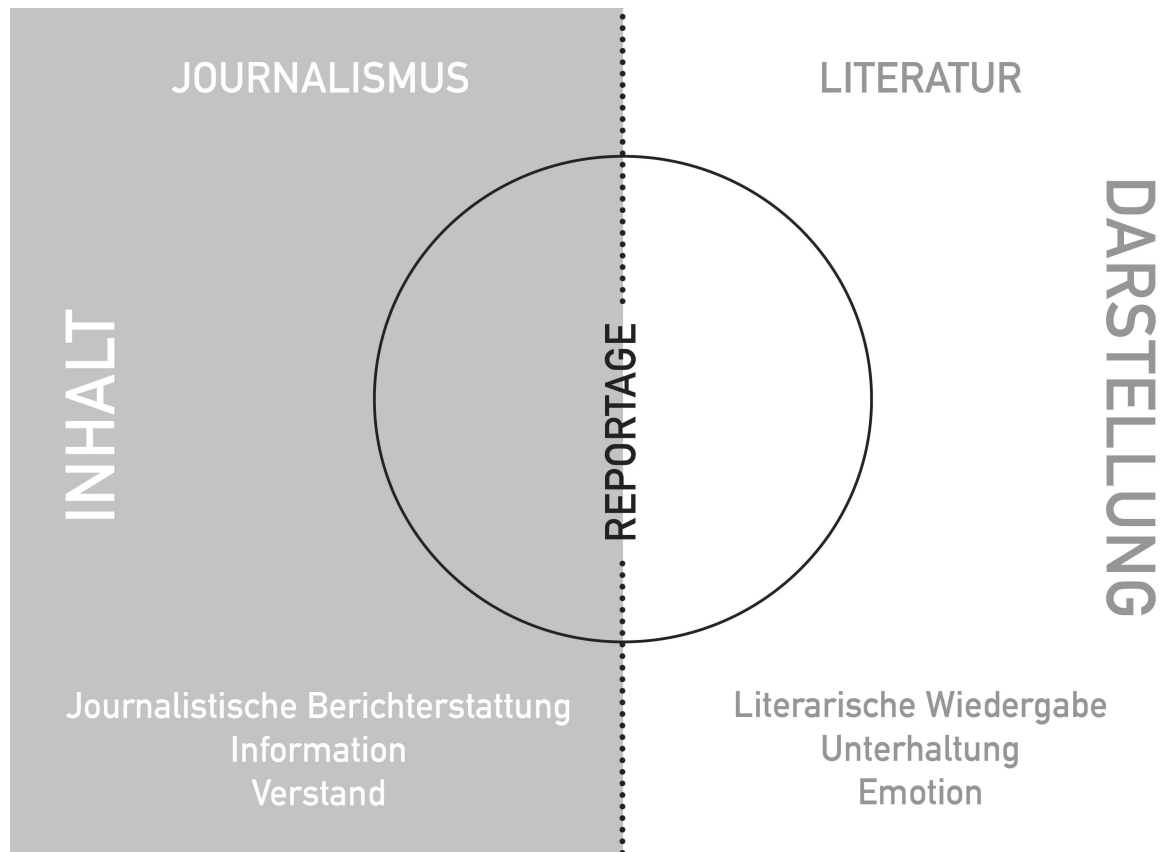


Abb. 1: Eigene Darstellung nach Kostenzer

3.1.2.2 Merkmale

In der historischen Debatte zeigte sich, dass die Merkmale des Reportagestils von Strömung zu Strömung, von Autor zu Autor beziehungsweise von Autorin zu Autorin, ja sogar von Geschichte zu Geschichte unterschiedliche sein können, dennoch lassen sich zweifellos Gemeinsamkeiten erkennen, die auch heute noch von Relevanz sind. So macht Haller als wesentliche Merkmale der Reportage etwa Dokumentation (Recherche), Authentizität (Augenschein, Primärquellen), Unmittelbarkeit (sinnliche, konkrete Beobachtung) und Glaubwürdigkeit (Überprüfbarkeit) aus, auf die nun genauer eingegangen werden soll.²¹⁷

3.1.2.2.1 Recherche und Augenschein

So unterschiedlich die Ansätze der Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit und den New Journalists auch sein mögen, die Herangehensweise an eine Ge-

²¹⁷ Vgl. Haller 2008, S. 26.

schichte ist die gleiche, folgt sie doch dem Gebot der präzisen Beobachtung und aktiven Recherche. Der Reportage immanent sind folglich vor allem jene Schritte, die der Textgestaltung vorausgehen. Bei Haller werden diese mit Recherche und Augenschein benannt. Michael Geisler zitiert hierbei etwa aus dem Fischer Lexikon Publizistik, wonach die Reportage vornehmlich ein Handlungsbericht ist, bei dem der Reporter beziehungsweise die Reporterin entweder aus eigener Augenzeugenschaft berichtet oder die Auskünfte von Augenzeugen und Augenzeuginnen als Rohmaterial verwendet.²¹⁸ Auch Brunold bezeichnet den Reporter als Augenzeugen, dessen Aufgabe es ist, die Lesenden „auf die Bühne der dramatischen Verstrickungen zu führen und mit den Helden auf Sicht- und Hördistanz zu bringen“²¹⁹. Der Reporter eröffnet dem Leser durch seine „schöpferische Kraft“²²⁰ eine Welt, die diesem zuvor nicht sichtbar war.²²¹ Auch für Moreno, einem praktizierenden Reporter, bestehe das Reporterleben Großteils darin, „Leid, Schmerz und Problemen nachzureisen, sich danebenzustellen, einen Stift und Block zu zücken und das aufzuschreiben, was man sieht.“²²²

Kostenzer hält dabei fest, dass je kürzer der Zeitraum zwischen dem in der Reportage beschriebenen Ereignis und der Lektüre desselben ist, desto stärker wird der Bezug zum Publikum. Umgekehrt bedeutet das: „Je älter der Text beziehungsweise das Thema wird, das heißt, je mehr an Tagesaktualität und Brisanz verloren geht, umso größer wird die Distanz zum Leser.“²²³ Dies wirkt sich zwar negativ auf die Wirksamkeit des Textes aus, allerdings bezieht sich das voranging auf die Inhaltsebene. Wenn die literarische Darstellung gelungen ist, kann eine Reportage auch Jahre später noch eine, zumindest emotionale, Wirkung entfalten.²²⁴ Als Beweis sei hierfür etwa die Anthologie von Brunold angeführt, die Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2.500 Jahren in sich vereint – begonnen bei Herodot um 450. v. Christus.²²⁵ Haller warnt dennoch davor, zu alltägliche Themen aufzugreifen, da sich diese oft schwerer für die Gestaltung der Reportage eignen. Es sei denn, es gelingt den Auto-

²¹⁸ Vgl. Geisler 1982, S. 35.

²¹⁹ Brunold 2010, S. 17.

²²⁰ Ebda.

²²¹ Vgl. ebda.

²²² Vgl. Moreno 2019, S. 33.

²²³ Kostenzer 2009, S. 138.

²²⁴ Vgl. ebda.

²²⁵ Vgl. Herodot: Die weitaus gelehrtesten Menschen. In: Nichts als die Welt. Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2500 Jahren. Hrsg. von Georg Brunold. 2. Aufl. Köln: Galiani Berlin 2010, S. 21-24.

ren und Autorinnen hier eine neue Perspektive zu erzeugen.²²⁶ Blöbaum stellt indes fest, dass die Reportage ohnehin auf kein Ereignis als Ausgangspunkt angewiesen ist, da das Ereignis „in gewisser Weise erst durch die Reportage konstruiert“²²⁷ wird und sich in Form eines „Erlebnisses“²²⁸ manifestiert.²²⁹

3.1.2.2 Unmittelbarkeit

Um die geforderte Unmittelbarkeit in der Darstellung eines Erlebnisses zu erreichen, reicht es allerdings nicht aus, ein Ereignis aus erster Hand zu erzählen und die Fakten gestalterisch auszuschnitten – Aufgabe des Reporters und der Reporterin ist es, den Lesern und Leserinnen neue Perspektiven und exklusive Zugänge zu eröffnen, da es ansonsten für diese effizienter wäre, sich einer journalistischen Nachricht zu bedienen.²³⁰ Warum Lesende zur Reportage und nicht zur Nachricht greifen, begründen Wolf Schneider und Paul-Josef Raue folgendermaßen: „Die Reportage bietet Lesern die Chance, ein Geschehen zu verfolgen, als wären sie selber dabei.“²³¹ Dem Lettre Ulysses Award zufolge gelingt es dem Reporter und der Reporterin im besten Fall, den Lesenden in einer zunehmend komplexen Welt Zusammenhänge aufzuzeigen und somit ein größeres Bild zeichnen zu können:

This world requires many competencies of people: to integrate diversity, to comprehend heterogeneity, to reconcile different layers of information, to interpret context, and to appreciate historical background [...] Reportage writers, with their immersion in the subject, bring unknown, hidden or forgotten realities and intricacies to light. By witnessing with their own eyes and collecting and consolidating a mass of information, in forming a picture of the whole, the reportage writer can deliver a greater degree of accuracy than is generally possible with other media formats. This is what gives reportage writing its significance and authority.²³²

Doch dafür bedürfe es einen Reporter, der schlicht, anschaulich und wahr erzählt, „er muss schauen und riechen, hören und schmecken, er muss Sprachklischees beiseiteschieben, den kräftigen Bildern vertrauen und den Zitaten“²³³, so Schneider und Raue. Trotz der spürbaren literarischen Einflüsse muss die in einer Reportage ange-

²²⁶ Vgl. Haller 2008, S. 38.

²²⁷ Blöbaum, 1994, S. 227.

²²⁸ Ebda.

²²⁹ Vgl. ebda.

²³⁰ Vgl. Kostenzer 2009, S. 107f.

²³¹ Schneider, Wolf und Raue, Paul-Josef: Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus. 2. Aufl. Hamburg: Rowohlt 2016, S. 187ff.

²³² Lettre Ulysses Award.

²³³ Schneider und Raue 2016, S. 187.

wandte Sprache Kostenzer zufolge „konkret und allgemein verständlich“²³⁴ sein. Anschaulichkeit sowie Nachvollziehbarkeit dienen als Richtwerte dafür, ob literarische Gestaltungsmittel „sinn- und wirkungsvoll“²³⁵ eingesetzt wurden. Ein Postulat, das sich bereits bei der Neuen Sachlichkeit finden und unweigerlich an Döblins Forderung, einfacher und verständlicher zu werden, denken lässt.²³⁶

3.1.2.2.3 Glaubwürdigkeit

Wie im Kapitel über die historische Entwicklung und Debatte zudem ersichtlich wurde, spielt vor allem das Verhältnis zwischen Subjektivität und Objektivität sowie zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen eine große Rolle und soll an dieser Stelle anhand zeitgenössischer Forschungsliteratur detaillierter erläutert werden.

Kostenzer fasst die literarische Gestaltung des Textmaterials als „subjektive Darstellung objektiver Fakten“²³⁷ zusammen, da die Ausführungen des Reporters immer von seinem persönlichen Standpunkt determiniert sind – alleine durch die Auswahl des erzählten Wirklichkeitsausschnitts rekonstruiert der Reporter seine eigene Realität und bereitet diese dramaturgisch auf.²³⁸ Darauf soll an späterer Stelle noch kurz genauer eingegangen werden. Das bestätigt Moreno, wenn er schreibt, dass die Reportage immer nur eine „Annäherung“²³⁹ sein werde, die „den Menschen, dem Sachverhalt, der Wirklichkeit nie ganz gerecht wird“²⁴⁰, schließlich beschreibe sie letztlich die Wirklichkeit des Reporters. Eine Wirklichkeit, die „aus möglichst vielen Eindrücken, Gesprächen, Recherche-Ergebnissen und Fakten“²⁴¹ komponiert ist, aber „dennoch ein Stück weit subjektiv bleibt“²⁴². Zwar nehme sich der Reporter durch nüchterne Beschreibung des Erzählten meist zurück, „trotzdem schimmert immer eine persönliche Note, ein Ton, die sogenannte Stimme“²⁴³ durch. Kostenzer schreibt dazu:

²³⁴ Kostenzer 2009, S. 113.

²³⁵ Ebda, S. 127.

²³⁶ Vgl. Döblin 1989, S. 153

²³⁷ Vgl. Kostenzer, S. 135.

²³⁸ Vgl. ebda, S. 133ff.

²³⁹ Moreno 2019, S. 36.

²⁴⁰ Ebda.

²⁴¹ Ebda, S. 37f.

²⁴² Ebda, S. 38.

²⁴³ Ebda, S. 130.

Innerhalb der Reportage wird durch die subjektive Färbung betont, dass es sich bei dem Dargestellten um eine auf den Erlebnissen und Einschätzungen einer Einzelperson basierende, individuelle Realitätskonstruktion handelt, was wiederum die Individualität und Authentizität des Textes unterstreicht. Vor allem deshalb, weil die in einer Reportage enthaltenen Fakten oft nur schwer überprüfbar sind, muss der Reporter als eine starke, dominante Erzählinstanz auftreten, da es seine Aufgabe ist, dem Text die notwendige Glaubwürdigkeit zu verleihen.²⁴⁴

Die Leser und Leserinnen müssen sich schließlich darauf verlassen können, dass der Reporter beziehungsweise die Reporterin keine falschen Aussagen über die Wirklichkeit trifft, denn auch an die Reportage werden journalistische Qualitätsstandards gestellt. Diese beziehen sich primär auf die Richtigkeit, Verständlichkeit und Sachlichkeit des Textes.²⁴⁵ Um dem Wirklichkeitsanspruch gerecht zu werden, müssen sich auch in der Reportage relevante Informationen wiederfinden, etwa in Form von statistischen Daten, die das Geschehen in der realen Welt verankern.²⁴⁶ An dieser Stelle bestätigt sich erneut, dass „Wahrheit“ bei der Reportage eines der wichtigsten Kriterien darstellt – doch auch hier wird wieder, je nach Perspektive, mit unterschiedlichem Maß gemessen. So schreibt Blöbaum etwa, dass die Freiheit der literarischen Reportage darin bestehe, erdachte Elemente hinzuzufügen,²⁴⁷ Kostenzer hingegen plädiert dafür, dass selbst bei einer literarischen Reportage der Autor dazu verpflichtet ist, keine Fiktionen zu ersinnen und dass dieser weiterhin an die Wiedergabe der Realität gebunden ist.²⁴⁸ Da für den Zweck dieser Arbeit Kostenzers Definition der Reportage als hybride Gattung als am besten geeignet betrachtet werden kann, erscheint es auch als sinnvoll, hier ihre Überlegungen zur Realitätsgebundenheit zu übernehmen. Dennoch bedarf es an dieser Stelle einer näheren Betrachtung der zugrundeliegenden Theorie faktuaalem und fiktionalem Erzählens, um zu einem abschließenden Urteil kommen zu können.

3.2 Literaturwissenschaftliche Perspektive

3.2.1 Faktuales und fiktionales Erzählen

Martinez und Scheffel unterscheiden in ihrer Erzähltheorie zwischen „realem versus fiktivem“²⁴⁹ sowie zwischen „dichterischem versus nicht-dichterischem“²⁵⁰ Erzählen.

²⁴⁴ Vgl. Kostenzer, S. 125.

²⁴⁵ Vgl. ebda, S. 133ff.

²⁴⁶ Vgl. ebda, S. 109f.

²⁴⁷ Vgl. Blöbaum 1994, S. 227.

²⁴⁸ Vgl. Kostenzer 2009, S. 123.

²⁴⁹ Martinez und Scheffel 2019, S. 12.

Diese gegensätzlichen Merkmalspaare finden sich in folgenden zwei Theoremen wieder:

1. Erzählt werden kann von realen oder erfunden Vorgängen.
2. Erzählt werden kann im Rahmen von alltäglicher Rede oder aber im Rahmen von dichterischer Rede.²⁵¹

Eine faktuale Erzählung setzt sich aus den Merkmalen „nicht-dichterisch“ sowie „real“ zusammen und manifestiert sich etwa in der Gattung der Biografie. Als „nicht-dichterische“ Erzählung von etwas Erfundenem kann die Lüge oder die Täuschung klassifiziert werden. Anders verhält es sich bei einem Märchen. Hier wird zwar auch von Erfundenem erzählt, allerdings in Form einer dichterischen Erzählung.²⁵² In die Kategorie „dichterisch“ und „real“ lässt sich auf Basis der vorangegangenen Erkenntnisse wohl die journalistisch-literarische Reportage einordnen. Eine weitere signifikante Unterscheidung bei Martinez und Scheffel ist auch jene zwischen den Begriffen „fingiert“, „fiktional“, und „fiktiv“. Fingieren muss hierbei als „vortäuschen“ im Sinne einer Lüge gesehen werden, während „fiktional“ das Gegenteil von „faktual“ bezeichnet und sich auf den pragmatischen Status einer Rede bezieht. „Fiktiv“ ist indes als Gegenteil von „real“ zu verstehen und bezeichnet den „ontologischen Status des in dieser Rede Ausgesagten“. Zwar gibt es bestimmte Signale, die den Lesern und Leserinnen Auskunft über den Fiktionalitätscharakter des Textes geben, wie zum Beispiel Eingangsformeln („Es war einmal“), Paratexte (die Bezeichnung „Roman“) oder bestimmte textinterne Signale wie Verben, die auf innere Vorgänge dritter Personen schließen lassen („Sie fühlte“) – damit ein dichterischer Text jedoch seine Wirkung entfalten kann, gilt laut Martinez und Scheffel folgendes Credo: Die Rede müsse als authentische (wenn auch fiktive) Rede eines bestimmten (wenn auch fiktiven) Sprechers verstanden werden, die auf bestimmte (wenn auch fiktive) Dinge referiert. Bei faktualen Texten passiert das automatisch, da diese Teil einer realen Kommunikation darstellen, bei der ein realer Autor durch reales Schreiben einen Text produziert, in dem seine tatsächlichen Behauptungen von einem realen Leser auch als solche rezipiert werden. Anders verhält es sich bei fiktionalen Texten, da bei diesen eine

²⁵⁰ Ebda.

²⁵¹ Ebda.

²⁵² Vgl. ebda.

zusätzliche, imaginäre, Kommunikationsebene eingeschoben wird: Hierbei ist es nicht mehr der reale Erzähler, sondern ein fiktiver Erzähler, der im Rahmen einer imaginären Kommunikationssituation Sätze mit Wahrheitsanspruch behauptet, die von dem realen Erzähler lediglich zitiert werden.²⁵³ Genette warnt davor, in einer Fiktionserzählung, die narrative Instanz mit der „Schreib“-Instanz, den Erzähler mit dem Autor und den Adressaten der Erzählung mit dem Leser des Werkes zu vermen- gen.²⁵⁴ Genauer soll darauf jedoch erst im Kapitel 3.2.3 „Stimme“ eingegangen werden. Für Martinez und Scheffel ergeben sich aus dieser zweifachen Kommunikati- onssituation zwei Konsequenzen, wobei die erste wiederum die faktuale, die zweite die fiktionale Erzählung betrifft – beide beziehen sich jedoch auf das Verhältnis zwi- schen dem Geschehen und dem Erzählen. Bei einer faktualen Erzählung folgt das Erzählen einer Reihe von Ereignissen. Das Erzählprodukt ist die Erzählung selbst, die sich etwa in Form eines Textes manifestiert. Faktuale Erzählungen sind, wie be- reits erwähnt, dabei immer an einen realen Sprecher und eine reale Sprechsituation gebunden. Anders verhält es sich bei fiktionalen Erzählungen. Hier entsteht „durch den Wegfall jeder unmittelbaren Einbindung in einen realen raum-zeitlichen Zusam- menhang“ eine viel größere Freiheit, die sich auf alle Teile der Erzählung erstrecken kann. Der Imagination des Autors sind dabei keine Grenzen gesetzt, sowohl was die Sprache, die Erzählperspektive als auch die Geschehnisse selbst betrifft.²⁵⁵ Ähnlich argumentiert auch Hermann Wiedmann, wenn er schreibt, dass bei der Fiktion kein Wahrheitsbeweis angetreten werden muss, da es sich bei dieser immer um einen Wirklichkeitsbereich handelt, der keine Realität behauptet – „also eine wirklich er- scheinende, aber tatsächlich nicht-wirkliche und imaginierte Welt“²⁵⁶. Literarische Texte stellen somit „mögliche Wirklichkeitsmodelle als Vergleichsmodell zur herr- schenden Wirklichkeit“²⁵⁷ dar, so Wiedmann. Im Gegensatz zu faktualen Texten, die etwa der Informationsvermittlung dienen, seien fiktionale Texte prinzipiell auch kei- nem Zweck verpflichtet, da diese „absolut“ im Sinne von losgelöst von den „Regeln der geltenden Wirklichkeitsaussagen und faktischen Bedingtheiten“²⁵⁸ gesehen wer- den könnten. Dennoch stehe es dem Autor fiktionaler Texte frei, sich mit sprachli-

²⁵³ Vgl. ebda, S. 16ff.

²⁵⁴ Vgl. Genette 1998, S. 152.

²⁵⁵ Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 20f.

²⁵⁶ Wiegmann, Hermann: Literaturtheorie und Ästhetik. Kategorien einer systematischen Grundlegung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2002, S. 14.

²⁵⁷ Ebda, S. 15.

²⁵⁸ Ebda, S. 17.

chen Ausdrücken auch auf die reale Welt zu beziehen.²⁵⁹ Der Umkehrschluss lässt sich etwa im Fischer Lexikon Literatur finden. Im Beitrag zu Fiktion und Imagination heißt es da: Fiktionale Texte seien nicht ausschließlich fiktiv und jene, die man so nicht bezeichnen könne, seien nicht ohne Fiktionen: „Die im literarischen Text erkennbaren Mischungsverhältnisse von Realem und Fiktivem bringen offensichtlich Gegebenes und Hinzugedachtes in Beziehung.“²⁶⁰ Dass „auch Klio [die griechische Muse der Geschichtsschreibung, Anm.] dichtet“ umschreibt White in seinem Werk „Die Fiktion des Faktischen“ folgendermaßen:

Romanautoren mögen sich nur mit vorgestellten Ereignissen befassen, während Historiker sich mit realen befassen, aber der Prozess ihres Zusammenfügens, seien sie real oder vorgestellt, zu einer verständlichen Tonalität, die als Gegenstand einer Darstellung dienen kann, ist ein dichterischer Prozess.²⁶¹

White bringt dabei das ins Spiel, was Kisch unter „logischer Phantasie“ verstand: Da ein loses Nebeneinander einzelner Existenzaussagen keine adäquate Darstellung der Wirklichkeit biete, brauche es eine „gewisse logische oder ästhetische Kohärenz“²⁶², welche die einzelnen Teile zu einem großen Ganzen zusammensetzt. Fakten könnten demnach nie für sich selbst sprechen, es bedürfe immer einen Historiker, der für sie spricht und mittels fiktionaler Darstellungsverfahren Tatsachen aufbereite und erkläre. Zu diesen zählt White etwa rhetorische Kunstgriffe, Tropen, Figuren sowie Wort- und Gedankenfiguren – eben jene Verfahren, derer sich auch Dichter bedienen. Folglich seien historische Werke rein sprachlich gesehen auch nicht von dichterischen Werken zu unterscheiden. Auch das Ziel müsse ident sein: Beide, sowohl der Historiker als auch der Dichter, müssten ein sprachliches Abbild der Wirklichkeit geben. White merkt dabei an, dass sich die Wirklichkeit, auf die sich der Romanautor bezieht, nicht weniger real sei als jene des Historikers, da dessen Wirklichkeit in seinen „allgemeinen Zügen einen bestimmten Bereich menschlicher Erfahrung“²⁶³ anspreche²⁶⁴. Kostenzer argumentiert indes, dass eine Wirklichkeit im Sinne einer objektiven Realität ohnehin nicht existiere und beruft sich dabei auf den radikalen Konstruktivismus, wonach es sich bei der Darstellung der Wirklichkeit immer um

²⁵⁹ Vgl. ebda.

²⁶⁰ Vgl. Iser, Wolfgang: Fiktion/Imagination. In: Das Fischer Lexikon. Literatur Band 1. Hrsg. von Ulfert Ricklefs. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1996. S. 664.

²⁶¹ Vgl. White 1991, 149.

²⁶² Ebda.

²⁶³ Ebda.

²⁶⁴ Vgl. ebda, S. 145ff.

eine von einem Individuum erzeugte Konstruktion handle. „Damit wird die traditionelle Vorstellung, dass Literatur die Wirklichkeit mimetisch abbilden könne, endgültig verworfen und stattdessen der Konstruktionscharakter bewusst betont“²⁶⁵, so Kostenzer. Gleiches gelte auch für den Journalismus. Auch hier könne, wie bereits kurz erwähnt, keine unverfälschte subjektunabhängige Wiedergabe der Wirklichkeit gefordert werden. Grund dafür sei, dass das beobachtende Subjekt sowohl von inneren als auch äußeren Faktoren beeinflusst sei und daher lediglich aus seinem eigenen, subjektiven, Standpunkt heraus berichten könne. Zwar könne man sich um eine möglichst objektive Perspektive bemühen, indem etwa andere Aspekte und Ansichten berücksichtigt werden, die Wirklichkeitskonstruktion bleibe aber immer von der eigenen Wahrnehmung geprägt. Ziel könne es daher lediglich sein, eine „im Vergleich zur eigenen Sichtweise allgemeine, im Kollektiv konsensfähige Konstruktion der Realität zu erstellen“²⁶⁶. Kostenzer argumentiert auf Basis der konstruktivistischen Wirklichkeitstheorie jene Ansicht, dass es sich bei einer literarisch aufbereiteten Wiedergabe von Information, wie es bei der Reportage der Fall sei, demnach „nicht um einen Regelverstoß gegen die bisherigen Konventionen, sondern um eine natürliche Vorgehensweise handelt.“²⁶⁷ Daher sei es auch möglich, die Reportage als eine journalistisch vorgehende und informationsbasierte genauso wie auch als eine literarische und somit subjektiv geprägte Darstellungsform zu definieren.²⁶⁸

Im Hinblick auf den Zweck dieser Arbeit kann es auch nach der Vertiefung in die Fiktionalitätstheorie als sinnvoll erachtet werden, an der Ansicht Kostenzers festzuhalten: Ein Autor oder eine Autorin einer Reportage hat sich, so gut wie eben möglich, an die Wiedergabe der Realität zu halten – so sehr diese auch subjektiv beeinflusst sein mag. Für die Analyse der „Spiegel“-Reportagen erscheint indes die Untersuchung von Fiktionalitätsmerkmalen auf der Darstellungsebene, wie sie etwa White sie beschreibt, von Bedeutung.

Zuvor soll jedoch noch auf die erzähltheoretische Kategorie des Modus und der Stimme eingegangen werden, da diese auf Basis der Erkenntnisse des Kapitels über

²⁶⁵ Kostenzer 2009, S. 50.

²⁶⁶ Ebda, S. 55.

²⁶⁷ Ebda, S. 43.

²⁶⁸ Vgl. ebda S. 43ff.

die historische Entwicklung und Debatte als besonders relevant gesehen werden können.

3.2.2 Modus

Laut Genette bezieht sich die Kategorie des Modus auf die Repräsentation des Geschehens und stellt die Regulierung der narrativen Information dar, die sich sowohl in der Perspektive als auch im Grad der Mittelbarkeit des Erzählten manifestiert: „In der Tat kann man das, was man erzählt, mehr oder weniger nachdrücklich erzählen, und es unter diesem oder jenem Blickwinkel erzählen.“²⁶⁹ Eine Erzählung könne den Leser daher auf „mehr oder weniger direkte Weise mehr oder weniger detailliert informieren“²⁷⁰ und eine „mehr oder weniger große Distanz“²⁷¹ zu dem Erzählten einnehmen. Zudem ließe sich der Informationsfluss durch „diese oder jene“²⁷² gegenüber der Geschichte eingenommene Perspektive regulieren.²⁷³

Die verschiedenen Grade der Distanz finden sich Martinez und Scheffel zufolge in der Frage „Wie mittelbar wird das Erzählte präsentiert?“²⁷⁴ wieder. Dabei gilt, je präsenter der Erzähler auftritt, desto mittelbarer, also distanzierter, wirkt die Erzählung. Im Umkehrschluss bedeutet das: Gelingt es, die Präsenz des Erzählers scheinbar bis auf null zu reduzieren, entsteht die Illusion einer unmittelbaren Nähe zum erzählten Geschehen. Im Laufe der Literaturgeschichte erfuhr die Unterscheidung der Modi verschiedene Bezeichnungen. So sprach etwa Platon bei hoher Mittelbarkeit von einer einfachen und reinen Erzählung, bei niedriger Mittelbarkeit von Nachahmung oder Darstellung (*mimesis*), während Karl Stanzel zwischen berichtender Erzählung und szenischer Darstellung differenziert und im englischsprachigen Bereich von „showing versus telling“ die Rede ist.²⁷⁵ Genette spricht indes von der Opposition des narrativen Modus (mit Distanz) und des dramatischen Modus (ohne Distanz) – so wie ihn die Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit und noch stärker jene des New Journalism forderten. Als Beispiel seien hier drei der vier Hauptpunkte aus Wol-

²⁶⁹ Genette 1998, S. 115.

²⁷⁰ Ebda.

²⁷¹ Ebda.

²⁷² Ebda.

²⁷³ Vgl. ebda.

²⁷⁴ Martinez und Scheffel 2019, S. 50.

²⁷⁵ Vgl. ebda, S. 50f.

fes Manifest wiederholt: Detailbeschreibungen, Dialog und Perspektivenwechsel. Alle drei werden im folgenden Abschnitt als Mittel zur Erreichung von Unmittelbarkeit genannt.

Genette unterscheidet allgemein zwischen der Erzählung von Worten und der Erzählung von Ereignissen sowie der Erzählung von Gedanken. Während es sich bei ersterer um den „Grad der Buchstäblichkeit in der Wiedergabe der Reden“²⁷⁶ handelt, betrifft zweite die den „Grad des Zurückgreifens auf gewisse Verfahren zur Erzeugung der mimetischen Illusion“²⁷⁷. Zu diesen Verfahren zählen sowohl die vorgebliche Ausschaltung der narrativen Instanz als auch der Detailreichtum der Erzählung.²⁷⁸

Genette hält fest, dass es sich bei der Erzählung von Ereignissen immer um eine Erzählung im Sinne einer Umsetzung von Nichtsprachlichem in Sprachliches handelt. Folglich kritisiert Genette den Begriff des „showing“, der seiner Ansicht nach ebenso als „telling“ verstanden werden müsse. Auch die Mimesis sei daher nur eine Mimesis-Illusion. Erreicht werden könne diese durch ein Maximum an Information und ein Minimum an Informanten.²⁷⁹ Martinez und Scheffel sprechen dabei von einer „Art Selbstvergessenheit des Erzählers“²⁸⁰. Durch das Fehlen von Kommentaren und Reflexionen auf der Ebene des Erzählens kommt es zum Eindruck einer scheinbaren Abwesenheit einer Erzählinstanz, dafür zu einer umso stärkeren Präsenz der Wahrnehmung der am Geschehen beteiligten Figuren. Zur Illusion einer „unmittelbar greifbaren Wirklichkeit“²⁸¹ können zudem detaillierte Beschreibungen des Geschehens führen, die für die eigentliche Handlung sonst keine Funktion erfüllen. Anders verhält es sich bei der Erzählung von Worten und Gedanken, also all jenem, „was eine Figur im Rahmen der erzählten Geschichte spricht oder denkt“²⁸². Auch hier lässt sich der dramatische Modus vorfinden, etwa, wenn eine Figurenrede wortwörtlich also ohne Kommentierung eines Erzählers, ohne Inquit-Formel und ohne Anführungszeichen präsentiert wird. Während diese „autonome direkte Figurenrede“²⁸³ ohne jegliche Vermittlungsinstanz auskommt, bedarf es bei der „direkten Figurenrede“²⁸⁴ ein Ver-

²⁷⁶ Ebda, S. 222.

²⁷⁷ Ebda

²⁷⁸ Vgl. ebda.,

²⁷⁹ Vgl. Genette 1998, S. 118f.

²⁸⁰ Martinez und Scheffel 2019, S. 53.

²⁸¹ Ebda, S. 54.

²⁸² Ebda.

²⁸³ Ebda.

²⁸⁴ Ebda.

bum dicendi sowie Anführungszeichen. Beide gelten jedoch als „zitierte Figurenrede“²⁸⁵. Demgegenüber steht die „erzählte Figurenrede“²⁸⁶, die sich durch eine größere Distanz auszeichnet und dem narrativen Modus zugeordnet werden kann. Als Extremfall gilt hier die Raffung eines sprachlichen Aktes, der ohne Inhalt des Gesagten auskommt. Zwischen dem narrativen und dem dramatischen Modus ist die „transportierte Figurenrede“²⁸⁷ anzusiedeln. Hierbei wird zwischen der indirekten und der erlebten Rede differenziert. Bei der „indirekten Rede“²⁸⁸ integriert eine Erzählinstanz die Figurenrede in die eigene Rede, wodurch sowohl die Buchstäblichkeit des Gesagten als auch der individuelle Stil der Figurenrede verloren geht und es dadurch zu einem größeren mimetischen Abstand kommt als bei der „erlebten Rede“²⁸⁹, wo es zu einer Vermengung zwischen indirekter und direkter Rede sowie zwischen Erzählerbericht und Figurenrede kommt. Allerdings kommt die indirekte Rede hierbei ohne Verbum dicendi aus und steht nicht in der ersten Person Indikativ Präsens, sondern in der dritten Person Indikativ Präteritum. Trotz der bewussten Anwesenheit einer Erzählinstanz, die sich etwa durch die Verwendung des Präteritums in der dritten Person zeigt, ist es möglich, den Stil der gesprochenen Sprache zu erhalten, wodurch der Eindruck einer gewissen Unmittelbarkeit im Sinne einer großen Nähe zur Figurenrede entsteht. Folgende Tabelle soll die unterschiedlichen Modi mit Beispielsätzen veranschaulichend zusammenfassen²⁹⁰:

Autonome direkte Rede	<i>Weißt du Grete, wir haben ein Nest in unserm Garten, und ganz niedrig und zwei Junge drin.</i>	Dramatischer Modus (Geringe Distanz, hohe Unmittelbarkeit)	Zitierte Figurenrede
Direkte Rede	<i>Valtin sagte: „Weißt du Grete, wir haben ein Nest in unserm Garten, und ganz niedrig und zwei Junge drin.“</i>	Dramatischer Modus (Geringe Distanz, hohe Unmittelbarkeit)	Zitierte Figurenrede
Erzählte Rede	<i>Valtin sprach über den Zaun hinweg mit Grete im Garten. Oder:</i>	Narrativer Modus (Hohe Distanz, geringe Unmittelbarkeit)	Raffung

²⁸⁵ Ebda.

²⁸⁶ Ebda, S. 55.

²⁸⁷ Ebda.

²⁸⁸ Ebda.

²⁸⁹ Ebda.

²⁹⁰ Vgl. Ebda, S. 54ff.

	<i>Valtin erzählte Grete von einem Vogelnest in seinem Garten, und im Verlauf des Gesprächs forderte er sie auf, es sich anzusehen.</i>		
Indirekte Rede	<i>Valtin fragte Grete, ob sie schon wisse, dass sie ein niedrig hängendes Vogelnest in ihrem Garten hätten, in dem zwei Junge säßen.</i>	Zwischen dramatischem und narrativem Modus (Mittlere Distanz, mittlere Unmittelbarkeit)	Transportierte Figurenrede
Erlebte Rede zwischen indirekter und direkter Rede	<i>Valtin lief zu Grete an den Gartenzaun*: sie hatten ein Vogelnest in ihrem Garten, ganz niedrig und zwei Junge drin**.</i>	Zwischen dramatischem und narrativem Modus /Erzählbericht* + Figurenrede** (Mittlere Distanz, mittlere Unmittelbarkeit)	Transportierte Figurenrede

Genette fasst den Grad der Mittelbarkeit der verschiedenen Modi folgendermaßen zusammen:

Die narrativisierte oder erzählte Rede ist offensichtlich die distanzierteste [...] und am stärksten reduzierende Form. [...] Obgleich ein bisschen mimetischer als die erzählte Rede und prinzipiell imstande, alles Gesagte wiederzugeben, fehlt dieser Form (der transportierten Rede, die als indirekte Rede auftritt, Anm.) doch die Buchstäblichkeit, das heißt der Leser weiß nie, wie die „wirklich“ gesprochenen Worte aussahen. [...] Nicht ganz so verhält es sich mit jener Variante, die unter dem Namen „erlebte Rede“ bekannt ist. Hier entfällt der Zwang, die Rede auf Nebensätze zu verteilen, sodass sie sich, trotz der temporalen Verschiebungen, freier entfalten kann. [...] Die „mimetischste“ Form ist ganz offensichtlich die, [...] wo der Erzähler so tut, als rede nicht er, sondern die Person.²⁹¹

Bei der Erzählung von Gedanken wiederum, die sich primär in fiktionalen Erzählungen finden lässt, handelt es sich um die Darstellung von unausgesprochener, also innerer Rede von Figuren. Hierbei stellen Martinez und Scheffel drei Darstellungsvarianten fest, die sich jeweils durch einen spezifischen Grad an Mittelbarkeit klassifizieren lassen: Vorgänge im Bewusstsein von Figuren werden als „Bewusstseinsbericht“²⁹² bezeichnet. Da sich diese Vorgänge jedoch häufig abseits klar formulierter

²⁹¹ Genette 1998, S. 122f.

²⁹² Martinez und Scheffel 2019, S. 65.

Gedanken und der Figur selbst oftmals gar nicht bewusst sind, lässt sich jedoch nur bedingt von erzählter Rede sprechen, was wiederum dazu führt, dass die Distanz zum Denken und Fühlen einer Figur als sehr gering wahrgenommen werden kann. Die zweite Darstellung von Figurenbewusstsein manifestiert sich in der „erlebten Rede“, durch die innere Vorgänge einer Figur mittelbarer als durch den Bewusstseinsbericht oder die direkte Rede präsentiert werden können. Psychische Zustände, Vorgänge und Gedanken lassen sich hier „einerseits aus der persönlichen Sicht der erlebenden Figur, andererseits durch die Verwendung der dritten Person und des epischen Präteritums“ versprachlichen. Erlebte Rede kann jedoch auch die Form eines inneren Monologs annehmen, dieser kann entweder erzählt oder direkt zitiert wiedergegeben werden. Letztere zeichnet sich durch das Fehlen einer vermittelnden Erzählinstanz aus und reduziert die Distanz erneut auf ein Minimum.²⁹³ Auch Genette schreibt, dass sich der innere Monolog, den er als „unmittelbare Rede“ benennt, sich immer selbst präsentiert, also die Erzählinstanz „zum Schweigen verurteilt“ und deren Funktion übernimmt. Im Gegensatz zur „erlebten Rede“, wo die Figur mit der Stimme des Erzählers spricht und sich beide Instanzen vermengen, tritt der Erzähler in der „unmittelbaren“ Rede in den Hintergrund und wird durch die Figur ersetzt.²⁹⁴ Eine Extremform des inneren Monologs stellt der Bewusstseinsstrom dar, dessen „sprachliche Organisation dem Prinzip der freien Assoziation“²⁹⁵ verpflichtet ist. Rational ungesteuerte Vorgänge werden als solche in all ihrer Inkohärenz wiedergegeben, was zu einer hohen Authentizität des sprachlichen Ausdrucks führt.²⁹⁶

Bei der Darstellung eines Geschehens spielt jedoch nicht nur die Distanz eine Rolle, sondern auch die narrative Perspektive. Hierbei geht es um die Frage, aus welcher Sicht erzählt wird und wie stark dieser Blickwinkel an die Wahrnehmung einer Figur gekoppelt ist.²⁹⁷ Genette betont hierbei allerdings die Unterscheidung zwischen dem Standpunkt des Wahrnehmenden und dem Standpunkt des Sprechers, woraus sich die Fragen „Wer sieht?“ und „Wer spricht?“ ergeben. Während letztere bereits der Kategorie „Stimme“ zugeordnet werden kann, steht bei der Perspektive die vermittelnde Sicht („Wer sieht?“) im Mittelpunkt. Genette fasst dies unter dem Begriff der

²⁹³ Vgl. ebda. 58ff.

²⁹⁴ Vgl. Genette 1998, S. 124.

²⁹⁵ Martinez und Scheffel 2019, S. 65.

²⁹⁶ Vgl. ebda.

²⁹⁷ Vgl. ebda, S. 67.

„Fokalisierung“ zusammen und differenziert zwischen drei verschiedenen Fokalisierungen:

1. Nullfokalisierung (Übersicht): Das Wissen des Erzählers ist größer als die Wahrnehmung der Figuren, der Erzähler weiß beziehungsweise sagt also mehr, als irgendeine der Figuren weiß.
2. Interne Fokalisierung (Mitsicht): Das Wissen des Erzählers ist gleich wie die Wahrnehmung der Figuren, der Erzähler weiß beziehungsweise sagt nicht mehr, als die Figur weiß.
3. Externe Fokalisierung (Außensicht): Das Wissen des Erzählers ist geringer als die Wahrnehmung der Figuren, der Erzähler weiß beziehungsweise sagt weniger, als die Figur weiß.²⁹⁸

Martinez und Scheffel charakterisieren die „externe Fokalisierung“²⁹⁹ als neutral im Sinne einer scheinbar objektiven Erzählung: „Hier sehen wir die Figuren sprechen und handeln, ohne dass ihr Wahrnehmungshorizont durch entsprechende Mitteilungen eines Erzählers deutlich erkennbar überschritten würde.“ Das führe allerdings auch dazu, dass den Lesern und Leserinnen kein direkter Einblick in das Denken und Fühlen der Figuren gewährt werde.³⁰⁰ Genau das Gegenteil lässt sich in der „internen Fokalisierung“ finden, die laut Genette allerdings nur im inneren Monolog „restlos verwirklicht“ wird.³⁰¹ Bei der „Nullfokalisierung“ kommt es zu einer deutlichen Überschreitung des Wahrnehmungshorizontes einer Figur, da der Erzähler berichtet, „was die Figuren selbst nicht wissen können beziehungsweise wahrgenommen haben“³⁰². Genette merkt an, dass sich die gewählte Perspektive im Laufe der Erzählung auch ändern kann. Kommt es zu keiner Perspektivenänderung, spricht Genette von einer festen Fokalisierung. Kommt es zu einem Wechsel handelt es sich um eine variable Fokalisierung. Wird ein und dasselbe Geschehen aus verschiedenen Perspektiven erzählt, wird dies als multiple Fokalisierung bezeichnet³⁰³ – also genau das, was Wolfe in seinem Manifest zur künstlerischen Gestaltung von Reportagen vorschlägt, wenn er schreibt, dass es keine „heiligen Regeln“ gebe und der Journalist in dersel-

²⁹⁸ Vgl. Genette 1998, S. 134

²⁹⁹ Martinez und Scheffel 2019, S. 71.

³⁰⁰ Vgl. ebda.

³⁰¹ Vgl. Genette 1998, S. 137.

³⁰² Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 69.

³⁰³ Vgl. Genette 1998, 134ff.

ben Szene aus verschiedenen Perspektiven erzählen, ja selbst über Gedanken und Gefühle der porträtierten Personen schreiben könne, da er diese ja zuvor interviewt hätte.³⁰⁴ Anders sieht das Moreno: „Wenn man schreibt, was Protagonisten denken oder fühlen, wenn das Innerste sichtbar wird“, sei man „nicht mehr Reporter“, sondern „allwissender Erzähler, Deutungsbevollmächtigter. Genau an dem Punkt aber bin ich empfindlich, denn hier liegt meines Erachtens die Grenze zwischen Journalismus und Literatur.“³⁰⁵ Wolfe sieht er jedoch als Ausnahme, da dieser ein „unfassbar guter Beobachter“ und „akribischer Rechercheur“³⁰⁶ sei.

3.2.3 Stimme

Neben der Perspektive spielt für den Akt des Erzählens auch die „Stimme“, also das Verhältnis von Erzähler und Erzähltem, eine wichtige Rolle. Bei faktualen Texten kann der Erzähler im Normalfall mit dem Autor und der Adressat mit dem Leser des Werks gleichgesetzt werden. Anders verhält es sich bei fiktionalen Texten, hierbei kann auch der Erzähler eine fiktive Rolle einnehmen. Auf diese soll aufgrund der Themenstellung dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen werden. Genette definiert bei „Stimme“ drei Kategorien:

1. Zeit der Narration (Wann wird erzählt?)
2. Ebene der Narration (Auf welcher Ebene wird erzählt?)
3. Person (In welchem Maße ist der Erzähler am Geschehen beteiligt?)³⁰⁷

Bei der Zeit der Narration, also dem zeitlichen Verhältnis von Erzähler und Erzähltem, lassen sich wiederum vier Narrationstypen unterscheiden: die spätere, frühere, gleichzeitige und eingeschobene Narration.³⁰⁸ Martinez und Scheffel beschreiben diese folgendermaßen:

Berücksichtigt man, dass sich jede Erzählung einer bestimmten Zeitform bedient, so lassen sich auf dieser Basis grundsätzlich verschiedene Arten des Verhältnisses zwischen dem Zeitpunkt des Erzählens und dem des Erzählten unterscheiden. Geschichten wer-

³⁰⁴ Vgl. Wolfe 1973, S. 32.

³⁰⁵ Moreno 2019, S. 89ff.

³⁰⁶ Ebda.

³⁰⁷ Vgl. Genette, S. 152f.

³⁰⁸ Vgl. ebda, S. 154.

den in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft erzählt und im Blick auf den zeitlichen Abstand zwischen dem Erzählen und dem Erzählten können wir dementsprechend zwischen einem späteren, gleichzeitigen oder früheren Zeitpunkt des Erzählens differenzieren.³⁰⁹

Bei der „zwischen die Momente der Handlung eingeschobenen Narration“³¹⁰ könnten sich die Zeitformen allerdings mischen, was zu einer Verkomplizierung der Zeitverhältnisse führe sowie zu einer Unbestimmbarkeit der Zeitabstände zwischen dem Erzählen und dem Erzählten. Bei der gleichzeitigen Narration kommt es indes zu einer nahezu vollständigen Überlappung zwischen Erzähltem und Erzählen.³¹¹ Der Ort lässt sich auf mehreren narrativen Ebenen festmachen. Die Erzählung eines Rahmenerzählers auf erster Ebene nennt Genette „extradiegetisch“. Als „intradiegetisch“ bezeichnet er indes jene Ereignisse, von denen der Erzähler erzählt und die auf einer zweiten Ebene liegen.³¹² Hierbei kommt es zu einem erzählten Erzählen.³¹³ Wird innerhalb dieser Ebene eine neue Ebene eröffnet, also in der Erzählung der zweiten Ebene eine weitere Erzählung erzählt, spricht Genette von einer „metadiegetischen“ Ebene.³¹⁴ Unter „Person“ versteht Genette das Verhältnis zwischen Erzähler und Figur, hier unterscheidet er zwischen homodiegetischen Erzählungen, „solche in denen der Erzähler als Figur in der Geschichte, die er erzählt, anwesend ist“ und heterodiegetischen Erzählungen, „solchen, in denen der Erzähler, in der Geschichte, die er erzählt, nicht vorkommt“³¹⁵. Martinez und Scheffel merken an, dass die Figur homodiegetischer Erzählungen dabei zwei Rollen umfassen kann: Ein erzählendes und ein erzähltes beziehungsweise erlebtes Ich.³¹⁶ Während die Abwesenheit eines Erzählers als absolut zu klassifizieren ist, kann die Anwesenheit verschiedene Abstufungen aufweisen. So kann der Erzähler entweder die Rolle der Hauptfigur (autodiegetisch), einer Nebenfigur oder eines bloßen Beobachters einnehmen.³¹⁷ In den Reportagen der Neuen Sachlichkeit und des New Journalism ist es oftmals der Fall, dass der Erzähler selbst als Protagonist in Erscheinung tritt. Martinez und Scheffel visualisieren die je nach Rolle unterschiedlich starke Beteiligung des Erzählers am Geschehen folgendermaßen:

³⁰⁹ Martinez und Scheffel 2019, S. 73

³¹⁰ Vgl. Genette 1998, S. 155.

³¹¹ Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 75.

³¹² Vgl. Genette 1998, S. 163.

³¹³ Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 80.

³¹⁴ Genette 1998, S. 163.

³¹⁵ Vgl. ebda, S. 175.

³¹⁶ Vgl. Martinez und Scheffel 2019, S. 86.

³¹⁷ Vgl. Genette 1998, S. 176.

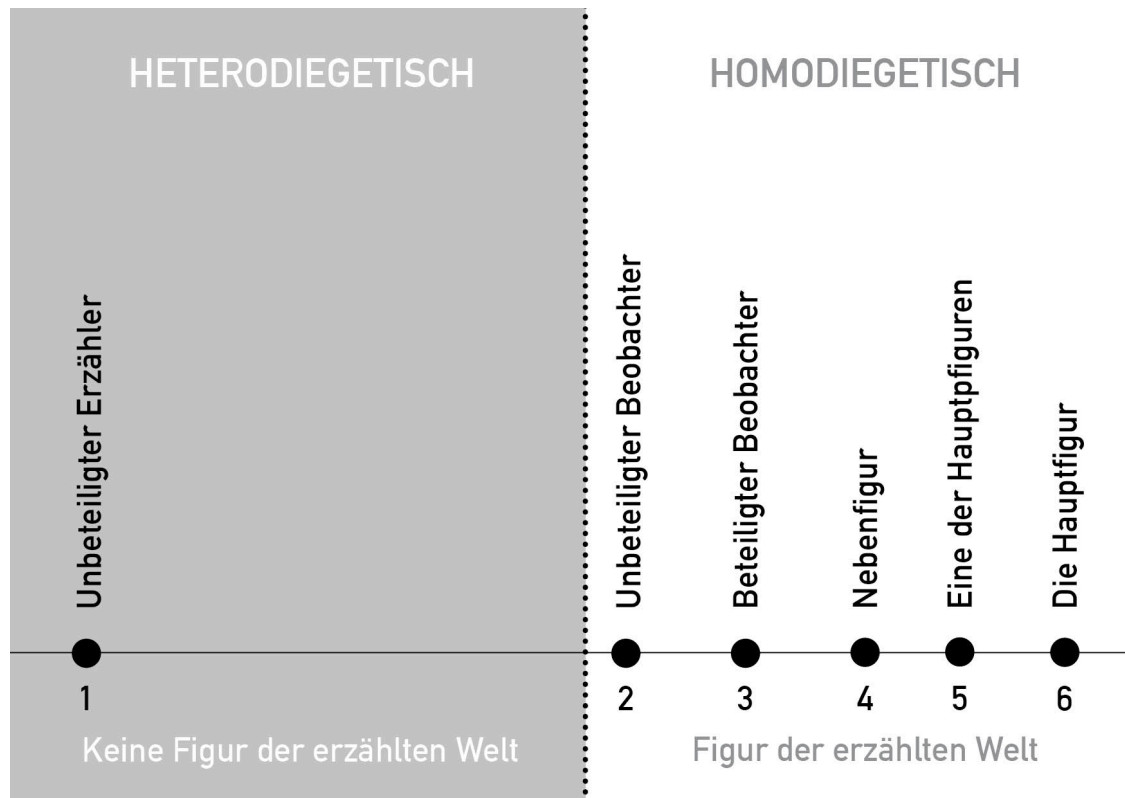


Abb. 2: Eigene Darstellung nach Martinez und Scheffel

In all diesen Rollen übernimmt der Erzähler verschiedene Funktionen – eine, die für die Reportage zweifellos als bedeutungsvoll erachtet werden kann, ist jene, die Genette die „testimonale“³¹⁸ oder Beglaubigungsfunktion nennt und die der Verifizierung oder Bekräftigung des Berichteten dient, etwa „wenn der Erzähler den Präzisionsgrad seiner Erinnerungen angibt oder die Quelle, aus der er seine Informationen hat, oder auch die Gefühle beschreibt, die irgendeine vergangene Episode in ihm wachruft“³¹⁹. Kommt es hingegen zu einem erklärenden oder rechtfertigenden Kommentar des Erzählers, sieht Genette darin hingegen eine „ideologische“ Funktion.³²⁰

3.3 Journalistische Perspektive

Das zu Beginn des dritten Kapitels erwähnte Problem der unscharfen Definition der Reportage schlägt erneut auf, wenn es um die im Journalismus gelehrt Schreibpraxis der Reportage geht. So lautet der Tenor unterschiedlichster journalistischer Handbücher: Die Reportage ließe sich, nicht zuletzt aufgrund ihrer Subjektivität, nicht

³¹⁸ Ebda, S. 184.

³¹⁹ Ebda.

³²⁰ Vgl. ebda.

eindeutig definieren, folglich gebe es auch keine lehrfähigen formalen Regeln, sondern lediglich Anregungen, Möglichkeiten und Hinweise, die als Grundlage für eine handwerkliche Anleitung dienen könnten. Dennoch können vor allem auf Basis von Hallers Standardwerk „Die Reportage“ einige Kriterien ausgemacht werden, die durchaus als Norm, nicht zuletzt für die Poetik der Reportage, gesehen werden können und auch für die nachfolgende Analyse von Bedeutung sind. Nach einem Abgleich mit den Kriterien aus dem Kapitel über die historische Entwicklung und Debatte soll im Folgenden daher sowohl genauer auf die Dramaturgie der Reportage im Sinne des stark reglementierten Aufbaus mit festgelegten journalistischen Gestaltungsmitteln als auch auf den für die Reportage typischen Sprachstil eingegangen werden.

3.3.1 Dramaturgie

Schon Wolfe forderte in seinem Manifest eine „szenische Komposition“ der Reportage.³²¹ Auch Schneider und Raue schreiben in ihrem „Handbuch des Journalismus“: „Die Reportage lebt von der Erzählung, der Spannung, der Bewegung. Das nächstliegende Gliederungsprinzip ist die Chronologie. Wo der Zeitablauf nichts hergibt, ist die journalistische Idee gefragt, damit Bewegung entsteht.“³²² Ähnlich argumentiert auch Haller, wenn er schreibt, dass der Gesamteindruck der Reportage maßgeblich von der Dramaturgie abhängt: Der Stoff müsse nach dramaturgischen Regeln gegliedert werden, wenn der Leser etwas (mit)erleben solle. Unter „dramaturgisch“ versteht Haller, dass die Erzählung weniger einem äußeren Ablauf, sondern vielmehr einem eigenen Erzählmuster folgt. Haller merkt jedoch an, dass es auch bei der Dramaturgie „keine Rezepte oder festen Regeln für den richtigen Aufbau“³²³ gibt, sondern viel vom „Formgefühl“³²⁴ des Autors bestimmt wird. Dennoch unterscheidet er vier dramaturgische Typen der Reportage:

1. Bericht (Chronologischer Aufbau)
2. Reise (Logischer Aufbau)

³²¹ Vgl. Wolfe 2007, S. 31.

³²² Schneider und Raue 2016, S. 197.

³²³ Haller 2008, S. 156.

³²⁴ Ebda.

3. Aufklärung (Argumentativer Aufbau)
4. Collage (Assoziativer Aufbau)

Beim „Berichtstyp“ ist die zeitliche Abfolge der Ereignisse essenziell für das Verständnis des Themas, folglich müssen Episoden, Szenen und Zitate chronologisch gegliedert werden.³²⁵ Ulrich Fey und Hans-Joachim Schlüter sprechen in ihrem Handbuch „Reportagen schreiben“ vom chronologischen Aufbau als dem einfachsten Aufbau. Wer etwas Spannendes erlebt habe, könne die Reihenfolge der Ereignisse schließlich gleich übernehmen. Allein der erste Absatz stellt eine Ausnahme im chronologischen Geschehen dar, für diesen gelten besondere Regeln, die an späterer Stelle noch genauer erläutert werden sollen.³²⁶

Meist gibt es bei Reportagethemen jedoch keine genaue zeitliche Abfolge von Ereignissen, in diesem Fall muss der Reporter „für Eindrücke, Begegnungen, Szenen und Hintergrundinformationen eine spannende Reihenfolge konstruieren“³²⁷ und die Dramaturgie künstlich erschaffen, so Fey und Schlüter. Auch Haller verweist darauf, dass es auch bei Themen, die selbst keine Gliederung aufweisen und folglich als unstrukturiert klassifiziert werden können, einen roten Faden geben müsse, der den Leser durch die Erzählung leitet. Ein möglicher roter Faden könne etwa die Erkundungen des Autors an Ort und Stelle sein, also seine Reise durchs Thema – jedoch nur, wenn auch der Rundgang durch die Erzählung einer gewissen Logik unterliegt. Haller definiert dies als Reisetyp der Reportage. Keinem logischen, sondern einem argumentativen Aufbau folgt der dritte Reportagetyp: Die Aufklärung. Haller warnt davor, diesen aufgrund seiner Bezeichnung als moralisierend zu verstehen, vielmehr handle es sich dabei um „den Versuch des Reporters eine neue Einsicht oder Erkenntnis im Kopf des Lesers nachzubilden“³²⁸, indem er verschiedene Facetten des Themas aufzeigt, Einwände entkräftet und argumentativ Überzeugungsarbeit leistet, bis der Leser die Ansicht des Erzählers teilen kann.³²⁹

³²⁵ Vgl. ebda, S. 157.

³²⁶ Vgl. Fey, Ulrich und Schlüter Hans-Joachim: Reportagen schreiben. Von der Idee bis zum fertigen Text. Bonn: ZV Zeitungsverlag 1999. S. 54f.

³²⁷ Vgl. ebda.

³²⁸ Vgl. Haller 2008, S. 156ff.

³²⁹ Vgl. ebda.

Einem beliebigen Ablauf folgt indes der Typ der Collagetechnik. Hierbei geht es lediglich um die „assoziierende Verknüpfung der Beobachtungen und Episoden mit Reflexionen und Informationen zu einem vielschichtigen Bild – einer Collage vergleichbar“.³³⁰ Die literarisierende Technik, der bei Haller auch die Bezeichnung „feuilletonistisch“ zukommt, vermag es vor allem aufgrund ihrer freien Dramaturgie die Vielfalt und Vielschichtigkeit des Erlebten aufzuzeigen.³³¹

So unterschiedlich die vier verschiedenen Reportagetypen auch sein mögen, ausschlaggebend für den dramaturgischen Erfolg einer Reportage ist vor allem der Einstieg – allem voran der erste Satz. An den Anfang sollte daher immer etwas Besonderes, Ungewöhnliches oder Überraschendes gestellt werden. Die Möglichkeiten für den Beginn einer Reportage sind vielfältig: ein direkter nicht näher kommentierter Einstieg (Verwirrung), eine Frage, eine Szene, ein Gegensatz, Personen, Details, Komisches, Provokation, Assoziation, Rückblick, Kontrast, falsche Fährte, überraschende Erkenntnis oder ungewöhnliche These. Oft wird die Wirkung des ersten Satzes nicht gleich, sondern erst im Laufe des ersten Absatzes ersichtlich: „Hier wird die erste Frage beantwortet, Verwirrung entwirrt, Provokation erläutert, Spannung aufgebaut [...], Hauptdarsteller kommen zu Wort [...], das Thema der Geschichte angedeutet oder ausgesprochen.“³³² Fey und Schlüter appellieren daher, nicht nur dem ersten Satz, sondern auch dem ersten Absatz besondere Aufmerksamkeit in der Gestaltung zukommen zu lassen.³³³ Ähnlich argumentieren Schneider und Raue: Der erste Satz müsse den Leser verführen. Die Reportage müsse „gleich im ersten Satz“ erzählen und jenen Ton anschlagen, „auf den der ganze Text gestimmt ist“³³⁴. Auch für Haller sind Reportagen nur dann gelungen, wenn die Quintessenz der Reportage bereits in der Stimmung der Einstiegsszene angedeutet und so der Leser „eingestimmt“³³⁵ wird. Der Einstieg sollte „szenisch sein und die Leser wenn möglich mitten ins Geschehen stellen“³³⁶. Anders sehen das Schneider und Raue:

In nahezu allen Magazinen [...] scheint der szenische Einstieg zur Regel erhoben. Doch zur Regel taugt er nicht: Meist ist er so beliebig, dass er auch am Beginn einer anderen

³³⁰ Ebda, S. 159.

³³¹ Vgl. ebda, 159f.

³³² Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 69.

³³³ Vgl. ebda, S. 67ff.

³³⁴ Vgl. Schneider und Raue 2016, S. 192.

³³⁵ Haller 2008, S. 161.

³³⁶ Ebda.

Reportage stehen könnte, und er schafft das Problem, dass der Autor die Kurve zu seiner Sache oft zu spät oder gar nicht nimmt. Statt des szenischen Einstiegs ist eine verblüffende These denkbar, eine kühne Raffung, ein ausgefallenes Bild [...].³³⁷

Der erste Satz dürfe zudem nicht zu „laut“³³⁸ sein, da der Spannungsbogen ja erst langsam gesteigert werden müsse, so Schneider und Raue.³³⁹ Gerade für den Mittelteil der Reportage ist der Spannungsbogen, genauso wie der bereits erwähnte rote Faden, als ausschlaggebend zu erachten. Denn zwischen Beginn und Schluss der Reportage lässt sich die Masse an Informationen, Details, Zitaten, Bildern und Erlebnissen finden. Und damit die Leser und Leserinnen sich nicht durch diese „durchkämpfen“³⁴⁰ müssen, bedarf es auch hier der richtigen Auswahl und Anordnung der einzelnen Elemente.³⁴¹

Um den Spannungsbogen aufrechtzuerhalten, gibt es bestimmte Techniken, die sich vor allem in unterschiedlichen Modi des Wechsels manifestieren. Haller vergleicht hierbei die Reportage mit einer Achterbahnfahrt, bei der das Aufregende die Überraschungen sind, die durch Kontraste erzeugt werden: „rasante Tempowechsel, das Hinauf und Hinunter und die unerwarteten Wendungen und Kehren.“³⁴² Fey und Schlüter unterscheiden sechs verschiedene Arten des Wechsels:

1. Wechsel journalistischer Stilmittel
2. Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht
3. Wechsel der Aktualität
4. Wechsel der Tempi
5. Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen
6. Wechsel der Perspektive

Beim Wechsel von journalistischen Stilmitteln (1) legen Fey und Schlüter die Orientierung an der Metapher eines Zuges nahe: Ein Zug besteht aus Personen- und Güterwagen. Die Personenwagen gelten als lebendig, „da sind Menschen, die handeln,

³³⁷ Schneider und Raue 2016, S. 193.

³³⁸ Ebda, S. 192.

³³⁹ Vgl. ebda..

³⁴⁰ Fey und Schlüter 1999, S. 71.

³⁴¹ Vgl. ebda.

³⁴² Vgl. Haller 2008, S. 161.

reden, sich bewegen“³⁴³, im Güterwagen werden indes die trockeneren und sachlichen Hintergrundinformationen aufbewahrt. Eine Reportage bedarf eines im besten Fall fließenden Wechsels zwischen den Waggonen, also zwischen Informationen und Erlebnissen.³⁴⁴ Während es Information, wie etwa den Hintergrund einer Geschichte, vor allem für das Verständnis der Geschichte benötigt³⁴⁵, gelingt es durch Personalisierung Abstraktes konkret und emotional erlebbar zu machen, schließlich würden Reportagen von Menschen leben, so Fey und Schlüter. Besser kennenlernen sollte der Leser allerdings nur jene Personen, die für die Erzählung wirklich wichtig sind, allen anderen sollten lediglich Rollen als Nebendarsteller oder Statisten zukommen.³⁴⁶

Beim Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht (2) tritt die Metapher der Kamera in Kraft: „Der Reporter arbeitet hier wie ein Kameramann mit einem leistungsstarken Zoomobjektiv. Mal holt er ein Detail oder einen Menschen ganz nahe heran [...] dann geht der Blick auf das große Ganze“³⁴⁷, so Fey und Schlüter. Ein konkreter Einzelfall steht pars pro toto für eine allgemeine Situation.³⁴⁸ Haller unterscheidet hierbei zwischen einem Teleobjektiv für Detailschilderungen, der normalen Brennweite, die den Handlungsort, die Personen und das Umfeld in den Fokus nimmt, sowie den Weitwinkel, der eine Übersicht sowie eine Themeneinordnung mit Strukturdaten bietet.³⁴⁹

Ähnliches gelingt mit dem Wechsel der Aktualität (3). Hierbei wird ein latent aktuelles Thema anhand eines neuen Falls erzählt. „Der Leser erfährt Neues aus einem Einzelfall und bekommt Bekanntes noch einmal ins Gedächtnis geholt – das macht die Geschichte über ein altes Problem lebendig“³⁵⁰, so Fey und Schlüter. In die gleiche Kategorie fällt der Wechsel zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen, etwa die Vorgeschichte der aktuellen Handlung.³⁵¹

³⁴³ Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 55.

³⁴⁴ Vgl. ebda, S. 55ff.

³⁴⁵ Vgl. Schneider und Raue 2016, S. 195.

³⁴⁶ Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 86ff.

³⁴⁷ Ebda, S. 58.

³⁴⁸ Vgl. ebda-

³⁴⁹ Vgl. Haller 2008, S. 166.

³⁵⁰ Fey und Schlüter, S. 61.

³⁵¹ Vgl. ebda.

Auch der Wechsel der Tempi (4), wo es zum Einsatz unterschiedlicher Zeitformen kommt, kann einer Reportage zusätzlich Spannung verleihen. Während Präsens Schnelligkeit signalisiert, wird bei Vergangenheitsformen eine größere Distanz und Behäbigkeit vermittelt – „der Kontrast aber macht den Text lebendig“³⁵².

Ähnlich verhält es sich beim Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen (5), auch sie beeinflussen das Tempo einer Erzählung. Kurze, schnelle Sätze halten den Leser fest, längere, langsame Sätze geben dem Leser die Möglichkeit „Luft zu holen und zu entspannen“³⁵³. Mit kurzen Sätzen kann der Reporter zudem Wichtiges betonen, mit langen Sätzen Zusammenhänge erläutern.³⁵⁴ Haller fasst den Wechsel des Sprachduktus (inklusive Wechsel der Erzählzeit) unter dem Begriff des erzählerischen Spannungsbogens zusammen. Für raffende Abschnitte eignet sich eine kühle und faktizierende Sprache, für episodenhafte Darstellungen eine sinnliche und bildreiche Sprache. Für Beurteilungen und Reflexionen legt Haller einen distanzierenden und erwägenden Sprachduktus nahe, für Zitate von handelnden Personen eine metaphorienreiche Alltagssprache.³⁵⁵

Schließlich kann der Reporter auch die Perspektive wechseln (6), etwa indem er zunächst das Geschehen von außen betrachtet und in der darauffolgenden Szene die Rolle des zuvor Betrachteten einnimmt.³⁵⁶ Die Wechsel sollten dabei stets einer inneren Logik folgen, einem roten Faden, der dem Leser Sicherheit und Vertrautheit vermittelt – all das eingebettet in eine Atmosphäre, die ihn mitfühlen lässt.³⁵⁷

Was den Abschluss der Reportage betrifft, gibt es wie schon beim Einstieg und beim Mittelteil zwar keine allgemeine Regel, wohl aber wieder unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten. Fey und Schlüter warnen an dieser Stelle vor Belehrungen und moralisierenden Schlussfolgerungen, da die Reportage keinen pädagogischen Auftrag zu erfüllen hat. Ein Abschluss soll den Text abrunden, etwa durch eine Ellipse. Hierbei greift der Autor das Einstiegsbild oder die Einstiegsszene erneut auf und gestaltet den Schluss entsprechend. Doch auch ein abschließendes Stimmungsbild,

³⁵² Ebda, S. 60.

³⁵³ Ebda, S. 61.

³⁵⁴ Vgl. ebda, S. 108.

³⁵⁵ Vgl. Haller 2008, S. 163.

³⁵⁶ Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 62.

³⁵⁷ Vgl. ebda, S. 72.

Erlebnis, ein Kontrast, ein Zitat oder eine Pointe kann als Ende dienen.³⁵⁸ Haller plädiert für eine raffende und immer schneller werdende Erzählung gegen Ende, denn durch die Beschleunigung könne der zunehmenden „Themenmüdigkeit“³⁵⁹ des Lesers entgegengewirkt werden. Zweifellos ist es unabdinglich, auch hier Wert auf Gestaltung zu legen, da der Schluss der Reportage dem Einstieg im Rang „kaum nachsteht“: „Denn was die Leser als letztes aufgenommen haben, behalten sie besonders im Gedächtnis. Der Schluss bestimmt den Gesamteindruck des Textes“, so Fey und Schlüter.³⁶⁰

Kritik an der künstlichen Kontrasterzeugung übt indes Moreno: Reportagen „tragen den Widerspruch, das Scheitern, das Ungenügende, die Uneindeutigkeit in sich“³⁶¹, Dinge seien nie schwarz oder weiß, sondern grau – „und das muss die Reportage abbilden“³⁶², auch, wenn Menschen, Leser, Redaktionen und Verleger „Schwarz oder Weiß, starke Kontraste, gute Gute und böse Böse“³⁶³ lieben würden, da solche Geschichten, Moreno nennt sie „schattenarme Heldenreisen in Hollywood“³⁶⁴, leichter zu verstehen wären.

3.3.2 Sprache

Das Kapitel über die historische Entwicklung und Debatte zeigte eindrucksvoll auf, dass Sprache zwar stark subjektiv geprägt ist, sich dennoch bestimmten Formalismen und Normen beugen kann – etwa einer Dokumentarisierung, wie es zur Zeit der Neuen Sachlichkeit der Fall war, oder eben einer Literarisierung wie im New Journalism. Haller differenziert bei der Sprachverwendung allgemein zwischen drei verschiedenen Typen des Erzählens:³⁶⁵

1. Kolportiertes Erzählen
2. Authentisches Erzählen
3. Faktizierendes Erzählen

³⁵⁸ Vgl. ebda, S. 80f.

³⁵⁹ Haller 2008, S. 163.

³⁶⁰ Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 79.

³⁶¹ Moreno 2019, S. 36.

³⁶² Ebda.

³⁶³ Ebda.

³⁶⁴ Ebda, S. 37.

³⁶⁵ Vgl. Haller 2008, S. 172.

Eine Reportage besteht zu einem großen Teil aus persönlichen Erzählungen Dritter, die von einem Reporter wiedergegeben werden. Geschieht dies, ohne dass sie auf ihre inhaltliche Richtigkeit überprüft werden, kolportiert der Reporter diese. Haller appelliert daher, größtmögliche Distanz zu den Aussagen Dritter zu halten, und diese auch stets als solche kenntlich zu machen – etwa durch die Verwendung der indirekten Rede im Konjunktiv, als Zitat oder eingebettet in einem Redekontext. Zudem gilt der Grundsatz: „Die gute Kolportagesprache wird umso vorsichtiger, je persönlicher das Thema des Erzählers wird.“³⁶⁶

Das Pendant zu kolportiertem Erzählen bildet authentisches Erzählen. Hierbei schildert der Reporter seine persönlichen Erlebnisse und Eindrücke, die er an Ort und Stelle erfahren hat.³⁶⁷ Haller merkt an, dass das Wort Augenzeuge hierbei jedoch falsch ist, da der Reporter nicht nur seine Augen, sondern möglichst all seine Sinne benutzen solle.³⁶⁸ Auch Schneider und Raue zeigen sich davon überzeugt, dass es jedem, der seine Sinne gebraucht, gelingen könne, ein Thema in eine anschauliche Reportage zu verwandeln: „Er (der Reporter, Anm.) muss schauen und riechen, hören und schmecken.“³⁶⁹ Haller fügt hinzu, dass es neben den Sinneswahrnehmungen allerdings auch Selbstbetrachtungen (Empfindungen) und Reflexionen (Erwägungen über sich, die anderen und über das Geschehen) bedarf, um authentisch zu erzählen.³⁷⁰ Dennoch wird unisono davon abgeraten, Reportagen grundlos in der ersten Person Singular zu verfassen. So warnen etwa Schneider und Raue vor dem „hemungslosen Auswalzen der eigenen Gefühle“³⁷¹, die den Leser kaum interessieren würden. Der Reporter müsse Distanz halten zu seinem Ich, Subjektivität meine lediglich die Auswahl der Tatsachen durch den Autor, der diese zuvor selbst erlebte.³⁷² Eine Ausnahme gibt es jedoch: Wenn sich das Geschehen aufgrund der Anwesenheit des Reporters auf einer inhaltlichen Ebene verändert, ist die Ich-Form „nicht nur legitim, sondern notwendig“³⁷³. Entscheidend ist folglich, ob der Reporter als Beobachter oder handelnder Akteur am Geschehen teilnimmt.³⁷⁴

³⁶⁶ Ebda.

³⁶⁷ Vgl. ebda, S. 175.

³⁶⁸ Vgl. ebda, S. 144.

³⁶⁹ Schneider und Raue 2016, S. 187.

³⁷⁰ Vgl. Haller 2008, S. 175.

³⁷¹ Ebda.

³⁷² Vgl. Schneider und Raue 2016, S. 188f.

³⁷³ Haller 2008, S. 177.

³⁷⁴ Vgl. ebda.

Einen wesentlichen Teil der Reportage macht neben kolportiertem und authentischem Erzählen allerdings auch faktizierendes Erzählen aus. Hierbei handelt es sich um objektivierte Sachaussagen in einer stark raffenden, sachlich-nüchternen Nachrichtensprache. Im Gegensatz zum kolportierten Erzählen müssen die Aussagen beim faktizierenden Erzählen genau überprüft werden. Zum Einsatz kommt diese Art des Erzählens besonders aus zwei Gründen: Durch Informationsmaterial kann nicht nur der Zusammenhang zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen hergestellt, sondern auch die Bedeutung einzelner Szenen aufgezeigt werden.³⁷⁵ Allerdings sollte laut Fey und Schlüter der Informationsteil nicht mehr als ein Drittel des Textes ausmachen – „um der Reportage ihren besonderen Charakter nicht zu nehmen“³⁷⁶. Als Relotius und Moreno zusammen an der Reportage „Jaegers Grenze“ schrieben, kritisierte Relotius, dass die Passagen seines Kollegen zu viele „Report-Sätze“, also Sätze, die Sachverhalte einordnen und erklären, aufweisen würden. Moreno schreibt dazu: „Natürlich leidet die Erzählung darunter. Er (Relotius, Anm.) hätte gern alles glatter gehabt, zielstrebig, dramatischer, einen Sog entwickelnd, weniger Überbau, Gedanken, Interpretation, dafür mehr Beschreibung.“³⁷⁷ Doch das hätte eben nicht der Wirklichkeit entsprochen, so Moreno.³⁷⁸

Neben den drei verschiedenen Arten des Erzählens zeichnet sich die Reportage vor allem durch ihren bestimmten Sprachstil aus. Dieser ist zwar, wie bereits des Öfteren erwähnt, maßgeblich von der individuellen Handschrift des Autors beziehungsweise der Autorin gekennzeichnet, dennoch lassen sich auch in diesem Bereich einige formale Regeln ausmachen. Jene der Neuen Sachlichkeit und des New Journalism wurden bereits ausführlich erörtert, nun gilt es, den Status quo des reportagetypischen Schreibstils aufzuzeigen: Da die Wirkung der Reportage stark davon abhängt, ob es gelingt, im Kopf der Leser und Leserinnen „innere Bilder“ hervorzurufen, gilt der Grundsatz „konkret vor abstrakt“³⁷⁹. Haller greift etwa das Beispiel des Begriffes „Tisch“ auf und plädiert dafür, diesen durch einen konkreteren Begriff, etwa „Esstisch“ zu ersetzen und womöglich mit Attributen, etwa „schwarz gebeizt“, zu verse-

³⁷⁵ Vgl. ebda, S. 180.

³⁷⁶ Fey und Schlüter 1999, S. 83.

³⁷⁷ Moreno 2019, S. 89.

³⁷⁸ Vgl. Moreno 2019, S. 89.

³⁷⁹ Fey und Schlüter, S. 90.

hen, um diesen anschaulich zu machen.³⁸⁰ Auch hierbei gilt das Credo, nicht nur visuelle Eindrücke zu vermitteln, sondern auch akustische, olfaktorische und haptische – denn, „das Bild im Kopf des Lesers wird umso vollständiger, je mehr seine Sinne angesprochen werden“³⁸¹.

„Konkret vor abstrakt“ tritt ebenso bei der Verwendung von Verben in Kraft: Hilfs- und Modalverben sind oft wenig konkret, daher sollte der Reporter auf „aussagekräftige, starke Verben, die etwas bewegen“, zurückgreifen.³⁸² So lässt sich die Verbalkonstruktion „ins Büro gehen“ etwa durch stärkere Verben wie „schlendern, stolzieren oder schlurfen“ ersetzen.³⁸³ Auch bei Adjektiven sollte der Reporter auf möglichst konkrete Adjektive setzen, da sich durch diese leicht präzisieren lässt.³⁸⁴ Haller rät dazu, beschreibende, nicht aber kommentierend-wertende Adjektive zu wählen. So ließe sich etwa „sympathisch“ durch „lächelnd“ ersetzen.³⁸⁵

Als weitere Richtlinie kann „einfach statt kompliziert“ beziehungsweise „kurz vor lang“ gesehen werden. Während etwa Substantive Bilder entstehen lassen, werden diese Bilder von Substantivierungen verhindert und sollten folglich mithilfe von Verben aufgelöst werden, denn „Verben stehen für Bewegung, machen einen Text lebendig. Verben im Präsens signalisieren zudem besondere zeitliche und emotionale Nähe“³⁸⁶, so Fey und Schlüter. Ähnliches gilt auch für aktive Formen, folglich lässt sich die Regel „aktiv vor passiv“ ableiten.³⁸⁷ Von Fachausdrücken oder unverständlichen Abkürzungen wird ebenso abgeraten, da diese oftmals den Lesefluss hemmen und zu Missverständnissen führen können.³⁸⁸ Zu Vorsicht raten Fey und Schlüter auch bei der Verwendung von Metaphern. Diese können zwar schnell und einfach Bilder entstehen lassen, im Zweifel sei keine Metapher allerdings immer besser als eine „aufgeblasene oder falsche“³⁸⁹. Gleiches gilt für die Verwendung inhaltsleerer Flos-

³⁸⁰ Vgl. Haller 2008, S. 186.

³⁸¹ Fey und Schlüter 1999, S. 92.

³⁸² Vgl. ebda, S. 94.

³⁸³ Vgl. Haller 2008, S. 186.

³⁸⁴ Vgl. Fey und Schlüter 1999, S. 94.

³⁸⁵ Vgl. Haller 2008, S. 186.

³⁸⁶ Fey und Schlüter 1999, S. 94.

³⁸⁷ Vgl. ebda, S. 93f.

³⁸⁸ Vgl. ebda, S. 103.

³⁸⁹ Ebda, S. 97.

keln, Dialekt und Ironie.³⁹⁰ Auch Haller rät anstelle von Sinnbildern zu bildstarken Assoziationen:

Reportagen sollen ja konkret-anschauliche Stoffe behandeln. Diesen angemessen ist die beschreibende, erzählende und schildernde Sprache, die sagt, wie es ist. Metaphern und Sinnbilder würden das Konkrete eher verschleiern. Sie erwecken den Eindruck, der Reporter sei nicht in der Lage, die Sachen selbst zu beschreiben. Demnach wäre der Gebrauch von Sinnbildern nicht Zeichen guten Stils, sondern mangelnder Ausdruckskraft.³⁹¹

Abschließend kann die Technik des „Verdichtens“ als allgemein sprachlicher Grundsatz gesehen werden. Beobachtungen sollten auf den besonderen und bemerkenswerten Aspekt sprachlich verdichtet werden.³⁹² Hierbei gilt: Ein Wort ist nur dann notwendig, wenn es eine bestimmte Funktion trägt – sei es Informationsvermittlung oder Stimmungserzeugung.³⁹³

Die vorangegangenen Ausführungen bilden in ihrer Gesamtheit nun bereits eine ausreichende theoretische Grundlage für die Erstellung des Kriterienkatalogs für die empirische Analyse. Da diese jedoch ausschließlich auf die Poetik von „Spiegel“-Reportagen abzielt, bedarf es an dieser Stelle wohl noch einer abschließenden inhaltlichen Ergänzung – nämlich über den „Spiegel“-Journalismus selbst. Dieser soll, ähnlich dem einleitenden Kapitel über Journalismus und Literatur, in Form eines kurzen Exkurses erfolgen, der sich sowohl historisch als auch systematisch dem Thema widmet. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei vor allem der „Spiegel“-Sprache zukommen.

3.3.3 Exkurs: „Spiegel“-Journalismus und „Spiegel“-Sprache

Der „Spiegel“ wurde im Jänner 1947 in Hannover in Deutschland als wöchentlich erscheinendes „Besetzungsblatt“ gegründet – ein Jahr nach dessen Vorgänger „Diese Woche“. Der „Spiegel“ war somit Teil des in der britischen und amerikanischen Besatzungszone groß angelegten Programms der „Reeducation“, bei dem es um die „Umgestaltung des politischen Lebens auf demokratischer Grundlage“³⁹⁴ in Deutsch-

³⁹⁰ Vgl. ebda, S. 96ff.

³⁹¹ Haller 2008, S. 184.

³⁹² Vgl. ebda, S. 186.

³⁹³ Vgl. ebda, S. 181f.

³⁹⁴ Just, Dieter: Der Spiegel. Arbeitsweise – Inhalt – Wirkung. Hannover: Verlang für Literatur und Zeitgeschehen 1967. S. 11.

land ging. Durch den Aufbau einer neuen deutschen Presse sollte die „Reeducation“ gefördert und die Bevölkerung über die neue politische und gesellschaftliche Ordnung informiert werden. Zwar wehrten sich die ursprünglichen britischen Gründer und Herausgeber gegen die damals vorherrschende Zensur, kurz nach der erstmaligen Erscheinung wollten die Briten die Zeitschrift allerdings nicht mehr verantworten und übergaben sie dem deutschen Chefredakteur Rudolf Augstein, der daraufhin „Diese Woche“ in „Spiegel“ unbenannte. Als Vorbilder galten dem „Spiegel“ aber nach wie vor bekannte angelsächsische Zeitschriftentypen, allen voran das wöchentlich erscheinende US-amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“. Im Fokus stand deshalb nun nicht mehr die Nachricht selbst, sondern kommentierende und erläuternde Artikel. Damit einher ging auch die Umstellung vom nüchternen Berichts- auf einen lebhafteren Erzählstil.³⁹⁵ Augstein zufolge sollte auch das deutsche Pendant des US-amerikanischen Wochenmagazins Nachrichten in „lesbarer Form“³⁹⁶ enthalten – am besten aufgereiht in einer Geschichte, also dem, was gemeinhin unter dem US-amerikanischen „interpretative reporting“ verstanden wurde. Das Zeitgeschehen sollte dabei anhand jener Personen dargestellt werden, die es vorantreiben, so die Vorstellung Augsteins, der von der Wirksamkeit der Personalisierung überzeugt war. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Augstein „am Beispiel einzelner Personen bildhaft und erzählend über aktuelle Ereignisse informieren“ wollte.³⁹⁷ Der „Spiegel“ wolle seinem Statut von 1949 zufolge „persönlichere, hintergründigere, intimere“ Nachrichten mitteilen, als die Tagespresse und diese Nachrichten zudem in „Geschichten [...]“³⁹⁸ zusammenfassen.

Was die spezifische Arbeitsweise betrifft, äußert sich diese bis heute darin, wie eine „Spiegel“-Geschichte entsteht. Das Material, das Redakteure und Redakteurinnen sowie Korrespondenten und Korrespondentinnen recherchieren, wird zusätzlich durch die Sach- und Personalakten der Dokumentation, dem „Spiegel“-Archiv, ergänzt. Hauptaufgabe der Dokumentation ist jedoch die Verifizierung der Story-Fakten.³⁹⁹ Die im Statut genannten Grundsätze finden sich unterdessen vor allem in der (Nachrichten-)Geschichte, der „Spiegel“-Story, wieder. Diese ist die häufigste

³⁹⁵ Vgl. ebda, S. 9ff.

³⁹⁶ Ebda, S.44.

³⁹⁷ Vgl. ebda.,

³⁹⁸ Ebda, S. 46.

³⁹⁹ Vgl. ebda, S. 48ff.

Darstellungsform des Magazins⁴⁰⁰ und wurde laut Experten vom „Spiegel“ „überhaupt erst in den deutschen Journalismus eingeführt“.⁴⁰¹ So schreibt auch Wolfgang Golisch, dass sich der „Spiegel“ im Untertitel zwar „Nachrichtenmagazin“ nenne, „doch was er enthält, heißt Geschichte – oder dem Vorbild ‚Time‘ entsprechend – Story“⁴⁰². Über die Story steht in den von „Horizont Online“ im Wortlaut veröffentlichten „Spiegel“-Statuten Folgendes:

Die Form, in der der "Spiegel" seinen Nachrichten-(Neuigkeits-)Gehalt interessant an den Leser heranträgt, ist die Story. Damit ist gemeint, dass der Bericht über ein aktuelles Geschehen in Aktion (Handlung) umgesetzt werden sollte. Der Leser soll dadurch den Eindruck gewinnen, dass er selbst bei dem Geschehen dabei ist, es in allen Phasen miterlebt. Er soll dabei aber auch mehr miterleben, mehr sehen, mehr Eindrücke und Perspektiven gewinnen, als es dem normalen Zuschauer möglich ist. Nichts interessiert den Menschen so sehr wie der Mensch. Darum sollten alle "Spiegel"-Geschichten einen hohen menschlichen Bezug haben. Sie sollten von dem oder den Menschen handeln, die etwas bewirken. Der Idealfall: An einer Person wird eine ganze Zeitströmung (das ganze jeweilige Geschehnis, der ganze Vorgang, die aktuelle Begebenheit) in ihren Hintergründen, Ursachen, Anlässen, bewegenden Momenten und Auswirkungen aufgezeigt.⁴⁰³

Auch in ihren weiteren Charakteristika wie dem szenischen Einstieg, der Verwendung von Metaphern, Kontrastsetzungen, der Pointe zum Schluss, der dramaturgischen Gesamtkomposition⁴⁰⁴, der Personalisierung, dem Wechsel der Zeiten, Straffungen, Zitaten, Detailinformationen und mit der Handlung verbunden Fakten⁴⁰⁵ erinnert die Story an das Genre der Reportage. Das lässt auch die Story-Definition von Helmut Arntzen augenscheinlich erkennen: Der Aufbau einer Story ähnele dem einer literarischen Geschichte, allerdings gehe es nicht um den Aufbau literarischer Fiktion durch ein sich namentlich verantwortendes Autorsubjekt. Indes solle der „Reiz und die Wirkung des Ganzen aus der Tatsächlichkeit des ‚Stoffes‘ hervorgehen: nichts ist erfunden, alles arrangiert“⁴⁰⁶. Golisch verweist in diesem Kontext auf die einleitenden

⁴⁰⁰ Vgl. ebda, S. 78.

⁴⁰¹ Vgl. ebda, S. 117.

⁴⁰² Golisch, Wolfgang: Anfänge und Schlüsse der Stories. In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. v. Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 105-126. S. 105.

⁴⁰³ o. V.: Das „Spiegel“-Statut. Was einen Artikel zum „Spiegel“-Artikel macht. In: Horizont Online von Jänner 2017. URL: <https://www.horizont.net/medien/nachrichten/Das-Spiegel-Statut-Was-einen-Artikel-zum-Spiegel-Artikel-macht-145109> [23.09.2020].

⁴⁰⁴ Vgl. Just 1967, S. 56f.

⁴⁰⁵ Vgl. ebda. S. 124ff.

⁴⁰⁶ Arntzen, Helmut: Sprachbeherrschung (Einleitung). In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. v. Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 9-14. S. 13.

Anfänge der „Spiegel“-Storys. Diese seien „Indiz literarischer Rede“⁴⁰⁷ und deuten auf eine „Literarisierung journalistischen Sprechens“⁴⁰⁸ hin.

Doch nicht nur Storys, sondern auch Reportagen selbst lassen sich seit 1956 im „Spiegel“ finden. So schrieb Just bereits 1967: „Die Reportagen mit ihrem subjektiven, leicht feuilletonistischen Stil passen sich zwar durch manche Ähnlichkeit mit der Story dem Magazin an, entlasten die Storys aber von Themen, die sie als reine Berichtsform nicht zu bewältigen vermögen.“⁴⁰⁹ Auch in den „Spiegel“-Reportagen tritt der Autor als „Augen- und Ohrenzeuge“⁴¹⁰ auf und berichtet „was ihm aufgrund eigener Beobachtungen und Eindrücke einfällt“⁴¹¹. In der Darstellung des Ereignisses wird aber insbesondere das Sprechen von Einzelpersonen „ausgestellt“: „Der Gegenstand dieses Sprechens sollen Tatsachen sein, dessen Form die Reportage“⁴¹², so Edzard Krückeberg.

Seit 2001 werden „Spiegel“-Reportagen hauptsächlich im Gesellschaftsressort veröffentlicht – einem „Querschnittsressort“⁴¹³, bei dem dieselben Themen wie in anderen Ressorts vorkommen, aber anders erzählt werden.⁴¹⁴ So heißt es im Abschlussbericht zum Fall Relotius: „Das Ressort Gesellschaft definiert sich als einziges nicht über ein Thema, sondern über die journalistische Gattung Reportage.“⁴¹⁵ Moreno schreibt über das Ressort: „Hier, so heißt es, arbeiteten die ‚Edelfedern‘, die ‚Schön-schreiber‘ [...] Es entstand als ein Querschnittsressort ohne thematischen Schwerpunkt, als Ort für die große Erzählung, die große Reportage.“⁴¹⁶ Aufgrund der Tatsache, dass die Reportage als „Königsdisziplin“⁴¹⁷ des Journalismus gilt, Reporter und Reporterinnen also wichtige Journalistenpreise gewinnen, und ein „Spiegel“-Chefredakteur von Relotius daher sogar als „Zukunft des ‚Spiegel‘“⁴¹⁸ gesprochen

⁴⁰⁷ Golisch 1977, S. 108.

⁴⁰⁸ Ebda..

⁴⁰⁹ Just, 1967, S. 85.

⁴¹⁰ Krückeberg, Edzard: Der sich knebelnde Autor. In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. v. Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 127-135. S. 127.

⁴¹¹ Ebda.

⁴¹² Ebda, S. 128.

⁴¹³ Moreno 2019, S. 101.

⁴¹⁴ Ebda.

⁴¹⁵ Fehrlé; Höges; Weigel 2019, S. 131.

⁴¹⁶ Moreno, S. 247.

⁴¹⁷ Ebda, S. 16

⁴¹⁸ Ebda, 281.

haben soll, erklärt sich auch die Relevanz des Ressorts sowie des Genres der Reportage für den Erfolg des „Spiegels“.

Doch so erfolgreich der „Spiegel“ auch gewesen sein mag und nach wie vor ist – versteht sich das Magazin doch, „begründet oder nicht, bis heute als Spitze des deutschen Journalismus“⁴¹⁹, sah es sich im Laufe seiner Geschichte doch immer wieder mit heftiger Kritik konfrontiert. Als einer der größten Kritiker des „Spiegel“ gilt zweifellos der deutsche Schriftsteller und Redakteur Hans Magnus Enzensberger. Er spricht von der Story etwa als „degenerierte epische Form“⁴²⁰ und „pseudo-ästhetisches Gebilde, dessen Struktur nicht mehr von der Sache, sondern von einem sachfremden Gesetz diktiert wird“⁴²¹. Durch ihre Besinnung auf Personen und Titelhelden verkomme die Historie „zum Histörchen“⁴²². Denn: „Human interest, Storys aus Fleisch und Blut: Solche Parolen gründen auf der Scheinwahrheit, dass Geschichte vom Einzelnen gemacht werde.“⁴²³ Ein Journalist sei zudem nun einmal kein Schriftsteller und daher abhängig von der Wirklichkeit, die er wiederzugeben habe – jedoch nicht in Form eines allwissenden Erzählers wie es bei den „Spiegel“-Redakteuren der Fall sei. Und weiter: Unter dem „Zwang des Jargons“⁴²⁴ leide nicht zuletzt aber auch der Informationscharakter des Magazins. Die Story sei ein „reines Konsumgut“⁴²⁵, das verzehrt werde und lediglich „emotionale Rückstände“⁴²⁶ hinterlässt. Folglich handle es sich beim „Spiegel“ auch nicht um ein Nachrichtenblatt, das den Lesenden Orientierung bieten könne.

Kritik übt Enzensberger nicht zuletzt auch an der „artifiziellen“⁴²⁷ Sprache des Spiegels, die „außerhalb ihrer Spalten nicht existiert“⁴²⁸ und „von schlechter Universalität“⁴²⁹ sei, da sie weder mit der Person, der sie gebraucht, noch mit der Sache, über die sie spricht, irgendetwas zu tun habe: „Die Koketterie mit der eigenen Gewitztheit, die rasch applizierte Terminologie, die eingestreuten Modewörter, der Slang der Sai-

⁴¹⁹ Vgl. ebda, S. 31.

⁴²⁰ Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des „Spiegel“. In: „Spiegel“ vom 15.01.1997. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-383297.html> [23.09.2020].

⁴²¹ Ebda.

⁴²² Ebda.

⁴²³ Ebda.

⁴²⁴ Ebda.

⁴²⁵ Ebda.

⁴²⁶ Ebda.

⁴²⁷ Ebda.

⁴²⁸ Ebda.

⁴²⁹ Ebda.

son, die hurtige Appretur aus rhetorischen Beifügungen, dazu eine kleine Zahl syntaktischer Gags, die sich meist von angelsächsischen Mustern herschreiben⁴³⁰, seien nur einige ihrer Kennzeichen.⁴³¹ Wie sich Sprache und Sprachverwendung im „Spiegel“ tatsächlich manifestiert, soll im folgenden Abschnitt in aller Kürze erläutert werden. „Spiegel“-Sprache und „Spiegel“-Stil sind in diesem Fall als synonym aufzufassen.

Broder Carstensen greift in seiner Analyse die Kritik Enzenbergers auf, etwa jenen Punkt, der den sprachlichen Aspekt der „schlechten Universalität“⁴³² betrifft: Zwar gebe es zweifellos einen „relativ einheitlichen“⁴³³ „Spiegel“-Stil, zurückzuführen ließe sich dieser jedoch auf das bereits erwähnte Muster der „Spiegel“-Geschichten: „Man richtet sich auf einen bestimmten Aspekt ein, es gibt kein Entweder-oder, sondern einen festen ‚drive‘ – danach richtet sich auch der sprachliche Ausdruck.“⁴³⁴ Denn da es sich beim „Spiegel“ um ein Wochenmagazin handle und den Leser und Leserinnen die eigentliche journalistische Sachinformation im Regelfall bereits aus Tageszeitungen bekannt sei, müsse die Nachricht durch eine sprachlich interessante Darbietung anschaulich gemacht werden. Aufgrund regelmäßig wiederkehrender sprachlicher Besonderheiten sei es Carstensen zufolge jedoch durchaus gerechtfertigt, von einer „Spiegel“-Sprache zu reden, die sich vor allem durch bestimmte Abweichungen von der journalistischen Norm auszeichnen.⁴³⁵ Auch Just schreibt dazu:

Die Redaktion begnügte sich zu keiner Zeit mit der Zeitungshochsprache. Das Deutsch, in dem die Presse ihre Nachrichten publiziert, erwies sich als zu nüchtern und abgegriffen, als dass es den Storys, die schon vom Aufbau her sprachliche Lebendigkeit erwarten ließen, Schwung und Plastizität hätte geben können.⁴³⁶

Carstensen unterscheidet bei der „Spiegel“-Sprache verschiedene Kategorien, die sich in Wortwahl und Wortgebrauch, Veränderung der Wortform, Syntax und Stil manifestieren.⁴³⁷ Was die Wortwahl betrifft, so lässt sich im „Spiegel“ ein hoher Anteil an Fach- und Umgangssprache erkennen. Doch auch Lehnwörter vor allem lateinischen

⁴³⁰ Ebda.

⁴³¹ Vgl. ebda.

⁴³² Ebda.

⁴³³ Carstensen, Broder: Spiegel-Wörter. Spiegel-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins. 1. Aufl. München: Max Hueber Verlag 1971. S. 15.

⁴³⁴ Ebda, S. 16.

⁴³⁵ Vgl. ebda, S. 19.

⁴³⁶ Just 1967, S. 145.

⁴³⁷ Vgl. Carstensen 1971, S. 45.

und griechischen Ursprungs sowie Wörter aus fremden Sprachen, allen voran aus dem Englischen, lassen sich in „Spiegel“-Storys finden.⁴³⁸ Ebenso sind Wortspiele im „Spiegel“ weitverbreitet – sowohl semantische, also jene, bei denen eine neue Bedeutung etwa durch eine orthografische Veränderung erzeugt wird („Hai-Society“), als auch phonologische („Air Farce“). Ebenso häufig finden sich umgestaltete Anspielungen auf bekannte Literaturwerke, Filme, Zitate, Redensarten oder Sprichwörter („Mönche mögen’s heiß“).⁴³⁹ Auffällig ist jedoch vor allem die große Zahl an Komposita in Form zusammengesetzter Substantive, die oftmals deshalb verwendet werden, um Worte in einem Begriff zusammenzufassen und längere Ausdrücke zu vermeiden („Vogel-Gegner“). Als „Spiegel“-typisch lässt sich auch die Konversion klassifizieren, also die Übernahme eines Wortes in eine andere Wortart – am häufigsten verbreitet sind Verbneubildungen aus Substantiven („urlauben“). Um auf syntaktischer Ebene Aufmerksamkeit zu erzeugen, werden zudem häufig Reime und Alliterationen eingesetzt.⁴⁴⁰ Als weitere Auffälligkeit kann die bewusste Weglassung des bestimmten Artikels in dem Muster Substantiv + Personennamen ausgemacht werden sowie die besondere Verwendung des Genetivs in Kombination mit einer Ortsangabe („Kubas Castro“).⁴⁴¹ Bei der Wiedergabe von direkter Rede und Zitaten ist hingegen die Inversion als Besonderheit hervorzuheben. Diese ist meist am Anfang des Satzes in Form „Quelle + Verbum dicendi + direkte Rede“ zu finden. Laut Carstensen soll dadurch offensichtlich die stereotype Formel „sagte + Quelle“ vermieden werden. Zudem soll in der Wahl eines speziellen, oftmals anschaulicheren Verbs eine „besondere Nuance“ ausgedrückt werden. Als Synonyme von „sagen“, „mitteilen“ oder „erklären“ werden etwa „spotten“, „konstatieren“, „freuen“, „empören“, „klagen“, „resignieren“ genannt.⁴⁴² Kritik kommt dabei von Just: Da der „Spiegel“-Redakteur häufig zitiert, sei er zwar zu dieser Variationsbreite gezwungen, im ständigen Bemühen um eine lebhafte und präzise Sprache bestehe jedoch auch die Gefahr, dass aus ursprünglich kraftvollen Verben ein „Katalog abgenutzter Ausdrücke“⁴⁴³ entstehe und diese somit „zum Klischee erstarren“⁴⁴⁴. Ähnlich verhalte es sich mit dem starken Einsatz von Adjektiven und Adverbien – diese würden zwar den Lesefluss erleich-

⁴³⁸ Vgl. ebda, S. 50ff.

⁴³⁹ Vgl. ebda, S. 70ff.

⁴⁴⁰ Vgl. ebda, S. 104ff.

⁴⁴¹ Vgl. ebda, S. 116f.

⁴⁴² Vgl. ebda, S. 119.

⁴⁴³ Just 1967, S. 150.

⁴⁴⁴ Ebda.

tern, gleichzeitig aber die Gefahr der Nachrichtenverzerrung bergen, so Just.⁴⁴⁵ In manchen Fällen kommt anstelle einer Inversion auch eine Ellipse des Verbs vor einem Zitat zum Einsatz. Das völlige Weglassen des Verbs sei sowohl für die „Knappheit als auch für die Anschaulichkeit der Darstellungsweise“⁴⁴⁶ bezeichnend, so Carstensen. Generell sind kurze, prägnante Sätze im „Spiegel“ vorherrschend, je nach Art der Geschichte lassen sich aber auch lange Sätze finden. Unabhängig vom Geschichtstyp ist dem „Spiegel“ die „stark geübte Praxis der Wiedergabe der wörtlichen Rede“⁴⁴⁷ mit dem Ziel, „einen Eindruck der Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit und Glaubwürdigkeit zu vermitteln“⁴⁴⁸, inhärent. Als weiteres typisches Merkmal der „Spiegel“-Sprache lässt sich ihre Bildhaftigkeit ausmachen, durch die eine Nachricht, im besten Fall, lebendig und anschaulich gemacht wird. Abschließend müssen jedoch auch Humor und Ironie als Kennzeichen der „Spiegel“-Sprache genannt werden.⁴⁴⁹ Während Carstensen die spezifischen Merkmale der „Spiegel“-Sprache analysiert, untersucht Just ihre Funktionsweisen im publizistischen Prozess und unterscheidet dabei zwischen:

1. Sprache der Information, die aufgrund klarer Informationsvermittlung zu einem Verständnis der Ereignisse beiträgt (z. B. Wortkompositionen, die den Zusammenhang durch Verkürzung des Satzes überschaubarer werden lassen, kurze Sätze, Fakten-Aufzählungen)
2. Sprache der Wirkung, die aufgrund der Hervorhebung bestimmter Inhalte Interesse weckt (z. B. bildhafte Vergleiche)
3. Sprache der Exklusivität, die den „Spiegel“ von anderen Publikationen unterscheidet und zur Leserunterhaltung beiträgt (z. B. besondere Wortwahl)
4. Sprache ohne spezifische Funktion, die Informationen aus fremden Quellen übernimmt (z. B. Worte aus anderen Sprachen)⁴⁵⁰

Just macht beim „Spiegel“ einen „vielschichtigen Stil“⁴⁵¹ aus, der sich durch Kompositionen, Satzverkürzungen, ausdrucksstarke Verben und Adjektive, Neologismen

⁴⁴⁵ Vgl. ebda, S. 150.

⁴⁴⁶ Carstensen 1971, S. 121.

⁴⁴⁷ Ebda, S. 124.

⁴⁴⁸ Ebda.

⁴⁴⁹ Vgl. ebda, S. 125ff.

⁴⁵⁰ Vgl. Just 1967, S. 143f.

⁴⁵¹ Ebda, S. 157.

und ungewohnte Satzkonstruktionen auszeichnet und zu „unverkennbaren Konturen“⁴⁵² führt. Der Gebrauch von Klangmitteln wie Reimen und Alliterationen würde zusätzlich zur Wirksamkeit der „Spiegel“-Sprache beitragen. „Hervorragendes Element des ‚Spiegel‘-Stils“⁴⁵³ sei aber die „ständige Suche der Redakteure nach Kontrasten und bildhaften Vergleichen“⁴⁵⁴. Zusammenfassend handle es sich um einen erzählenden, berichtenden und beschreibenden Stil, der oftmals den „Eindruck präziser Knappheit erweckt“⁴⁵⁵ und ebenso oft „in weitschweifigen Umschreibungen verharret“⁴⁵⁶. Die „Spiegel“-Sprache „ist auf Wirkung ausgerichtet [...] aber auch Mittel anschaulicher Information.“⁴⁵⁷ Aufgrund ihrer besonderen Charakteristika scheint die „Spiegel“-Sprache folglich ideal den Anforderungen des Reportageschreibens zu entsprechen.

4. Analyse der „Spiegel“-Reportagen

Sowohl aus literaturwissenschaftlicher als auch aus journalistischer Sicht konnten besondere Charakteristika festgestellt werden, die in ihrer Gesamtheit eine Poetik der Reportage darstellen. Diese einzelnen Merkmale sollen nun systematisch in tabellarischer Form zusammengefasst werden, um die Analysen der ausgewählten Reportagen auf Darstellungsebene zu ermöglichen. Die definitorischen Merkmale „Recherche und Augenschein“, „Unmittelbarkeit“ und „Glaubwürdigkeit“ werden ebenso wie „Objektivität“ und „Subjektivität“ jedoch nicht als eigene Kriterien genannt, da sie als immanente Voraussetzung beziehungsweise Konsequenz der angeführten Merkmale verstanden werden müssen.

Sehr wohl eine eigene Kategorie bilden indes die sprachlichen Besonderheiten des „Spiegel“. Schließlich wird eine differenzierte Sichtweise angestrebt, die zwischen allgemeinen und besonderen Kriterien unterscheiden soll. Um zudem auch Nachvollziehbarkeit in der Analyse gewährleisten zu können, wird die entsprechende Textstelle, bei der die sprachliche Manifestation des jeweiligen Kriteriums zu verorten ist, in Ziffern angegeben. Die Ziffern in den Tabellen bezeichnen die Zeilenangaben der ein-

⁴⁵² Ebda.

⁴⁵³ Ebda.

⁴⁵⁴ Ebda.

⁴⁵⁵ Ebda, S. 159.

⁴⁵⁶ Ebda.

⁴⁵⁷ Ebda.

zelen Reportagen. Die Zählung beginnt mit jeder Reportage aufs Neue. Da sich Beispiele für die jeweiligen Kriterien oftmals über mehrere Zeilen erstrecken, wird jede Zeilenangabe in Klammern gesetzt, um die Zusammengehörigkeit der einzelnen Passagen stärker sichtbar zu machen. Sollte ein Beispiel nicht eindeutig zu erkennen sein, wird es extra angeführt. „X“ kennzeichnet zudem das Vorhandensein des einzelnen Kriteriums in der Reportage. Je nach Beschaffenheit der Reportage finden sich in der rechten Spalte auch Kommentare zu den jeweiligen Kriterien, was dem besseren Verständnis dienen soll. Der diesem Kapitel angefügte Kriterienkatalog soll die vorangegangenen Erläuterungen illustrieren und muss als Musterbeispiel verstanden werden. Die Gliederung der Kategorien des Kriterienkatalogs folgt dem chronologischen Aufbau des dritten Kapitels dieser Arbeit, die farbliche Hinterlegung der einzelnen Kategorien soll ihre Zuordnung zusätzlich unterstreichen. Alle Kriterienkataloge sowie die Reportagen mit Zeilennummerierung sind der Arbeit im Anhang beigelegt.

Ziel ist es, genügend Beispiele für die jeweiligen Kategorien finden zu können, um deren Existenz in der schriftlichen Zusammenfassung der Analyse ausreichend belegen zu können. Aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheit der Reportagen, die zwischen sechs und 31 Seiten lang sind, variiert auch die Länge der schriftlichen Zusammenfassungen.

4.1 Kriterienkatalog

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X ⁴⁵⁸
Narrativer Modus		Kommentar (19) ⁴⁵⁹

⁴⁵⁸ Die Reportage ist größtenteils im dramatischen Modus gehalten.

⁴⁵⁹ In der 19. Zeile findet sich ein Kommentar einer narrativen Erzählinstanz.

Erzählung von Worten	
Dramatischer Modus	
- Autonome, direkte Figurenrede	(527-529) ⁴⁶⁰
- Direkte Figurenrede	Gutachten (34-36) ⁴⁶¹
- Erlebte Figurenrede	
Narrativer Modus	
- Erzählte Figurenrede	
- Indirekte Figurenrede	
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(502) ⁴⁶²
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X ⁴⁶³
Interne Fokalisierung	Vgl. Bewusstseinsbericht ⁴⁶⁴
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X ⁴⁶⁵
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	(944-945) ⁴⁶⁶
Gleichzeitige Narration	X
Eingeschobene Narration	
Frühere Narration	
Ort der Narration	

⁴⁶⁰ In den Zeilen 527 bis 529 findet sich eine autonome, direkte Figurenrede.

⁴⁶¹ In den Zeilen 34 bis 36 findet sich eine direkte Figurenrede in Form eines Gutachtens.

⁴⁶² In der Zeile 502 findet sich ein Bewusstseinsbericht.

⁴⁶³ In der Reportage ist eine Nullfokalisierung vorherrschend.

⁴⁶⁴ Eine interne Fokalisierung ist an der Stelle des Bewusstseinsberichtes gegeben.

⁴⁶⁵ Da es sowohl zu einer Nullfokalisierung als auch zu einer internen Fokalisierung kommt, muss diese als variabel eingestuft werden.

⁴⁶⁶ Der in der Reportage vorherrschenden gleichzeitigen Narration wurde in den Zeilen 944 bis 949 eine spätere Narration hinzugefügt.

Extradiegetisch	X ⁴⁶⁷
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	X
- Unbeteiligter Beobachter	(688-689) ⁴⁶⁸
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X (244), (1039), (1399) ⁴⁶⁹
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (6-9)
Abschluss	Szenisch (1460-1466) ⁴⁷⁰
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(672-678) > (680-686) ⁴⁷¹
Wechsel von Aktualität	
Wechsel der Tempi	
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	
Wechsel der Perspektive	

⁴⁶⁷ Der Ort der Narration ist als extradiegetisch zu klassifizieren.

⁴⁶⁸ Die Zeilen 688 bis 689 geben Auskunft darüber, dass es sich bei der homodiegetischen Erzählinstanz um einen unbeteiligten Beobachter handelt.

⁴⁶⁹ Der Reportagetyp ist aufgrund der Beispiele in den Zeilen 244, 1039 und 1399 als Bericht zu klassifizieren.

⁴⁷⁰ Sowohl der Einstieg als auch der Abschluss ist szenisch gehalten, wie aus den Zeilen 6 bis 9 und 1460 bis 1466 hervorgeht.

⁴⁷¹ Im Übergang von der Passage, die sich über die Zeilen 672 bis 678 erstreckt zu jener, über 680 bis 686 kommt es zu einem Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht.

SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. „Erzählung von Worten“ ⁴⁷²
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Holztisch (13) ⁴⁷³
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	
Aktiv vor passiv	
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	Maxima Musterfrau (8) ⁴⁷⁴
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Umgangssprache: Baba (472), Fremdsprache: Bye (473) ⁴⁷⁵
Wortspiele und Anspielungen	
Komposita und Neologismen	
Konversion	
Inversion	
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	Ortsbeschreibung (333-350) ⁴⁷⁶
Humor/Ironie	
Sonstiges	

⁴⁷² Bei jenen Stellen, die der Kategorie „Erzählung von Worten“ zugeordnet sind, findet sich gleichzeitig auch kolportiertes Erzählen.

⁴⁷³ Der in der 13. Zeile vorgefundene Begriff „Holztisch“ dient als Beispiel für das Postulat „konkret vor abstrakt“.

⁴⁷⁴ Die in Zeile 8 eingeführte Protagonistin Maxima Musterfrau lässt auf eine klassische „Spiegel“-Personalisierung schließen.

⁴⁷⁵ In der Reportage lassen sich sowohl umgangssprachliche als auch fremdsprachige Begriffe finden.

⁴⁷⁶ Die in den Zeilen 333 bis 350 zu verortende detaillierte Beschreibung eines Ortes dient als Beispiel für die Anschaulichkeit der Erzählung.

4.2 Klaus Brinkenbäumer: Die afrikanische Odyssee⁴⁷⁷

Klaus Brinkenbäumers Reportage „Die afrikanische Odyssee“ ist eine Geschichte über Flucht. Im Mittelpunkt steht der in Ghana geborene John Ekow Ampan, anhand dessen Leben Migrationsbewegungen vom afrikanischen Kontinent nach Europa nachgezeichnet werden. Die Handlung spaltet sich dabei in zwei temporale Stränge: Ampans ursprüngliche Reise entlang der zentralen Flüchtlingsroute im Jahr 1993 und die darauffolgende im Jahr 2006, bei der ihn der Reporter Brinkenbäumer begleitet. Brinkenbäumer kommt dabei die Rolle als beteiligter Beobachter zu, wie sich, wenn auch nur indirekt, an folgender Stelle zu Beginn der Reportage erkennen lässt:

Über 18 Millionen Afrikaner sind auf der Flucht. Will man diese Flucht verstehen, kann man keinen besseren Begleiter finden als John Ampan. Er hat das alles erlebt, vier Jahre lang war er unterwegs [...] Und er ist bereit, von Ghana aus, die Reise durch die Sahara bis an die Küste des Mittelmeers ein zweites Mal zu machen.⁴⁷⁸

Brinkenbäumer scheint nie allein als handelnde beziehungsweise erlebende Person auf, meist spricht er in der ersten Person Plural („Wir fahren die Küste entlang“⁴⁷⁹). Lediglich an einer Stelle tritt er, erneut indirekt, in den Vordergrund, wenn er schreibt: „Dies ist einer jener Orte, die ein weißer Reporter niemals betreten dürfte, wenn er nicht hineingeführt würde von einem Afrikaner wie Johan Ampan.“⁴⁸⁰ Als Reportage-typ lässt sich folglich zweifellos die „Reise“ feststellen, wie bereits am Einstieg ersichtlich wird: „Reisen gibt es, die den Reisenden verändern und zu einem anderen Menschen machen. Vielleicht wäre er hinterher, nach seiner Reise, gern wie vorher, aber es geht nicht, seine Welt ist nun eine andere.“⁴⁸¹ Brinkenbäumer beginnt seine Reportage hier nicht nur mit einem Rückblick, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Entwicklung, die er im Hauptteil des Textes argumentativ belegt. Das Reisemotiv zieht sich durch die gesamte Erzählung, regelmäßig wiederkehrende geografische Angaben wie „Accra, Ghana, Beginn der Reise“⁴⁸², „Tanger, Marokko, Kilometer 5465“⁴⁸³ und „Algerciras, Spanien, Kilometer 5565, Ziel“⁴⁸⁴ lassen die Leser und Le-

⁴⁷⁷ Vgl. Brinkenbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. In: „Spiegel“ vom 26.06.2006. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-423396.html> [29.09.2020].

⁴⁷⁸ Ebda, (57-60).

⁴⁷⁹ Ebda, (200).

⁴⁸⁰ Ebda, (489-490).

⁴⁸¹ Ebda, (8-10).

⁴⁸² Ebda, (68).

⁴⁸³ Ebda, (1018)

serinnen die Route der Reisenden auf den Kilometer genau mitverfolgen, konkrete Reisebeschreibungen wie „250 Kilometer vor Agadez endet die Straße, von nun an geht es weiter über den Sand der Sahara“⁴⁸⁵ oder „Wir kaufen uns Tickets im Reisebüro, 40.000 Francs kostet uns eine Flucht von Arlit nach Libyen, etwa 60 Euro“⁴⁸⁶ erhöhen zudem den Eindruck der Unmittelbarkeit. Besonders bei der Szene nach dem Ticketkauf, wo Brinkenbäumer mit großem Detailreichtum die Fahrt auf der Ladefläche eines Pick-ups mit 30 anderen Geflüchteten an Board beschreibt, entsteht das Gefühl einer gleichzeitigen Narration. Zudem ist es auch eine der wenigen Passagen im Text, wo sich indirekt authentisches Erzählen finden lässt:

Es ist so eng, dass Füße und Hände einschlafen, ständig. Wenn man sich rühren, ein Bein unter dem anderen hervorziehen will, dann müssen die anderen helfen, sich zur Seite pressen und das Bein, das eingeschlafene, in die gewünschte Position schieben.⁴⁸⁷

Dass es sich bei der Reise im Jahr 2006 um Ereignisse handelt, die im Hier und Jetzt stattfinden, wird nicht zuletzt auch durch die Verwendung des Präsens vermittelt. Indes sind die Rückblicke auf Ampans erste Reise 1993, die in Form einer eingeschobenen und späteren Narration im Text auftauchen, im Präteritum verfasst. Hier lässt sich folglich sowohl ein Wechsel der Aktualität als auch ein Wechsel der Tempi ausmachen. Ebenso findet sich in Brinkenbäumers Erzählung der für die Reportage typische Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht, etwa wenn er von Ampans von der Flucht geprägtem Leben den Blick auf all jene richtet, „die jetzt aufbrechen in Westafrika“, und von diesen erneut in den Weitwinkel wechselt, indem er eine Themeneinordnung mit Strukturdaten bietet („910 Millionen Menschen leben in Afrika [...] 45,7 Prozent der Schwarzafrikaner leben von weniger als einem Dollar pro Tag.“)⁴⁸⁸ An späterer Stelle wendet Brinkenbäumer den umgekehrten Wechsel, vom Allgemeinen aufs Konkrete, an: Zuerst erfahren die Leser und Leserinnen etwas über Afrikas Wirtschaftsgeschichte und die Globalisierung, in der Szene darauf findet er sich plötzlich auf einem Busbahnhof wieder, der als Zentrum der „illegalen Einwanderung“ gilt.⁴⁸⁹ Hier lässt sich zugleich auch eine Veränderung journalistischer Stilmittel erkennen: der Wechsel zwischen Emotion und Information, wobei Letztere vor allem

⁴⁸⁴ Ebda, (1261)

⁴⁸⁵ Ebda, (625-626).

⁴⁸⁶ Ebda, (741-742).

⁴⁸⁷ Ebda, (778-781).

⁴⁸⁸ Ebda, (37-57).

⁴⁸⁹ Vgl. ebda, (633-655).

durch die Verwendung eines faktizierenden Erzählstils ersichtlich wird. Die Szene am Busbahnhof bietet jedoch auch ein anschauliches Beispiel für den Wechsel der Perspektive. So schreibt Brinkenbäumer: „Nach dem Verständnis des deutschen Innenministeriums ist das, was sie tun, ein Verbrechen, Menschenhandel, Organisierte Kriminalität. Hier auf dem Busbahnhof sehen sie das als Dienstleistung.“⁴⁹⁰ Vor allem bei Erläuterungen wie diesen, faktizierenden Erzählstellen und kommentierenden Abschnitten („Germany 2006, wir kommen“, steht auf einem Poster, es meint Ghanas Fußballnationalmannschaft, die herzlich willkommen sein wird in Europa⁴⁹¹) lässt sich klar eine Erzählinstanz erkennen, die wohl dem narrativen Modus bei der Erzählung von Ereignissen zugeordnet werden kann. Folglich ist an diesen Stellen auch eine Nullfokalisierung identifizierbar. Was den narrativen Modus der Erzählung von Worten betrifft, so lässt sich in der Reportage vereinzelt erzählte Figurenrede und indirekte Figurenrede finden.

Primär kann die Reportage jedoch dem dramatischen Modus zugeordnet werden – sowohl was die Erzählung von Ereignissen als auch die Erzählung von Worten betrifft. Quantitativ übertrifft hierbei kolportiertes faktizierendes Erzählen bei Weitem. Auffällig ist vor allem die starke Verwendung der autonomen, direkten Figurenrede, die sich etwa in „John Ampans afrikanische Wahrheiten“⁴⁹² widerspiegelt. Insgesamt tauchen diese neun Mal als eingeschobene Textstellen in der Reportage auf. Die Erzählinstanz lässt den Protagonisten darin direkt zu Wort kommen und seine Lebensweisheiten mit den Lesern und Leserinnen teilen. Durch das Fehlen jeglicher Erzählinstanz, entsteht erneut der Anschein direkt am Geschehen beteiligt zu sein.

Eine genauere Betrachtung kann bei der Erzählung von Worten bei den Dialogen als lohnenswert erachtet werden, allen voran jenen, an denen der Reporter selbst beteiligt ist. Auch hier lässt sich die autonome, direkte Figurenrede erkennen:

Vida, konntest du John verstehen?

„Nein, damals nicht.“

Und mehr als zehn Jahre später, kannst du John heute verstehen?

„[...] Heute verstehe ich ihn.“⁴⁹³

⁴⁹⁰ Ebda, (662-664).

⁴⁹¹ Ebda, (38-39).

⁴⁹² Ebda, (263-267), (313-317), (458-461), (602-604), (692-701), (955-960), (1012-1016), (1202-1205), (1256-1259).

⁴⁹³ Ebda, (187-198)

Schnell wird klar, dass es sich bei dem Fragesteller um den Reporter handeln muss, allerdings gibt es keine näheren Hinweise darauf. Ebenso wirkt das Fehlen von Anführungszeichen unüblich und kann nur damit erklärt werden, dass auch hier die Distanz zu den Lesern und Leserinnen verringert werden soll. Dialoge zwischen den handelnden Personen werden indes immer in Form der direkten Figurenrede wiedergegeben, etwa jener zwischen den Reisenden und einem Polizisten.⁴⁹⁴ Bei Einzelziten wird unterdessen häufig auf die Technik der Inversion zurückgegriffen („Vida schweigt, dreht ihren Armreif und John sagt: ‚Es geht ihr gut, sie ist glücklich‘“⁴⁹⁵).

In der Reportage kommt nicht nur der Erzählung von Ereignissen und Worten, sondern auch der Erzählung von Gedanken eine Rolle zu – wenn auch nur eine untergeordnete. Zudem lässt sich auch die Technik des Bewusstseinsstroms identifizieren („Die Anstrengungen waren zu groß, das alles war zu viel, ich gehe niemals zurück, das dachte er, eher sterbe ich.“⁴⁹⁶). An dieser Stelle kommt es auch zu einer Überschreitung der meist vorherrschenden externen zu einer internen Fokalisierung, wodurch sich diese im Laufe der Geschichte als variabel klassifizieren lässt. An dieser Stelle soll an die im Theorieteil der Arbeit erwähnte Ansicht Morenos erinnert werden, wonach der Reporter durch die Erzählung der Gedanken der handelnden Figuren die Grenze zwischen Journalismus und Literatur übertritt.

Der Ort der Narration lässt sich trotz der Rückblicke auf die erste Reise wohl am ehesten als extradiegetisch beschreiben. Zweifellos wissen die Leser und Leserinnen, dass der Protagonist dem Reporter seine Reise von 1993 im Jahr 2006 geschildert haben muss, dennoch tritt weder der Reporter noch Ampan in der Reportage als Erzähler auf, vielmehr handelt es sich um eine heterodiegetische Erzählinstanz. Die scheinbare Abwesenheit der Erzählinstanz sowie die Detailschilderungen lassen den Leser jedoch auch in diesen Passagen ganz nah an das Geschehen ran. Detaillierte Schilderungen finden sich in der gesamten Reportage vor allem dann, wenn Orte oder Personen beschrieben werden:

⁴⁹⁴ Ebda, (445-455).

⁴⁹⁵ Ebda, (193).

⁴⁹⁶ Ebda, (1181-1182).

Er stammelt, er stottert, er macht Geräusche. Der rechte Schneidezahn fehlt ihm, Bob Izoua ist dick, er sabbert. Bob Izoua hat sich die Stirn rasiert, auf dem Hinterkopf trägt er ein graues Haarbüschel.⁴⁹⁷

Sie hausen in Hütten aus Pappe. Die Pappe wird gegen Holzlatten genagelt, ein Wellblechstück kommt obendrauf, und wer Zeitungen hat, klebt sie von innen gegen die Wände [...] Zehn mal fünf Meter ist eine Hütte groß, in manchen schlafen 10, in manchen 20 Leute.⁴⁹⁸

Die Schilderungen zeichnen sich neben ihrem Detailreichtum auch durch das Credo „konkret vor abstrakt“ aus. So wird aus der Gruppe von Geflüchteten ein „Treck der Verzweifelten“⁴⁹⁹, nach Europa geflohene Mädchen müssen „auf den Rücksitzen europäischer Autos“⁵⁰⁰ Geld verdienen, und ein Stuhl ist nicht nur ein Stuhl, sondern ein „harter Holzstuhl“⁵⁰¹, auf dem man nicht sitzt, sondern „hockt“⁵⁰². Zur Anschaulichkeit trägt gleichwohl eine Vielzahl von Metaphern und bildhaften Vergleichen bei. Als Beispiele seien hier die Begriffe „Odyssee“⁵⁰³ und „Exodus“⁵⁰⁴ genannt. Metaphern und Vergleiche lassen sich zudem erkennen, wenn davon die Rede ist, dass Menschen „wie Fliegen“ verscheucht⁵⁰⁵, Polizisten Straßenräuber⁵⁰⁶ werden und ein Zaun nicht nur Kontinente, sondern auch Reich von Arm und Weiß von Schwarz trennt.⁵⁰⁷ Bei den rhetorischen Stilmitteln lässt sich zudem die Klimax ausmachen („Sie sind seit Wochen hier, seit Monaten, einige seit Jahren und kommen nicht weiter.“⁵⁰⁸) sowie Wiederholungen („Und warten.“⁵⁰⁹). Um Authentizität bemüht, lässt Brinkenbäumer nicht nur Anglizismen wie Trip⁵¹⁰ in die Reportage einfließen, sondern übernimmt ganze Sätze, ja sogar Dialoge aus dem Englischen:

Polizist: „I love you.“
Wir sagen: „Good afternoon, officer.“
Er: „What you got for me?“
Wir geben ihm 200 Naira.
Er: „You can go.“⁵¹¹

⁴⁹⁷ Ebda, (547-550).

⁴⁹⁸ Ebda, (979-982).

⁴⁹⁹ Ebda, (3).

⁵⁰⁰ Ebda, (518).

⁵⁰¹ Ebda, (1087).

⁵⁰² Ebda, (536), (666), (799), (813), (1022), (1076), (1171), (1194).

⁵⁰³ Ebda, (1).

⁵⁰⁴ Ebda, (227).

⁵⁰⁵ Ebda, (291).

⁵⁰⁶ Ebda, (346-347).

⁵⁰⁷ Ebda, (1218-1219).

⁵⁰⁸ Ebda, (673).

⁵⁰⁹ Ebda, (414), (424), (434).

⁵¹⁰ Ebda, (909).

⁵¹¹ Ebda, (445-453).

In ihrer Gesamtheit erfüllt der Sprachstil eindeutig die Vorgaben „aktiv vor passiv“ und „einfach vor kompliziert“ sowie „kurz vor lang“. Mit dem Übergang von längeren, narrativeren Stellen zu kürzeren, dramatischeren lässt sich allerdings auch ein Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen ausmachen. Als weitere „Spiegel“-Besonderheit lässt sich eindeutig die Personalisierung identifizieren, die Handlung wird nicht nur anhand des Protagonisten Ampan, sondern auch anhand des korrupten Bösewichts Bob Izoua, des schicksalslosen Geflüchteten Felix Justin sowie anhand des guten Retters Pater Andrés, der am Ende der Reportage auftritt, erzählt. Was den Abschluss der Reportage betrifft, schließt Brinkenbäumer nicht nur mit einem die Geschichte zusammenfassenden Fakt („Auf 15.000 schätzen die Hilfsorganisationen von Algerien die Zahl der Toten seit 1990.“⁵¹²), sondern greift in einem letzten Wechsel von der Gesamtsicht auf die Naheinstellung auch ein zu Beginn der Reportage eingeführtes Bild wieder auf:

Anfang:

Die, die jetzt aufbrechen in Westafrika, sind nicht erwünscht in Europa. Sie gehen verzweifelt und hoffend, und die wenigsten von ihnen erreichen das Ziel. Die meisten landen in Gefängnissen oder Lagern, werden krank oder sterben, scheitern, weil sie kein Geld mehr haben oder verraten werden – oder sie sind schon beinahe angekommen, müssen nach rund 5000 Kilometern über Land noch etwa 14 Kilometer Mittelmeer überwinden, und dann sinkt ihr Schlauchboot, und niemand erfährt, dass sie jemals unterwegs waren.⁵¹³

Ende:

Es ist ein paar Wochen her, dass das letzte Boot sank, das letzte, das bemerkt wurde, ein Schlauchboot mit 22 Menschen. 22 Leichen lagen auf dem Strand der Costa del Sol, niemand wusste, woher sie gekommen waren.⁵¹⁴

Zusammenfassend lässt sich Brinkenbäumers Reportage als sehr dicht beschreiben, voller Sprachbilder, detaillierter Schilderungen und Kontraste. Durch den vorherrschenden dramatischen Modus bekommen die Leser und Leserinnen das Gefühl, unmittelbar am Geschehen beteiligt zu sein. Durch Personalisierung werden die Emotionen der Lesenden angesprochen, durch vereinzelt eingeschobene faktizierende Passagen steigt der Informationswert der Erzählung.

⁵¹² Ebda, (1285-1286).

⁵¹³ Ebda, (41-47).

⁵¹⁴ Ebda, (1290-1294).

4.3 Thimm: „Rolf, ich und Alzheimer“⁵¹⁵

Katja Thimm erzählt in ihrer 2008 veröffentlichten Reportage „Rolf, ich und Alzheimer“ von dem Leben zweier Paare, die mit der Krankheit Alzheimer zu kämpfen haben – sowohl in der Rolle der Betroffenen als auch in jener der pflegenden Angehörigen. Erneut lässt sich also eine klassische „Spiegel“-Personalisierung ausmachen.

Was den dramaturgischen Aufbau betrifft, so ist auffallend, dass auch hier zwei Geschichten ineinandergreifen: Die des Ehepaars Lang, das die Diagnose erst kürzlich erhielt, und die des Paares Dünchem und Krimmling, das bereits seit einigen Jahren den Alltag mit der Erkrankung bestreitet. In der als heterodiegetisch einzuordnenden Erzählung erklärt die Reporterin bereits an früher Stelle die Verbindung zwischen den beiden Schicksalen: „Das Paar Krimmling und Dünchem hat vieles hinter sich, was den Eheleuten Lang noch bevorsteht. Die Gegenwart der einen ist wie ein Blick in die Zukunft der anderen.“⁵¹⁶ Insgesamt sieben Mal taucht die Geschichte des Paares Krimmling und Dünchem in Form einer eingeschobenen Narration in der Reportage auf. Ein besonders gelungener Übergang im Wechsel der Perspektive ist an folgender Stelle gegeben:

Ob er (Dünchem, Anm.) sie noch erkennt? „Ja, schon. Aber oft mit Siezen und so.“

Noch duzt Marita Lang ihren Mann.⁵¹⁷

Da anhand der beiden Schicksale augenscheinlich eine chronologische Entwicklung aufgezeigt werden soll und sich in der Reportage zudem auch detaillierte Zeitangaben finden lassen, kann der Reportagetyp als Bericht klassifiziert werden. Die Dramaturgie spiegelt sich auch im szenischen Einstieg und Abschluss wider: Steht zu Beginn der Erzählung die Erkrankte im Mittelpunkt, ist es zum Schluss der Angehörige, auf den der Blick gerichtet wird:

Anfang:

⁵¹⁵ Vgl. Thimm, Katja: „Rolf, ich und Alzheimer“. In: „Spiegel“ vom 23.06.2008. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-623018.html> [01.10.2020].

⁵¹⁶ Ebda, (75-77).

⁵¹⁷ Ebda, (410-412).

Vor dem Haus für alte demente Menschen steigt im Januar 2007 eine Dame aus einem silberfarbenen Audi. Der Fahrer, ein Herr mit Hut und Einstecktuch, reicht ihr den Arm. Sie blickt kurz auf; dann schiebt sie seinen Arm zur Seite. Die Dame lässt sich nicht gern helfen, schon gar nicht von ihrem Mann.⁵¹⁸

Ende:

Hans Lang wird im August 83. An manchen Tagen sucht er selbst in allen Ecken nach den Schuhen, die er an den Füßen trägt.⁵¹⁹

Die Ausführlichkeit, mit der erzählt wird, der Detailreichtum, die zeitdeckende Schilderung, die sich etwa anhand der Verwendung des Präsens erkennen lässt, sowie die scheinbare Abwesenheit eines Erzählers geben Hinweis darauf, dass es sich bei der Reportage um eine im dramatischen Modus verfasste Erzählung handelt. Deutlich wird dies vor allem bei der Erzählung von Worten: Hier lässt sich nicht nur eine Vielzahl von Einzelzitaten in Form der direkten Figurenrede ausmachen, sondern über zehn Mal auch ganze Dialoge, die sich zum Teil über mehrere Zeilen erstrecken. Meist handelt es sich dabei um Gespräche zwischen Erkrankten und Angehörigen:

„Ich konnte dir alles aus dem Kopf berichten“, sagt sie nach einer halben Stunde. „Und deshalb gehöre ich nicht in so ein Ding hier.“

„Aber du hast ja diese Krankheit.“

„Mein Gott“, erwidert sie, „ich bin uralt“.⁵²⁰

Auch ein Blick auf den Kriterienkatalog zeigt, dass weite Teile der Erzählung ausschließlich aus direkter Figurenrede bestehen, in Kombination mit der „Spiegel“-typischen Verwendung von Umgangssprache sowie der Nennung der Kosenamen („Fuzzi“⁵²¹) entsteht dadurch eine Sprache von hoher Authentizität und Lebendigkeit. An dem bereits angeführtem Dialog („Ob er sie noch erkennt?“⁵²²) wird zudem kurz die Existenz eines am Geschehen beteiligten Beobachters sichtbar, bei dem anzunehmen ist, dass es sich bei der fragstellenden Person wohl um die Reporterin handelt.

⁵¹⁸ Ebda, (8-11).

⁵¹⁹ Ebda, (531-534).

⁵²⁰ Ebda, (375-381).

⁵²¹ Ebda, (94), (111), (232), (394), (465), (466), (479), (493).

⁵²² Ebda, (410).

Zwar ist der dramatische Modus vorherrschend, einige Stellen der Erzählung sind jedoch auch im narrativen Modus gehalten, etwa jene, die die Einzelschicksale in einen Gesamtkontext setzen und folglich in faktizierender Sprache gehalten sind – als Beispiel sei folgende Passage angeführt: „Angehörige, die ihre Demenzkranken pflegen, schlafen kaum, ernähren sich schlecht, nehmen oft Psychopharmaka.“⁵²³ Bei Abschnitten wie diesem lässt sich neben einem Wechsel journalistischer Stilmit-
tel auch ein Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht feststellen. Als narrativ lassen sich zudem jene Passagen beschreiben, in denen Ereignisse oder Gespräche raffend zusammengefasst werden („Es ist ein warmen Tag im Mai 2008, 17 Monate nach dem ersten schlimmen Gespräch beim Arzt, als Marita Lang in die geschlossene psychiatrische Station eines Altersheims umzieht.“⁵²⁴). Bei der Erzählung von Worten ist vor allem die häufig eingesetzte erzählte Figurenrede zu nennen, die oftmals Gespräche zwischen Betroffenen und dem medizinischen Personal abbildet („Die Angst der Patientin wirkte so gewaltig, dass der Arzt die Diagnose erklärte, ohne das gefürchtete Wort zu benutzen [...] Er verordnete ihr, sich für das Chaos zu wappnen.“⁵²⁵). Mit dem Wechsel zwischen dem dramatischen und dem narrativen Modus geht meist auch ein Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen einher. Ähnlich verhält es sich mit den Rückblicken auf die Vergangenheit der Protagonisten: Hier kommt es nicht nur zu einem Wechsel der Aktualität, sondern auch zu einem Wechsel der Tempi:

„Ich wollte keine Kinder“, antwortet sie. „Aber das gehörte ja dazu damals.“
Damals war sie Fräulein Marita Möller, 1945, im Nordwestdeutschen Rundfunk; Köln lag in Schutt; treppauf, treppab lief sie mit der Schreibmaschine [...].⁵²⁶

Anhand der narrativen Elemente, allen voran den Kontextualisierungen und Erläuterungen, kann die Perspektive der vermittelnden Sicht als Nullfokalisierung klassifiziert werden. Da es an jenen Stellen, an denen den Lesern und Leserinnen durch Bewusstseinsberichte Einblicke in die Gedanken und Gefühle der handelnden Personen gewährt werden, aber auch zu einer internen Fokalisierung kommt, lässt sich diese folglich als variabel einstufen. Aufgrund der Tatsache, dass die Reportage eindeutig in einem journalistischen Kontext zu verorten ist, kann dies durchaus kritisch betrach-

⁵²³ Ebda, (67-68).

⁵²⁴ Ebda, (498-500).

⁵²⁵ Ebda, (25-28).

⁵²⁶ Ebda, (68-171).

tet werden. Zwar ist anzunehmen, dass es vor der Verschriftlichung zu einem Austausch zwischen den handelnden Personen und der Autorin gekommen ist, allerdings ist die Grenze zwischen zuvor vermittelter Information, die zudem an keiner Stelle als solche ausgewiesen ist, und von der Autorin vorgenommener Interpretation an vielen Stellen sehr schmal, wie folgende Beispiele aufzeigen:

Die Angst der Patientin wirkte so gewaltig, dass der Arzt die Diagnose erklärte, ohne das gefürchtete Wort zu benutzen. Die kommenden Monate schienen ihm bitter genug.⁵²⁷

Er hofft, obwohl er weiß, dass sich diese Krankheit von Hoffnung noch nie aufhalten hat lassen.⁵²⁸

Es quälen sie die unbeantworteten Fragen ihres Lebens.⁵²⁹

Was den Sprachstil betrifft, so kamen erneut die Postulate „kurz vor lang“, „einfach vor kompliziert“ und „aktiv vor passiv“ zum Tragen, die sich durchgehend im Text finden lassen und beispielsweise in folgender Szene besonders zum Vorschein kommen:

Täglich, von 9 bis 16 Uhr, übt sie nun, mit ihren Nöten zu leben; probiert Eselsbrücken aus, trainiert Fertigkeiten und das Gedächtnis. Schreibt Einkaufslisten. Schmeckt das Gemüsebett zum Fisch ab. Packt in Gedanken Koffer.⁵³⁰

Ebenso bemüht sich die Autorin um die Verwendung konkreter Begrifflichkeiten. So ist ein Auto nicht einfach nur ein Auto, sondern ein „silberfarbener Audi“⁵³¹, bei der Wohnungsdekoration handelt es sich um „Porzellanpuppen, deren Spitzenunterhosen sie jedes Jahr kurz vor Weihnachten wäscht“⁵³², und die Torte ist mit „dunkelroten Marzipanrosen“⁵³³ verziert. Anstatt dass die Protagonisten etwas „sagen“, „mur-meln“⁵³⁴, „trällern“⁵³⁵, „klagen“⁵³⁶, „brüllen“⁵³⁷ oder „stammeln“⁵³⁸ sie, während sie „nesteln“⁵³⁹, „kauern“⁵⁴⁰ oder „staksen“⁵⁴¹. Die Bildhaftigkeit der Sprache äußert sich

⁵²⁷ Ebda, (25-27).

⁵²⁸ Ebda, (61-61).

⁵²⁹ Ebda, (193-194).

⁵³⁰ Ebda, (30-32).

⁵³¹ Ebda, (9).

⁵³² Ebda, (82-83).

⁵³³ Ebda, (486-487).

⁵³⁴ Ebda, (38).

⁵³⁵ Ebda, (98).

⁵³⁶ Ebda, (147).

⁵³⁷ Ebda, (430).

⁵³⁸ Ebda, (465).

⁵³⁹ Ebda, (49).

⁵⁴⁰ Ebda, (152).

⁵⁴¹ Ebda, (227).

aber auch in den in der Reportage auftretenden Vergleichen, Metaphern und Assoziationen. Etwa, wenn davon die Rede ist, dass sich Demenz „wie ein Feind“ in das Leben einer Familie einschleicht⁵⁴², der Mann „wie ein Kind“ ist und zur „anlehnsbedürftigen Hülle“⁵⁴³ wird oder sich die inneren Defizite in fleckigen Hosen („Kleckerkram“) widerspiegeln.⁵⁴⁴ Ebenso tragen genaue Zeitangaben sowie detaillierte Beschreibungen von Personen, Orten und Szenen zur Anschaulichkeit der Erzählung bei, wie sich etwa an diesem Beispiel zeigt:

Am Sonntag hat Herr Lang Ausgang, um seine Frau zu besuchen. Sie spazieren durch den Park, Vögel zwitschern, die Juniluft drückt. Er hat sich feingemacht, Krawatte, Weste. Er trägt eine gelbe Stofftasche, darin einen Katheterbeutel. Ein Schlauch führt aus seinem Körper in die Tasche. Frau Lang hat Kölnisch Wasser aufgelegt, wie immer, wenn sie sich nicht wohl fühlt. Ihre Augenhöhlen liegen tiefer als im Winter.⁵⁴⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei der Reportage vor allem der starke Einsatz direkter Figurenrede sowie die Einbindung ganzer Dialoge auffallend ist. Der dramatische Modus ist in einem hohen Ausmaß von kolportiertem Erzählen geprägt – wie sich etwa auch bereits am Titel erkennen lässt. Ebenso tragen detaillierte und bildhafte Schilderungen sowie die Verwendung konkreter Begrifflichkeiten zur Unmittelbarkeit der Erzählung bei. Thimm gelingt es, eine für viele wohl eher abstrakte Krankheit an Konkretem aufzuzeigen und dadurch für die Leser und Leserinnen erlebbar zu machen – dazu führen nicht zuletzt auch die Personalisierung sowie die Bewusstseinsberichte, wodurch die Reporterin allerdings den Bereich journalistischen Erzählens verlässt.

Dass es Thimm bei dieser Reportage jedoch ohnehin mehr um Emotion als Information zu gehen scheint, spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass selbst bei narrativen und faktizierenden Passagen auf Zahlen, Statistiken oder Fachbegriffe verzichtet wird, wodurch sich der Informationswert als eher gering einstufen lässt.

⁵⁴² Ebda, (3).

⁵⁴³ Ebda, (229-230).

⁵⁴⁴ Ebda, (266-268).

⁵⁴⁵ Ebda, (367-372).

4.4 René Pfister: Am Stellpult⁵⁴⁶

Pfister zeichnet in seiner 2010 veröffentlichten Reportage „Am Stellpult“ ein sprachliches Porträt des damaligen CSU-Chefs und bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer. Augenscheinlich lässt sich in der Reportage der dramaturgische Typ der Aufklärung erkennen: Der Reporter stellt zu Beginn der Reportage die These auf, dass Seehofer sein politisches Leben sowie die darin vorkommenden Menschen wie „am Stellpult“⁵⁴⁷ seiner Eisenbahn steuert. Im Laufe der Erzählung werden verschiedene Facetten von Seehofers Leben aus mehreren Perspektiven aufgezeigt, um die These argumentativ anhand konkreter Beispiele belegen zu können. Dem Eisenbahnvergleich kommt vor allem als szenischer Einstieg eine große Bedeutung zu:

Ein paarmal im Jahr steigt Horst Seehofer in den Keller seines Ferienhauses in Schamhaupten, Weihnachten und Ostern, auch jetzt im Sommer, wenn er ein paar Tage frei hat. Dort unten steht seine Eisenbahn, es ist eine Märklin H0 im Maßstab 1:87, er baut seit Jahren daran. Die Eisenbahn ist ein Modell von Seehofers Leben.⁵⁴⁸

Seehofer habe sich „eine Welt nach seinem Willen geformt, er steht dort am Stellpult, und die Figuren in den Zügen setzen sich in Bewegung, wenn er den Befehl dazu erteilt“⁵⁴⁹, er steuere „Menschen wie seine Eisenbahn“⁵⁵⁰, heißt es da. An dieser Stelle muss gleich zu Beginn erwähnt werden, dass es genau diese Szene war, die zu einer Aberkennung des Egon-Erwin-Kisch-Preises geführt hat, da im Nachhinein bekannt wurde, dass diese „entgegen dem Eindruck der Leser und aller Juroren nicht auf der eigenen Wahrnehmung des Autors beruht“, so die Begründung.⁵⁵¹ Die Glaubwürdigkeit einer Reportage erfordere aber, dass erkennbar sei, ob Schilderungen „durch die eigene Beobachtung des Verfassers zustande gekommen sind, oder sich auf eine andere Quelle stützen“, die dann jedoch angegeben werden müsse, so die Jury. Seitens des „Spiegel“ reagierte man in einer Stellungnahme mit „Unverständnis“, schließlich würden die Informationen für den Einstieg auf Gesprächen mit Seehofer, dessen Mitarbeitern sowie „Spiegel“-Kollegen beruhen, „die den Hobbykeller selbst in Augenschein genommen haben“. An keiner Stelle hätte der Autor be-

⁵⁴⁶ Vgl. Pfister, René: Am Stellpult. In: „Spiegel“ vom 16.08.2010. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-73290158.html> [05.10.2020].

⁵⁴⁷ Ebda, (1).

⁵⁴⁸ Ebda, (3-6).

⁵⁴⁹ Ebda, (12-21).

⁵⁵⁰ Ebda, (33).

⁵⁵¹ Vgl. o.V: Unverständnis über die Aberkennung des Egon-Erwin-Kisch-Preises: In: Spiegel Online vom 09.05.2011. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/in-eigener-sache-unverstaendnis-ueber-aberkennung-des-egon-erwin-kisch-preises-a-761579.html> [05.10.2020].

hauptet, selbst in dem Keller gewesen zu sein. Und weiter: „In der Vergangenheit sind bereits öfter Geschichten mit dem Egon-Erwin-Kisch-Preis ausgezeichnet worden, die szenische Rekonstruktionen enthielten. Jede Reportage besteht nicht nur aus Erlebtem, sondern auch aus Erfragtem und Gelesenem.“⁵⁵² Hier tritt folglich erneut ein problematischer Aspekt der Poetik der Reportage zu Tage, nämlich wie weit der Reporter gehen darf, um Fakten „harmonisch zu arrangieren“ und „Lücken zu füllen“, wie Kisch einst die „logische Phantasie“ beschrieben hatte.⁵⁵³ Zu einer szenischen Rekonstruktion, wie es der „Spiegel“ nennt, kommt es jedoch erneut im szenischen Abschluss der Reportage, wenn Pfister schreibt:

Aus der Seitenablage der Limousine zieht er jetzt feuchte Desinfektionstücher, sie riechen stechend nach Zitrone. Er fährt sich damit über die Innenflächen der Hände. Es sieht aus, als wolle er sich den Bürgerkontakt abwaschen.⁵⁵⁴

Erläuterungen und Kommentare wie dieser lassen sich auch an vielen anderen Stellen der extradiegetischen Erzählung finden, wodurch der primär vorherrschende dramatische Modus durch den narrativen ergänzt wird. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Pfister schreibt, dass es in Hinblick auf Seehofers Werdegang vielleicht schwer sei, „da nicht seinen Allmachtsfantasien zu erliegen“⁵⁵⁵. Auch auf welche Quelle sich die vielen Bewusstseinsberichte stützen, ist oft unklar – etwa, wenn Seehofer „mit großem Vergnügen“⁵⁵⁶ herrscht, er es „liebt“⁵⁵⁷, Menschen seinen Einfluss spüren zu lassen und er Deutschland nicht verändern will, sondern es ihm „reicht, wenn er Menschen steuern kann wie seine Eisenbahn“⁵⁵⁸ und dabei so lacht, wie jemand, der weiß, „dass er Karrieren mit einem Anruf beflügeln oder beenden kann“⁵⁵⁹. Hierbei kommt es zu einem Übergang von der Nullfokalisierung zur internen Fokalisierung und aufgrund der fehlenden Quellenangaben zu einem erneuten Übertritt der Grenze zwischen Literatur und Journalismus.

Etwa im gleichen Ausmaß wie die Bewusstseinsberichte ist die direkte Figurenrede vorhanden – in zwei Fällen sogar in ganzen Dialogen. Hierbei kommen nicht nur Mit-

⁵⁵² Vgl. ebda.

⁵⁵³ Vgl. Kisch, 1978, S. 285.

⁵⁵⁴ Pfister 2010, (258-260).

⁵⁵⁵ Vgl. ebda, (94).

⁵⁵⁶ Ebda, (30).

⁵⁵⁷ Ebda, (31).

⁵⁵⁸ Ebda, (33).

⁵⁵⁹ Ebda, (110-111).

streiter und Rivalen Seehofers, sondern auch der damalige CSU-Chef selbst zu Wort. Eingebettet in detaillierte Schilderungen, die noch dazu meist im Präsens gehalten sind, bekommen die Leserinnen und Leser den Eindruck, direkt am Ort des Geschehens zu sein:

Auf der anderen Seite des Rathausplatzes stehen einige Bürger und blinzeln in die Mittagssonne. „Wie geht's euch?“, ruft Seehofer. Schweigen. „Ist doch schön hier!“, setzt der Ministerpräsident nach. Stummes Kopfnicken. Da tritt ein kleiner Mann mit einem Bauch wie ein Ballon vor und fragt, ob Seehofer abgenommen habe. „Zehn Kilo“, bestätigt Seehofer. Er streicht zufrieden über seinen Bauch.⁵⁶⁰

Während die Erzählinstanz hier folglich eher im Hintergrund zu verorten ist, tritt sie an anderen Stellen deutlich in den Vordergrund. So kommt es etwa bei folgender Szene zu einem Wechsel der heterodiegetischen zu einer homodiegetischen Erzählung, bei der der Reporter selbst als Figur auftritt – in diesem Fall in der Form des unbeteiligten Beobachters, erkennbar an der Verwendung des Indefinitpronomens: „Jetzt hat er (Seehofer, Anm.) ein zweites Stellpult, und das steht in der bayrischen Staatskanzlei. Wenn man ihn dort trifft, fällt als Erstes seine Gelassenheit auf.“⁵⁶¹

Zu einem konkreten Wechsel der Perspektive kommt es vor allem bei den eingeschobenen Narrationen, in denen Seehofer aus der Sicht ehemaliger Weggefährten beschrieben wird. Stellenweise geht damit auch ein Wechsel der Tempi und Aktualität einher, handelt es sich doch meist um spätere Narrationen in Form eines Rückblicks. Das Beispiel von Michael Glos, einem von Seehofers Rivalen, stellt zudem einen gelungen Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht dar:

Es gibt viele Leute wie Glos, für die in Seehofers Welt kein Platz mehr ist [...] Das Interessante ist, wie Seehofer mit den Feinden von gestern umgeht. Er versucht nicht, sich mit ihnen zu versöhnen. Es wäre einfach, denn er hat jetzt die Macht, und sie liegen am Wegesrand. Aber Seehofer blickt auf sie wie ein siegreicher Feldherr, er nennt sie „mein Lazarett“ und kichert. Man muss unwillkürlich an einen Saal mit Versehrten denken, die blutige Binden um den Kopf tragen.⁵⁶²

Auffallend ist, dass an sehr wenigen Stellen faktiziert erzählt wird, zwar erhalten die Leserinnen und Leser ab und an Hintergrundinformationen zu Seehofers Werdegang („Seit fast zwei Jahren bestimmt Seehofer als CSU-Chef und bayerischer Minister-

⁵⁶⁰ Ebda, (243-247).

⁵⁶¹ Ebda, (37-40).

⁵⁶² Ebda, (176-184).

präsident die Geschicke der Republik mit, aber es ist schwer zu sagen, wohin er das Land führen will.⁵⁶³) vielmehr ist aber eine bildhafte und anschauliche Sprache vorherrschend.

Neben den bereits erwähnten und die Reportage dominierenden Metaphern der Eisenbahn und des Stellpults finden sich vor allem bei der Personenbeschreibung Seehofers bildhafte Vergleiche. So wirkt dieser „wie ein alter weiser König“⁵⁶⁴, mit „majestätischer Fassade“⁵⁶⁵, der zwar in Berlin „ein Niemand“ war, aber in der Heimat plötzlich der „einsame Held, der gegen die Giganten in der Hauptstadt kämpft“⁵⁶⁶. An späterer Stelle wird er „ein „Retter, die letzte Chance der CSU“⁵⁶⁷ genannt, der die CSU „wie ein absoluter Monarch“⁵⁶⁸ regiert. Er ist „der Diktator mit der Narrenkappe“⁵⁶⁹, der „herrscht“⁵⁷⁰, auf seine Opfer „wie ein siegreicher Feldherr“⁵⁷¹ blickt und an dessen „Schutzanzug“ nichts mehr durchdringt⁵⁷². Dass sich der Sprachstil als konkret, kurz und aktiv klassifizieren lässt, zeigt sich unterdessen an folgendem Beispiel:

Seehofers Kolonne rollt vor die Hauptschule. Er muss erst einmal in den Werkraum, die Schüler haben einen Holzstamm vorbereitet, den Seehofer mit einem Fuchsschwanz durchsägen soll. Er macht sich gleich ans Werk, er kämpft und schwitzt, am Ende bricht das Stück entzwei. "Ihr habt wohl gedacht, wir Politiker sind ganz blöd", sagt Seehofer, in ihm steckt noch Energie, die muss jetzt raus.⁵⁷³

Wie die Analyse zeigt, sind bei der Reportage die szenischen Rekonstruktionen, die sich nicht nur in den Bewusstseinsberichten, sondern insbesondere in den Erläuterungen und Kommentaren des Erzählers manifestieren, am auffälligsten. Durch diese tritt vor allem die Subjektivität des Reporters ans Licht – als Leser und Leserin wird man gewissermaßen gezwungen die Geschehnisse rund um den Protagonisten aus dessen Sicht wahrzunehmen. In Kombination mit der Tatsache, dass die Erzählung wenig Faktisches bietet, ist folglich sowohl ein Mangel an Information als auch an Glaubwürdigkeit zu konstatieren.

⁵⁶³ Ebda, (24-26).

⁵⁶⁴ Ebda, (41-42).

⁵⁶⁵ Ebda, (42-43).

⁵⁶⁶ Ebda, (81-83).

⁵⁶⁷ Ebda, (93-94).

⁵⁶⁸ Ebda, (116-117).

⁵⁶⁹ Ebda, (141).

⁵⁷⁰ Ebda (22).

⁵⁷¹ Ebda, (182).

⁵⁷² Ebda, (227).

⁵⁷³ Ebda, (130-134).

Sehr wohl angesprochen wird indes die Ebene der Emotion: Durch eine bildhafte und konkrete Sprache, die sich etwa in einer Vielzahl von Metaphern und Vergleichen äußert, sowie durch detaillierte Szenenschilderungen steigt die Unmittelbarkeit der Erzählung. Hier sind vor allem die Stellpult- und Eisenbahnmetaphern zu erwähnen, die den Protagonisten charakterisieren und sich zumindest im ersten Teil der Reportage als roter Faden durch die Geschichte ziehen. An späterer Stelle lassen sich die Metaphern jedoch durchaus als martialisch definieren – was erneut auf eine subjektive Wertung des Reporters schließen lässt.

4.5 Özlem Gezer: Die Liebe seines Lebens⁵⁷⁴

Özlem Gezer thematisiert in ihrer 2013 erschienenen Reportage „Die Liebe seines Lebens“ den aufsehenerregenden Fall des „Schwabinger Kunstfunds“ bei Cornelius Gurlitt – Sohn des Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt, der „unter zweifelhaften Umständen in der Nazi-Zeit“⁵⁷⁵ über tausend Kunstwerke zusammengetragen hatte. Im Februar 2012 wurden diese in Cornelius Gurlitts Wohnung in München von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, wie das Magazin „Focus“ „zwei Wochen zuvor“⁵⁷⁶ berichtete. In der Reportage kommt „zum ersten Mal“⁵⁷⁷ Cornelius Gurlitt selbst zu Wort und schildert der Reporterin während einer dreitägigen Zugfahrt seine Sicht der Dinge. Trotz der Zugfahrt handelt es sich bei der Reportage nicht, wie man vielleicht annehmen könnte um eine Reise, sondern um einen Bericht, da sich ein stark chronologischer Aufbau erkennen lässt und die Reiseorte kaum eine Rolle spielen.

Der Reporterin kommt in den Passagen der dramatischen Erzählung, die zweifellos überwiegen, die Rolle der unbeteiligten Beobachterin in Form einer Zuhörerin und Fragestellerin zu („Fragt man ihn, ob er mal in einen Menschen verliebt gewesen sei, dann kichert er: ‚Ach, nein.‘“⁵⁷⁸), während sie in den narrativen Passagen als Kom-

⁵⁷⁴ Vgl. Gezer, Özlem: Cornelius Gurlitt: Die Liebe seines Lebens. In: „Spiegel“ vom 18.11.2013. URL: <https://www.spiegel.de/geschichte/cornelius-gurlitt-die-liebe-seines-lebens-spiegel-reportage-von-2013-a-1141018.html> [10.10.2020].

⁵⁷⁵ Ebda, (5-6).

⁵⁷⁶ Ebda, (33-34).

⁵⁷⁷ Ebda, (6).

⁵⁷⁸ Ebda, (142-143).

mentatorin („Die Werke sind ein sensationeller Kunstschatz [...]“⁵⁷⁹) auftritt. Zwischen dem narrativen und dramatischen Modus lassen sich wohl jene Kommentare wie dieser verorten, in dem die Reporterin Fragen aufwirft, ohne jedoch eine Antwort zu geben:

So viele Bilder, so viele Rätsel. Raubkunst? "Entartete Kunst"? Wem gehören die Bilder? Wie kamen sie in die Wohnung in Schwabing? Und wie geht man um mit allem: mit den Erben, die sie für sich reklamieren? Mit dem Unrecht, das damals geschah? Und mit dem Unrecht, das womöglich heute ihm geschieht, Cornelius Gurlitt, dem Erben einer Sammlung mit zweifelhafter Herkunft?⁵⁸⁰

Indes lässt sich der szenische Einstieg der extradiegetischen Erzählung eindeutig dem dramatischen Modus der Darstellung der Ereignisse zuordnen („Das Schlafkleid von Cornelius Gurlitt hatte noch nie jemand gesehen, bis zu jenem Tag, im Februar 2012, als das Schloss durchbrach und sie hineinmarschierten [...]“⁵⁸¹). Ähnlich verhält es sich beim Abschluss, wenn der Eindruck der Unmittelbarkeit hier auch vorrangig durch den Einsatz von direkter und indirekter Rede erzeugt wird – ein Gestaltungsmittel, das sich durch die gesamte Erzählung zieht, wie ein Blick auf den Kriterienkatalog eindrücklich verdeutlicht. An rund achtzig Stellen der Erzählung lässt sich eine Form der Figurenrede finden, oftmals auch ohne Verbum dicendi sowie in Form einer Inversion („Er sagt: ‚Ich bin doch nicht Boris Becker, was wollen diese Menschen nur von mir?‘“⁵⁸²). In den meisten Fällen handelt es sich bei der Figurenrede um die Erzählung von Gurlitts Worten, bei rund einem Drittel lässt sich dabei die Form der direkten Rede ausmachen. Doch auch der erzählten und der indirekten Figurenrede kommt in der Reportage eine aus quantitativer Sicht erhebliche Rolle zu.

Gurlitts Gedanken und Gefühle werden allerdings nicht nur durch Figurenrede versprachlicht, sondern auch durch Bewusstseinsberichte („Cornelius Gurlitt hofft, dass er die Bilder, die ihm zustehen, bald wieder bekommt.“⁵⁸³). Erneut ist hier ein Fehlen der genauen Quellenangabe und somit eine interne Fokalisierung festzustellen, was sich wiederum negativ auf die Glaubwürdigkeit der Reporterin auswirkt. Auch wird lediglich an zwei Stellen der Erzählung faktiziert erzählt, von der Nah- auf die Ge-

⁵⁷⁹ Ebda, (38-52).

⁵⁸⁰ Eba, (48-52).

⁵⁸¹ Ebda, (8-11).

⁵⁸² Ebda, (72).

⁵⁸³ Ebda, (374).

samtsicht wird ebenso nur zweimal gewechselt, was den Informationsgehalt der Reportage zusätzlich mindert.

Vielmehr, als verschiedene Facetten und Perspektiven des Falls aufzuzeigen, geht es der Reporterin offensichtlich ohnehin um die Personalisierung des Falls anhand von Cornelius Gurlitts Leben. Das geschieht, indem etwa Rückblicke auf dessen Leben als eingeschobene Narration auftreten („Cornelius war damals 27, ein junger Mann, der ungern Entscheidungen traf, kein Macher, ganz anders als sein ter.“⁵⁸⁴). Durch den Sprung von der Gegenwart im Zug in die Vergangenheit kommt es sowohl zu einem Wechsel von Aktualität als auch zu einem Wechsel der Tempi. Folglich lassen sich vier verschiedene zeitliche Ebenen ausmachen: Gurlitts Leben vor der Beschlagnahmung seiner Bilder im Februar 2012, die Beschlagnahmung als Zäsur, die eineinhalb Jahre danach stattfindende Zugfahrt mit der Reporterin zur Zeit der Öffentlichwerdung des Falls sowie der ungewisse Blick in die Zukunft. Klar wird der Aufbau vor allem an folgender Stelle:

Er versteht nicht, warum die Staatsanwaltschaft so einen Wind macht um eine alte Sache. Die Razzia, der Überfall auf seine Welt, ist ja schon eineinhalb Jahre her. „Jetzt sind die Bilder irgendwo in einem Keller, und ich bin allein. Warum haben sie die Bilder nicht dagelassen und nur immer die abgeholt, die sie prüfen wollen? Dann wäre es jetzt nicht so leer.“ Er erzählt viel von alten Zeiten in diesen drei Tagen.⁵⁸⁵

Im Laufe der Erzählung versucht die Reporterin durch Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart des Protagonisten darzulegen, warum es sich bei seinen Bildern um „die Liebe seines Lebens“⁵⁸⁶ handelt. Das gelingt ihr vor allem durch eine sehr anschauliche und bildhafte Sprache: „Vier Tage lang wickelten sie sein Leben in Tücher, verpackten es in Pappkartons und trugen es fort, eins nach dem anderen, insgesamt weit über tausend Kunstwerke.“⁵⁸⁷ Die Kunstwerke werden in der Reportage metaphorisch zu „Freunden“ („Er hat mit seinen Bildern gesprochen, sie waren seine Freunde, jene treuen Begleiter, die es im echten Leben nicht gab.“⁵⁸⁸), die zusätzlich durch die Bezeichnung mit dem Namen ihres Künstlers („der Chagall“⁵⁸⁹) durchaus so etwas wie eine Personifizierung erfahren. In ihrer Gesamtheit werden sie zu einer

⁵⁸⁴ Ebda, (100-102).

⁵⁸⁵ Ebda, (186-192).

⁵⁸⁶ Ebda, (2).

⁵⁸⁷ Ebda, (14-16).

⁵⁸⁸ Ebda, (54-55).

⁵⁸⁹ Ebda, (20).

„Liebschaft“⁵⁹⁰ („Und mehr als meine Bilder habe ich nichts geliebt in meinem Leben“⁵⁹¹) und zu einem „Schatz“⁵⁹². Gurlitts „Lebensaufgabe“ ist es, diesen Schatz zu „hüten“⁵⁹³. Auch die Passagen, in denen der Protagonist selbst charakterisiert wird, können als anschaulich und detailliert beschrieben werden:

Seine blauen Augen tränen, er wischt seine Nase mit einem Stofftaschentuch, das er in seiner rechten Manteltasche trägt.⁵⁹⁴

Cornelius Gurlitt war immer der Neue. Der Letzte, der kam. Der Erste, der ging. Der Fremde, der nie wirklich dazugehörte. Ein Einzelgänger, der nie selbst bestimmen musste, weil es da diesen starken Vater gab, der mit Thomas Mann und Theodor Heuss im Kunstmuseum in Düsseldorf posierte.⁵⁹⁵

Während vom Vater als „Helden“⁵⁹⁶ gesprochen wird, ist der „Sohn und Erbe“⁵⁹⁷ ein „Versager“⁵⁹⁸, der es nicht schaffte, so wie sein Vater, die Kunstwerke vor Fremden zu schützen.⁵⁹⁹ Durch konkrete Begriffe wie diese gelingt es der Reporterin, ein konturiertes Bild des Protagonisten zu zeichnen. Der Eindruck von Unmittelbarkeit entsteht hingegen vorrangig durch die Verwendung des Präsens sowie durch kurze und aktive Sätze: „Zurück im Hotelzimmer sitzt er auf seinem Bett. Gurlitt trägt seinen Schlafrock, darüber seinen langen grauen Mantel. Er wirkt erleichtert. Die Nachtlampe brennt.“⁶⁰⁰

Schnell wird auch ersichtlich, dass der Großteil der Erzählung aus kolportiertem Erzählen besteht – allerdings handelt es sich bei der eingenommenen Perspektive meist um jene des Protagonisten selbst. Zwar finden sich zwischendurch eingeschobene Kommentare der Reporterin, der geringe Anteil von faktizierendem Erzählen sowie der seltene Wechsel von Nah- und Gesamtsicht führt jedoch dazu, dass die Reportage einen eher niedrigen Informationswert aufweist. Zu kritisieren sind auch hier die oft fehlenden Quellenangaben. Freilich kann man als Leser darauf schließen, dass ein Großteil der Informationen von Gurlitts selbst während der Zugreise an die Reporterin herangetragen wurden, durch die Nichtausweisung des Ursprungs der

⁵⁹⁰ Ebda, (139).

⁵⁹¹ Ebda, (139-140).

⁵⁹² Ebda, (56), (251),

⁵⁹³ Ebda, (56).

⁵⁹⁴ Ebda, (79-80).

⁵⁹⁵ Ebda, (217-220).

⁵⁹⁶ Ebda, (86).

⁵⁹⁷ Ebda, (89).

⁵⁹⁸ Ebda, (87).

⁵⁹⁹ Ebda, (84).

⁶⁰⁰ Ebda, (361-362).

Informationen muss jedoch ein Mangel an Glaubwürdigkeit konstatiert werden. Doch augenscheinlich ging es der Reporterin ohnehin vielmehr darum, einen Fokus auf die Personalisierung des Falles und somit auf die Persönlichkeit und das Leben des Protagonisten zu legen und dadurch die Ebene der Emotion der Leser und Leserinnen anzusprechen. Das dürfte ihr vor allem durch den großzügigen Einsatz von verschiedenen Formen der Figurenrede, die Verwendung des Präsens sowie durch eine Sprache, die sich durch Detailreichtum und Bildhaftigkeit auszeichnet, gelungen sein.

4.6 Markus Feldenkirchen: „Mannomannomann“⁶⁰¹

Markus Feldenkirchen rekonstruiert in seiner 2017 veröffentlichten Reportage „Mannomannomann“ auf mehr als 30 Seiten den Aufstieg und Fall des damaligen SPD-Kanzlerkandidaten Martin Schulz. Gleich zu Beginn erfährt man, dass es sich bei der Erzählung um eine „Reportage aus dem Inneren seiner (Schulz', Anm.) Kampagne“⁶⁰² handelt. Aufgrund detaillierter Zeit- und Ortsangaben, die als Kapitelüberschriften fungieren, lässt sich die Reportage als chronologischer Berichtstyp klassifizieren. Zudem ist ersichtlich, dass Feldenkirchen das Kampagnenteam vom 22. März⁶⁰³ bis zum 18. September⁶⁰⁴ 2017 begleitete. Der Reporter tritt dabei als unteiliger Beobachter auf, was unter anderem durch zahlreiche Kommentare und Erläuterungen erkennbar wird, die einerseits wohl einem besseren Verständnis der Faktenlage dienen sollen andererseits das (emotionale) Geschehen vor Ort verdeutlichen, wie folgende zwei Beispiele veranschaulichen:

Es war ein harter Kampf, den Schulz in den vergangenen Monaten zu kämpfen hatte. Hinter ihm liegt eine der sonderbarsten Wahlkampagnen der deutschen Geschichte. Der Höhenflug, den Schulz kurz nach seiner Nominierung Ende Januar erleben durfte, war ebenso einzigartig wie der spätere Absturz. Nun hat er das schlechteste Nachkriegsergebnis der 154 Jahre alten und einst sehr stolzen Partei zu verantworten.⁶⁰⁵

Er hält seinen Schlips an den Mund, spielt mit der Spitze Tuba und macht dazu Trötbewegungen. Die Laune ist deutlich besser als am Vortag.⁶⁰⁶

⁶⁰¹ Vgl. Feldenkirchen, Markus: „Mannomannomann.“ In: „Spiegel“ vom 29.09.2017. URL: <https://www.spiegel.de/politik/martin-schulz-die-story-seiner-gescheiterten-kampagne-a-00000000-0002-0001-0000-000153535177> [18.10.2020].

⁶⁰² Ebda, (4).

⁶⁰³ Ebda, (53).

⁶⁰⁴ Ebda, (1365).

⁶⁰⁵ Ebda, (34-39).

⁶⁰⁶ Ebda, (1191-1193).

Zwar lässt sich der erste Teil des oben angeführten Beispiels als spätere Narration einstufen, großteils ist die Erzählung aber als gleichzeitige Narration im dramatischen Modus gehalten, beginnend beim szenischen Einstieg bis hin zum szenischen Abschluss:

Anfang:

Noch fünf Stunden, dann wird er wissen, wie diese irre Mission endet. Er sitzt auf der Terrasse seines Hauses in Würselen, umgeben von seinen treuesten Begleitern in diesem Wahlkampf. Die Sonne scheint, der Garten blüht, auf dem Tisch steht Belgischer Reisfladen. Jetzt irgendwie die Zeit rumkriegen.⁶⁰⁷

Ende:

Nach der Sendung gibt er der Frau, die er eigentlich ablösen wollte, kurz die Hand und verschwindet ohne ein weiteres Wort. Er läuft auf den nächstbesten Aufzug zu, aber er darf nicht einsteigen, eine Frau verweigert ihm den Zutritt: „Dieser Aufzug ist für die Frau Bundeskanzlerin reserviert“. „Ach so, klar, da kann das gemeine Volk natürlich nicht mitfahren“, sagt Schulz. „Ich nehme dann den normalen Aufzug.“⁶⁰⁸

An insgesamt 16 Stellen im Text kommt es jedoch auch zu einer früheren Narration – etwa wenn der Reporter schreibt, dass etwas „zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz klar“ sei⁶⁰⁹ oder Schulz etwas „in diesem Moment noch nicht“ ahne⁶¹⁰. Folglich lässt sich in der Reportage eine Nullfokalisierung erkennen, die jedoch als variabel definiert werden muss, da oftmals ein Wechsel zu einer internen Fokalisierung festzustellen ist. Diese äußert sich vor allem in den Bewusstseinsberichten, bei denen die Leserinnen und Leser tiefe Einblicke in innere Vorgänge des Kanzlerkandidaten erhalten. Man erfährt, woran Schulz glaubt⁶¹¹, worauf er sich freut⁶¹², worauf er hofft⁶¹³, was er spürt⁶¹⁴ und empfindet⁶¹⁵, womit er hadert⁶¹⁶, was er will⁶¹⁷, was ihn aufwühlt⁶¹⁸, worunter er leidet⁶¹⁹, worüber er sich ärgert⁶²⁰ oder was ihm schwerfällt⁶²¹.

⁶⁰⁷ Ebda, (6-9).

⁶⁰⁸ Ebda, (1460-1466).

⁶⁰⁹ Ebda, (113).

⁶¹⁰ Ebda, (154-154).

⁶¹¹ Ebda, (92).

⁶¹² Ebda, (119).

⁶¹³ Ebda, (824).

⁶¹⁴ Ebda, (150).

⁶¹⁵ Ebda, (591).

⁶¹⁶ Ebda, (259).

⁶¹⁷ Ebda, (323).

⁶¹⁸ Ebda, (627).

⁶¹⁹ Ebda, (973).

⁶²⁰ Ebda, (1032).

⁶²¹ Ebda, (1417-1418).

Da gerade bei Bewusstseinsberichten jedoch wieder einmal ein Mangel an Quellenangaben zu konstatieren ist, kommt es auch bei dieser Reportage erneut zu einer Grenzüberschreitung von Journalismus und Literatur. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Tatsache, dass der Reporter oftmals seine subjektiv-interpretierende Sicht der Dinge und handelnden Personen wiedergibt. Finden lassen sich die Kommentare des Reporters vor allem in Kombination mit direkter und indirekter Rede:

„Wir sind im freien Fall“, sagt Schulz. Er spricht leise, lethargisch, als habe alles keinen Sinn mehr. „Vielleicht bin ich auch der falsche Kandidat.“ „Die Leute sind nett zu mir, aber sie sind es aus Mitleid. Das spüre ich schon seit einiger Zeit.“ Nie zuvor hat er so niedergeschlagen, so antriebslos gewirkt. „Wie soll man das, bitte schön, in 80 Tagen drehen? Wenn ich nur wüsste, was ich falsch gemacht habe.“ Er sei ziemlich am Ende, gesteht Schulz.⁶²²

Dieser Absatz steht wohl exemplarisch für den formalen Aufbau der Reportage, die über weite Strecken hinweg ausschließlich von kolportiertem Erzählen getragen wird. Auch der Kriterienkatalog zeigt das hohe quantitative Ausmaß bei der Verwendung von direkter und indirekter Rede, die einander innerhalb eines Absatzes oftmals abwechseln. Die direkte Rede kommt meist dann zum Einsatz, wenn Schulz selbst spricht. Auffällig hierbei ist die „Spiegel“-typische Verwendung von Umgangssprache („rumkriegen“⁶²³, „reinhauen“⁶²⁴, „absacken“⁶²⁵). Die Wiedergabe von Schulz’ Worten lässt sich nicht zuletzt aber aufgrund der Verwendung von Onomatopoetika („Mannomannomann“⁶²⁶, „Heijajaei“⁶²⁷, „Wumm“⁶²⁸), Dialekt („Leck mich en de Täsch“⁶²⁹, „Trulla“⁶³⁰, „Dreckhammel“⁶³¹) und Vulgärsprache („scheißegal“⁶³², „beschissen“⁶³³, „Drecksack“⁶³⁴) als sehr authentisch klassifizieren.

Zur Unmittelbarkeit bei der Erzählung von Worten tragen auch die Dialoge bei, die primär in direkter Rede gehalten sind und Gespräche zwischen Schulz und seinen Mitarbeitern sowie Mitarbeiterinnen abbilden. Oftmals finden sich Konversationen

⁶²² Ebda, (721-727).

⁶²³ Ebda, (9).

⁶²⁴ Ebda, (740).

⁶²⁵ Ebda, (1277).

⁶²⁶ Ebda, (1).

⁶²⁷ Ebda, (81).

⁶²⁸ Ebda, (606).

⁶²⁹ Ebda, (287).

⁶³⁰ Ebda, (998).

⁶³¹ Ebda, (1457).

⁶³² Ebda, (300).

⁶³³ Ebda, (285).

⁶³⁴ Ebda, (327).

zwischen mehreren Personen aber auch in Form von erzählter Figurenrede wieder. Als weitere Auffälligkeit, die sich keiner Kategorie wirklich zuschreiben lässt, ist der Versuch, Gesprochenes „real“ wiederzugeben, wie: „Er spricht den Satz mit sieben Ausrufezeichen. ‚Heijajajei.‘ Noch mehr Ausrufezeichen.“⁶³⁵ An fünf Stellen in der Erzählung findet sich zudem das Wort „Pause“⁶³⁶, was wohl eine Markierung einer Redepause darstellen soll.

Insgesamt überwiegt auch in dieser Reportage kolportiertes Erzählen bei Weitem – faktizierend erzählt wird in Relation zur Länge der Erzählung an nur wenigen Stellen, häufig handelt es sich dabei um Verweise auf aktuelle Umfragen⁶³⁷, um Rückblicke auf den Werdegang des Kanzlerkandidaten⁶³⁸ oder Informationen über die allgemeine politische Lage – wobei auch hier die Meinung des Reporters deutlich in den Vordergrund rückt:

In der Politik wird die innere Überzeugung zunehmend durch die Demoskopie ersetzt. Es gibt kaum noch Forderungen, Strategien, Kandidaten, die nicht zuvor auf ihre Gefälligkeit geprüft werden. Seine Kandidatur verdankt Schulz ebenfalls dem Umstand, dass er laut Umfragen monatelang beliebter war als Sigmar Gabriel.⁶³⁹

Auffallend ist, dass ein Wechsel journalistischer Stilmittel oftmals mit einem Wechsel von Nah- und Gesamtsicht sowie Aktualität und Tempi einhergeht, wodurch ein Eindruck von Dichte erzeugt wird. Szenen, die im dramatischen Modus verfasst sind, zeichnen sich indes stärker durch Bildhaftigkeit und Detailreichtum aus: So habe Schulz während seiner „Mission“⁶⁴⁰ „gekämpft wie ein Löwe“⁶⁴¹, während „seine Begleiter Pech und Pannen“⁶⁴² waren. Denn zwar hat der Saal bei einem seiner Wahlkampfauftritte „am Siedepunkt des Schulz-Hypes“⁶⁴³ „gekocht“⁶⁴⁴, doch „als er in die Küche kam, waren kaum Zutaten da – und kaum ein Hilfskoch, den er kannte“⁶⁴⁵. Wie detailliert einzelne Szenen beschrieben werden, zeigt sich etwa an folgender Stelle:

⁶³⁵ Ebda, (81).

⁶³⁶ Ebda, (228), (381), (884), (1264), (1351).

⁶³⁷ Ebda, (48), (716-719), (1240-1245).

⁶³⁸ Ebda, (34-46).

⁶³⁹ Ebda, (276-279).

⁶⁴⁰ Ebda, (6).

⁶⁴¹ Ebda, (16).

⁶⁴² Ebda, (360).

⁶⁴³ Ebda, (68).

⁶⁴⁴ Ebda, (608).

⁶⁴⁵ Ebda, (916-917)

Der Tisch in seinem Büro ist mit einem üppigen Frühstück gedeckt, darunter vier Schalen randvoll mit gebratenen Spiegeleiern, die von Teelichtern warm gehalten werden. "Ich fang dann mal an", sagt Schulz und pikt ein Ei auf seine Gabel.⁶⁴⁶

Neben detaillierten und bildhaften Schilderungen ist es vor allem die Verwendung konkreter Begrifflichkeiten, die bei den Lesern und Leserinnen den Eindruck entstehen lässt, direkt am Geschehen beteiligt zu sein. Im Fall dieser Reportage zeichnet sich der Sprachstil jedoch nicht nur durch „konkret vor abstrakt“, „kurz vor lang“ und „aktiv vor passiv“ aus, sondern auch durch „Spiegel“-typische Komposita wie „Schulz-Hype“⁶⁴⁷, „Schulz-Effekt“⁶⁴⁸ und „Russen-Gerd“⁶⁴⁹ (Schröder, Anm.) sowie durch Neologismen wie „Niederlagenkommentator“⁶⁵⁰, „Mickymausstimme“⁶⁵¹ und „Ideenstaubsauger“⁶⁵² aus. Was die rhetorischen Stilmittel betrifft, so können einige Wiederholungen ausgemacht werden – meist am Anfang des Satzes:

Er hadert mit der Bildungspolitik und der Sicherheitspolitik in Schleswig-Holstein und NRW. [...] Er hadert auch mit den Spitzenkandidaten, die er sich nicht aussuchen konnte, hadert mit der Arroganz des einen und der Zickigkeit der anderen.⁶⁵³

Insgesamt kommt journalistischen wie literarischen Gestaltungsmitteln in der Reportage jedoch eine untergeordnete Bedeutung zu. Aufgrund des schwachen Ausmaßes an faktizierendem Erzählen sowie der geringen Verwendung unterschiedlicher Wechsel wirkt die Reportage wenig „abwechslungsreich“. Der Großteil der Erzählung besteht aus der Wiedergabe von Gesprochenem, da jedoch auch diese meist dem gleichen Muster folgt, nämlich direktes Zitat + indirektes Zitat + direktes Zitat + Kommentar des Reporters, entsteht der Eindruck von Eintönigkeit. Fehlende Quellenangaben sowie eine Vielzahl an Interpretationen des Reporters erhöhen die Subjektivität der Erzählung, was mitunter dazu führt, dass die Grenze zwischen Journalismus und Literatur überschritten wird und die Glaubwürdigkeit der Erzählung leidet.

⁶⁴⁶ Ebda, (664-666).

⁶⁴⁷ Ebda, (68).

⁶⁴⁸ Ebda, (327).

⁶⁴⁹ Ebda, (1016).

⁶⁵⁰ Ebda, (286).

⁶⁵¹ Ebda, (615).

⁶⁵² Ebda, (1450).

⁶⁵³ Ebda, (259-264).

Dem kann entgegengehalten werden, dass dem Reporter aber ohnehin lediglich eine Porträtierung des Protagonisten ein Anliegen ist, was nicht zuletzt durch die authentische Wiedergabe dessen Rede sowie durch detaillierte Schilderungen seiner Handlungen als gelungen angesehen werden kann.

4.7 Claas Relotius: Gottes Diener⁶⁵⁴

Claas Relotius porträtiert in seiner 2015 veröffentlichten Reportage „Gottes Diener“ den gläubigen US-amerikanischen Gynäkologen und „letzten Arzt im Bundesstaat Mississippi, der noch Abtreibungen ausführt“⁶⁵⁵, Willie Parker, indem er ihn einen Tag lang bei seiner Arbeit begleitet und so Einblicke in dessen Abtreibungsklinik gewährt. Die Reportage ist im dramatischen Modus abgefasst, wodurch der Eindruck einer gleichzeitigen Narration entsteht. An mehreren Stellen der Erzählung kommt es aber auch zu Rückblicken auf die Vergangenheit des Protagonisten in Form von eingeschobenen späteren Narrationen. Hierbei kann sowohl ein Wechsel von Aktualität als auch ein Wechsel der Tempi ausgemacht werden. Als Rückblick lässt sich auch der szenische Einstieg klassifizieren, wo beschrieben wird, wie der Arzt und „treue Christ“⁶⁵⁶ seine Abtreibungsklinik vor den Stadtbewohnern und Stadtbewohnerinnen Mississippis verteidigt:

Willie Parker saß im marmornen Senatssaal von Jackson, Mississippi, als man ihn fragte, wie viele heranwachsende Menschenleben er schon beendet habe. Parker trug einen dunklen Anzug und ein weißes Hemd mit einer Fliege. Er wollte einen guten Eindruck machen, wollte den Leuten zeigen, dass er nicht der Dämon ist, zu dem sie ihn stempelten [...].⁶⁵⁷

Auch später wird erneut auf die Anhörung zurückgeblendet. Kurz darauf folgt eine Retrospektive, die Parkers Werdegang skizziert. Ebenso ein Rückblick auf Parkers Vergangenheit, in diesem Fall auf seine mögliche eigene Abtreibung, stellt den Abschluss der Reportage dar. Diese lässt sich wohl als Pointe klassifizieren:

Sie bekam ihr erstes Kind mit 17, sie starb mit 53, krank und ausgezehrt von einem Leben, das ihr sechs Geburten brachte und nie einen Mann, der für die Familie sorgte. Par-

⁶⁵⁴ Vgl. Relotius, Claas: Gottes Diener. In: „Spiegel“ vom 07.02.2015. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-131696276.html> [02.11.2020].

⁶⁵⁵ Ebda, (3-4).

⁶⁵⁶ Ebda, (188).

⁶⁵⁷ Ebda, (7-10).

ker erinnert sich, wie gläubig sie war, wie sie jeden Abend vor seinem Bett kniete, um mit ihm, ihrem fünften Kind, zu beten. Mit ihm, für den sie eigentlich weder die Kraft noch den Mut übrig hatte, den sie kaum ernähren konnte. Hätte es damals einen Arzt wie ihn gegeben, sagt Parker und hält lange inne. Er selbst wäre wohl nie geboren worden.⁶⁵⁸

Aufgrund der Chronologie der Tagesereignisse lässt sich als Reportagetyp wohl am ehesten der Bericht ausmachen, der neben den bereits erwähnten dramatischen auch narrative Passagen aufweist. Bei der Erzählung von Ereignissen finden sich diese etwa in Form von Kontextualisierungen und Kommentaren des Reporters, die ihn gleichzeitig auch als unbeteiligten Beobachter kenntlich machen. Ersichtlich wird dies etwa an der Stelle, bei der Relotius den Eingriff des Schwangerschaftsabbruchs als den „Moment, in dem die Schwestern nicht hinsehen und sich in den Augen der Patientinnen Tränen sammeln“⁶⁵⁹ beschreibt. Zu Vorschein tritt Relotius ebenso an jener Stelle, bei der er als Fragesteller auftaucht:

Wenn man Willie Parker heute fragt, wie aus ihm, einem treuen Christen, einem Geburtshelfer, ein Mann geworden ist, der mehr Schwangerschaftsabbrüche verantwortete als die meisten Ärzte in den USA, dann spricht Parker wenig von sich und viel über die Bibel.⁶⁶⁰

Der narrative Modus überwiegt auch bei der Erzählung von Worten, lässt sich bei den Zitaten doch lediglich ein gutes Drittel an direkter und zwei Drittel an indirekter und erzählter Figurenrede ausmachen. Folgende Beispiele sollen die Anwendung des Einsatzes der narrativen Erzählung von Worten veranschaulichen:

Dann erzählt er die Geschichte eines Mannes, der Abtreibungen sein Leben lang für Todsünden hielt und der irgendwann, zur Mitte dieses Lebens, vom Pfad abkam.⁶⁶¹

Er denke jetzt häufig an dessen Worte, sagt Parker, denn noch immer verlaufe der Streit um Abtreibungen in Mississippi nicht nur entlang von Glaubensfragen, sondern auch entlang von Hautfarben.⁶⁶²

Während sich beim zweiten Beispiel eindeutig der Protagonist als Quelle seiner eigenen Bewusstseinsinhalte feststellen lässt, fehlt bei allen übrigen Bewusstseinsberichten eine eindeutige Zuordnung. Den Lesern und Leserinnen wird hierbei zwar Einblicke in das Innerste des Protagonisten gewährt – man erfährt was dieser

⁶⁵⁸ Ebda, (315-321).

⁶⁵⁹ Ebda, (226-228).

⁶⁶⁰ Ebda, (188-191).

⁶⁶¹ Ebda, (127-129).

⁶⁶² Ebda, (279-282).

will⁶⁶³, überlegt⁶⁶⁴, weiß⁶⁶⁵, ahnt⁶⁶⁶, was ihn verärgert⁶⁶⁷, woran er sich erinnert⁶⁶⁸, was ihn martert⁶⁶⁹ und woran er glaubt⁶⁷⁰, all das jedoch ohne Quellenangabe. Folglich lässt sich hierbei eine interne Fokalisierung feststellen – wodurch erneut das Feld des Journalismus verlassen wird. Neben der internen Fokalisierung kann allerdings auch eine Nullfokalisierung ausgemacht werden. Diese tritt vor allem dann zum Vorschein, wenn es zu einem Wechsel journalistischer Stilmittel und dem damit einhergehenden faktizierenden Erzählen kommt. In jenen Passagen erhalten die Leser und Leserinnen Informationen über die geschichtliche Entwicklung sowie über den Status quo des Schwangerschaftsabbruchs in Mississippi. Ähnlich verhält es sich bei dem Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht – einmal wird dabei vom Kleinen, nämlich der Abtreibungsklinik, aufs Große, nämlich der Gesamtsituation der Schwangerschaftsabbrüche, gewechselt, ein anderes Mal verhält es sich genau umgekehrt. Bei folgendem Wechsel lässt sich zudem eine klassische „Spiegel“-Personalisierung erkennen, indem abstrakten Fallzahlen ein Gesicht verliehen wird:

Cynda sagt, ihre Eltern hätten ihr verboten, zu ihm zu kommen. Ferlisha sagt, sie bete jeden Morgen zu Gott und wolle nichts Falsches tun. Evette erzählt, sie habe in ihrer Gemeinde gelernt, dass man nicht töten dürfe. Parker kennt diese Sätze, diese Blicke. Die Angst und die Scham. Er sagt den Frauen, nur sie selbst hätten das Recht zu entscheiden. Nicht ihre Eltern, nicht ihre Kirche, nicht der Staat.⁶⁷¹

Ebenso als durchaus konkret lässt sich auch Relotius' Sprachstil beschreiben. So ist in der Erzählung etwa die Rede von einem „marmornen Senatssaal“⁶⁷², von einem rosafarbenen Flachbau⁶⁷³ mit Linoleumboden⁶⁷⁴ und von einem „alten Volkswagen“⁶⁷⁵. Wert auf Anschaulichkeit legt Relotius jedoch auch bei Beschreibung von Szenen, wie folgendes Beispiel aufzeigt:

An einem seiner Arbeitstage betritt Parker das Wartezimmer, einen fensterlosen Raum mit Plastikstühlen, eine defekte Klimaanlage rasselt in der Wand. Parker schließt die Tür

⁶⁶³ Ebda, (9).
⁶⁶⁴ Ebda, (12).
⁶⁶⁵ Ebda, (24).
⁶⁶⁶ Ebda (27).
⁶⁶⁷ Ebda, (88).
⁶⁶⁸ Ebda (184).
⁶⁶⁹ Ebda, (237).
⁶⁷⁰ Ebda, (288).
⁶⁷¹ Ebda, (68-72).
⁶⁷² Ebda, (7).
⁶⁷³ Ebda, (30).
⁶⁷⁴ Ebda, (53).
⁶⁷⁵ Ebda, (252).

hinter sich und blickt in 15 ängstliche Gesichter. Es sind mehr Frauen da, als es Stühle gibt. Manche hocken auf dem Linoleumboden, halten ihre Knie umfassen und zittern vor Aufregung.⁶⁷⁶

Neben detaillierten Schilderungen ist es aber vor allem die Bildhaftigkeit, die die Erzählung prägt. Erzeugt wird diese etwa durch die Verwendung von Metaphern, wie bereits im Titel ersichtlich wird („Gottes Diener“⁶⁷⁷). Auch im Text selbst lässt sich eine Reihe von Metaphern finden. Die Abtreibungsklinik wird zum „Zufluchtsort“⁶⁷⁸ und zur „Todesfabrik“⁶⁷⁹ zugleich, der Streit um Abtreibungen zum „Kampf“⁶⁸⁰, der Arzt zum „Mörder“⁶⁸¹, „Monster“⁶⁸², „Verbrecher“⁶⁸³ und „Henker“⁶⁸⁴. Zudem können viele Metaphern und Vergleiche dem christlichen Themenfeld zugeordnet werden, etwa wenn ein Abtreibungsbefürworter als „christlicher Rächer“⁶⁸⁵ bezeichnet wird, der Arzt „im Ton eines abgeklärten Predigers“⁶⁸⁶ spricht, der klingt „wie ein Geläuter“⁶⁸⁷, nachdem er Abtreibung einst für eine „Todsünde“⁶⁸⁸ gehalten hatte.

Als „Spiegel“-typisch kann auch der Songtext (Tom Petty: „I won’t back down“⁶⁸⁹) gesehen werden, da dieser zur Gänze in der englischen Originalsprache gehalten ist. Auffallend ist zudem die Verwendung von spezifischen Adjektiv- und Substantivkombinationen, sodass eine gewisse Phrasenhaftigkeit konstatiert werden kann. Dies zeigt sich unter anderem an folgenden Beispielen: „Treuer Christ“⁶⁹⁰, „kaltblütiger Henker“⁶⁹¹ oder „elendig ums Leben kommen“⁶⁹².

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch bei dieser Reportage das Problem der szenischen Rekonstruktion gegeben ist, das sich vor allem in der fehlenden Quellenangabe bei den Bewusstseinsberichten manifestiert. Zugleich ist ein Mangel

⁶⁷⁶ Ebda, (50-54).

⁶⁷⁷ Ebda, (1).

⁶⁷⁸ Ebda, (39).

⁶⁷⁹ Ebda, (31).

⁶⁸⁰ Ebda, (78-79).

⁶⁸¹ Ebda, (105).

⁶⁸² Ebda, (105).

⁶⁸³ Ebda, (26).

⁶⁸⁴ Ebda, (26).

⁶⁸⁵ Ebda, (171).

⁶⁸⁶ Ebda, (247).

⁶⁸⁷ Ebda.

⁶⁸⁸ Ebda, (128).

⁶⁸⁹ Ebda, (215-222).

⁶⁹⁰ Ebda, (188).

⁶⁹¹ Ebda, (26).

⁶⁹² Ebda, (186).

an faktizierendem Erzählen zu konstatieren, wodurch die Leser und Leserinnen auf einer reinen Emotionsebene zurückgelassen werden. Zwar wird ausführlich über das Leben des Arztes sowie über die Einzelschicksale der Betroffenen erzählt, das „große Ganze“ erschließt sich jedoch nur in geringem Ausmaß. Der lediglich einmalige Einsatz eines Perspektivenwechsels sowie die subjektiv gefärbten Kommentare des Reporters wirken sich zudem negativ auf die Objektivität und in weiterer Folge damit auf die Glaubwürdigkeit der Erzählung aus. Auch die Phrasenhaftigkeit sowie der starke Einsatz von Metaphern und Vergleichen tragen nicht zur journalistischen Qualität der Reportage bei.

Positiv hervorgehoben werden können indes die detaillierten Szenenschilderungen, die einen Eindruck an Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit erzeugen. Dass die Reportage alles in allem sehr glatt wirkt, lässt sich nicht zuletzt wohl darauf zurückzuführen, dass Relotius Kontraste auch auf einer Inhaltsebene künstlich erzeugte: Denn wie aus der nachträglichen Überprüfung hervorging, handelte es sich bei dem Protagonisten weder um den letzten Abtreibungsarzt von Mississippi noch um einen ehemaligen Abtreibungsgegner.⁶⁹³

4.8 Claas Relotius: Nummer 440⁶⁹⁴

Relotius beschreibt in seiner 2016 erschienenen Reportage „Nummer 440“ das Leben des aus dem Jemen stammenden Mohammed Bwasir, der 2002 in Afghanistan festgenommen und in das „sicherste Gefängnis der Welt“⁶⁹⁵, nach Guantanamo, gebracht wurde. Dort sei er 14 Jahre lang festgehalten und gefoltert worden – ohne jemals offiziell eines Verbrechens angeklagt zu sein.⁶⁹⁶ Gleich zu Beginn lässt sich somit eine klassische „Spiegel“-Personalisierung feststellen.

Die Erzählung spaltet sich in drei Handlungsstränge, wovon zwei als spätere und einer als gleichzeitige Narration klassifiziert werden können. Als spätere Narration

⁶⁹³ „Spiegel“-Redaktion: Der Fall Relotius. Welche Texte gefälscht sind – und welche nicht. In: Spiegel Online vom 24.01.2019. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/der-fall-claas-relotius-welche-texte-gefaelscht-sind-und-welche-nicht-a-1249747.html> [04.11.2020].

⁶⁹⁴ Vgl. Relotius, Claas: Nummer 440. In: „Spiegel“ vom 09.04.2016. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-144021655.html> [05.11.2020].

⁶⁹⁵ Ebda, (28-29).

⁶⁹⁶ Vgl. ebda, (200-202).

kann der szenische Einstieg definiert werden, bei dem der „5077. Tag seiner (Bwasirs, Anm.) Gefangenschaft“ rekonstruiert wird. Es ist der Tag, an dem Bwasir hätte freigelassen werden sollen, dann aber freiwillig darauf verzichtet habe. Jene Szene bildet auch den, erneut szenisch gehaltenen, Abschluss der Reportage:

Der Gefangene Mohammed Bwasir, so steht es im Bericht über jenen Morgen, über die Minuten auf dem Rollfeld, weigerte sich, das Flugzeug zu besteigen. Er verlangte, in seine Zelle zurückgebracht zu werden. Zwei Wochen später ging in einer Kanzlei in Atlanta ein Brief aus Guantanamo Bay, Kuba, ein. Es war nur ein kleines Stück Papier, darauf stand, in zittriger Schrift: „Ich bleibe hier.“⁶⁹⁷

In Form einer späteren Narration ist auch der Rückblick auf Bwasirs Leben in Gefangenschaft gehalten, beginnend mit seiner Festnahme im Jahr 2001 und endend mit seiner offiziellen Entlassung im Jänner 2016. Kurz danach dürfte der Reporter selbst nach Guantanamo gereist sein, wie an jener Stelle ersichtlich wird, an der er schreibt „Wer es (das Gefängnis, Anm.) besucht, wer sich hinter die Zäune Guantanamos führen lässt [...] sieht vor allem Soldaten, aber kaum mehr Häftlinge.“⁶⁹⁸ Der Reporter Relotius tritt als unbeteiligter Beobachter auf. Zudem beschreibt er in der gleichzeitigen Narration den Prozess der Informationsbeschaffung:

Wer als Reporter nach Guantanamo reist, kann Mohammed Bwasir dort nicht sehen, nicht sprechen, aber es gibt Menschen, die ihm eine Stimme geben. Ein Anwalt in Atlanta. Ein Bruder im Jemen. Einstige Zellennachbarn. Und es gibt Dokumente, Lagerberichte aus Guantanamo, geleakte Geheimakten des Pentagon, auch persönliche Briefe, die helfen, seinen Fall zu erzählen.⁶⁹⁹

Aufgrund der hohen Anzahl an Sekundärquellen lässt sich die Narration folglich auch als intradiegetisch charakterisieren. Diese tritt vor allem an jenen elf Stellen in der Reportage auf, bei denen direkt aus Lagerberichten, Akten, Gutachten, Briefen und Beurteilungen zitiert wird, wie etwa dieses Beispiel verdeutlicht: „Aus dem Lagerbericht vom 20. Februar 2009: Der Gefangene tritt in Hungerstreik, verweigert die Nahrungsaufnahme.“⁷⁰⁰ Da der Hauptteil der Erzählung Ereignisse chronologisch wiedergibt, kann die Reportage folglich dem Berichtstyp zugeordnet werden. Auffallend ist, dass sich der Reporter bei der späteren Erzählung der Ereignisse von 2001 bis 2016 dennoch der Zeitform des Präsens bedient. Anders verhält es sich bei der spä-

⁶⁹⁷ Ebda, (531-535).

⁶⁹⁸ Ebda, (47-49).

⁶⁹⁹ Ebda, (61-65).

⁷⁰⁰ Ebda, (323-324).

teren Erzählung des Ereignisses der offiziellen Entlassung von Jänner 2016 – hier ist sehr wohl ein Wechsel der Tempi von Präsens zu Präteritum festzustellen.

Was die Wechsel betrifft, so ist in der Erzählung jedoch zweifellos jener zwischen Gesamtsicht und Naheinstellung vorherrschend. So wird der Blick der Leser und Leserinnen oftmals vom Einzelfall auf das Gesamte gerichtet – sei es bei mittels eines Verweises auf ähnliche Schicksale anderer Guantanamo-Insassen⁷⁰¹ oder auf die Schilderung fragwürdiger politischer Vorgänge, durch die diese Einzelschicksale erst geschaffen wurden:

Mohammed Bwasir soll zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon lange ein freier Mann sein. Er selbst kann es nicht wissen, lange ahnt nicht einmal sein Anwalt etwas. Aber so steht es geschrieben, seit Jahren, in Militärmemoranden des Pentagon.⁷⁰²

Irgendwann geraten diese mehr als 7000 Seiten an die Plattform WikiLeaks und darüber in die ganze Welt. Es sind eigentlich streng geheime Dokumente, sie geben Einblick in einen tiefen Abgrund US-amerikanischer Regierungspolitik. Sie beschreiben und bewerten, sauber gegliedert, die Fälle von 765 Guantanamo-Häftlingen; ihr Verhalten in Gefangenschaft, die Hintergründe ihrer Gefangennahme und die ihnen zur Last gelegten Taten. Kaum jeden dritten stuft das Pentagon je als Terroristen ein.⁷⁰³

Mit einigen dieser Wechsel geht auch ein Übergang von der emotionalen Schilderung von Ereignissen zu faktenbasierten Sachaussagen einher. Das Ausmaß an faktizierendem Erzählen lässt sich jedoch als gering einstufen, eindeutig überwiegt bei der Reportage kolportiertes Erzählen, das sich allerdings meist auf den Fall Bwasir bezieht. Neben den bereits erwähnten offiziellen Dokumenten kommen auch ehemalige Insassen sowie die Familie und der Anwalt Bwasirs zu Wort. Während sich Inhalte aus den Dokumenten wohl am ehesten der direkten Figurenrede zuordnen lassen, schildern die angeführten Personen ihre Eindrücke nicht nur in Form von direkter, sondern auch in Form von autonomer, direkter sowie indirekter und erzählter Figurenrede. So erzählt der Anwalt etwa, dass er in Bwasir einen Mann sah, „der viel gelitten hatte, der wütend war und misstrauisch, aber bereit für sich zu kämpfen“⁷⁰⁴. Zur autonomen direkten Figurenrede müssen trotz des Vorhandenseins eines Verbums dicendis auch indirekte Reden ohne Verwendung des Konjunktivs gezählt werden:

⁷⁰¹ Vgl. ebda, (212-214),

⁷⁰² Ebda, (377-379)

⁷⁰³ Ebda, (381-388).

⁷⁰⁴ Ebda, (197-198).

Es ist das Jahr 2001, Mohammed Bwasir ist 19 Jahre alt, der Sohn eines Predigers, das viertjüngste von elf Geschwistern. Ein Träumer, der viel lacht, sagen seine Freunde. Ein naiver Junge, der sich mehr für Mädchen als für den Islam interessiert, sagen seine Eltern. Auf der Suche nach Sinn in seinem Leben, verlässt er seine Heimat.⁷⁰⁵

Der letzte Satz liefert zudem wohl ein Beispiel für das, was Kisch einst mit „logischer Phantasie“ betitelte. Fehlende Quellenangaben lassen sich gleichwohl bei den Bewusstseinsberichten konstatieren, wodurch es zu einer internen Fokalisierung durch den Erzähler kommt, der dadurch, wieder einmal, die Grenze zwischen Journalismus und Literatur überschreitet. Obwohl der Reporter laut eigener Aussage niemals mit dem Protagonisten gesprochen hat, scheint er zu wissen, dass Bwasir „keine Angst“ hat als ihm Soldaten drohen⁷⁰⁶, dass er und sein Bruder bei ihrem ersten Telefonanruf einander „fremd vorkommen“⁷⁰⁷ oder dass ihm Fernsehaufnahmen aus der echten Welt fremd „unwirklich erscheinen“⁷⁰⁸. Relotius' logische Phantasie kommt auch bei folgendem Bewusstseinsbericht zum Einsatz: „Am Anfang taucht in seinen Nachrichten häufig das Wort „Zukunft“ auf. Es ist, als glaube Bwasir, seine Gefangenschaft sei nur ein Irrtum, ein schlimmes Unrecht, das vorübergehe.“⁷⁰⁹ Zudem kann bei diesem Beispiel jenes rhetorische Stilmittel erkannt werden, das sich gleich an mehreren Stellen der Erzählung findet: Die Steigerung. So haben die Gefangenen in Guantanamo keinen Namen, „nicht im Lager, nicht in der Welt“⁷¹⁰, für sie gibt es „keinen Prozess, keine Anklage [...] nicht einmal ein Gericht“⁷¹¹, lediglich einmal im Jahr dürfen sie vor einer Kommission „sprechen, sich verteidigen“⁷¹².

In die Kategorie der rhetorischen Stilmittel fallen ebenso Metaphern und Vergleiche, die den Sprachstil der Erzählung prägen – bereits der Titel gibt Hinweis darauf und wird im Text näher erläutert: „Sie sind keine Kriegsgefangenen, die Rechte oder Namen haben. Sie sind nur noch Nummern.“⁷¹³ Bwasir ist Häftling Nummer 440⁷¹⁴, der gemeinsam mit anderen „wie Vieh“⁷¹⁵ in Käfige gesperrt wird, dem der neue US-

⁷⁰⁵ Ebda, (69-73).

⁷⁰⁶ Vgl. ebda, (268).

⁷⁰⁷ Vgl. ebda (456).

⁷⁰⁸ Vgl. ebda, (477).

⁷⁰⁹ Ebda, (217-219).

⁷¹⁰ Ebda, (157).

⁷¹¹ Ebda, (200-201).

⁷¹² Ebda, (250).

⁷¹³ Ebda, (133-135).

⁷¹⁴ Ebda, (33).

⁷¹⁵ Ebda, (139).

Präsident „gerecht und gnädig erscheint wie der Messias“⁷¹⁶ und für den die geleakten Geheimpapiere des Pentagon wie ein „amtliches Zeugnis seiner Unschuld“⁷¹⁷ sind. Auch wenn es sich nicht immer um eine Metapher oder um einen Vergleich handelt, lässt sich die Sprache generell als sehr bildlich, stellenweise jedoch erneut als phrasenhaft charakterisieren, etwa, wenn davon die Rede ist, dass Insassen „in den Tod fliehen“⁷¹⁸, Musik Bwasirs Sinne „zerfetzt“⁷¹⁹ oder das Lager „aus Amerikas Angst geboren“⁷²⁰ wurde. Detaillierte Schilderungen wie folgende tragen zudem zur Anschaulichkeit des Geschriebenen bei:

Irgendwann, als er nur noch 41 Kilogramm wiegt, dem Tod schon nahe, beschließt das Lagerkommando, ihn unter Zwang zu ernähren. Militärärzte schnallen ihn zweimal am Tag mit sechs Gurten auf einen Fixierstuhl, führen ihm einen gelben, 110 Zentimeter langen Plastikschauch, mit Olivenöl als Schmiermittel, durch seine Nase, durch seine Speiseröhre, bis in den Magen. So pumpen sie eineinhalb Liter Flüssigkeit durch seine Organe.⁷²¹

An dieser Stelle zu erwähnen ist auch die Verwendung konkreter Begrifflichkeiten („C-17-Transportmaschine“⁷²², „Zementmauern“⁷²³, „Stahlfesseln“⁷²⁴) und konkreter Verben („herauszwingen“⁷²⁵, „einhämmern“⁷²⁶, „kauern“⁷²⁷). An vielen Stellen der Erzählung finden sich zudem militärische Fachbegriffe auf Englisch („Camp Delta“⁷²⁸, „U.S. Marine Corps“⁷²⁹, „Enemy Combatants“⁷³⁰). Erneut findet sich in der Reportage auch ein Songtext in englischer Originalfassung (Bruce Springsteen: „Born in the USA“⁷³¹), was gemeinsam mit Zitaten aus Originaldokumenten wohl zu einer Steigerung der Authentizität der Erzählung führen soll.

Der von Bildhaftigkeit gekennzeichnete Sprachstil sowie detaillierte Beschreibungen tragen zum Eindruck der unmittelbaren Nähe zum Geschehen bei. Und obwohl die Form der späteren Narration den Hauptteil der Reportage ausmacht, lässt sich, nicht

⁷¹⁶ Ebda, (365).

⁷¹⁷ Ebda, (395).

⁷¹⁸ Ebda, (262).

⁷¹⁹ Ebda, (301-302).

⁷²⁰ Ebda, (512).

⁷²¹ Ebda, (332-337).

⁷²² Ebda, (18).

⁷²³ Ebda, (145).

⁷²⁴ Ebda, (450).

⁷²⁵ Ebda, (147).

⁷²⁶ Ebda, (301).

⁷²⁷ Ebda, (311).

⁷²⁸ Eba, (44), (144), (208), (226), (354-355), (406), (466), (475), (505).

⁷²⁹ Ebda, (139).

⁷³⁰ Ebda, (133).

⁷³¹ Ebda, (292-299).

zuletzt durch die Verwendung des Präsens, der dramatische Modus als vorherrschend erkennen. Der häufige Einsatz des Wechsels von Naheinstellung und Gesamtsicht lässt die Erzählung lebendig wirken, ebenso die Personalisierung.

Aufgrund des geringen Ausmaßes an faktizierendem Erzählen muss der Erkenntnisgewinn jedoch als niedrig eingestuft werden. Die subjektive Interpretation der Ereignisse durch den Reporter („logische Phantasie“) sowie fehlende Quellenangaben mindern zudem die Glaubwürdigkeit der Erzählung. Zwar bilden Berichte und Gespräche mit Augenzeugen laut Angaben des Reporters die Basis für die Reportage, was eigentlich zu einem Anstieg der Glaubwürdigkeit führen würde, doch wie aus der nachträglichen Überprüfung hervorging, konnten diese jedoch niemals belegt werden. Im Dezember 2018 gestand Relotius, dass der Text „in wesentlichen Teilen Fälschungen“ enthält.⁷³²

4.8 Claas Relotius: Ein Kinderspiel⁷³³

Relotius' 2018 veröffentlichte Reportage „Ein Kinderspiel“ handelt von dem syrischen Jungen Mouawiya Syasneh, der als 13-Jähriger mit einem Graffito den syrischen Präsidenten Baschar al-Assad beleidigt haben soll. Dafür sei er zuerst „als Held gefeiert“⁷³⁴, später jedoch als derjenige „verteufelt“⁷³⁵ worden, der den Syrienkrieg auslöste.

Erneut teilt sich die Handlung in zwei Stränge: Eine gleichzeitige und eine spätere Narration. Die gleichzeitige Narration beginnt am „2601. Tag“ des Syrienkrieges⁷³⁶ und endet, erneut szenisch⁷³⁷, 41 Tage später⁷³⁸ im Mai 2018. In dieser Zeit steht der Reporter telefonisch in Kontakt mit dem Protagonisten, wie bereits aus dem szenischen Einstieg hervorgeht:

In Daraa, einer syrischen Stadt an der Grenze zu Jordanien, 3000 Kilometer Luftlinie von

⁷³² Vgl. „Spiegel-Redaktion“ 2019.

⁷³³ Vgl. Relotius, Claas: Ein Kinderspiel. In: „Spiegel“ vom 23.06.2018 URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-158027024.html> [07.11.2020].

⁷³⁴ Ebda, (4).

⁷³⁵ Ebda, (4-5).

⁷³⁶ Ebda, (18).

⁷³⁷ Vgl. (621-626).

⁷³⁸ Vgl. ebda, (595).

Deutschland entfernt, schaltet ein junger Mann, sein Name ist Mouawiya Syasneh, die Kamera seines Mobiltelefons ein, damit man ihn am anderen Ende der Verbindung sehen kann, er hebt seine rechte Hand, er winkt und fragt: „Könnt ihr mich sehen?“⁷³⁹

Dass der Reporter in der Erzählung als unbeteiligter Beobachter auftritt, zeigt sich ebenso an späterer Stelle im Text, wenn er schreibt, dass man als Journalist zwar nicht mehr selbst nach Daraa hineinkomme und Mouawiya nicht persönlich treffen könne, es aber möglich sei, mit ihm „über Wochen hinweg per WhatsApp“ zu telefonieren⁷⁴⁰: Man könne ihn, „wie durch ein Schlüsselloch, durch die letzten Tage dieses Krieges begleiten und versuchen, seine Lebensgeschichte zu rekonstruieren, die eng vernäht ist mit der Geschichte Syriens“.⁷⁴¹ Aufgrund des letzten Satzteils lässt sich abermals eine Personalisierung des Zeitgeschehens feststellen. Zudem kann die Narration als intradiegetisch charakterisiert werden, da der Reporter neben den Telefonanrufen und WhatsApp-Nachrichten auch Geheimdokumente, offizielle Berichte aus Politik und Wissenschaft sowie Augenzeugengespräche⁷⁴² als Informationsquellen angibt und aus Nachrichtenmeldungen⁷⁴³ ebenso wie aus Social-Media-Beiträgen⁷⁴⁴ zitiert. Anhand dieser werden die Geschehnisse seit dem 16. Februar 2011, als der Junge das Graffito auf eine Wand sprühte, bis zum Juni 2017, als es zu einem Angriff des Regimes auf Daraa kommt, in Form einer eingeschobenen, späteren Narration chronologisch wiedergegeben, was wiederum auf den Reportagetyp des Berichts schließen lässt. Auffallend ist, dass es mit dem Wechsel von Aktualität zwischen der gleichzeitigen und der späteren Narration lediglich in den direkten Figurenreden zu einem Wechsel der Tempi kommt – überall sonst wird das Tempus des Präsens beibehalten, wie etwa dieses Beispiel zeigt:

Mouawiya steht damals vor jener Mauer, neben der er heute mit seinem Handy sitzt und mit schnellen Sätzen davon erzählt. Er macht sich keine Gedanken darüber, dass das jetzt Folgen haben könnte. Womöglich ist es der kleine Moment, den große Geschichte manchmal braucht. „Ich nahm die Spraydose, ich habe wirklich an nichts gedacht. Ich schrieb in roter Farbe: ‚Du bist als Nächster dran, Doktor!‘“⁷⁴⁵

Ein Eindruck von Gleichzeitigkeit entsteht jedoch ebenso bei den häufig vorkommenden Wechseln von Nah- und Gesamtsicht, die zudem oftmals mit einem Wechsel

⁷³⁹ Ebda, (8-13).

⁷⁴⁰ Vgl. ebda, (68-72).

⁷⁴¹ Ebda, (72-74).

⁷⁴² Vgl. ebda, (80-83).

⁷⁴³ Vgl. ebda, (212-215).

⁷⁴⁴ Vgl. ebda, (181), (110), (224).

⁷⁴⁵ Ebda, (131-138).

journalistischer Stilmittel einhergehen. So kommt es an folgender Stelle etwa zuerst zu einer Darstellung der Ereignisse aus dem Leben des Protagonisten, danach zu einem Fokuswechsel auf die Geschehnisse der Stadt, um in einem weiteren Schritt die Ereignisse auf europäischer Ebene abzubilden. Gleichzeitig ist dabei ein Wechsel von dem in der Erzählung vorherrschenden dramatisch und emotional geprägten Modus auf einen stärker narrativen und faktizierenden Modus festzustellen:

Während Mouawiya die Toten zählt, Musik hört und um Vergebung betet, während Soldaten und Rebellen einander in Daraa bekämpfen, sitzen deren Anführer in Europa an einem Tisch, um miteinander zu reden. Es sind Delegationen der Regierung und der Opposition, die am Genfer See zusammen mit Diplomaten aus 30 Staaten über den Frieden verhandeln [...].⁷⁴⁶

Faktizierende Passagen wie diese bieten Informationen über den Syrienkrieg — über seine mögliche Entstehung, seine Entwicklung, daran beteiligte Akteure und nicht zuletzt auch über die Konsequenzen, die weit über die Landesgrenzen hinausgehen. Allerdings handelt es sich auch hierbei vorrangig um die, dramatisch geprägte, Erzählung von Einzelereignissen, etwa das Massaker in Daraa, auf das eine Kriegserklärung folgte⁷⁴⁷, und nicht um tiefergehende Hintergrundinformationen, die den Zusammenhang zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen aufzeigen würden.

Zudem besteht ein Großteil der Reportage aus kolportiertem Erzählen. Hauptsächlich kommt dabei der Protagonist zu Wort – in Form von direkter und indirekter Rede, wobei anzumerken ist, dass Relotius bei zweiterer erneut auf die Verwendung des Konjunktivs verzichtet, wodurch diese zur autonomen direkten Figurenrede gezählt werden muss. Bei der direkten Figurenrede des Protagonisten fehlt zudem meist ein Verbum dicendi oder eine eindeutige Quellenzuordnung:

Seine Mutter und er, so erzählt Mouawiya ganz ruhig, begraben den Vater und beide Brüder auf einem jener Felder, auf denen sie früher den Weizen angebaut hatten. Die Mutter ruft „Allahu akbar“, Gott ist groß. „Aber wenn Gott groß ist, dachte ich, warum nimmt er mir dann meine Familie? Warum will er, dass meinetwegen Menschen sterben?“⁷⁴⁸

⁷⁴⁶ Ebda, (393-397).

⁷⁴⁷ Vgl. ebda, (244-251).

⁷⁴⁸ Ebda, (448-453).

In dem vorangegangenen Beispiel lässt sich auch ein Bewusstseinsbericht finden. Doch während an dieser Stelle kontextbedingt der Protagonist selbst als Quelle dessen, was er denkt, ausgemacht werden kann, verhält es sich vereinzelt auch anders, etwa dann, wenn Relotius von den letzten Bewohnern, die „vom Märtyrertod träumen“⁷⁴⁹, berichtet oder davon, dass Mouawiya an eine Strafe Gottes „glaubt“⁷⁵⁰. Die Fokalisierung lässt sich somit als variabel beschreiben – von der allgemein vorherrschenden Nullfokalisierung kommt es bei den Bewusstseinsberichten zu einer internen Fokalisierung. Doch nicht nur hier kommt es zu einer Übertretung der Grenze zwischen Journalismus und Literatur, sondern auch in den Kommentaren des Reporters, in denen er oftmals seiner subjektiven Interpretation Ausdruck verleiht:

Vielleicht fürchtet die Regierung noch größere Proteste.
Vielleicht ordnet Baschar al-Assad die Freilassung persönlich an.⁷⁵¹

Vielleicht ist die Legende von dem Jungen, der den Krieg auslöste, wie ein Fluch. Vielleicht ist sie auch alles, was Mouawiya noch hat.⁷⁵²

Augenscheinlich will der Reporter durch die Verwendung des Wortes „vielleicht“ die Aussage relativieren, dennoch kommt es hier zweifellos erneut zu einer szenischen Rekonstruktion durch die „logische Phantasie“ des Erzählers. Nicht ohne Grund kommt die Modalpartikel gleich zehn Mal in der Reportage, häufig auch in Form von Wiederholungen, vor.

Als weiteres rhetorisches Stilmittel neben der Wiederholung lässt sich an mehreren Stellen die Antithese erkennen, so wird der Protagonist einerseits als „Held“⁷⁵³, „Legende“ und „Befreier“ stilisiert, andererseits als „Schuldiger verflucht“⁷⁵⁴. Ähnlich verhält es sich bei der Beschreibung des syrischen Präsidenten sowie bei den Soldaten der Freien Syrischen Armee – auch hier ist die Frage, wer nun „Verbündeter“⁷⁵⁵ oder „Feind“⁷⁵⁶ ist. Eindeutig zählen aber Metaphern und Vergleiche zu den am häufigsten eingesetzten rhetorischen Stilmitteln. So erfasst die Stadt Daraa die „Lust am Töten

⁷⁴⁹ Vgl. ebda, (291).

⁷⁵⁰ Vgl. ebda, (455).

⁷⁵¹ Ebda, (186-187).

⁷⁵² Ebda, (618-619).

⁷⁵³ Ebda, (4), (306), (320).

⁷⁵⁴ Ebda, (306-307).

⁷⁵⁵ Ebda, (553).

⁷⁵⁶ Ebda, (553).

wie ein großes Gesellschaftsspiel⁷⁵⁷, bei dem Soldaten „wie Ziegen abgeschlachtet“⁷⁵⁸ werden. Oder: Mouawiya, „ein Fremdenführer aus der Unterwelt“, steigt über die Trümmer der Mauer, „filmt Autowracks und Häuser wie Gerippe, kilometerweite Ruinen.“⁷⁵⁹ Klar ersichtlich wird hierbei auch, dass Relotius’ Sprache auch abseits von Metaphern und Vergleichen stark bildlich geprägt ist. Während konkrete Verben („hocken“⁷⁶⁰, „anflehen“⁷⁶¹, „vernichten“⁷⁶²) und Substantive („Kalaschnikow“⁷⁶³, „Betonplatten“⁷⁶⁴, „Fadenkreuz“⁷⁶⁵) sowie detaillierte Beschreibungen zur Anschaulichkeit der Geschehnisse beitragen, erhöht die Verwendung arabischer Begriffe („Jal-la“⁷⁶⁶, „Salam aleikum“⁷⁶⁷, „Alahu akbar“⁷⁶⁸) die Authentizität der Erzählung. Erneut findet sich auch ein Songtext („Get Lucky“⁷⁶⁹) in der Erzählung, dessen Refrain zur Gänze und in Originalsprache wiedergegeben wird – ein weiteres „Spiegel“-typisches Merkmal.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Relotius hier gelingt, die emotionale Ebene der Leser und Leserinnen anzusprechen: Durch den sich über weite Strecken der Erzählung ziehenden dramatischen Modus, der sich durch Detailreichtum, Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit auszeichnet und nicht zuletzt durch die Verwendung des Präsens den Eindruck unmittelbarer Nähe zum Geschehen erzeugt. Durch die Personalisierung sowie durch den häufig eingesetzten Wechsel von Nah- und Gesamtsicht wirkt der Text lebendig, konkrete Begrifflichkeiten sowie das hohe Ausmaß an Figurenrede inklusive der Verwendung von arabischen Ausdrücken tragen zur Authentizität der Reportage bei. Allerdings sind die Leser und Leserinnen meist gezwungen das Geschehen aus Sicht des Protagonisten wahrzunehmen wodurch die Objektivität beeinträchtigt wird. Auch die Tatsache, dass faktizierende Erzählpassagen sich oftmals auf Einzelereignisse beziehen und nicht das große Gesamte abbilden, führt dazu, dass die Informationsdichte als gering eingestuft werden kann. Diese

⁷⁵⁷ Ebda, (233).

⁷⁵⁸ Ebda, (559).

⁷⁵⁹ Ebda, (280-281).

⁷⁶⁰ Ebda, (32), (41), (86).

⁷⁶¹ Ebda, (476).

⁷⁶² Ebda, (583).

⁷⁶³ Ebda, (88).

⁷⁶⁴ Ebda, (434).

⁷⁶⁵ Ebda, (485).

⁷⁶⁶ Ebda, (25).

⁷⁶⁷ Ebda, (255).

⁷⁶⁸ Ebda, (450).

⁷⁶⁹ Ebda, (383-385).

Kritik lässt sich auch bei Moreno finden, wenn er die Reportage als „schattenarme Heldenreise in Hollywood“ bezeichnet und schreibt:

Ein Kind löst den Syrienkrieg aus: mit einer Schmiererei, die den Herrscher beleidigt. Er ist empört, reagiert zornig, es gibt Proteste, dann eine Aufstand, am Ende Krieg. So simpel. Man muss sich nicht mit Assads Innenpolitik, den Minderheiten im Land, der langen Entstehungsgeschichte des IS auseinandersetzen, mit amerikanischer Außenpolitik. Ein Kinderreich. Nichts weiter.⁷⁷⁰

Zudem leidet die Glaubwürdigkeit unter den szenischen Rekonstruktionen des Reporters sowie unter fehlenden Quellenangaben der Figurenreden und Bewusstseinsberichte. Doch selbst, wenn sich ein Verbum dicendi finden lässt, ist dieses mittlerweile ohne Wirkung, hat Relotius doch im Dezember 2018 eingeräumt, dass die Handygespräche und „Kamerafahrten“ durch die zerstörte Stadt nie stattgefunden haben. Laut nachträglicher Überprüfung war es lediglich zu einem kurzen Chat sowie zu einem einzigen Telefonat mit dem Jungen gekommen.⁷⁷¹

5. Schlussfolgerungen aus dem Fall Relotius

Bevor es zu einer die Arbeit abschließenden Conclusio kommen kann, muss an dieser Stelle noch in aller Kürze auf die Schlussfolgerungen eingegangen werden, die aus dem Fall Relotius gezogen werden konnten. Wie die Analysen gezeigt haben, weisen nicht nur die Reportagen Relotius' aus journalistischer Sicht fragliche Charakteristika auf, sondern auch jene der anderen „Spiegel“-Reporter und –Reporterinnen. So kann ohne Ausnahme bei allen Analysebeispielen fehlende Quellenangaben bei Bewusstseinsberichten, subjektive Interpretationen des Geschehens durch die Erzählinstanz sowie ein Mangel an faktizierendem Erzählen konstatiert werden. Auch die szenische Rekonstruktion lässt sich bereits bei Pfister und nicht erst bei Relotius finden. Allerdings wiegt all dies bei Relotius aufgrund der zugegebenen Erfindungen und Fälschungen freilich deutlich schwerer, wodurch sich der „Spiegel“ veranlasst sah, eine Kommission mit der Aufklärung des Falls zu beauftragen. Auf die Frage, wie es überhaupt so weit kommen konnte, wird als erster ausschlaggebender Faktor „die Stilform der Reportage“ ins Feld geführt, da diese in ihrem Erzählen einer Dra-

⁷⁷⁰ Moreno 2019, S.37.

⁷⁷¹ Vgl. „Spiegel-Redaktion“ 2019.

maturgie folge, die nicht immer der Wirklichkeit entspreche.⁷⁷² Zitiert wird dabei der britische Literaturwissenschaftler Edward Forster mit seinem berühmten Beispielsatz:

The king died, and then the queen died. Dies, so Foster sinngemäß, sei eine Story. Erst der Satz: The king died, and then the queen died of grief, mache daraus einen Plot. Das macht das Problem und die Grenzen dieser Methodik für Journalismus sehr deutlich. Im Journalismus wird es schwer sein, immer die Gründe oder Ursachen eines Todes zu ermitteln. Vielleicht hatte die Königin eine Lungenentzündung, hat sich umgebracht oder wurde vergiftet. Vieles ist denkbar. Journalisten müssen oft schreiben: The king died, and then the queen died, and we don't know why.⁷⁷³

„Besonders gefährdet und anfällig für Ausschmückungen und Fehleinschätzungen“ sei die Form der szenischen Rekonstruktion, bei der nicht nur Ereignisse, sondern auch Gedanken und Gefühle der Protagonisten rekonstruiert werden.⁷⁷⁴ Die sprachliche „Ausschmückung von Szenen“ sowie die „Illumination von Orten, Verhältnissen, Gedanken oder Beziehungen“ verwische die Grenze zur Literatur, so die Kommission.⁷⁷⁵ Vor diesem Hintergrund kann die Verleihung des „Reemtsma Liberty Awards“, den Relotius unter anderem für seine Reportage „Nummer 440“ gewann, als erwähnenswert erachtet werden. So hieß es in der Begründung der Jury, dass Relotius Reportagen nicht nur „unglaublich detailliert ausrecherchiert und eindringlich geschildert“, sondern auch „fast schon als Literatur (sic!)“ zu bezeichnen seien.⁷⁷⁶

Auf die Frage, ob eine Reportage nun literarisch sein dürfe, antwortet Moreno: „Wenn das bedeutet, dass sie gut geschrieben ist, mit guten Gedanken, klugen Beobachtungen, interessanten Perspektiven: Ja, darf sie.“⁷⁷⁷ Dabei gelte das Credo: „Wenn der Reporter es beobachten oder erfragen konnte, darf er es aufschreiben.“ Sei das nicht der Fall, müsse er es anders in Erfahrung bringen „und das kenntlich machen. Viel komplizierter wird es nicht“, so Moreno.⁷⁷⁸ Anders sah das bekanntlich Relotius. So soll er über die Ausweisung von Quellen gesagt haben: „Mich stört das im Text, wenn da immer davor steht: Das weiß ich jetzt aus dieser Quelle, das weiß ich von

⁷⁷² Vgl. Fehrle; Höges; Weigel 2019, S. 137.

⁷⁷³ Ebda.

⁷⁷⁴ Vgl. ebda, S. 138f.

⁷⁷⁵ Vgl. ebda, S. 139.

⁷⁷⁶ O.V.: Hamburger Journalist Claas Relotius erhält Reemtsma Liberty Award 2017. In: Presseportal.de von 22.03.2017. URL: <https://www.presseportal.de/pm/12800/3592887> [11.11.2020].

⁷⁷⁷ Moreno 2019, S. 266.

⁷⁷⁸ Ebda, S. 264.

jener Quelle.“ Er erwarte, dass der Leser darauf vertraue, „dass alles vernünftig recherchiert ist“.⁷⁷⁹

Als Antwort auf den Fall Relotius erarbeitete die „Spiegel“-Kommission neue journalistische Standards. So müsse eine Reportage künftig in Dramaturgie und Ablauf die Wirklichkeit wiedergeben, dabei gehe es immer zuerst um Tatsachen und nicht um deren Überhöhung oder Interpretation, denn: Fakten schlagen die vermeintlich literarische Qualität. So seien szenische Einstiege auch nur noch dann erlaubt, „wenn sie selbst erlebt wurden oder ihre Quelle genau benannt wird“ und „wenn sie dem Leser helfen, das Thema besser zu verstehen“.

Auch szenische Rekonstruktionen dürften nur noch Tatsachen und nicht mehr Gefühle oder Gedanken von Protagonisten zum Inhalt haben. Zudem sollte eine Erzählung immer mehrere Perspektiven schildern. Ebenso sollten faktizierende Erzählstellen auf zwei voneinander unabhängigen Quellen basieren.⁷⁸⁰ Textzitierungen und –übernahmen müssten dabei ebenso kenntlich gemacht werden wie Zitate in Form von Figurenreden und Szenenbeobachtungen, die auf Erzählungen Dritter beruhen.⁷⁸¹ Was diese neuen journalistischen Standards für die Zukunft der Gattung Reportage bedeuten könnten, soll am Ende der nun folgenden Conclusio erörtert werden.

Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, auf Basis von Analysen Merkmale der Poetik der Reportage empirisch zu belegen und aus journalistischer Sicht problematische Aspekte einer solchen aufzuzeigen. Als Analysemethode diente dabei eine qualitative sowie quantitative Untersuchung basierend auf einem umfassenden Kriterienkatalog, der als Kondensat literaturtheoretischer, systemtheoretischer und publizistischer Grundüberlegungen verstanden werden kann.

⁷⁷⁹ Vgl. ebda, S. 154.

⁷⁸⁰ Vgl. Fehrle; Höges; Weigel 2019, S. 145.

⁷⁸¹ „Spiegel“-Redaktion und Dokumentation: Nach diesen Standards arbeitet der „Spiegel“. In: Spiegel Online vom 03.02.2020. URL: <https://www.spiegel.de/backstage/nach-diesen-standards-arbeitet-der-spiegel-a-d80c52f5-fa6e-4463-a8de-513f15fcb29b> [05.10.2020].

Ausschlaggebend für die Erstellung dieser Untersuchung war der Fall Relotius, der 2018 eine Debatte über die Gattung der Reportage entfachte. Wie im Rahmen dieser Arbeit jedoch gezeigt werden konnte, ist diese Debatte alles andere als neu, gilt die Stilform aufgrund ihrer besonderen Stellung zwischen Journalismus und Literatur doch seit jeher als umstritten. Historische Kontroversen hinsichtlich ihrer Beschaffenheit sind bereits in der literarischen Strömung der Neuen Sachlichkeit oder im US-amerikanischen New Journalism zu finden. Während bei den Autoren und Autorinnen der Neuen Sachlichkeit die Dokumentarisierung literarischer Schreibweisen beanstandet wurde, war es bei den New Journalists die Literarisierung dokumentarischer Berichterstattung, die im Zentrum der Kritik stand. Trotz dieser unterschiedlichen stilistischen Zugänge beider Strömungen konnten sich Parallelen bei der Gestaltung der Reportagen erkennen lassen. So handelte es sich dabei durchgehend um die journalistische Aufbereitung faktenbasierten Materials, das zuvor durch Recherche und Augenschein gesammelt worden war und dem durch den Rückgriff auf literarische Gestaltungsmittel eine poetische Wirkkraft verliehen wurde, die sich etwa im Eindruck von Unmittelbarkeit manifestierte. Da in manchen Reportagen jedoch ein Grenzübertritt zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen vollzogen wird, sahen sich die Schreibenden nicht selten auch mit dem Vorwurf der Unglaubwürdigkeit konfrontiert.

Genau an diesem Punkt verläuft die Bruchlinie zwischen Journalismus und Literatur, zumal der Literatur fiktive beziehungsweise mögliche Wirklichkeiten zugrunde liegen, Journalismus hingegen immer auf einer nichtfiktionalen Wirklichkeit basiert. Dass die Grenzen zwischen beiden Bereichen allerdings fließend sind, konnte nicht zuletzt anhand der Definition der Reportage als Hybridform dargelegt werden. So erfüllt sie auf einer inhaltlichen Ebene eine journalistische Funktion, indem sie Fakten und konkrete Information vermittelt, während sie auf einer darstellerischen Ebene die Fakten auf eine literarische und, folglich, unterhaltsame Art und Weise präsentiert. Das Ziel einer jeden Reportage ist demnach, den Verstand und die Emotion der Leser und Leserinnen gleichermaßen anzusprechen.

Um Parameter aufzuzeigen, die eine Poetik der Reportage konstituieren, wurden aus den historischen Untersuchungen bestimmte narrative Strukturen, Gestaltungsmittel

und Charakteristika der Darstellungsebene abgeleitet, die sich aus systemtheoretischer, literaturwissenschaftlicher sowie aus journalistischer Perspektive betrachten lassen. Die systemtheoretischen Merkmale, Recherche und Augenschein sowie Unmittelbarkeit und Glaubwürdigkeit müssen als den anderen (literaturwissenschaftlichen bzw. journalistischen) Kriterien immanent angesehen werden und finden im Kriterienkatalog daher nicht eigens Erwähnung. So ergibt sich beispielsweise das Verhältnis von Distanz und Unmittelbarkeit aus den literaturtheoretischen Kategorien des gewählten Modus und der Stimme, das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität aus den journalistischen Kategorien der dramaturgischen und sprachlichen Gestaltungsmittel.

Durch die Analyse der „Spiegel“-Reportagen konnte empirisch belegt werden, dass die einzelnen Merkmale in ihrer Gesamtheit eine Poetik konstituieren, die als exemplarisch für die Poetik der modernen Reportage im deutschsprachigen Raum gesehen werden kann. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist hierbei vor allem der dramatische Modus, sowohl was die Erzählung von Ereignissen als auch was die Erzählung von Worten betrifft, hervorzuheben. Zwar tritt der Reporter in der Geschichte oftmals als unbeteiligter Beobachter auf, dennoch gelingt es anhand detaillierter Schilderungen von Personen und Orten sowie mittels szenischer Darstellungen die Präsenz des Erzählers scheinbar auf null zu reduzieren, wodurch die Illusion einer unmittelbaren Nähe zum erzählten Geschehen erzeugt wird – ein Eindruck, der durch eine im Präsens gehaltene gleichzeitige Narration zusätzlich verstärkt wird. Zudem ist der dramatische Modus von Figurenreden geprägt, bei der die Protagonisten direkt, oftmals sogar in ganzen Dialogen, zu Wort kommen.

Aus journalistischer Perspektive sind vor allem das dramaturgische Gestaltungsmittel des szenischen Einstiegs, der sich ausnahmslos bei allen untersuchten Reportagen erkennen lässt, sowie die unterschiedlichen Arten des Wechsels zu erwähnen. Um eine der Hauptaufgaben der Reportage erfüllen zu können, nämlich die der Informationsvermittlung, bedarf es offensichtlich vor allem eines Wechsels journalistischer Stilmittel sowie eines Wechsels von Naheinstellung und Gesamtsicht und eines Wechsels der Aktualität. Zwar besteht ein Großteil der Analysebeispiele zu weiten Teilen aus kolportiertem Erzählen, doch erst mithilfe von fakzierenden Erzählstellen

kann die Bedeutung einzelner Szenen sowie der Zusammenhang zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen aufgezeigt und somit die Objektivität der Erzählung erhöht werden.

Neben ihrer Dramaturgie zeichnen sich die „Spiegel“-Reportagen vor allem durch ihren besonderen Sprachstil aus. Hierbei findet sich nicht nur die Einhaltung der Postulate „konkret vor abstrakt“, „kurz vor lang“ und „aktiv vor passiv“, sondern ebenso einige „Spiegel“-Besonderheiten, wie die Verwendung von Umgangssprache sowie die Einbindung von Wörtern und Sätzen aus fremden Sprachen, was zu Steigerung der Authentizität der Erzählung führt. Immer wieder lassen sich auch rhetorische Stilmittel wie Klimax, Antithese und Wiederholungen feststellen, vor allem aber sind es die rhetorischen Stilmittel der Metaphern und Vergleiche, welche die „Spiegel“-typische bildhafte Sprache prägen und zur Anschaulichkeit der Erzählung beitragen. Nicht zuletzt konnte in allen Reportagen (als Sonderfall gelten die beiden Politiker-Porträts) auch eine klassische „Spiegel“-Personalisierung erkannt werden, bei der das Zeitgeschehen anhand einzelner Personen erzählt wird wodurch die emotionale Ebene der Leser und Leserinnen angesprochen werden konnte.

Im Zuge der Analyse konnten jedoch auch einige Aspekte der Gestaltung von Reportagen aufgedeckt werden, die hinsichtlich einer Definition von Journalismus als problematisch gesehen werden müssen. Allen voran ist hierbei die szenische Rekonstruktion zu nennen, die sich sowohl auf die Erzählung von Ereignissen als auch auf die Erzählung von Gedanken erstreckt. Sind es bei der Erzählung von Ereignissen die subjektiv gefärbten Kommentare und Interpretationen durch den Erzähler, die Anlass zu Kritik geben, müssen bei den Bewusstseinsberichten vor allem die häufig fehlenden Quellenangaben beanstandet werden. Denn dadurch kommt es zu einer internen Fokalisierung durch den Erzähler und somit wohl zu einer Grenzüberschreitung von Journalismus zu Literatur – und das nicht erst seit Relotius. Fehlende Quellen konnten jedoch auch bei Figurenreden festgestellt werden, indirekte Figurenreden ließen zudem mehrfach die Verwendung des Konjunktivs vermissen. In einigen Reportagen ist zudem ein Übermaß an kolportiertem und folglich ein Mangel an fakzitierendem Erzählen zu erkennen, was nicht zuletzt auch auf wenige Wechsel, etwa jene der journalistischen Stilmittel oder Perspektiven, zurückzuführen ist. Dadurch muss der

Informationswert sowie der Erkenntnisgewinn oftmals als gering eingestuft werden. Zweifellos wirkten sich all diese Aspekte negativ auf die Objektivität und damit in weiterer Folge auch auf die Glaubwürdigkeit des Erzählers, aber auch der Erzählung selbst aus. Da alle Reportagen eindeutig in einem journalistischen Kontext zu verorten sind, ist es vor allem der Grenzübertritt zur Literatur, der als kritisch betrachtet werden muss – und bei den Reportagen Relotius' wohl seinen Höhepunkte erfuhr. Um Fälle wie jenen von Relotius in Zukunft verhindern zu können, erarbeitete eine eigens vom „Spiegel“ eingesetzte Aufklärungskommission neue Standards, mittels derer die journalistische Qualität von Reportagen sichergestellt werden soll.

Zweifellos kann diese Arbeit keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit stellen, gleichwohl könnte sie als Anstoß für künftige Forschungen dienen. Als lohnenswert kann etwa eine Analyse der Poetik zukünftig prämierter „Spiegel“-Reportagen erachtet werden – nicht nur, um festzustellen, ob die neuen Standards tatsächlich befolgt werden, sondern auch, um zu untersuchen, inwiefern dies positive Effekte auf die in Verruf geratene Gattung haben könnte. Denn eines steht, abseits der eigentlichen Fragestellung, am Ende dieser Arbeit fest: Werden grundlegende journalistische Regeln befolgt, vermag es die Reportage aufgrund ihrer literarischen Beschaffenheit Geschichten zu erzählen, wie es keine andere journalistische Darstellungsform je könnte.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Brinkenbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. In: „Spiegel“ vom 26.06.2006. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-423396.html> [29.09.2020].

Döblin, Alfred: Der Schriftsteller und der Staat. In: A. D.: Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur. Hrsg. von Erich Kleinschmidt. Olten: Walter 1989, S. 153-165.

Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des „Spiegel“. In: „Spiegel“ vom 15.01.1997. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-383297.html> [23.09.2020].

Feldenkirchen, Markus: „Mannomannomann“. In: „Spiegel“ vom 29.09.2017. URL: <https://www.spiegel.de/politik/martin-schulz-die-story-seiner-gescheiterten-kampagne-a-00000000-0002-0001-0000-000153535177> [18.10.2020].

Gezer, Özlem: Cornelius Gurlitt: Die Liebe seines Lebens. In: „Spiegel“ vom 18.11.2013. URL: <https://www.spiegel.de/geschichte/cornelius-gurlitt-die-liebe-seines-lebens-spiegel-reportage-von-2013-a-1141018.html> [10.10.2020].

Kisch, Egon Erwin: Das Wesen des Reporters. In: Das Literarische Echo 20, Nr. 8 vom 15.1.1918, Sp. 437-440. Zit. bei: Siegel, Christian: Die Reportage. 1. Aufl. Stuttgart: Mezler 1978, 124-126.

Kisch, Egon Erwin: Der rasende Reporter. Hetzjagd durch die Zeit. Wagnisse in aller Welt. Kriminalistisches Reisebuch. In: Egon Erwin Kisch: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Bodo Uhse und Gisela Kisch. 6. Aufl. Bd. 6. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1972.

Kisch, Egon Erwin: Reportagen. Auswahl und Nachwort von Schütz Erhard. Stuttgart: Reclam 1978.

Kisch, Egon Erwin: Reportagen als Kunstform und Kampfform. In: Die neue Weltbühne von Juli 1935. URL: <https://www.litde.com/textsammlung-zur-deutschen-literaturgeschichte/egon-erwin-kisch-reportage-als-kunstform-und-kampfform.php> [07.06.2020].

Pfister, René: Am Stellpult. In: „Spiegel“ vom 16.08.2010. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-73290158.html> [05.10.2020].

Relotius, Claas: Ein Kinderspiel. In: „Spiegel“ vom 23.06.2018 URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-158027024.html> [07.11.2020].

Relotius, Claas: Gottes Diener. In: „Spiegel“ vom 07.02.2015. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-131696276.html> [02.11.2020].

Relotius, Claas: Nummer 440. In: „Spiegel“ vom 09.04.2016. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-144021655.html> [05.11.2020].

Roth, Joseph: Die Flucht ohne Ende. Ein Bericht. 1. Aufl. Berlin: Europäischer Literaturverlag 2017.

Roth, Joseph: Schluss mit der Neuen Sachlichkeit. In: Die Literarische Welt 6, Nr. 3 von 17.1.1930.

Thimm, Katja: „Rolf, ich und Alzheimer“. In: „Spiegel“ vom 23.06.2008. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/a-623018.html> [01.10.2020].

Thompson, Hunter S.: Gonzo Generation. Das Beste der Gonzo-Papers. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Teja Schwaner. 4. Aufl. München: Wilhelm Heyne 2007.

Wolfe, Tom: „Why They Are Not Writing the Great American Novel Anymore“. In: Esquire von Dezember 1972. URL: <https://www.esquire.com/lifestyle/money/a20703846/tom-wolfe-new-journalism-american-novel-essay/> [25.2.2020].

Wolfe, Tom: The new journalism. With an anthology. New York, San Francisco, London: Harper and Row 1973.

Sekundärliteratur

Arlen, Michael J.: Notes on the New Journalism. In: The Atlantic Monthly von Mai 1972, S. 43-47. URL: <https://www.theatlantic.com/past/docs/issues/72may/newjournalism-p2.htm> [27.2.2020].

Arntzen, Helmut: Sprachbeherrschung (Einleitung). In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. von Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 9-14.

Aumüller, Matthias: Poetizität/Literarizität. In: Handbuch Biografie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2009, S. 29.

Augstein, Jakob: Egon Erwin Kisch. Der Tagesschriftsteller. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.05.2010. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/egon-erwin-kisch-xxvi-der-tagesschriftsteller-1.437842> [07.06.2020].

Becker, Sabina: Neue Sachlichkeit. Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933). Bd. 1. Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2000.

Bleicher, Joan Kristin: „Sex, Drugs und Bücher schreiben“. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 126-159.

Blöbaum, Bernd: Literatur und Journalismus. Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 23-52.

Blöbaum, Bernd: Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

Brockhaus. URL: <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/reportage> [26.06.2020]. Stichwort: Reportage.

Brunold, Georg: Vorwort. In: Nichts als die Welt. Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2500 Jahren. 2. Aufl. Köln: Galiani Berlin 2010, S. 15-18.

Bus, Heiner: Der U.S.-amerikanische New Journalism der 60er und 70er Jahre Truman Capote, Michael Herr, Norman Mailer und Tom Wolfe. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 273-292.

Carstensen, Broder: Spiegel-Wörter. Spiegel-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins. 1. Aufl. München: Max Hueber Verlag 1971.

Eberwein, Tobias: New Journalism. Berlin: DFJV Deutsches Journalistenkolleg 2016. URL: <https://www.journalistenkolleg.de/documents/10157/161315/New+Journalism.pdf/6b71bca6-d510-4543-920a-576bc61d4411> [25.2.2020].

Fehrle, Brigitte; Höges Clemens; Weigel, Stefan: Der Fall Relotius. Abschlussbericht der Aufklärungskommission. In: Spiegel (Hamburg) vom 25.05.2019.

Fey, Ulrich und Schlüter Hans-Joachim: Reportagen schreiben. Von der Idee bis zum fertigen Text. Bonn: ZV Zeitungs-Verlag 1999.

Fichtner, Ulrich: Manipulation durch Reporter: Spiegel legt Betrugsfall im eigenen Haus offen. In: Spiegel Online. Zuletzt geändert am: 19.12.2018 <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/fall-claas-relotius-spiegel-legt-betrug-im-eigenen-haus-offen-a-1244579.html> [24.01.2020].

Fishin Fisher, Shelley: From Fact to Fiction. Journalism & Imaginative Writing in America. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press 1985.

Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein: Scriptor Verlag 1982. (= Monographien Literaturwissenschaft 53).

Genette, Gérard: Die Erzählung. Aus dem Französischen übersetzt von Andreas Knop. 2. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag 1998.

Golisch, Wolfgang: Anfänge und Schlüsse der Stories. In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. von Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 105-126.

Haas, Hannes: Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 43-73.

Haller, Michael: Die Reportage. 6. Aufl. Konstanz: UVK 2008 (= Praktischer Journalismus 8).

Hartmann, Philipp: Marktplatz der Sensationen als politisches Buch. In: Im Einzelschicksal die Weltgeschichte: Egon Erwin Kisch und seine literarischen Reportagen. Hrsg. von Viera Glosikova, Sina Meißgeier und Ilse Nagelschmidt. Berlin: Frank & Timme 2016. (= Literaturwissenschaft. 62), S. 34-48.

Hermann, Kai: Die Reportage – eine aussterbende Gattung? In: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Die Kunst der Großen Reportage. Hrsg. von Kai Hermann und Margit Sprecher. Wien: Picus Verlag 2001, S. 13-41.

Herodot: Die weitaus gelehrtesten Menschen. In: Nichts als die Welt. Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2500 Jahren. Hrsg. von Georg Brunold. 2. Aufl. Köln: Galiani Berlin 2010, S. 21-24.

Hollowell, John: Fact & Fiction. The New Journalism and the Nonfiction Novel. Chapel Hill: University of North Carolina Press 1977.

Iser, Wolfgang: Fiktion/Imagination. In: Das Fischer Lexikon. Literatur Band 1. Hrsg. von Ulfert Ricklefs. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1996, S. 664.

Jung, Werner: Poetik. Eine Einführung. Überarb. und erg. Neuausgabe. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr 2014.

Just, Dieter: Der Spiegel. Arbeitsweise – Inhalt – Wirkung. Hannover: Verlag für Literatur und Zeitgeschehen 1967.

Klaus, Elisabeth: Jenseits der Grenzen. Die problematische Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 100-125.

Kostenzer, Caterina: Die literarische Reportage. Über eine hybride Form zwischen Journalismus und Literatur. Innsbruck; Wien; Bozen: Studienverlag 2009. (= Angewandte Literaturwissenschaft 5)

Krückeberg, Edzard: Der sich knebelnde Autor. In: „Der Spiegel“ 28 (1972). Analyse, Interpretation, Kritik. Hrsg. von Helmut Arntzen und Winfried Nolting. München: Wilhelm Fink Verlag 1977. (= Literatur und Presse. Karl-Kraus-Studien 3), S. 127-135.

Langenbucher, Wolfgang: „Poetik“ des Journalismus? Ein Plädoyer. In: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Die Kunst der Großen Reportage. Hrsg. von Kai Hermann und Margit Sprecher. Wien: Picus Verlag 2001, S. 9-12.

Lettre Ulysses Award. URL: https://www.lettre-ulysses-award.org/about/Art_of_Reportage.html [26.06.2020].

Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. 11. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Verlag C.H.Beck OHG, München: 2019.

Meid, Volker: Das Reclam Buch der deutschen Literatur. 3. Durchgesehene und ergänzte Aufl. Stuttgart: Reclam 2012.

Merriam-Webster's Collegiate Dictionary. 2020. URL: <https://www.merriam-webster.com/dictionary/gonzo> [08.06.2020]. Stichwort: Gonzo.

Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Hrsg. von Achim Trebeß. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2006. Stichwort: Poetik, S. 297.

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 5., akt. und erw. Aufl. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler Verlag 2013. Stichwort: Poetik, S. 605.

Moreno, Juan: Tausend Zeilen Lüge. Das System Relotius und der deutsche Journalismus. 6. Aufl. Berlin: Rowohlt 2019.

Neuhaus, Stefan: Von Texten, Menschen und Medien. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 11-21.

o. V.: Das „Spiegel“-Statut. Was einen Artikel zum „Spiegel“-Artikel macht. In: Horizont Online vom 04.01.2017. URL: <https://www.horizont.net/medien/nachrichten/Das-Spiegel-Statut-Was-einen-Artikel-zum-Spiegel-Artikel-macht-145109> [23.09.2020].

o.V.: Hamburger Journalist Claas Relotius erhält Reemtsma Liberty Award 2017. In: Presseportal.de von 22.03.2017. URL: <https://www.presseportal.de/pm/12800/3592887> [11.11.2020].

o. V.: Stern und Gruner + Jahr stiften neuen Preis. In: Stern.de. vom 25.10.2004 URL: <https://www.stern.de/kultur/buecher/henri-nannen-preis-stern-und-gruner---jahr-stiften-neuen-preis-3549436.html> [11.06.2020].

o.V: Unverständnis über die Aberkennung des Egon-Erwin-Kisch-Preises: In: Spiegel Online vom 09.05.2011. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/in-eigener-sache-unverstaendnis-ueber-aberkennung-des-egon-erwin-kisch-preises-a-761579.html> [05.10.2020].

Patka, Marcus G.: Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997. (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der

Literatur. 41).

Petschenig, Michael: Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1971. Stichwort: re-porto, S. 427.

Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/Reportage> [26.06.2020]. Stichwort: Reportage.

Pörksen, Bernhard: Das Problem der Grenze. Die hintergründige Aktualität des New Journalism – eine Einführung. In: Grenzgänger: Formen des New Journalism. Hrsg. von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 15-27.

Reporter Forum: Über uns. In: Reporter Forum URL: <http://www.reporter-forum.de/index.php?id=9> [16.09.2020].

Reus, Gunter: „Zum Tanze freigegeben“. Fiktion im seriösen Journalismus – ein illegitimes Verfahren? In: Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Hrsg. von Achim Baum und Siegfried J. Schmidt. Konstanz: UVK 2002. (=Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 29), S. 77-89.

Schneider, Wolf und Raue, Paul-Josef: Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus. 2. Aufl. Hamburg: Rowohlt 2016.

Siegel, Christian: Die Reportage. 1. Aufl. Stuttgart: Mezler 1978.

„Spiegel“-Redaktion: Der Fall Relotius. Welche Texte gefälscht sind – und welche nicht. In: Spiegel Online vom 24.01.2019. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/der-fall-claas-relotius-welche-texte-gefaelscht-sind-und-welche-nicht-a-1249747.html> [04.11.2020].

„Spiegel“-Redaktion und Dokumentation: Nach diesen Standards arbeitet der „Spiegel“. In: Spiegel Online vom 03.02.2020. URL: <https://www.spiegel.de/backstage/nach-diesen-standards-arbeitet-der-spiegel-a-d80c52f5-fa6e-4463-a8de-513f15fcb29b> [05.10.2020].

Thomsen, Frank: Wettbewerb und Kategorien. In: Nannen Preis URL: <https://www.nannen-preis.de/wettbewerb> [15.09.2020].

Unger, Thorsten: Erlebnisfähigkeit, unbefangene Zeugenschaft und literarischer Anspruch. Zum Reportagekonzept von Egon Erwin Kisch und seiner Durchführung in Paradies Amerika. In: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Hrsg. von Bernd Blöbaum und Stefan Neuhaus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 173-194.

White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Stuttgart: Klett-Cotta 1991. (= Sprache und Geschichte 10).

Wiegmann, Hermann: Literaturtheorie und Ästhetik. Kategorien einer systematischen Grundlegung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2002.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Eigene Darstellung nach Kostenzer

Abb. 2: Eigene Darstellung nach Martinez und Scheffel

Anhang

Brinkenbäumer: Die afrikanische Odyssee⁷⁸²

KRITERIUM	BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT	
MODUS	
Distanz	
Erzählung von Ereignissen	
Dramatischer Modus	X
Narrativer Modus	(8-10), (41-57), (59-63), (108-113), (207-221), (408-418), (465-481), (532-539), (569-574), (839-840), (891-895), (931-933), (1034-1043), (1139-1163), (1170) (Vgl. auch Rückblicke & faktizierendes Erzählen)
Erzählung von Worten	
Dramatischer Modus	
- Autonome, direkte Figurenrede	John Ampans afrikanische Wahrheiten (263-267), (313-317), (458-461), (602-604), (692-701), (955-

⁷⁸² Vgl. Brinkenbäumer 2006.

	960), (1012-1016), (1202-1205), (1256-1259) (92), (283-284), (343-344), (407-408), (499-501), (524-525), (815-816), (942-943), (1122), (1128-1129), (1149-1151)
- Direkte Figurenrede	(17), (26-28), (94), (117-118), Dialog zwischen Figuren (120-127), Dialog zwischen Figur und Reporter (187-198) und (203-204), (224-225), (249-250), (260), (322), (376), (428-430), (526-528), (554-556), Dialog zwischen Figuren und Reporter (445-453), (496-497) und (574-576), (670-671), (678-679), (822), (863-865), (875), (889), (914-915), (994), Dialog zwischen Figur und Reporter (1000-1010), (1049-1050), (1054-1056), (1070-1071), (1074-1076), (1105-1106), (1110), (1142-1143), (1178-1179), (1286-1288)
- Erlebte Figurenrede	
Narrativer Modus	
- Erzählte Figurenrede	(96-97), (357-359), (1266), (343), (556), (880), (881-882)
- Indirekte Figurenrede	(194-195), (223-224), (225-227), (279-283), (438-439), (520-521), (557), (677-678), (687-690), (880-881), (882-883), (919-921), (940-941), (1100-1101)

Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(1132-1133)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	(842), (1181-1182), (1252-1254)
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X Vgl. Fakzierendes Erzählen Kommentare des Erzählers: (38-39) Einordnung (626-636)
Interne Fokalisierung	Vgl. Erzählung von Gedanken
Externe Fokalisierung	(37-38), (65-66), (541-545), (412-422)
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	Vgl. Rückblick + eingeschobene Narration
Gleichzeitige Narration	X (741-794)
Eingeschobene Narration	(41-47), (129-185), (207-221), (229-246), (289-303), (364-405), (578-600), (717-739), (800-953), (1116-1200), (1236-1254)
Frühere Narration	
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	

Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	
- Beteiligter Beobachter	X (59-60), (187), (191), (200), (259), (489-490), (530), (559), (671-675), (741-797), (1045), (1263)
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	
Reise	X (68), (259), (269), (319), (463), (489-490), (530), (606), (625-626), (703), (741-797), (962), (1018), (1207), (1261)
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Reisen, die verändern: Rückblick + ungewöhnliche Entwicklung (8-10)
Abschluss	Zusammenfassender Fakt (1285-1286) + Emotion (1290-1294) – Gesamtsicht auf Naheinstellung + Verweis auf Szene am Anfang (sinkendes Schlauchboot (46))
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(37-39 > 41-57), (200-205 > 207-246), (595-600 > 608-623), (957-960 > 964-987), (1285-1286 > 1290-1294)

Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	Nah > Gesamt: (37-39 > 41-57), (200-205 > 207-246), (559-567 > 569-572), (595-600 > 608-623), (957-960 > 964-987), (1145-1147 > 1153-1157) Gesamt > Nah: (639-646 > 648-690)
Wechsel von Aktualität	Rückblick (129-185), (275-277), (364-405), (578-600), (717-739), (800-953), (1116-1200)
Wechsel der Tempa	Perfekt – Präteritum – Präsens (12-15), Präteritum – Präsens (739-741) vgl. auch Rückblick (s.o)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(32-35), (421-424), (430-434), (873-875)
Wechsel der Perspektive	(407-408), (662-664 > 664), (1020-1022 > 1022-1032) (1186-1187 > 1187-1189)
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	(778-781) , (791-793)
Faktizierendes Erzählen	(48-57), (207-221), (229-246), (338-341), (465-481), (608-623), (629-631), (633-646), (885-889), 964-987), (1034-1043), (1285-1286)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Treck der Verzweifelten (3), Rücksitze europ. Autos (518), harte Holzstühle (1087), brüllen (1110), klettern/rennen/schleichen (1165),

	hocken (536), (666), (799), (813), (1022), (1076), (1171), (1194)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	(248-257), (309), (992), (1114)
Aktiv vor passiv	X (Durchgehend) (681-685)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	John Ekow Ampan (3) (59-63) Bob Izoua (564-574) Felix Justin (1066-1070) Pater Andrés (1240), (1274-1281)
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Englisch (322) (354-355), (391), (445-453), (555), Pick-up (732), Land-Rover (922) Umgangssprache: Penner (793) Anglizismus: Trip (909) Latein/Griech.: Odyssee (1), Exodus (227)
Wortspiele + Anspielungen	Odyssee: Anspielung auf Homers Ilias (1)
Komposita + Neologismen	Konkomba-Markt (199), Nike-Plakat (387), Beckham-Trikot (674), Kassawa-Knolle (712) Reggae-Armband (980)
Konversion	-
Inversion	(116-117), (192), (196), (258), (281), (320) (428), (445-453)
Ellipse	(424), (434), (1137)
Reime und Alliteration	-
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Odyssee: Metapher (1) Exodus: Vergleich zu Sklavenzeit (226-227), Verscheuchen Menschen wie Fliegen (291) , Polizis-

	ten sind Straßenräuber (346-347), Zaun als Trennung (1218-1219)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	Personenbeschreibungen (19-23), (71-84), (493-495), (547-552), (1274-1281) Ortsbeschreibungen (99-106), (324-334), (388-391), (465-481), Adresse (488), (503-514), (629- 631), (648-655), (705-715), (976- 987), 1021-1032), (1209-1216) Reise (578-600) Ginherstellung (921-927) Zaun (1218-1234)
Humor/Ironie	(690-691)
Sonstiges	Klimax: Fünf-Zehn-200(1190-1193) Wochen-Monate-Jahre (673) Wiederholungen: 60.000 Euro (478), (478), (480), (516), 518) Warten (414), (424), (434)

1 Die afrikanische Odyssee

2
3 **Ein Treck der Verzweifelten strebt Richtung Europa. John Ekow Ampan saß**
4 **auf seinem Weg mehrmals im Gefängnis, er wurde deportiert und begann**
5 **immer wieder von vorn. Er brauchte vier Jahre, um von Ghana bis nach**
6 **Spanien zu kommen.**

7
8 Reisen gibt es, die den Reisenden verändern und zu einem anderen Menschen
9 machen. Vielleicht wäre er hinterher, nach seiner Reise, gern wie vorher, aber es
10 geht nicht, seine Welt ist nun eine andere.

11
12 John Ampan hat Afrika seine Heimat genannt in den Jahren seiner Reise. Dann
13 verlor er seine Sicherheit. Seine Freunde, seine Bräuche, seine Sprache, sein
14 Lachen. Er wollte Europäer werden. Er zieht sich an wie ein Europäer, arbeitet wie
15 einer, kauft die Fernseher und Waschmaschinen der Europäer.

16
17 "Ich werde nie einer", sagt er.

18
19 John Ekow Ampan, 46, hat kurzgeschorene Haare und auf der linken Wange die
20 Narbe der Fante, halbmondförmig; es ist eine Art Brandzeichen, mit diesem Schnitt
21 kennzeichnet der Stamm der Fante seine Kinder. John trägt ein grünes T-Shirt, graue
22 Levi's, eine blaue Schirmmütze und Kopfhörer, er hat Geschenke dabei für seine
23 Kinder, viele, viele Plastiktüten.

24
25 Vor drei Tagen hat John seine Frau in Ghana angerufen und ihr gesagt, dass er nach
26 Hause komme. "Nein", sagte Vida, "spiel nicht mit uns, und versprich nicht so etwas.
27 Ich sage den Kindern nichts, ich will nicht, dass sie ihre Zeit vergeuden mit dieser
28 Scheißhoffnung auf einen Vater, der vor 14 Jahren verschwand." Einmal pro Woche
29 telefonieren, eine Minute lang vielleicht, E-Mails, 200 Euro im Monat von Europa
30 nach Accra: ein afrikanisches Familienleben.

31
32 Und nun landet John, um 18.12 Uhr an einem Montag, heimgekehrt nach 14 Jahren.
33 Seine jüngste Tochter Alice kennt den Vater, der in Europa lebt, nur von Briefen und
34 vom Telefon, und sie weiß, dass sie zur Schule gehen kann, weil er 200 Euro schickt,
35 Monat für Monat. Gesehen hat sie ihren Vater nie, nie mit ihm gespielt.

36
37 John geht zum Gepäckband, nimmt seine Tasche, er lächelt nicht, er geht zum
38 Ausgang. "Germany 2006, wir kommen", steht auf einem Poster, es meint Ghanas
39 Fußballnationalmannschaft, die herzlich willkommen sein wird in Europa.

40
41 Die, die jetzt aufbrechen in Westafrika, sind nicht erwünscht in Europa. Sie gehen
42 verzweifelt und hoffend, und die wenigsten von ihnen erreichen das Ziel. Die meisten
43 landen in Gefängnissen oder Lagern, werden krank oder sterben, scheitern, weil sie
44 kein Geld mehr haben oder verraten werden - oder sie sind schon beinahe
45 angekommen, müssen nach rund 5000 Kilometern über Land noch etwa 14
46 Kilometer Mittelmeer überwinden, und dann sinkt ihr Schlauchboot, und niemand
47 erfährt, dass sie jemals unterwegs waren.

48 910 Millionen Menschen leben in Afrika, das sind 14 Prozent der Weltbevölkerung.
49 71 Prozent der Afrikaner sind jünger als 25 Jahre. 45,7 Prozent der Schwarzafrikaner
50 leben von weniger als einem Dollar pro Tag. Von den 38 Staaten, die der
51 Internationale Währungsfonds als "hochverschuldete arme Länder" bezeichnet, sind
52 32 afrikanisch. Von 1000 Kindern sterben in den Ländern südlich der Sahara 102 vor
53 ihrem ersten Geburtstag. Die durchschnittliche Lebenserwartung in diesen Ländern
54 beträgt 46 Jahre. Die häufigste Todesursache ist Aids. Südlich der Sahara sind 30
55 Millionen Schusswaffen in Umlauf.
56
57 Über 17 Millionen Afrikaner sind auf der Flucht.
58
59 Will man diese Flucht verstehen, kann man keinen besseren Begleiter finden als
60 John Ampan. Er hat das alles erlebt, vier Jahre lang war er unterwegs. Seit zehn
61 Jahren lebt er in Andalusien und betreut jene, die aus Marokko herüberkommen. Und
62 er ist bereit, von Ghana aus, die Reise durch die Sahara bis an die Küste des
63 Mittelmeers ein zweites Mal zu machen.
64
65 Er geht zum Ausgang. Die Türen öffnen sich, hitzig und schwer und feucht ist die Luft
66 dort draußen. "Finally", sagt John, ganz leise sagt er das: "endlich".
67
68 Accra, Ghana, Beginn der Reise
69
70 Sie stehen voreinander und können nichts sagen. Auf der einen Seite eines Gitters
71 steht John, auf der anderen Seite des Gitters steht Vida, Johns Frau, sie trägt die
72 Haare hochgesteckt, eine Matrone in gelbem Kleid, im Dekolleté ein Handtuch gegen
73 den Schweiß, und Vida lacht.
74
75 Alice steht da, die 14-Jährige; Alice trägt ein knappes Shirt mit schmalem Träger auf
76 einer Seite. Und Ohrhörer. Sie nimmt die Ohrhörer nicht heraus.
77
78 Glenn steht da, Glenn ist 18 Jahre alt und Fußballer; sie nennen ihn "Pelé", nach
79 Abédi Pelé, dem ghanaischen Helden. Glenn trägt knielange Jeans und T-Shirt und
80 lächelt vorsichtig, er schweigt und bewegt sich nicht.
81
82 Und Eva steht hinter dem Gitter, 20 Jahre alt, Studentin, bauchfrei und in engen
83 Jeans, sie streckt die Arme in die Höhe, als müsste sie die Wirbelsäule dehnen, es
84 sieht aus wie die Pose einer Frühreifen: Sieh endlich her, Daddy, wie schön ich bin.
85
86 Und John geht auf sie zu, öffnet den Mund und schließt ihn, seine Frau schließt die
87 Augen. Beide heben die Arme und lassen sie wieder fallen.
88
89 Sie stehen voreinander. Die Frau und die drei Jugendlichen lächeln scheu, die
90 Kleinste streckt den Arm aus und lässt ihn sinken, und John schiebt den
91 Gepäckwagen und geht auf sie zu. Sie stehen da, schweigen, er umarmt seine Frau,
92 diese Fremde, und die Kinder erkennen ihn nicht, wer ist der Mann?
93
94 "Dad?", fragt Alice.
95

96 Es vergehen fünf Minuten, dann reden sie übers Gepäck, wer fährt in welchem Auto,
 97 wo sind die Taxis?
 98
 99 Die Ampans leben 35 Kilometer vor Accra in der Hafenstadt Tema, Community 5
 100 heißt ihr Viertel. 100.000 Menschen wohnen in Tema, sandig sind die Straßen, Tema
 101 ist eine Stadt der Bauruinen. Die Ampans haben ein kleines Steinhaus, vorn führt
 102 Vida eine Straßenbar, gelb die Wände, weiß die Decke, der Boden nackter Beton.
 103 Einen tragbaren Gaskocher mit zwei Platten gibt es hier, zwei Wäscheleinen ziehen
 104 sich diagonal durch den Raum, und es gibt zwei Plastikschüsseln, in denen Vida und
 105 die Töchter die Gläser spülen. Der Ghettoblaster vorn am Eingang, der die Gäste
 106 lockt, war Johns erstes Geschenk aus Europa.
 107
 108 Sie leben gut, relativ gut, die Kinder gehen zur Schule oder, wie Eva, die Älteste, aufs
 109 College, und dafür sorgt Johns Geld. Und Vida macht, was all die Frauen in all den
 110 Krisenregionen machen: Sie erledigt die Krise, indem sie den Alltag erledigt. So ist es
 111 oft: Der Mann zieht los, um nach Europa zu kommen, und die Frau steht um 5.30 Uhr
 112 auf, um Coco, das ghanaische Porridge, zu machen, dann weckt sie die Kinder
 113 wegen der Schule, um 8 Uhr öffnet sie die Bar, und um 23 Uhr schließt sie.
 114
 115 Er bleibt fünf Tage lang. Glenn, sein Sohn, schweigt und läuft ständig weg; wenn sein
 116 Vater unten sitzt, muss Glenn nach oben, irgendetwas holen, und bleibt lange fort. Er
 117 sagt: "Ich will sein Geld nicht, ich brauche keine Klamotten, ich habe in all den
 118 Jahren meinen Vater vermisst. Dieser Mann in unserem Haus gehört nicht zu uns."
 119
 120 Damit fängt es schon an, wem gehört das Haus? "Kommt morgen um eins zu
 121 meinem Haus", sagt John. "Unser Haus, Dad", sagt Eva. "Euer Haus", sagt John.
 122
 123 Dann sieht er seine Tochter an, wie Väter ihre Töchter ansehen, zärtlich und stolz.
 124 "Ich habe sie so lange auf dem Arm gehalten. Bis sie vier Jahre alt war", sagt er.
 125
 126 "Sechs. Ich war sechs, Dad, als du fortgingst." "Sechs also." "Von da an liebten mich
 127 andere Menschen besser", sagt Eva.
 128
 129 John Ekow Ampan ist ein Cousin des Fußballers Samuel Osei Kuffour, genannt
 130 Sammy, der viele Jahre lang für Bayern München spielte, ehe er nach Rom
 131 wechselte. Im Frühjahr 2000, als Bayern München in Madrid spielte, besuchte John
 132 seinen Cousin. Es gibt ein Foto, das John neben Franz Beckenbauer zeigt.
 133 Beckenbauer blickt bissig in die Gegend wie selten.
 134
 135 Johns Mutter und Sammy Kuffours Mutter stammen aus Kumasi, 200 Kilometer
 136 nördlich von Accra, im Dorf gab es einen Mann, den sie "Hamburger" nannten, weil
 137 er in Deutschland arbeitete.
 138
 139 "In Deutschland ist es so kalt, dass du keinen Kühlschrank brauchst; du stellst dein
 140 Bier auf das Fensterbrett, wenn du zum Klo gehst, und wenn du vom Klo kommst, ist
 141 es gefroren." Solche Geschichten erzählte Hamburger, der einen 230er Mercedes
 142 fuhr mit einer Hupe, die muhte wie eine Kuh. Und Hamburger erzählte, er habe als
 143 Tellerwäscher begonnen und nun drei Jobs zugleich, aber er sagte auch, dass in

144 Deutschland jeder eine Chance habe, und dann brachte er den ersten Farbfernseher
145 ins Dorf und einen Lederball für die Jungs.
146
147 So wurde Hamburger der, der sie alle infizierte mit seinen Geschichten von Europa,
148 und John sagt, dass jedes afrikanische Dorf seinen Hamburger hat, der stärker und
149 prägender ist als diese Gerüchte von sinkenden Schlauchbooten, von denen es
150 keine Bilder gibt.
151
152 John ging zur Grundschule und machte eine Ausbildung als Tischler und Polsterer. In
153 Nordghana traf John auf Vida, sie war 17 Jahre alt und half ihrer Mutter im Laden, wo
154 sie Papier und Süßigkeiten und Bier verkauften. "Sie war so schön und so lustig und
155 so nett", sagt John; er fragte einen Freund um Rat, der mit Vidas älterer Schwester
156 sprach, die ihre Mutter einweihte, und so wurde ein Treffen arrangiert zwischen John
157 und Vida zum Zwecke der Heirat. Es war nicht besonders romantisch, es war sehr
158 afrikanisch.
159
160 Es war Sommer 1993, sie waren seit ein paar Jahren verheiratet, als Vida Ampan
161 eine Nachricht von ihrem Mann erreichte. John war seit eineinhalb Jahren
162 Gastarbeiter in Lagos, Nigeria; er ließ ihr ausrichten, er müsse sie dringend sehen,
163 aber nicht zu Hause, sondern draußen vor der Stadt, 125 Kilometer entfernt.
164
165 Um 21 Uhr war John in dem Hotel, es lag in Sogakope, ein flacher, weißer Bau mit
166 Veranda und einer Treppe, die von der Veranda zu den Zimmern führte. "Volta View
167 Hotel" hieß der Laden, die Zimmer waren billig, zehn Euro, und man konnte handeln,
168 dann kostete es vier Euro. Laut war es hier, weil das Volta View direkt an der
169 Hauptstraße lag, man hörte die Motoren und die Hupen, die Trommeln und Musik,
170 und das wurde auch nachts nicht ruhiger. John wartete, wenig später kam Vida, das
171 Baby brachte sie mit, das er noch nicht gesehen hatte. Alice, ein Jahr alt.
172
173 Sie hatten nur eine Nacht. Sie schliefen nicht, keine Minute.
174
175 Vida war dagegen. Sie wusste, es würde für lange Zeit sein und vielleicht für immer.
176 Er sagte, sie seien verheiratet, und darum müsse er für sie und die Kinder sorgen,
177 das könne er in Afrika nicht. Sie sagte, nein, das sei nicht wahr, sie seien verheiratet,
178 um zusammen zu sein. Sie weinte, sie schrie, denn nichts wusste sie über Europa,
179 sie wusste nur, dass sie Angst hatte vor dem, was kommen würde. Aber er war
180 seltsam hart, er war entschlossen. Er hatte Schulden in Accra, 1000 Dollar, die er
181 niemals zurückzahlen konnte, er sagte, er wolle um die Zukunft seiner Familie
182 kämpfen, hier in Afrika gebe es keine Zukunft.
183
184 So lagen sie nebeneinander, hielten sich und redeten, und im Morgengrauen ging er
185 und war schnell weit fort; er erwischte ein Sammeltaxi nach Lomé in Togo.
186
187 Vida, konntest du John verstehen?
188
189 "Nein, damals nicht."
190
191 Und mehr als zehn Jahre später, kannst du John heute verstehen?
192

193 Vida schweigt, dreht ihren Armreif, und John sagt: "Es geht ihr gut, sie ist glücklich."
 194 Und Vida sagt, dass die Schule für jedes Kind 100.000 Cedi im Monat koste, etwa 9
 195 Euro; alle drei Monate müsse gezahlt werden, und wenn Eltern das Geld nicht
 196 haben, fliegt ihr Kind von der Schule, sofort. Knapp 2,2 Millionen Cedi sind die 200
 197 Euro wert, die John jeden Monat schickt, das reicht, und Vida sagt: "Familien, die
 198 niemanden in Europa haben, schaffen das nicht. Heute verstehe ich ihn."
 199
 200 Wir fahren die Küste entlang, sehen den Konkomba-Markt; Früchte verkaufen sie
 201 hier und deutsche Altkleider, die in Afrika ein zweites, drittes, viertes Mal in den
 202 Handel kommen. Wir sehen den "Wind Star Night Club", ein Brett als Tresen und
 203 zwei Sofas am Straßenrand. "Ich erkenne nichts wieder", sagt John, "meine Heimat
 204 ist mir fremd." Wir fahren nach Cape Coast, zu einem der 37 ehemaligen
 205 Sklavenforts an der Küste Ghanas.
 206
 207 Grün und hügelig ist diese Küste. Ein Handelsdreieck zwischen Europa, der Neuen
 208 Welt und Afrika zogen die Briten damals auf, und nach Afrika importierten sie Rum
 209 für die Häuptlinge und Glasperlen fürs Volk, und aus Afrika exportierten die
 210 Herrenmenschen Gold und Untermenschen. Ungefähr 29 Millionen Afrikaner
 211 verschleppten die Europäer und Nordamerikaner; weitere 29 Millionen sollen in vier
 212 Jahrhunderten gestorben sein - die Europäer warfen die Rebellen ins Meer, die
 213 Kranken, die Schwangeren, die Vergewaltigten, die Unwilligen, das ganze nutzlose
 214 Menschenfleisch warfen sie über Bord in den Atlantik.
 215
 216 Die Geschichte der Sklaverei ist ein Kern afrikanischer Geschichte, und sie hat mit
 217 der Geschichte der Migration zu tun. Es geht ja heute um einen Kontinent, der in
 218 jener Zeit beraubt wurde, als Europa und Amerika sich entwickelten, Erfindungen
 219 machten, sich bildeten. Es ist nicht wirklich überraschend, dass dieser Kontinent
 220 nicht mithalten kann im Zeitalter der Globalisierung, der Hochtechnologie - er war
 221 zerrissen, als dieses Zeitalter begann.
 222
 223 John sagt, es sei heute das Gleiche wie früher. Europa bestimme, und Afrika
 224 gehorche, Europa Sorge für sich, und Afrika bleibe keine Chance. "Wir müssen nach
 225 Europa gehen, wenn wir leben wollen", sagt John. Und auch heute gingen die
 226 Jungen und Starken, und wieder werde ein Kontinent ausgezehrt durch einen
 227 Exodus.
 228
 229 Ghana, einst britische Kolonie, ist seit 1957 unabhängig. 21,1 Millionen Einwohner
 230 leben hier, sie sprechen Englisch, Akan, Ewe oder Gã. Es gibt keine Krankenkasse,
 231 im vergangenen Jahr starben wieder 15 000 Kinder an Malaria; es gibt keine
 232 Versicherungen und lausige Löhne, denn es gibt keine Arbeit. Darum sitzen auch
 233 hier in Accra, wie überall in Afrika, junge Männer in den Vorstädten im Staub und
 234 wissen nicht, wohin mit ihrer Kraft. Lehrer verdienen im Monat 200 Euro, und die
 235 vielen, die an der Straße stehen und versuchen, Getränke zu verkaufen, verdienen 2
 236 Euro am Tag, wenn sie Glück haben.
 237
 238 Und wenn es einer schafft, etwas aufzubauen, ein kleines Computergeschäft oder
 239 einen Telefonladen, dann schafft es seine Familie mit ziemlicher Sicherheit, den
 240 Erfolgreichen wieder hinabzuziehen aufs

241 Niveau des Kollektivs. Weil die Angehörigen neidisch sind, weil sie teilhaben wollen
242 am Erfolg. Darum gehen Ärzte und Krankenschwestern, Elektriker oder Ingenieure;
243 darum gehen jene, die ein Auto, einen Fernseher, ein bisschen Glück durch
244 Kommerz suchen; und die, die einen Studienplatz erwischen und nicht zurückkehren.
245 Und ihr Motiv ist natürlich immer das Kalkül: Zu Hause ist das Leben hart, in der
246 Ferne wird es besser sein.

247
248 Glenn Ampan hat ein Fußballspiel, und sein Vater hat versprochen zu kommen.
249 Noch nie hat er ihn spielen sehen, John erscheint nicht, Glenn verliert 0:1. "Ich war
250 Scheiße", sagt er. John stand im Stau.

251
252 Vida zeigt Fotos. In dem Album liegen Bilder von John, mit Schnauzbart damals und
253 dünner, und da liegt die Todesanzeige von Jacob Ebenezer Ampan, geboren am 26.
254 Dezember 1925. Mister Ampan, so steht es da, "kränkte niemanden" und "war ein
255 echter Gentleman". 15 Kinder trauerten, als sein Vater 2002 starb, John war nicht da.
256 Seine Mutter starb 2004, John war nicht da. Er zahlte die Beerdigung, 4000 Euro für
257 all die tagelang essenden Verwandten.

258
259 Und dann fahren wir los, es ist Samstagmorgen, acht Uhr, die Kinder sind nicht
260 gekommen, nur Vida steht auf dem Parkplatz und sagt: "Habt eine sichere Reise",
261 immer wieder sagt sie diesen einen Satz.

262
263 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:

264
265 In unseren Gesellschaften bist du nichts wert ohne Ehefrau und ohne Geld; niemand
266 hört auf dich, du zählst einfach nicht ohne Familie. Die größte Scham ist es, wenn du
267 es nicht schaffst, dich um deine Eltern zu kümmern.

268
269 Benin, Kilometer 348

270
271 Es dauert Stunden, bis John Ampan etwas sagen kann. Er sitzt hinten links, der
272 Wagen, ein Nissan, rollt über die Straßen, die die Küste entlangführen, immer nach
273 Osten, von Ghana in Richtung Lagos. John blickt aus dem Fenster und weint.

274
275 Damals fuhr er in einem Ford Caravan, vier Männer saßen auf der Rückbank. Sie
276 hatten umgerechnet jeweils zehn Euro bezahlt, den Fahrer kannten sie nicht, sie
277 fuhren in ihre Zukunft, und keiner von ihnen wusste, wo diese Zukunft sein würde.

278
279 Als er wieder reden kann, sagt John, es sei wie damals. Die Gefühle seien wieder da,
280 die gleichen. Auch damals hätte seine Frau ihn am Morgen festgehalten, nicht
281 loslassen können, nichts sagen können. Auch damals sei er ganz starr gewesen und
282 am Ende einfach gegangen, er habe sich umgedreht und sei eingestiegen. Das sei
283 gar nicht so schwierig, sagt er: Man kann gehen, es ist ganz leicht. Man ahnt nur
284 nicht, dass man hinterher der einsamste aller Menschen sein wird.

285
286 John blickt hinaus, sieht die Slums an der Grenze zwischen Togo und Benin, darin
287 die Plakate: "Gott liebt dich."

288

289 Afrikanische Grenzsoldaten haben Macht. Sie missbrauchen ihre Macht. Afrikanische
290 Grenzsoldaten sind ein Sinnbild dessen, was schief läuft auf dem Kontinent. Sie
291 verscheuchen Menschen wie Fliegen mit Handbewegungen der Arroganz; fort mit
292 euch. Sie haben ein Seil an einen Pfosten gebunden, sitzen breitbeinig auf einem
293 Stuhl, kauen auf Zahnstochern, spucken auf den Boden, und das andere Ende des
294 Seils haben sie in der Hand.

295
296 Kommt eine schöne Frau des Weges, auf dem Kopf einen Eimer mit Wasser oder
297 Stoffballen, dann ziehen die Mächtigen der Grenze das Seil straff, und die schöne
298 Frau muss stehen bleiben. In der Mittagssonne. "Dreh dich um", sagen die
299 Mächtigen. Die Frau dreht sich. "Noch einmal." Sie dreht sich noch einmal. "Was hast
300 du unter dem Rock?" Sie hebt den Rock. Die Mächtigen stehen auf, gehen weg,
301 kommen mit einer Tüte Trinkwasser wieder, beißen eine Ecke ab, spucken die Ecke
302 in den Staub, trinken und starren der Frau auf die Beine. Dann winken die Männer
303 die Frau fort, weg mit dir, aus meinen Augen.

304
305 Und sie kassieren, immer wieder, von allen, die nach Geld aussehen. 15 Euro zahlen
306 wir dem Kerl, der am Kofferraum steht, für 15 Euro verzichtet er darauf, dass wir alle
307 Taschen leeren. 30 Euro soll John zahlen, damit sie sich seinen Pass ansehen. Er
308 will nicht, darum legen sie den Pass auf den Tisch und winken die Nächsten herbei.
309 Eine Stunde vergeht. John zahlt.

310
311 Dann dürfen wir fahren, und John erzählt von seinem Kontinent.

312
313 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:

314
315 Korruption wird Afrika zugrunde richten. Vor Jahrzehnten hätte man sie bekämpfen
316 können, jetzt ist es zu spät. Alle nehmen, alle zahlen, jede Gefälligkeit kostet,
317 Korruption ist Teil unserer Kultur, unseres Alltags. Sie frisst uns auf.

318
319 Lagos, Nigeria, Kilometer 469

320
321 Es sind noch 20 Minuten bis zum Einbruch der Dunkelheit, dann müssen wir im Hotel
322 sein, denn das hier ist Lagos. Das sagt John ständig: "This is Lagos!" Bedeuten soll
323 es, dass keine Regeln mehr gelten, dass nichts mehr ist wie in anderen Städten.
324 Lagos ist eine erbärmliche Stadt. Nichts als Dreck und Müll und Schlamm und Wege
325 durch Abwasser, in das Bretter geworfen wurden, damit man halbwegs trocken
326 überkommt - die Bretter heißen hier Hauptstraßen. Kinder sitzen vor Ölfässern und
327 lassen Stöckchen in der Brühe schwimmen. Wer Müll hat, wirft ihn zu dem anderen
328 Müll vor der Hütte.

329
330 Und alle haben verdammt leere Augen. Die Menschen hier sind andere Menschen
331 als Alte oder Arbeitslose in Deutschland - die hier werden nicht geliebt, nicht
332 gebraucht, nicht gefördert, nicht gewollt, sie sind ganz und gar überflüssig. Die haben
333 keine Schulen, keine Versicherungen, keine Bücher. Sie haben kein Wasser und
334 nicht mal Luft, hier ist nur Gestank.

335
336 "Lagos: Centre of Excellence" steht auf jedem Nummernschild.

337

338 Rund 15 Millionen Menschen leben in dieser Metropole, in 15 Jahren sollen es 25
339 Millionen sein, und diese Stadt wird niemals mehr irgendwer in eine bessere
340 Richtung lenken. Diesen Müll kriegt niemand mehr weg, diese Menschen finden nicht
341 mehr heraus, es ist zu spät.
342
343 Und jeder fragt nach Europa. Wie komme ich dorthin? White man, lädst du mich ein?
344 Willst du mich heiraten? Nimmst du meine Schwester mit? Meine Tochter?
345
346 Und für jeden Schritt muss man bestechen. Polizisten sind in Nigeria nichts anderes
347 mehr als Straßenräuber, da ihr Job keinen anderen Sinn mehr hat, als Geld
348 einzutreiben. 17 Checkpoints hatten sie aufgebaut von der Grenze bis nach Lagos,
349 100 Kilometer sind das, und überall standen Polizisten mit Knüppeln in der Hand.
350 200 Naira hier, 1000 dort, immer und überall geht es nur darum: Her mit eurem Geld!
351
352 Das Ganze ist legalisierter Diebstahl: Sie legen Baumstämme oder Nagelbretter über
353 die Autobahn, man muss halten, und wenn sie es wollen, muss man zahlen. Den
354 Vorgang der Bestechung nennen sie "to settle", ein Problem lösen. "To serve and
355 protect with integrity", das steht auf den Polizeiwagen.
356
357 Der Architekt Rem Koolhaas nennt Lagos das "Paradigma der postmodernen Stadt",
358 und Axel Harneit-Sievers, der die Filiale der Heinrich-Böll-Stiftung leitet, sagt, dass
359 Lagos "letztlich unregierbar" sei.
360
361 Die Distanzlosigkeit, dieser totale Zugriff und diese ständige Aggressivität aller gegen
362 alle, das ist Lagos.
363
364 Als John Ampan, geboren 1959, Ghana zum ersten Mal verließ, war er 22 Jahre alt,
365 er hatte gerade geheiratet. Er konnte keine Arbeit finden in Accra, aber Nigeria war
366 damals, 1981, ein Land im Rausch: Es gab Öl, überall bauten sie Häuser, Türme,
367 Paläste. Fünf Monate lang blieb er in Lagos, für "Osmat Construction" arbeitete er,
368 Vertragspartner der österreichischen Firma Strabag, und er lebte im Ghetto der
369 Ghanaer, in Holzhütten, die auf Stegen über Tümpeln und Flussläufen standen. Zwei
370 Männer wohnten auf acht Quadratmetern. Sie teilten sich diese Hütten nach
371 Schichten: Wer nachts arbeitete, wohnte tagsüber, und umgekehrt. Müll lag vor und
372 unter der Hütte, Ratten liefen herum, Moskitos kamen durch alle Ritzen,
373 Schlägerbanden zogen grölend umher und legten Feuer, wenn wieder einer das
374 Schutzgeld nicht zahlen wollte.
375
376 "Ich hatte hier nicht eine friedliche Nacht", sagt John. Und später, es war 1992, zu
377 Beginn seiner Reise, kam John ein zweites Mal nach Lagos.
378
379 Diesmal fand John Arbeit bei Mobil, dem Ölkonzern. John war ein eloquenter Mann,
380 bald wurde er der Fahrer des Chefs Bola Ahmed Tinubu. Er hatte es geschafft,
381 dachte er. John fuhr den Chef durch die Stadt, saß in einem Mercedes, und hin und
382 wieder fuhr er die Frau des Chefs zum Einkaufen. Aber dann gab Tinubu einen
383 Empfang, viele Leute waren in seiner Villa, und wenig später stiegen Diebe ein. Die
384 Diebe kannten die Wege und marschierten direkt ins Schlafzimmer.
385
386 Alle Angestellten, die Zugang zum Haus hatten, kamen ins Gefängnis.

387
388 Das Gefängnis von Ikoyi ist ein brauner Bau mit schwarzen Flecken, Autowracks
389 stehen vor den Mauern, Frauen verkaufen verschimmeltes Toastbrot, Stromleitungen
390 hängen von den Masten herab in den Schlamm. Ein Nike-Plakat klebt an einer
391 Hauswand: "Don't fail", versage nicht!
392
393 120 Männer saßen und lagen auf zwölf mal acht Metern, in der Mitte des Raums war
394 ein Loch im Boden, das war die Toilette. Die 120 Männer teilten sich auf in Gangs.
395 Sie vergewaltigten sich gegenseitig. Sie beraubten sich. Sie hörten die Schreie derer,
396 die gefoltert wurden. John betete. Sie nannten ihn "Kaplan", weil er die Messe las für
397 die anderen, und irgendwann nahm ihn ein bulliger Kerl aus Benin City unter seine
398 Getreuen auf, Bob Izoua hieß der Mann. Und das Leben wurde leichter für John. Bob
399 Izouas Familie ließ Kleinbusse vorfahren, beladen mit Seife, Kleidung und Brot, und
400 Bob Izoua verteilte das Zeug unter seinen Anhängern.
401
402 Es dauerte sechs Monate, dann war John frei. Er hatte nie einen Anwalt gesehen, er
403 wurde nie verhört, es gab nie eine Anklage und keinen Prozess. Es war Zeit zu
404 gehen. Er vermisste seine Frau, zögerte, er wählte die andere Richtung. Nach
405 Norden.
406
407 Fahrt ihr nach Niger? Nach Spanien? Nach Europa? Nach Norden, wenigstens nach
408 Marokko, nach Libyen? Schüchtern fragen Flüchtlinge, leise, es ist eine Reise in
409 einer Grauzone: Alle wissen, worum es geht, aber natürlich bleibt, was sie vorhaben,
410 dennoch verboten; es hängt von der Bezahlung und selbst nach der Bezahlung noch
411 von der Willkür der Polizisten ab, ob Flüchtlinge weiterreisen dürfen oder
412 zurückgeschickt werden oder ins Gefängnis kommen oder zu verprügeln sind. Die
413 jungen Paare, die Familien, die jungen Männer stehen und sitzen an den
414 Autobahnen, an den Busbahnhöfen; sie verhandeln dort, und sie warten. Warten ist
415 der Alltag der Migranten. Wenig Gepäck haben sie dabei, eine Tasche nur, weil sie
416 wendig sein müssen. Und natürlich besitzen sie nicht mehr viel, weil sie so viel wie
417 möglich verkauft haben, um Geld für die Reise zu bekommen. Bücher hat niemand
418 dabei, wer flieht, liest nicht.
419
420 Die meisten sitzen unter einem Baum, reglos, sie verbrauchen so wenig Energie wie
421 möglich, schlafen einen leichten Schlaf. Hin und wieder scheuchen sie ein paar
422 Moskitos fort, dann erstarren sie wieder.
423
424 Und warten.
425
426 Morgen soll der Lkw fahren, ganz bestimmt übermorgen, solche Informationen sind
427 Handelsware in der Welt der Flüchtenden. Aber dann bricht der nächste Tag an, und
428 der Mittelsmann sagt: "Nein, heute noch nicht, morgen auch noch nicht, Ende der
429 Woche wird der Wagen fahren, dann aber definitiv, nur die Preise haben sich leider
430 geändert. Wir mussten noch etwas für eure Sicherheit tun." Polizisten kaufen
431 bedeutet das, und deshalb verhandeln die Flüchtlinge erneut das längst Verhandelte
432 und müssen noch ein paar Tage unter dem Baum sitzen.
433
434 Und warten.
435

436 Wir verlassen Lagos, kommen an Prayer City vorbei, Stadt der Gebete. Stadien,
437 Arenen stehen dort, und am Wochenende kommen Hunderttausende, um Gottes
438 Segen zu erleben von Predigern wie dem Deutschen Reinhard Bonnke, der sagt, er
439 könne Krankheiten wie Lepra heilen.

440
441 Nach Norden, nach Europa, das ist die Richtung. Vierspurig ist die Autobahn, und
442 immer wieder stoppen Schlaglöcher die Autos, immer wieder die Sperren.
443 Ein Polizist klopft ans Fenster, schwankend, mit sehr roten Augen.

444
445 Polizist: "I love you."

446
447 Wir sagen: "Good afternoon, officer."

448
449 Er: "What you got for me?"

450
451 Wir geben ihm 200 Naira.

452
453 Er: "You can go."

454
455 Ich liebe dich, was hast du für mich?, du kannst gehen. Eine zwischenmenschliche
456 Beziehung in Nigeria in drei Sätzen.

457
458 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:

459
460 Afrikaner sind gierig und maßlos, uns fehlen grundsätzliche Tugenden, um uns zu
461 entwickeln. "Fleiß" und "Pünktlichkeit" sind Fremdwörter in Afrika.

462
463 Benin City, Nigeria, Kilometer 973

464
465 Die Stadt des Frauenhandels ist eine Stadt auf rotem Schlamm, ohne Asphalt, nur
466 Schlaglöcher und Hütten und Märkte gibt es hier, auf denen alle anbieten und keiner
467 kauft. Über eine Million Menschen leben in dieser Stadt, die sich "Herzschlag
468 Nigerias" nennt, die Arbeitslosenquote liegt bei 90 Prozent. Benin City war mal eine
469 Stadt des Handels, von hier kamen Holz und Gummi, und sie produzierten Möbel und
470 Bronzefiguren.

471
472 Heute exportiert die Stadt ihre Töchter, denn aus Benin City kommen die schwarzen
473 Frauen, die in Europa an den Straßenrändern der Industriegebiete stehen. Die
474 Familien hier sind so arm, dass sie die Mädchen den Schleppern geben, darauf
475 hoffend, dass irgendwann Geld aus dem Paradies kommt, und wenn kein Geld
476 kommt, wenn die Schulden bei den Schleppern nicht bezahlt werden können, dann
477 haben die Familien nicht nur die Töchter verloren, sondern auch noch ihr Haus, weil
478 das Haus das Pfand war in diesem Spiel. 60 000 Euro kostet ein Mädchen, 60 000
479 Euro muss die Familie den Schleppern zurückzahlen, irgendwann, und die meisten
480 lassen sich darauf ein, weil keiner weiß, wie schwer 60 000 Euro zu verdienen sind
481 an Europas Straßenrändern.

482

483 Bevor die Mädchen reisen, gehen die Familien zur Priesterin, zum Zauberer, denn
 484 die Mädchen müssen eine Zeremonie hinter sich bringen, an deren Kraft alle in
 485 Benin City glauben. Es ist ein doppeltes Spiel, es geht um Schutz und um Druck.
 486

487 Einer dieser seltsamen Orte liegt neben dem Federal High Court, dem weltlichen
 488 Gericht von Benin City, 156 Akpakpa Street, hinter einer weißen Mauer und einem
 489 rostigen Tor; dies ist einer jener Orte, die ein weißer Reporter niemals betreten
 490 dürfte, wenn er nicht hineingeführt würde von einem Afrikaner wie John Ampan. Was
 491 sie hier seit 565 Jahren machen, ist eine Mischung aus Hexerei und Religion.
 492

493 In einem kleinen Betonbau, fünf mal fünf Meter groß, sitzen sechs Menschen, alle
 494 barfuß, drei in langen, roten Gewändern, mit Ketten an Armen und Füßen, drei in
 495 Zivil. Rechts, auf dem Thron, sitzt Imuetinyan Ihosogie, Chief Princess, "Ikpate oba"
 496 genannt. "Wir sind Opferstätte und heiliger Ort, aber wir helfen den Menschen auch,
 497 ihre Probleme zu lösen", das sagt Ikpate oba.
 498

499 Hier werden sie gesund, falls sie krank sind. Die Geschäfte auf dem Markt kommen
 500 wieder in Gang, falls sie stockten. Feinde, die gesund waren, werden hier der
 501 Krankheit unterworfen. Hier versöhnen sich Mann und Weib.
 502

503 Chief Princess Ikpate oba hat ein starres linkes Auge. In einer Ecke der Hütte liegen
 504 auf einem Haufen Federn, Kuhköpfe, Hühnerköpfe, Flaschen, Gläser, Knochen und
 505 rostige Macheten, alles ein Stapel, der nach Kadaver stinkt - der Altar. Wenn die
 506 Zeremonie beginnt, tritt die Meisterin vor, bespritzt den Haufen mit Wein, nimmt
 507 selbst einen Schluck und spricht ihre Sprüche.
 508

509 Damit schützt die Hexe das Mädchen, das in die Ferne reisen muss, aber zugleich
 510 zwingt die Hexe das Mädchen zur Loyalität. Denn das Mädchen muss nun ein
 511 Gebräu aus Blut und Wein und den eigenen Achsel- und Schamhaaren trinken, und
 512 dieses Ritual bewirkt, dass es in Zukunft immer erreichbar sein wird für die
 513 Hexenmeisterin. Falls das Mädchen sich in Europa verstecken und weigern sollte,
 514 die Schulden zurückzuzahlen, wird es nicht mehr lange leben.
 515

516 60 000 Euro sind der Wert eines Mädchens.
 517

518 60 000 Euro sind abzarbeiten auf den Rücksitzen europäischer Autos oder in den
 519 Bordellen Münsters, Oberhausens oder Zwickaus. Und der Druck bindet die
 520 Mädchen, da alle hier an den Zauber glauben. Es ist schon passiert, sagt John, dass
 521 Mädchen verhext worden seien in der Ferne, erkrankt und schließlich verstorben.
 522

523 Man kann nicht behaupten, dass die Hohepriesterin irgendetwas anstößig fände am
 524 eigenen Tun. Okay, junge Mädchen werden verkauft, ja gut, die eigenen Eltern
 525 verschachern sie, na ja, sie werden in die Prostitution verschleppt. Aber, das sagt
 526 Ikpate oba, "das tut unserem Land gut. Wir sind ein armes Land, und von dem Geld,
 527 das aus Europa kommt, können hier Familien leben. Irgendjemand muss immer ein
 528 Opfer bringen".
 529

530 Wir fahren dann weiter zu Bob Izoua, der sich inzwischen Chief Ayobahan des
 531 Königreichs Benin nennt.

532 Bob Izoua, 1954 geboren, war mal Johns Freund, das war vor 14 Jahren im
 533 Gefängnis von Lagos. Bob Izoua begann seine Karriere als Geschäftsmann damit,
 534 dass er billige Häuser kaufte, Häuser, deren Bewohner sich verschuldet oder
 535 zerstritten hatten; er vermietete teuer. Bob Izoua soll auch zwei Morde in Auftrag
 536 gegeben haben, er soll damit dem neuen Gouverneur zur Macht verholfen haben,
 537 und als er freigelassen wurde nach seiner Haft, machte er Geschäfte mit Öl. Heute
 538 besitzt er 300 Kleinbusse, 250 Häuser, 8 Frauen und 80 private Autos: Lincoln,
 539 Hummer, Mercedes et cetera.
 540
 541 Blickt Bob Izoua aus dem Fenster, sieht er Straßen, auf denen er mit diesen Autos
 542 nicht fahren kann, nur Schlaglöcher und Sand, und er sieht Familien, die da draußen
 543 vor Feuerstellen hocken und Ratten grillen. Würde er nur ein Auto verkaufen, könnte
 544 er Schulen bauen und alle Straßen der Stadt reparieren lassen, aber dann hätte er
 545 ein Auto weniger, und das geht natürlich nicht.
 546
 547 Bob Izoua kann nicht lesen und nicht schreiben, er kann auch nicht reden. Er
 548 stammelt, er stottert, er macht Geräusche. Der rechte Schneidezahn fehlt ihm, Bob
 549 Izoua ist dick, er sabbert. Bob Izoua hat sich die Stirn rasiert, auf dem Hinterkopf
 550 trägt er ein graues Haarbüschel. Er sitzt auf einem Schaukelpferd aus Bronze, und
 551 die Leute, die um ihn herumstehen, halten seine Telefone und lesen seine Briefe,
 552 leise stellen sie dem Boss ihre Fragen, und grimmig sagt er ja oder nein.
 553
 554 Bob Izoua freut sich etwa eine Minute lang, John wiederzusehen. "Oh", sagt er, "ah",
 555 ja, doch, er erinnert sich an den Knast von Lagos, "da cell", wie er in seinem
 556 seltsamen Englisch sagt. Aber er stellt keine Frage, er will nichts wissen von John, er
 557 sagt nur, dass er 2000 Angestellte habe.
 558
 559 Und dann will er seinem Freund und dessen weißen Begleitern seinen Reichtum
 560 vorführen, zunächst den Keller, wo Wasser aus dem Boden quillt, das dann in
 561 Plastiktüten ("St. Jane Water") gefüllt und für den Verkauf gelagert wird; dann die
 562 Bäckerei, wo Izouas Brot gebacken wird. Der Chef schreitet durch die Straßen, um
 563 sich herum die Leibwächter mit ihren Kalaschnikows; seht her, das sagt der
 564 Spaziergang, seht, ich habe Weiße zu Gast, denn ich bin Bob Izoua, Herrscher von
 565 Benin City.
 566
 567 Diese Stadt gehört ihm, und nur er darf sie zerstören.
 568
 569 Das ist Nigeria: Menschen ohne Bildung und Mitgefühl reißen Macht und Geld an
 570 sich und teilen nur mit ihren Familien, denn alle anderen sind ihre Feinde. Es ist
 571 vulgär und ohne Maß, und darum ist Nigeria, Land der 140 Millionen Menschen, ein
 572 gepeinigtes Land. Flüsternd und anonym sagen die Menschen von Benin City, dass
 573 Bob Izouas Reichtum aus Ölquellen stamme, die er anzapfe, geschützt vom
 574 Gouverneur, der wiederum unter Bob Izouas Schutz stehe. Stimmt es, Chief?
 575
 576 "Neid. Lügen", sagt er, "ich schlafe nicht, ich arbeite hart."
 577
 578 John Ampan saß in vielen dieser Autos mit namenlosen Fahrern, die sein Geld
 579 nahmen, schwiegen und ihn nach Norden fuhren. Er saß hinten und konnte sich nicht

580 bewegen, weil die Autos erst fahren, wenn sie voll waren: 10 Männer in einem
581 Mercedes, 40 auf einem Kleinlaster.
582
583 John fuhr nach Benin City, und er erwischte dort am selben Tag einen Wagen, der
584 ihn weiterbrachte nach Norden. Die Straße war vierspurig, meistens, zunächst war
585 die Landschaft tropisch grün, nach und nach wurde sie blasser. Sie kamen am Zuma
586 Rock vorbei, einem Felsen, einem gewaltigen Block, grau und finster und ungefähr
587 so spektakulär wie der zweitgrößte Monolith der Welt, der Ayers Rock, inmitten
588 Australiens. Autowracks lagen am Straßenrand, geplündert und ausgebrannt.
589
590 John reiste mit einer schmalen Nylontasche, und darin hatte er zwei Hosen, drei
591 Oberhemden, zwei Unterhosen, ein Handtuch, eine Zahnbürste, einen Turban und
592 einen Walkman von Casio und vier Musikkassetten: Jazz, Blues, ghanaische Musik
593 und Reggae.
594
595 Sie redeten kaum in diesen Autos. Sie konnten sich nicht bewegen. Wenig sahen sie
596 von den Städten, durch die sie fuhren, wenig von der Landschaft. Hin und wieder war
597 einer freundlich und lud John zum Essen ein: Einen Teller Reis gab der freundliche
598 Mensch aus, zu teilen an einem der Stände am Straßenrand. Wenn niemand ihn
599 einlud, kaufte sich John ein Brot und eine Fanta, das war sein Frühstück; ein halbes
600 Brot bewahrte er sich auf, sein Mittagessen. Abends aß er nicht.
601
602 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:
603
604 Voodoo wirkt. Seit wir sein wollen wie der weiße Mann, fehlt uns der Schutz.
605
606 Agadez, Niger, Kilometer 2254
607
608 Niger ist ein dürres Land, karg und sandig. Runde Holzhütten stehen in diesem Land,
609 jede Familie hat vielleicht zehn Quadratmeter Platz. 10, 20 Hütten bilden ein Dorf,
610 glücklich sind die Bewohner jener Dörfer, in deren Mitte ein Brunnen steht; für die
611 anderen ist dies der Sinn ihres Lebens: Wasser holen. Morgens gehen Frauen und
612 Kinder zur nächsten Wasserstelle, abends kehren sie zurück, mit Krügen und Eimern
613 auf dem Kopf.
614
615 Niger, einst französische Kolonie, hat gut 12 Millionen Einwohner, die im Schnitt 44
616 Jahre alt werden. 80 Prozent der Menschen hier können nicht lesen und nicht
617 schreiben. Die Vereinten Nationen haben ermittelt, dass Niger das ärmste Land der
618 Erde ist: Platz eins vor Sierra Leone.
619
620 Wenige Autos sind in Niger unterwegs, aber jedes dieser Autos ist beladen und
621 bringt Menschen von Süd nach Nord. Viele Kamele ziehen durch Niger,
622 Salzkarawanen auf der jahrtausendealten Strecke vom Aïr-Gebirge im Norden zu
623 den Städten im Süden.
624
625 250 Kilometer vor Agadez endet die Straße, von nun an geht es weiter über den
626 Sand der Sahara.
627

628 Die Drehscheibe für jene, die aus Niger nach Europa wollen, ist Agadez. Und
629 Agadez, das sind: 90 000 Einwohner, Wüstensand in den Straßen, sandbraune
630 Häuser und im Zentrum die Moschee. Agadez wächst wie alle afrikanischen Städte.
631 Der erste Schritt einer Flucht ist hier immer der Schritt in die Stadt.
632
633 Es gab ja in vielen Ländern Westafrikas irgendwann einen kurzen Rausch; in Nigeria
634 war es das Öl, das den Rausch auslöste, in Niger war es Uran, aber sie produzieren
635 oder fördern in diesen Ländern immer nur diesen einen Rohstoff, und wenn die
636 Preise einbrechen, stehen sie da mit absurden Häusern, Palästen, Fabriken und
637 Denkmälern aus der Zeit des Rausches und haben nichts mehr zu essen.
638
639 Afrika ist weitgehend ein grüner Kontinent von der Atlantikküste bis hinauf zur
640 Sahara, aber es gibt in Niger spanischen Saft zum Frühstück, gepresst aus Orangen,
641 die junge Afrikaner in Spanien pflücken für vier Euro die Stunde, weil diese jungen
642 Afrikaner zu Hause in Afrika nicht überleben können. Und hier, in Afrika, können ihre
643 Eltern den spanischen Orangensaft natürlich nicht bezahlen, getrunken wird er von
644 Touristen aus Europa.
645
646 Das nennt man Globalisierung. Die für Produkte gilt, nicht für Menschen.
647
648 Der Busbahnhof, Marktplatz der Schlepper, Zentrum dessen, was in Europa "illegale
649 Einwanderung" heißt, ist ungefähr 130 mal 80 Meter groß, verdreckte Männer mit
650 kleinen Reisetaschen schlafen im Schatten. Am Eingang des Busbahnhofs verkaufen
651 Trödler, was Reisende brauchen: Decken, Wasserflaschen, Turbane. In der Mitte gibt
652 es ein Dach für die Wartenden, rundherum stehen Lastwagen. Und an allen vier
653 Seiten gibt es die Läden, Geschäft neben Geschäft, jeweils ein Raum hinter rostigen
654 Eisentüren. Seite A, Laden A 13: Algerien-Reisen leicht gemacht. A 18: Ghana Union
655 Agence, Spezialgebiet Libyen-Reisen.
656
657 Und immer wenn ein Wagen aus dem Süden kommt, rennen die Männer aus ihren
658 Läden und schreien die Preise in die Nacht hinaus, und die Ankömmlinge gucken
659 unsicher in die Runde, weil sie nicht wissen, wem sie trauen können.
660
661 Ein bisschen Geld für ein bisschen Sicherheit und viel Geld für die nächste Etappe
662 nach Tamanrasset, das ist der Handel, um den es geht. Nach dem Verständnis des
663 deutschen Innenministeriums ist das, was sie tun, ein Verbrechen, Menschenhandel,
664 Organisierte Kriminalität. Hier auf dem Busbahnhof sehen sie das als Dienstleistung.
665 Polizei und Militär kriegen Anteile, Händler verkaufen Wasserflaschen und Decken,
666 die Chauffeure verdienen ordentlich, und die Reisenden kommen voran. Dämonisch?
667 Mafiös? Es ist eine Frage der Perspektive, hier in Afrika sind Läden wie die am
668 Busbahnhof von Agadez Reisebüros, und die Leute in den Läden sind Makler.
669
670 "Es gibt eine Nachfrage, wir bieten an, was soll daran kriminell sein? Kriminell ist die
671 Ausbeutung Afrikas." Das sagt der Chef des Ganzen, Abdullah Habat. Als wir den
672 Markt betraten, kamen sofort Polizisten und führten uns in den Befragungsraum;
673 Interviews und Fotos seien illegal, sagten die Polizisten, doch für 100.000
674 Westafrika-Francs, etwa 150 Euro, dürfen wir uns frei bewegen, ein Interview mit
675 dem Chef ist inklusive.

676 Darum hockt Abdullah Habat nun hinter dem Polizeigebäude auf den eigenen Fersen
677 im Sand, grün ist sein Anzug, weiß der Turban, die Sandalen sind staubig. Er erzählt,
678 dass die meisten Flüchtlinge aus Nigeria und Ghana kämen. "Großfamilien schicken
679 zwei Söhne, damit einer durchkommt", sagt Abdullah Habat.

680
681 Hunderte hängen in Agadez fest, weil ihnen das Geld ausgegangen ist. Sie sitzen in
682 der Ecke und betteln, sie essen nicht, trinken nicht, weil sie jeden Franc brauchen,
683 um voranzukommen. Sie sind seit Wochen hier, seit Monaten, einige seit Jahren und
684 kommen nicht weiter. Sie tragen Beckham-Trikots oder die Shirts des FC Chelsea,
685 den Slogan "Fly Emirates" auf der Brust.

686
687 Diese Männer können nicht umkehren, sie dürfen nicht zurück. Sie sagen, sie
688 würden abgelehnt von ihren Familien und ausgelacht in ihrem Dorf, und darum ist
689 dies hier ihre einzige Chance, ihr einziger Schuss. Jetzt oder nie, ein afrikanisches
690 Leben kennt keine Generalprobe, es gilt heute und hier.

691
692 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:

693
694 Wenn du in Afrika Mitglied der Mafia werden willst, musst du opfern, was dir am
695 wichtigsten ist. Hast du drei Töchter und einen Sohn, wird es dein Sohn sein. Bist du
696 bereit zu opfern, gehörst du dazu, und du wirst ein reicher Mann. Bist du ein reicher
697 Mann in Afrika, musst du dich schützen. Du brauchst alle Götter, die du kriegen
698 kannst. Afrikaner trauen sich nicht, die Religion der Weißen abzulehnen - sie glauben
699 zu 50 Prozent an euren Gott. Aber sie trauen sich erst recht nicht, die Geister ihrer
700 Ahnen abzulehnen. Darum steht auf unseren Tischen euer Kreuz, und unter den
701 Tischen steht der Schrein mit den Opfergaben. Eins von beidem wird schon helfen.

702
703 Arlit, Niger, Kilometer 2620

704
705 Morgens um sechs wird der Himmel über der Sahara orange. Dann verblasst das
706 Orange, und der Horizont wird rot, zunächst ist es ein blasses Rot, dann wird es
707 dunkler und kräftiger. Die Sterne verschwinden in wenigen Minuten, das Rot
708 verblasst wieder, und nun ist der Himmel blau.

709
710 Etwas mehr als eine halbe Stunde dauert dieser Sonnenaufgang.

711
712 Der Sand der Sahara ist lila, wenn die Sonne aufgeht, dann wird er orange, und erst
713 am Ende der halben Stunde ist er gelblich wie Wüstensand. Und die Felsen, grau
714 und gewaltig, geschmückt mit kleinen Gravuren von Elefanten, Giraffen und Kühen,
715 liegen im Sand wie hingeworfen, Murmeln der Götter.

716
717 Als John Ampan in der Sahara rund um Arlit unterwegs war, 1993, betrat er den Ort
718 nicht; der Fahrer hielt draußen vor der Stadt an, bei den Felsen. Sie warteten. Drei
719 Pickups waren in Agadez losgefahren, 88 Flüchtlinge saßen und standen auf drei
720 Ladeflächen. Morgens um 6.30 Uhr, nach Sonnenaufgang, brachen sie in Agadez
721 auf, John hatte eine Gallone Wasser, knapp fünf Liter, dabei, außerdem Kekse und
722 Gari, ein Mehl, hergestellt aus der Kassawa-Knolle; man mixt das Puder mit Wasser,
723 es wird zu Brei, schmeckt nicht besonders, aber es nährt.

724

725 Auf der Ladefläche sprachen sie Englisch und Französisch und einige
 726 Stammessprachen; sie kamen aus Ghana, Nigeria, Kamerun und Mali und redeten
 727 über ihre Träume. "Ich werde zwei Jahre lang in Europa bleiben, Geld verdienen und
 728 sparen, und dann werde ich nach Hause gehen und ein Haus bauen", so etwas
 729 sagten die meisten. Ein Junge saß neben John, ein Junge aus Ghana, der Ashanti
 730 sprach und erzählte, dass er bereits in Holland gewesen sei, dass er ein Kind dort
 731 habe, dass sie ihn trotzdem ausgewiesen und deportiert hätten, weil ihm die Papiere
 732 fehlten, und jetzt war der Junge auf dem Rückweg zu seinem Kind.
 733
 734 Der Junge war 20 Jahre alt. Sie nannten ihn Kweku, das heißt "Geboren an einem
 735 Mittwoch". Kweku sagte, es sei schon wahr, Europa sei wirklich das Paradies, denn
 736 es gebe dort Arbeit und Krankenhäuser, es gebe lächelnde Menschen, und die
 737 Menschen würden alt in Europa.
 738
 739 Sie beteten auf der Ladefläche.
 740
 741 Wir kaufen uns Tickets im Reisebüro, 40 000 Francs kostet uns eine Flucht von Arlit
 742 nach Libyen, etwa 60 Euro. Und dann sitzen wir auf einem alten Pick-up und fahren
 743 durch die Sahara. Auf der Ladefläche pressen sich 31 Männer aus Niger, Nigeria und
 744 Kamerun aneinander; am Anfang sind sie vergnügt, am Anfang erzählen sie
 745 Geschichten. Wir bleiben zusammen, das sagen sie, wir teilen die Einnahmen, und
 746 wenn wir reich geworden sind, kehren wir nach Hause zurück und verändern unser
 747 Land. Nach zwei Stunden werden sie still, starren vor sich hin, und bald erdulden sie
 748 nur noch, was ihnen geschieht. Der Wagen ist ein Toyota von 1984. Die beiden
 749 Fahrer haben Decken über die Sitze gelegt und einen Stapel Musikkassetten auf das
 750 Armaturenbrett. Sie reden nicht mit den Flüchtlingen, warum auch, es gibt eine
 751 eindeutige Hierarchie. Die Oberen sprechen nicht mit den Unteren, das Geschäft ist
 752 abgemacht und alles gesagt: 40 000 Francs für sieben Tage von Arlit bis an die
 753 libysche Grenze, von dort an müssen sie laufen.
 754
 755 Es ist ein sprachloses Streiten zwischen Fahrern und Passagieren: Die Fahrer wollen
 756 keine Pausen einlegen, es sind zwei Fahrer pro Wagen, die sich abwechseln und auf
 757 dem Beifahrersitz schlafen können - die Passagiere auf der Ladefläche sitzen
 758 verkrampft, können sich nicht bewegen, sie müssen alle paar Stunden absteigen und
 759 einige Schritte gehen. Darum schlagen sie mit flacher Hand auf die Fahrerkabine.
 760 Und die Fahrer drehen drinnen die Musik auf und tun so, als hörten sie die
 761 Passagiere nicht.
 762
 763 Es ist wackelig auf der Pritsche. Das Fahrzeug hat Schlagseite, hin und wieder fällt
 764 einer runter.
 765
 766 Wir fahren durch die Täler am Rande des Aïr-Gebirges; hier kämpften Anfang der
 767 neunziger Jahre die Tuareg um ihre Rechte, hier schlugen sie die
 768 Regierungstruppen.
 769
 770 Mal ist der Boden steinig und hart, Minuten später fahren wir wieder durch Dünen;
 771 kilometerweit gibt es keine Pflanzen, dann kommen Oasen, dann steht da, inmitten
 772 platter Flächen, ein Baum und wiegt sich im Sandsturm.
 773

774 Kamele stehen am Rand der Sandpiste und blicken uns nach.
 775
 776 Es rumpelt auf diesen Ladeflächen.
 777
 778 Es ist so eng, dass Füße und Hände einschlafen, ständig. Wenn man sich rühren,
 779 ein Bein unter dem anderen hervorziehen will, dann müssen die anderen helfen, sich
 780 zur Seite pressen und das Bein, das eingeschlafene, in die gewünschte Position
 781 schieben.
 782
 783 Es gibt hier oben die Chefs, wie in der Schule, die sich mit ihren Kumpels die besten
 784 Plätze gesichert haben; die besten Plätze sind jene am Rand und nahe am
 785 Führerhaus, wo man die Beine baumeln lassen kann. Und in der Mitte der
 786 Ladefläche sitzen die Schüchternen, die Stillen, die Schwächlinge - die anderen
 787 steigen über die Schüchternen hinüber, stützen sich auf ihnen ab, und manche der
 788 Schwächlinge finden nicht einmal mehr Sitzplätze; sie stehen dann und lehnen sich
 789 gegeneinander und halten sich gegenseitig und schwanken gemeinsam.
 790
 791 Das Übelste ist der Dreck: Alle hier auf der Ladefläche tragen Jacken und Turban,
 792 aber der Wind und der Sand schaffen sie doch; sie sehen schon nach ein paar
 793 Stunden und damit sieben Tage vor der Ankunft aus wie Penner. Leere Augen haben
 794 sie. Und alle haben aufgeschürfte Hände, weiße Flecken auf zerkratztter Haut.
 795
 796 Flüchtlinge haben nichts Strahlendes. Das macht das, was sie planen, nicht
 797 einfacher.
 798
 799
 800 Auf drei Pick-ups erreichten 88 Flüchtlinge die Dünen vor Assamaka, und hier
 801 stiegen sie um. Assamaka ist der Grenzzort zwischen Niger und Algerien,
 802 Schlagbaum in der Wüste und ein paar Häuser, und drei algerische Wagen warteten
 803 damals, 1993, auf John und die anderen. Nachdem sie die neuen Wagen beladen
 804 hatten, konnten sie sich ein paar Stunden hinlegen, auf dem Boden schlafen, erst
 805 dann ging es weiter.
 806
 807 Sie fuhren 36 Stunden lang in Richtung Tamanrasset, abseits der Pisten, durch die
 808 Berge, durch Schlaglöcher, durch den Sand der Sahara. In Assamaka hatte John
 809 Wasser gekauft, zwei Kanister, zehn Liter.
 810
 811 Es war zehn Uhr morgens, das Datum weiß John nicht mehr, als ein Auto liegenblieb
 812 mit Motorschaden. Alle stiegen ab, die Fahrer standen zusammen und diskutierten,
 813 dann versuchten sie, das defekte Fahrzeug zu reparieren. Und scheiterten. Wieder
 814 standen die Fahrer zusammen, und die Flüchtlinge hockten auf dem Boden und
 815 warteten, dann verschwand ein Auto, schnell und ohne Ankündigung. Holte der Kerl
 816 Hilfe?
 817
 818 Sie warteten zwei Tage lang. Sie waren müde, es war 40 Grad heiß, sie lagen im
 819 Sand und taten nichts. Man kann einen ganzen Tag verbringen, ohne ein Wort zu
 820 sagen, Migranten lernen das schnell.
 821

822 Einmal stritten sie. Ihr wollt uns verrecken lassen, sagten die Migranten. Wir haben
823 die Verantwortung für euch, sagten die Fahrer. Niemand hatte ein Satellitentelefon,
824 kein Dorf war in der Nähe, John hatte keine Ahnung, wo er war.
825
826 Und am dritten Tag war das zweite Auto weg, plötzlich. Niemand hatte es bemerkt,
827 auf einmal saßen die Fahrer drin, und Sekunden später waren sie fort.
828
829 Es vergingen zwei weitere Tage, seit fünf Tagen hockten die Flüchtlinge inzwischen
830 hier. Einige der Männer hatten kein Wasser mehr. Einige tranken Benzin, weil sie
831 nichts anderes mehr hatten, nach ein paar Minuten waren sie bewusstlos, und dann
832 starben sie. John hatte noch Wasser, und er war diszipliniert; er spürte die Gier, aber
833 er bewegte das Wasser im Mund hin und her, befeuchtete die Lippen, ließ das
834 Wasser jeden Winkel erreichen, bevor er es schluckte. Und er verschenkte nichts. In
835 der Kirche hatten sie etwas anderes gelehrt, teile, mein Sohn.
836
837 Hätte er geteilt, wäre er gestorben.
838
839 88 Flüchtlinge, die vergessen wurden, allein gelassen von Leuten, denen sie trauten,
840 88 Menschen auf der Suche nach einem Leben.
841
842 Warten? Gehen? Aber wohin?
843
844 John und ein paar andere gingen. 25 Männer waren sie, sie schlichen durch die
845 Wüste, aber Kweku, der Junge, der auf dem Weg nach Holland war, zu seinem Kind,
846 schaffte es nicht, er konnte nicht mehr. Er sank zu Boden, konnte nicht mehr gehen,
847 nicht mehr reden, es dauerte nicht lange, dann war Kweku tot. Sie schaufelten ein
848 Grab mit bloßen Händen, und bevor sie ihn beerdigten, nahmen sie seine Schuhe
849 und sein Geld. Es wäre Verschwendung gewesen, ihm das zu lassen.
850
851 Es waren Instinkte. Überleben wollten sie, sonst nichts mehr.
852
853 Am achten Tag wurden sie entdeckt, ein Lastwagen des algerischen Militärs fuhr
854 vorbei, und die Flüchtlinge versteckten sich nicht mehr, sie schrien um Hilfe. Die
855 Soldaten brachten sie in ihr Lager, sperrten sie ein, ein Zaun markierte das
856 Gefängnis, Wüste unter blauem Himmel, immerhin brachten die Soldaten einen Topf
857 Suppe. Und die Soldaten stahlen Johns Portemonnaie, seine Sonnenbrille und die
858 goldene Kette, die ihm seine Mutter geschenkt hatte. Im Portemonnaie waren die
859 Fotos von Vida und den Kindern.
860
861 Dann brachten sie John zurück nach Assamaka, auf die andere Seite der Grenze,
862 zurück nach Niger. Ihn und die übrigen 24. John glaubt, dass 50 von 88 Flüchtlingen
863 in der Sahara gestorben sind. "Ich habe versucht herauszufinden, was aus ihnen
864 geworden ist", sagt er, "aber ich konnte nirgendwo etwas erfahren. Niemand hat je
865 wieder von ihnen gehört."
866
867 Es war Sommer 1993, und John Ekow Ampan, von algerischen Polizisten vor dem
868 Tod in der Wüste gerettet, verhaftet und in der Wüste ausgesetzt, wollte aufgeben. Er
869 wollte nach Ghana fahren, überlegte sich die Worte, dachte nach, wie er diese Reise
870 seiner Frau Vida erklären konnte, welche Worte existierten für diese Brutalität, den

871 Durst, die Einsamkeit. Wie konnte er beschreiben, was er gedacht hatte in diesen
872 fast zwei Jahren in der Ferne, wie seine Naivität, die Dummheit dieses Glaubens
873 daran, dass er es schaffen könnte?
874
875 "Ich war müde, ich wollte nach Hause", sagt John.
876
877 Ein wenig Geld hatte er noch, das hatten die Polizisten nicht gefunden. Er nahm
878 einen Minibus nach Niamey, Hauptstadt des Niger, weiter nach Ouagadougou,
879 Hauptstadt von Burkina Faso. Er wollte heimfahren nach Accra, aber am Busbahnhof
880 standen drei Jungs, die ihm von Mauretanien erzählten. Las Palmas, so heiße das
881 aktuelle Paradies, sagten sie; Fischerboote legen in Mauretanien ab und bringen
882 Flüchtlinge auf die Kanarischen Inseln, das berichteten die drei, die Spanier seien
883 noch nicht dahintergekommen, es sei nicht weit und auch nicht gefährlich.
884
885 Vier Routen sind es, die nach Europa führen. Von Libyen aus nach Italien, nach
886 Lampedusa. Über die Zäune hinein in die spanischen Exklaven Melilla und Ceuta.
887 Von der marokkanischen Küste aus nach Andalusien, das sind etwa 14 Kilometer,
888 die werden scharf kontrolliert. Und die vierte Route führt von Mauretanien in Richtung
889 Kanaren, das sind 1200 Kilometer in Fischerbooten. "Okay", sagte John.
890
891 Sie reisten zusammen, vier Ghanaer putzten Schuhe in Ouagadougou, wo nicht viele
892 Menschen Schuhe trugen, fuhren weiter, wohnten in einem Zimmer, aßen zusammen
893 und teilten; wer Geld aufgetrieben hatte, zahlte für alle. Charles hieß der Wortführer,
894 Bright der Cleverste, und dann gab es einen stillen Lehrer, der seinen Job verloren
895 hatte und Lehrer in Europa werden wollte, den Namen hat John vergessen.
896
897 Sie reisten nach Westen, durch Mali, nach Senegal und weiter nach Nouakchott,
898 Mauretanien, und weiter. Zu Hause in Accra rief er selten an, wie konnte er erklären,
899 was er tat, was sollte er sagen? Er wollte sein Geld nicht für Pausen des Schweigens
900 am Telefon verschwenden.
901
902 Er hatte zu tun, konnte es schaffen, glaubte es wieder.
903
904 Charles wagte die Überfahrt nach Las Palmas. Falls stimmt, was John später hörte,
905 kam er durch. Bright und der Lehrer hatten nicht genug Geld, sie fuhren nach
906 Gambia, von ihnen hörte John nie wieder.
907
908 John fand einen anderen Freund, der Mann hieß Harbour View, Hafenblick, getauft
909 nach einem Hotel in Accra. Harbour View und John hatten das Geld für den Trip
910 nach Las Palmas nicht, darum warteten sie auf den Zug aus dem Süden
911 Mauretaniens, der Eisen in den Norden brachte, und als der Zug kam, sprangen sie
912 auf, es war tiefe, afrikanische Nacht.
913
914 "Es ist gefährlich auf so einem Eisenstapel auf so einem Zug, und kalt ist es, es gibt
915 keine Deckung", sagt John.
916
917 Sie erreichten Nouadhibou im Norden Mauretaniens. Harbour View war ein
918 geschickter Kerl, und mutig war er auch. In einem islamischen Staat Gin zu
919 destillieren und frei Haus zu liefern, das war gewagt, aber Harbour View sagte, damit

920 könne man reich werden, und er fragte John, ob der sich beteiligen wolle an der
921 kleinen Firma in der Wüste. Drinnen standen zwei große Fässer und ein kleines, und
922 afrikanischen Gin macht man so: Man nehme Zucker, Backhefe, Wasser. Man
923 vermenge die Zutaten und lasse sie neun Tage unberührt; man mache Feuer unter
924 dem Gemisch, verbinde eine Pfeife und ein Rohr mit dem Behälter, in dem sich das
925 Gemisch befindet, und führe das Rohr durch kaltes Wasser hindurch. Das Feuer
926 erhitzt das Gemisch, es zischt und blubbert, und die Flüssigkeit, die aus dem Rohr
927 tropft und in einer Flasche landet, hat einen Alkoholgehalt von 45 Prozent.

928
929 Nur darum geht es, stark muss das Zeug sein. Geschmack wäre Luxus.

930
931 Ein Jahr lang ging es gut, beide verdienten eine Menge Geld, weil auch
932 mauretanische Muslime gern mal richtig besoffen sind. Aber dann gab irgendein
933 Nachbar der Polizei einen Tipp. Als er gerade 20 Liter Gin dabei hatte und Kunden
934 beliefern wollte, um zwei Uhr morgens, standen in einer Bar Polizisten vor John, sie
935 hatten auf ihn gewartet.

936
937 Sie verbanden John die Augen, fesselten ihn und fuhren ihn hinaus in die Wüste.
938 Zwei Stunden, sagt John, dauerte die Folter. Sie prügelten ihn, traten ihn, legten ihn
939 auf die Erde, an ihren Land-Rover gebunden, und fuhren los, sagt er, und zogen ihn
940 durch den Sand. Aber John sagte ihnen immer noch, er wisse nichts von einer
941 Schnapsfabrik. Jahre später sagt er, er hätte alle und alles verraten unter der Folter,
942 aber nicht Harbour View, weil der ihn gerettet hatte, weil der ihm vertraute, weil
943 Harbour View längst ein Bruder war.

944
945 Sie fuhren ihn zurück in die Stadt. 150 Dollar verlangten sie für den Transport, und er
946 zahlte. Sie ließen John am Straßenrand liegen. Er stand auf, wusch sich, brach
947 wieder auf. Britisch war der Ausweis, den er sich kaufte, "Morris, Sandra" stand da;
948 John war nun Mr Sandra Morris und klebte sein Foto in den Pass.

949
950 Das Ticket für den Land-Rover, der ihn nach Marokko brachte, kostete 180 Dollar. Er
951 erreichte die Westsahara bei Dakhla.

952
953 Und Europa war nah.

954
955 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:

956
957 Wir hören auf zu lieben. Wenn du deine Familie zurücklässt und jahrelang nicht
958 siehst, wenn du erlebst, was wir erleben, schläfst du mit Frauen, um nicht allein zu
959 sein. Du wirst nüchtern, kämpfst um Essen, Kleidung, einen Platz zum Schlafen. Du
960 vergisst die Liebe.

961
962 The Valley, Algerien, Kilometer 4965

963
964 Sie sind durch Afrika gefahren, nach Libyen, nach Algerien, dorthin, wo es laut
965 jüngstem Gerücht gerade Jobs gab und Schlupflöcher. Zu Hause waren sie nur
966 wirtschaftlich nutzlos und für ihre Gesellschaft nicht wichtig, aber irgendjemanden
967 gab es dort, der sie mochte - jetzt sind sie nutzlos, überzählig und den Menschen um
968 sie herum lästig oder egal.

969
 970 Es sind Tausende, die an den Küsten Mauretaniens und vor den Grenzen Marokkos
 971 und in den Wäldern vor Ceuta lauern: auf Geld, auf diese eine Chance, die jeder
 972 Mensch in seinem Leben bekommen sollte. Sie wohnen in Dörfern, die sie sich selbst
 973 gebaut haben, "The Valley" vor Maghnia im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet
 974 ist so ein Dorf.
 975
 976 The Valley liegt fünf Kilometer vor Maghnia. Es ist ein Canyon, ungefähr 20 Meter
 977 hoch sind die Felswände. 160 Menschen leben hier, die meisten kommen aus Ghana
 978 und die anderen aus Mali, Senegal, Gambia, Kamerun, Nigeria, Kongo, Burkina Faso
 979 und der Elfenbeinküste. Sie hausen in Hütten aus Pappe. Die Pappe wird gegen
 980 Holzlatten genagelt, ein Wellblechstück kommt obendrauf, und wer Zeitungen hat,
 981 klebt sie von innen gegen die Wände. So wohnen sie. Jahrelang. Zehn mal fünf
 982 Meter ist eine Hütte groß, in manchen schlafen 10, in manchen 20 Leute. Natürlich
 983 machen sie in ihren Hütten Feuer, weil es kalt ist in den algerischen Bergen - immer
 984 wieder brennt eine Hütte ab. Diese Menschen können nicht vor und nicht zurück, und
 985 ihre Städte sind Ghettos; hier findet man die, die in der Wüste ausgesetzt wurden,
 986 die Abgeschobenen, die, die von den Schleusern ausgetrickst wurden, die ohne
 987 Geld.
 988
 989 The Valley hat einen Fußballplatz, löchrig und holprig, aber mit zwei Toren. The
 990 Valley hat einen Präsidenten, eine Polizei, einen Knast, Soldaten, ein Sekretariat,
 991 einen Justiz- und einen Verteidigungsminister, eine Leibwache, ein Gericht - und
 992 Regeln. Nicht stehlen, nicht töten, keine Korruption, das sind die Gesetze.
 993
 994 "Das hier ist in Wahrheit der perfekte afrikanische Staat", sagt Präsident N. Adam
 995 Progress. Präsident Progress hat eine Weltkarte in seiner Hütte hängen, fünf
 996 Mobiltelefone und zwei Fernbedienungen liegen auf seinem Schreibtisch.
 997
 998 N. Adam Progress trägt Rastazöpfe und das rot-gelb-grüne Reggae-Armband, er
 999 brach 2001 in Ghana auf, 2003 erreichte er The Valley. Seither ist er hier, wartet auf
 1000 die Gelegenheit weiterzureisen, oder wartet er gar nicht mehr?
 1001
 1002 "Wir sitzen hier, weil wir nicht nach Hause reisen können. Es wäre Scheitern,
 1003 Versagen, Niederlage", sagt Progress, "aber das hier wird nicht ewig gutgehen. Die
 1004 Algerier würden uns töten, wenn sie könnten. Und ihr Europäer gebt ihnen das Geld
 1005 für die Jagd auf uns. Warum darf man einen Menschen fangen und ihn in der Sahara
 1006 aussetzen und sterben lassen?"
 1007
 1008 Dann hat der Präsident der Schattenwelt noch eine Botschaft für Europa: "Die
 1009 afrikanische Odyssee wird niemals gestoppt werden. Wenn ihr uns stoppen wollt,
 1010 baut eine Mauer im Meer, und baut sie bis hinauf in den Himmel!"
 1011
 1012 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:
 1013
 1014 Afrikaner behandeln Europäer mit Respekt. Ihr aber behandelt uns, als wären wir
 1015 automatisch arm, dreckig, dumm und gefährlich. Wir behandeln euch, wie ihr es
 1016 niemals verdient: als Überlegene, als Meister.
 1017

1018 Tanger, Marokko, Kilometer 5465
 1019
 1020 Sie starten überall an der Küste Marokkos. Man kann Europa sehen von hier, es liegt
 1021 nahe, 20 Kilometer entfernt nur, tückisch nahe. Man sieht die Windräder
 1022 Andalusiens, man sieht Buchten und Häuser und abends die Lichter, aber man sieht
 1023 nicht, wie gefährlich das Mittelmeer ist, wie stark der Wind und die Strömung sind in
 1024 einer Meerenge wie dieser. Man sieht nicht, welche Kraft die Tanker haben, die hier
 1025 durchfahren, und wie hoch ihre Bugwellen sind und wie tief die Wellentäler am Heck.
 1026
 1027 Man sieht die Polizisten nicht, die drüben in Spanien in klimatisierten Türmen sitzen
 1028 und mit Nachtsichtgeräten die Meerenge von Gibraltar im Blick haben. Man sieht
 1029 auch die Sterbenden nicht, die Wracks, die Schlauchboote, deren Motoren
 1030 ausgefallen sind und die auf den Atlantik hinausgetrieben werden.
 1031
 1032 Und so ruhig sieht das Meer aus, so harmlos, und Europa so greifbar.
 1033
 1034 Tanger wurde jahrelang "Perle des Nordens" genannt und war so etwas wie eine
 1035 zweite Heimat der Beatgeneration: Paul Bowles schrieb hier, und Jimi Hendrix und
 1036 Bob Marley spielten und kiffen hier, denn Tanger war mal eine Metropole der
 1037 Dandys. Über 700.000 Menschen leben inzwischen hier, die meisten zwischen Rost
 1038 und Müllhalden in den roten Ziegelsteinhäusern der Vorstädte. Und die Flüchtlinge
 1039 wohnen privat, sie zahlen Miete an irgendeinen Hauseigentümer, der für sehr viel
 1040 Geld 20 Männern ein zwölf Quadratmeter großes Kellerloch gibt. Dort hocken sie
 1041 tagsüber und warten auf das Boot, das sie hinüberbringen soll, und kommen nur
 1042 abends heraus. Was für eine Existenz ist das, wenn jeder Schritt bedeuten kann,
 1043 dass du zurückgeworfen wirst an den Ausgangspunkt deiner Reise?
 1044
 1045 Wir streifen durch die Gassen der Medina, und in der Rue Mohammed Bergach
 1046 finden wir eine Gruppe schwarzer junger Männer. Sie stehen herum, werfen
 1047 Steinchen gegen eine Mauer, reden wenig, und ihre Augen sind leblos, 25 Jahre sind
 1048 sie alt, und ein Marokkaner schreit vom Balkon herab, ein Weißer im Unterhemd, wir
 1049 liegen die wenigen Haare auf dem Hinterkopf. "Ruhe hier, verschwindet, geht in
 1050 euren Urwald!", schreit er, dann wirft er eine Bierflasche nach den Schwarzen, und
 1051 einen von ihnen, Victor, treffen die Scherben, die vom Boden hochfliegen.
 1052
 1053 Der Mann dort oben schließt das Fenster, und wenig später ist er unten und schwingt
 1054 einen Baseballschläger. "Das ist ein rassistisches Scheißland", sagt Felix Justin, "der
 1055 einzige Grund, warum irgendwer herkommt, ist der, dass wir durchreisen müssen,
 1056 um nach Europa zu kommen."
 1057
 1058 Felix Justin, 36, lehnt an einer Häuserwand, seine Freunde und er haben eine
 1059 Methode entwickelt, um in Tanger zu überleben: Sie gehen mindestens zu viert vor
 1060 die Tür, laufen eilig und verharren immer nur an den Kreuzungen der Altstadt; dort
 1061 schaut dann jeder in eine Richtung, und sobald einer einen Polizisten sieht oder
 1062 jemanden, der vielleicht ein Polizist sein könnte, pfeift er, und alle rennen.
 1063
 1064 Nun redet Felix Justin, und vier Kumpel halten Wache.
 1065

Felix trägt Jeans, einen schwarzen Pullover, weiße Turnschuhe, einen Vollbart. Er ist nautischer Ingenieur, geschult für die Arbeit auf Bohrinseln, und er hatte Vorstellungsgespräche bei Shell und ExxonMobil, aber er hätte die Leute dort bestechen müssen, um einen Job zu kriegen, sagt er, das konnte er nicht. 36 Jahre alt, gut ausgebildet, seit zehn Jahren arbeitslos. "Was würde ein Europäer tun?", fragt er.

Er hatte genug Geld, um von Accra nach Casablanca zu fliegen, das ersparte ihm die Sahara. "Wir sind schlaue Jungs, mein Freund", sagt er, "ein kleines Loch wird uns genügen, hier kämpft Technik gegen Verzweiflung, und ich garantiere dir, Verzweiflung ist stärker."

30 Nigerianer sind sie in der Altstadt von Tanger, 30 Leute, die auf das Boot warten, das sie nach Europa bringen wird, oder auf den Weisen, der ihnen einen Weg durch die Mauern von Ceuta zeigen kann.

Bis es so weit ist, geht es darum, kein Geld auszugeben, den Tag zu ertragen, ohne verhaftet zu werden. Der Tag heute hat ein Ziel: Um 19.45 Uhr beginnen die Spiele der Champions League, und im Café an der Place Oud Aoudame gibt es Leinwand und Fernseher im ersten Stock.

Um 15 Uhr sitzen die Nigerianer dort, auf harten Holzstühlen. Sie haben kontrolliert, dass die Luke zum Dach nicht verschlossen ist; wenn unten die Polizei hereinmarschiert, muss es einen Fluchtweg über die Dächer geben. Einige der Männer haben den Kopf in die Hände gelegt und schlafen, einige starren auf den Boden, einige legen Geld zusammen und kaufen für zehn Dirham, knapp einen Euro, einen Joint, schneiden ihn vorsichtig auf, schneiden fünf, sechs Zigaretten auf, verteilen das Haschisch auf die Zigaretten und rauchen.

Seit vier Stunden hocken sie vor einem Glas "American", heißer Milch mit Teebeutel. Ein Händler kommt herein, er hat eine Tüte voller hartgekochter Eier dabei. Fünf Dirham kostet ein Ei, es ist die einzige Mahlzeit des Tages für die Männer hier.

Der Wirt kommt hoch, es ist 19.40 Uhr, in fünf Minuten ist Spielbeginn, und er schaltet den Fernseher aus und brüllt die Schwarzen an. Sie müssten etwas bestellen, sonst dürften sie nicht fernsehen. Zwei Männer bestellen sich eine Fanta, das reicht dem Wirt. "Scheißafrikaner", sagt er, als er die Wendeltreppe hinabsteigt.

Und das hier ist jener Ort in Tanger, der ein bisschen Heimat bietet, der Ort, wo sich die Nigerianer treffen, weil sie sich hier am ehesten wohlfühlen. "Alles andere ist noch schlimmer", sagt Felix Justin. Chelsea gegen Liverpool, das Bild ist vage, Schatten spielen 0:0.

Der Wirt kommt zurück, er verdient nicht genug, er hat eine Bierflasche in der Hand und zerschlägt sie am Treppengeländer. "Ich will euch hier nicht mehr sehen", brüllt er. Die Männer gehen nach Hause in ihre Keller, in Vierergruppen, jeder hat eine Gasse im Blick.

Morgen ist ein Tag ohne Fußball.

1115
1116 John Ekow Ampan, der einen britischen Pass auf den Namen Sandra Morris mit sich
1117 führte, fuhr mit dem Bus nach Agadir und Marrakesch und mit dem Zug nach
1118 Casablanca und schließlich nach Tanger.
1119
1120 Er kaufte sich eine Fahrkarte nach Spanien, ein Fährticket, ein paar Meter waren es
1121 noch, aber den Grenzern genügten ein Blick in den Pass und ein Blick in sein
1122 Gesicht. Sandra Morris?
1123
1124 Sie verhafteten John unter dem Schild mit der Aufschrift "Immigration". John kam für
1125 vier Tage ins Gefängnis von Tanger, dann vor Gericht: Zwei Wochen kriegte er für
1126 seine Fälschung und den Versuch der illegalen Ausreise. Als er wieder draußen war,
1127 saß John zusammen mit Albert, einem Senegalesen, auf dem Fußboden des Hotels
1128 "Olid", sie diskutierten ihre Pläne und beschlossen: Lass uns versuchen, nach Ceuta
1129 zu kommen.
1130
1131 Sie schafften es schnell, beinahe. Es gab noch keine Mauer rund um Ceuta, nicht
1132 mal einen Zaun, nur Soldaten auf beiden Seiten. Es wird einfach sein, dachten sie,
1133 es sind nur ein paar Schritte, aber sie irrten sich. Die Gelegenheit war schon
1134 verpasst, vielleicht hatten sie einen Moment zu lange gezögert. Es waren
1135 marokkanische Soldaten, die John und Albert mit Suchscheinwerfern erwischten. In
1136 Tetouan gab es ein Gericht für Angelegenheiten wie diese, ein schmuckloser weißer
1137 Bau. Das Urteil: eine Woche.
1138
1139 Als die beiden frei waren, gingen sie zurück nach Ceuta, noch in derselben Nacht,
1140 ganz nahe kamen sie auch diesmal dem Zaun, aber dann standen sie wieder im
1141 Scheinwerferlicht. Und der Richter im weißen Gericht von Tetouan, es war derselbe
1142 wie vor einer Woche, warnte sie: "Diesmal gibt es zwei Wochen, beim nächsten Mal
1143 werden es sechs Monate sein."
1144
1145 Albert und John berieten sich, und dann gaben sie es auf, kehrten zurück in die
1146 Gassen von Tanger, und dort trafen sie auf einen dieser Männer, die viel
1147 versprechen und behaupten, sie wüssten alles über das Geschäft der Flüchtenden.
1148
1149 Konnten sie ihm vertrauen?
1150
1151 Was konnten sie sonst tun?
1152
1153 Irgendjemandem muss man vertrauen, Flucht ist ein Spiel. Manche kommen durch
1154 und werden reich, manche kommen durch und scheitern, manche kommen nicht
1155 durch und sind am Ende froh darüber, manche kommen nicht durch und sterben.
1156 Warum? Manche machen Fehler, manche wissen zu wenig, und viele haben Pech
1157 und manche ein bisschen Glück.
1158
1159 Der Fremde verlangte 100 Dollar pro Person, und sie gaben ihm das Geld. Sie fuhren
1160 Richtung Ceuta, versuchten es zu Fuß, und wieder waren da die Scheinwerfer der
1161 Soldaten, aber der Fremde führte John und Albert aus dem Lichtkegel heraus und
1162 hinein in die Wälder. Sie fuhren zurück nach Tanger, warteten eine Woche, dann war
1163 der Fremde wieder da, wie versprochen, es begann der zweite Versuch.

1164
1165 Sie kletterten über Berge. Rannten über Äcker und Wiesen. Schlichen durch das
1166 Niemandsland des Grenzgebiets, kahle Streifen ohne Deckung, aber kein
1167 Scheinwerfer erwischte sie. Um 6.30 Uhr am frühen Morgen, es war November 1995,
1168 war John Ekow Ampan in Europa.
1169
1170 Er war seit fast vier Jahren unterwegs.
1171
1172 Er hatte keine Zeit, Luft zu holen, sich zu freuen, sich zu entspannen. Europa war
1173 fremd, kühl, und ein Wagen der Guardia Civil rollte vorbei, einer der Beamten
1174 fuchtelte mit den Armen, der andere stoppte, und dann saßen John und Albert im
1175 Polizeiauto. John dachte, die Beamten brächten ihn zum Roten Kreuz oder in ein
1176 Flüchtlingslager, die Beamten waren freundlich, aber dann sah John die Grenze, und
1177 die beiden Beamten stießen John und Albert hinaus, drückten sie, wollten sie hinüber
1178 nach Afrika schieben, und die beiden Afrikaner weigerten sich. "Nein", schrie John,
1179 "nur über unsere Leichen."
1180
1181 Die Anstrengungen waren zu groß, das alles war zu viel, ich gehe niemals zurück,
1182 das dachte er, eher sterbe ich.
1183
1184 Und dann verstanden John und Albert, wo sie jetzt waren: Sie standen auf dem
1185 Streifen zwischen Marokko und Ceuta, zwischen Afrika und Europa, im
1186 Niemandsland. Marokkanische Soldaten standen dort hinten, Gewehre in der Hand,
1187 sie wollten die Flüchtlinge nicht zurückhaben. Und spanische Soldaten standen auf
1188 der anderen Seite, Gewehre in der Hand, auch sie wollten die Flüchtlinge nicht, fort
1189 mit denen. Heißer, staubiger Sand, das war das Niemandsland, kein Schatten,
1190 nirgends, und dann kamen andere Flüchtlinge. Fünf in der ersten Nacht. Zehn in der
1191 Nacht darauf.
1192
1193 200 waren sie nach einem Monat. Es entstand das erste Lager zwischen den
1194 Kontinenten, und die Flüchtlinge hockten zwischen Afrika und Europa, buchstäblich,
1195 und niemand wollte sie haben.
1196
1197 Es gab wenig zu essen. Regen gab es, kalt war es, der Dezember brach an.
1198 Zweieinhalb Monate vergingen. Und dann kam eine Nacht, in der niemand
1199 aufzupassen schien. Diese Nacht wählte John, um zu fliehen. Er rannte hinaus aus
1200 dem Niemandsland, hinein nach Ceuta, nach Europa, zum zweiten Mal.
1201
1202 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:
1203
1204 Afrikaner vergessen niemals, dass sie schwarz sind. Wie könnten sie das vergessen
1205 in dieser Welt?
1206
1207 Ceuta, Kilometer 5515
1208
1209 Ceuta ist schick wie Nizza. Weiß sind die Wände, Marmor überall, Bäume stehen,
1210 wo immer Bäume hinpassen; die Regierung in Madrid tut alles, um diese
1211 anachronistische Exklave in Afrika, die seit 1668 zu Spanien gehört, attraktiv für die
1212 Spanier zu halten.

1213
1214 Es gibt Fischrestaurants in Ceuta, es gibt Steuererleichterungen, aber Ceuta ist eine
1215 zynische Stadt, weil es nicht Nizza ist; Ceuta, 18,5 Quadratkilometer Europa, liegt auf
1216 afrikanischem Boden.
1217
1218 Der Zaun, der die Kontinente trennt und damit Reich von Arm und Weiß von
1219 Schwarz, ist acht Kilometer lang und schlängelt sich die Berge hinauf und hinab; er
1220 beginnt im Mittelmeer, zieht sich um die Stadt herum, endet im Mittelmeer. Ein grauer
1221 Streifen ist das, Soldaten patrouillieren, es ist wie im Berlin der siebziger Jahre.
1222
1223 Im Moment ist der Wall zwischen den Welten dreigeteilt: Es gibt auf der
1224 marokkanischen Seite einen drei Meter hohen Zaun, aber an dem wird schon wieder
1225 gebaut, bald wird er sechs Meter hoch sein; dann kommen fünf Meter Niemandsland,
1226 von Soldaten bewacht und von 40 360-Grad-Kameras beobachtet; dann folgt, auf der
1227 spanischen Seite, ein Maschendrahtzaun, so engmaschig, dass niemand Halt findet,
1228 sechs Meter hoch und oben mit Stacheldraht verstärkt.
1229
1230 Demnächst wird hier noch die neueste Erfindung installiert werden: "sirga
1231 tridimensional", eine Art Irrgarten aus Stahlbändern, kreuz und quer und diagonal
1232 gespannt und vor dem marokkanischen Zaun aufgebaut, damit die Flüchtlinge den
1233 Zaun erst gar nicht erreichen; bunt und schick sollen die Stahlbänder sein, moderne
1234 Kunst der Abwehr von Afrikanern.
1235
1236 John Ampan wanderte im Januar 1996 durch Ceuta und fand eine Kirche, Santa
1237 María de África. Der Pfarrer nahm ihn auf, Padre Bigar-Sánchez hieß er, und John
1238 durfte im Flüchtlingslager wohnen und beim Padre essen, wenn er die Kirche reinigte
1239 und Spanisch lernte. Der Padre rief einen Glaubensbruder in Spanien an, Padre
1240 Andrés; wer in Ceuta war und eine Einladung aus Spanien hatte, durfte weiterreisen
1241 nach Spanien, das war legal. Im März kam die Einladung.
1242
1243 John Ampan erreichte Algeciras im April 1996 und blieb für vier Monate bei Pater
1244 Andrés. Er lernte Spanisch bei "Algeciras Acoge", einer Nichtregierungsorganisation,
1245 die Flüchtlingen hilft.
1246
1247 Pater Andrés hatte einen Freund in Lérida, das ist etwa 120 Kilometer westlich von
1248 Barcelona. John fuhr hin, fand Arbeit, zunächst auf den Obstplantagen für fünf Euro
1249 die Stunde, dann bei einer Baufirma. Selten schrieb er nach Hause, er hatte die
1250 Verbindung zur Heimat schon verloren.
1251
1252 Was erzählen?
1253
1254 Und wo war er zu Hause?
1255
1256 JOHN AMPANS AFRIKANISCHE WAHRHEITEN:
1257
1258 Es gibt in Afrika keine Beziehungen zwischen Menschen ohne Hintergedanken. Es
1259 geht immer darum, was eine Beziehung einbringt, ob sie dir nutzt.
1260
1261 Algeciras, Spanien, Kilometer 5565, Ziel

1262
 1263 Wir sind zurück, bei John in Algeciras, in seinem orangefarbenen Reihenhaus mit
 1264 dem grünen Briefkasten und den vergitterten Fenstern, die Nummer 25 ist neben der
 1265 Haustür auf eine Kachel gemalt; John kocht, seine Lebensgefährtin Isabel fragt nicht,
 1266 der Fernseher läuft. Wir rufen in Ghana an, berichten von unserer Reise.
 1267
 1268 Wir fahren dann zu Andrés, dem Pater, der John vor zehn Jahren nach Spanien
 1269 holte, der ihn betreute und pflegte, ihm Arbeit vermittelte, der sein Freund wurde und
 1270 eine Art Vater; Pater Andrés ist der Mann, nach dem Johns in Europa geborener
 1271 Sohn Andrés getauft wurde.
 1272
 1273 In dem Raum, in dem John sein erstes Quartier fand in Algeciras, schlafen jetzt 15
 1274 Männer in hölzernen Stockbetten, für sie fängt das Leben im Paradies erst an. Pater
 1275 Andrés ist ein Mann mit Vollbart, Brille, roter Strickjacke und Locken, ein zauseliger
 1276 Mann mit warmem Blick. Menschen, die eine Reise über Tausende Kilometer hinter
 1277 sich haben und einen Kontinent wie Europa erreichen, brauchen einen Menschen
 1278 wie Andrés Avelino Gonzáles Pérez, 65. Sie brauchen einen wie ihn, der den
 1279 Durchnässten Decken gibt, Müttern Windeln für ihre Kinder, Familien ein erstes Haus
 1280 in ihrer neuen Welt. Seit 30 Jahren macht Andrés das, damals sahen Touristen ein
 1281 Holzboot kieloben treiben, so begann es.
 1282
 1283 Oben, auf den Bergen vor Tarifa, wo man hinüberblicken kann nach Afrika, steht ein
 1284 Holzkreuz. "In Erinnerung an die Immigranten, gefallen in der Meerenge" steht da.
 1285 Auf 15 000 schätzen die Hilfsorganisationen von Algeciras die Zahl der Toten seit
 1286 1990. "Die Richtung ändert sich, aber Migration wird es immer geben", das sagt
 1287 Pater Andrés, "es ist doch ein fundamentales Recht des freien Menschen: zu
 1288 wandern, wenn er in Not geraten ist."
 1289
 1290 Es ist ein paar Wochen her, dass das letzte Boot sank, das letzte, das bemerkt
 1291 wurde, ein Schlauchboot mit 22 Menschen.
 1292
 1293 22 Leichen lagen auf dem Strand der Costa del Sol, niemand wusste, woher sie
 1294 gekommen waren.
 1295
 1296 Klaus Brinkenbäumer

Thimm: „Rolf, ich und Alzheimer“⁷⁸³

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		(67-68), (71-77), (114-116), (217-219), (258-261), (317-319), (498-521)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(276), (131-134), (159-160), (410)
- Direkte Figurenrede		(1), (18), (22-23), (38), (39-40), Dialog (40-55), (85-87), Dialog (89-98), (104), (118-119), (119-120), (140-141), (147-149), (163-164) Dialog (164-168), Dialog (176-179), (192-193), (194-195), Dialog (201-206), (213), Dialog (227-240), Dialog (253-271), (276-277), (288), (292), (296), (300), (304), (310) Dialog (286-310), (312), (313-314), o.V. (329-337), (349-357), Dialog (375-382), (390), (394-395), Dialog (400-401), Dialog (410), (415-416), (425-426), (430), (438-439), (442-443), Dialog (455-463), (465-467), (468-469), (473), (479-480), (485), (493), 495-496), (523-526)

⁷⁸³ Vgl. Thimm 2008.

- Erlebte Figurenrede	
Narrativer Modus	
- Erzählte Figurenrede	(20), (25-26), (28), (105-107), (109), (154-154), (158-159), (195-196), (223-224), (281-286), (310), (418-419), (429), (474-475), (476-477), (480), (520-523)
- Indirekte Figurenrede	(27-28), (139), (153), (139), (290), (294), (298), (306), (359-361), (415), (435), (444-447), (459-459)
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(26-27), (60-62), (73-75), (114), (128), (134-136), (151-152), (160-161), (193-194), (207-211), (242), (245-247), (316), (395-39), (405), (428), (444), (449-452), (511-512)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	(156-158)
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X Erläuterung (144), (217-219), (258-261), (343-347)
Interne Fokalisierung	X vgl. Erzählung von Gedanken
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	Rückblick: (71-76), (170-174), (181-190), (363-387), (507-513)
Gleichzeitige Narration	X

Eingeschobene Narration	(70-141), (216-271), (316-361), (363-387), (389-410), (441-496), (507-513)
Frühere Narration	
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	
- Beteiligter Beobachter	X (410)
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (Patientin im Mittelpunkt, Angehöriger im Hintergrund)
Abschluss	Szenisch (Angehöriger im Vorder- grund)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(65 > 67-68), (249-251), (317-319), (395-398 > 398)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(4-5 > 6-7), (65 > 67-68), (249-

	251), (317-319 > 321-323), (343-344 > 344-347)
Wechsel von Aktualität	(70-71 > 71-75), (168 > 170-174), (179 > 181-190), (505 > 507-513)
Wechsel der Tempi	(70-71 > 71-77), (168 > 170-174), (179 > 181-190), (221 > 222-224), (505 > 507-513)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(156 > 157), (498-513 > 515-521)
Wechsel der Perspektive	(70-141), (76-77), (216-271), (221 > 222-224), (314 > 316-361), (329-337), (410 > 412), (441-496)
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	(67-68), (249-251), (317-319), (343-347)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Audi (9), murmeln (38), nesteln (49), Porzellanpuppe (82-83), trällern (98), wippen (139), klagen (147), kauern (152), schellen (198), staksen (227), irren (363), quälen (395), soufflieren (415), brüllen (430), stammeln (465), Marzipanrosen (486-487), zupfen (517), zücken (518), plaudern (519), packen (525), schütteln (525)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	(30-32), (198)
Aktiv vor passiv	X (515-520)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	

Personalisierung	Zwei Paare (6) Konkret: Frau Lang (Patientin), Herr Lang (Angehöriger) & Rolf Dünchem (Patient), Frau Krimmling (Angehörige)
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Umgangssprache: berappeln (61), (140-141), Tschöö (211), Kleckerkram (268), Flatsch (352), ausbuxen (472) Kosenamen (94), (111), (232), (394-395), (465), (466), (493) Englisch (173-174), Feelings (271) Italienisch (211) Fachsprache: gerontopsychiatrisch (35)
Wortspiele + Anspielungen	Zweifel und Verzweiflung (15-16)
Komposita + Neologismen	
Konversion	
Inversion	
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Wie ein Feind (3), (36), Angehörige spielt Heiligenrolle (131-132), Mann als Hülle und Kind (230), Kleckerkram (268)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	Genaue Zeitangaben (8), (20), (30), (64), (79), (82-83), (389), (412), (442), (483), (498), (531) Ortsbeschreibung: (80-83), (367-374), Butterbrotszene (401-403)
Humor/Ironie	
Sonstiges	Wiederholungen: alle (3-4), trinken (141), Hülle (230), (493) Klimax (243)

1 „Rolf, ich und Alzheimer“

2
3 **Wie ein Feind schleicht sich Demenz in das Leben einer Familie: Alle**
4 **Spielregeln des Alltags, alle Gefühle ändern sich. Die meisten Erkrankten**
5 **werden von ihren Angehörigen gepflegt, deren Kräfte oft nicht ausreichen. Die**
6 **Geschichte zweier Paare.**

7
8 Vor dem Haus für alte demente Menschen steigt im Januar 2007 eine Dame aus
9 einem silberfarbenen Audi. Der Fahrer, ein Herr mit Hut und Einstecktuch, reicht ihr
10 den Arm. Sie blickt kurz auf; dann schiebt sie seinen Arm zur Seite. Die Dame lässt
11 sich nicht gern helfen, schon gar nicht von ihrem Mann.

12
13 Ein halbes Jahrhundert lang führte Marita Lang die Familie an; ihr Gesicht, 82 Jahre
14 alt, spiegelt noch immer Tatkraft und Eigensinn, Spott, manchmal Freude. Seit
15 einiger Zeit, die Abstände werden kürzer, tauchen auch verstörende Zweifel und
16 Verzweiflung auf. Doch Frau Lang will von ihren Zweifeln nichts wissen.

17
18 "Das Alter", sagt sie, wenn ihr Worte oder Taten fehlen.

19
20 Einmal nur hat sie das unheimliche Wort benutzt, es ist erst drei Wochen her. Sie
21 hatte ihr weißgraues Haar frisiert und eine Brosche an den Kragen des Pullovers
22 gesteckt. So saß sie beim Arzt, voller Furcht. "Alzheimer", fragte sie ihn, "wird es
23 doch wohl nicht sein?"

24
25 Die Angst der Patientin wirkte so gewaltig, dass der Arzt die Diagnose erklärte, ohne
26 das gefürchtete Wort zu benutzen. Die kommenden Monate schienen ihm bitter
27 genug. Sie werde sich, sagte er ihr, weniger und weniger in sich selbst und in der
28 Welt zurechtfinden. Er verordnete ihr, sich für das Chaos zu wappnen.

29
30 Täglich, von 9 bis 16 Uhr, übt sie nun, mit ihren Nöten zu leben; probiert
31 Eselsbrücken aus, trainiert Fertigkeiten und das Gedächtnis. Schreibt Einkaufslisten.
32 Schmeckt das Gemüsebett zum Fisch ab. Packt in Gedanken Koffer.

33
34 Niemand kritisiert ihre Fehler in diesem Haus für demente Menschen, das
35 "gerontopsychiatrische Tagesklinik" heißt; eine Station des Alexianer-Krankenhauses
36 in Köln. Marita Lang sei verunsichert genug, jetzt, da ihr Ich sie verlasse.

37
38 "Was gehöre ich zu diesen Omis?", murmelt sie an diesem Nachmittag. Sie hat sich
39 in einen Korbessel zurückgezogen und beäugt ihre Mitpatienten. "Ich lehne diese
40 Krankheit ab." Eine Frau trippelt durch den Raum, minutenlang. "Suchen Sie
41 etwas?", fragt Frau Lang sie schließlich.

42
43 "Meinen Kamm."

44
45 "Denken Sie mal nach", sagt Frau Lang. "Wo haben Sie ihn zuletzt benutzt? Am
46 besten, Sie notieren sich so etwas auf Zettelchen."

47
48 Plötzlich schreckt sie selbst hoch, tastet ihren Persianermantel ab, "wo ist mein
49 Portemonnaie?", sie nestelt, "da, ein Glück! Man verliert ja nicht gern etwas. Man

50 möchte nicht dastehen, als habe man von nichts eine Ahnung. Suchen Sie Ihr Ding
51 noch? Was suchen Sie?"
52
53 "Meinen Kamm."
54
55 "Ach, einen Kamm. Da würde ich nicht so ein Theater machen."
56
57 Hans Lang ist erleichtert, dass seine Frau einen der raren Plätze in einer Tagesklinik
58 für Alzheimer-Kranke bekommen hat. 53 Ehejahre lang verwaltete sie alles Geld und
59 die Behördenpost. Bis ihr die Geburtstage der drei Söhne nicht mehr einfielen. Sie
60 weinte plötzlich viel; sie schien so unduldsam, so sprunghaft. Nun werde sich die
61 Frau berappeln, hofft der 81-Jährige; er hofft, obwohl er weiß, dass sich diese
62 Krankheit von Hoffnung noch nie hat aufhalten lassen.
63
64 Jeden Morgen liefert er sie ab. Womöglich hilft der Aufenthalt Frau Lang, den Umzug
65 in ein Heim hinauszuzögern. Herrn Lang verschafft er notwendige Ruhestunden.
66
67 Angehörige, die ihre Demenzkranken pflegen, schlafen kaum, ernähren sich
68 schlecht, nehmen oft Psychopharmaka.
69
70 Angret Krimmling und Rolf Dünchem wohnen nur wenige hundert Meter von der
71 Klinik entfernt, in der Frau Lang nun für den letzten Lebensabschnitt übt. Vor fünf
72 Jahren begann Herr Dünchem, seltsame Fragen zu stellen. Es waren ähnliche
73 Fragen, wie Frau Lang sie nun hat. Auch Angret Krimmling und Rolf Dünchem
74 hofften einmal, es werde nicht die Krankheit mit dem unheimlichen Namen sein. Und
75 mit jedem Monat, der verging, schwand diese Hoffnung. Das Paar Krimmling und
76 Dünchem hat vieles hinter sich, was den Eheleuten Lang noch bevorsteht. Die
77 Gegenwart der einen ist wie ein Blick in die Zukunft der anderen.
78
79 An einem sonnigen Februartag 2007 deckt Angret Krimmling den Kaffeetisch für sich
80 und den Mann, den sie liebt. Sie stellt die Teller auf die Sets, genau in die Mitte. Alles
81 in dieser Dreizimmerwohnung hat seinen Platz: die Taschenuhren, die Wandteller
82 aus Holz, die Porzellanpuppen, deren Spitzenunterhosen sie jedes Jahr kurz vor
83 Weihnachten wäscht. Der Platz im Sessel unter der Stehlampe gehört Rolf Dünchem.
84
85 "Wir hatten uns das recht schön ausgemalt mit dem Alter", sagt sie. Nun ist sie 69, er
86 79 - und für sie wird es immer schwieriger, Wohnung und Leben in Ordnung zu
87 halten. "Seit fünf Jahren führen wir eine Art Ehe zu dritt. Rolf, ich und Alzheimer."
88
89 Rolf Dünchem hat mitbekommen, dass von ihm die Rede ist. "Ich hab das nicht
90 verstanden", ruft er aus dem Sessel.
91
92 "Ist auch gut so", sagt sie.
93
94 Er wippt. "Fuzzi, wann haben wir uns kennengelernt?"
95
96 "1963. Und seit 25 Jahren sind wir ein Paar. Aber wir sind ja nicht verheiratet."
97

98 "Und ich halte es immer noch mit dir aus", er trällert. An die hundert Elefantenfiguren
99 stehen im Regal. Südafrika war der Auftakt ihres Lebens zu zweit. Die Erinnerung ist
100 ihr allein geblieben.
101
102 Es wird jeden Tag komplizierter. Siebenmal hat sie ihn an diesem Morgen gebeten,
103 endlich die Schuhe anzuziehen; sie hatten einen Termin beim Arzt. Siebenmal hat er
104 "Ist gut" geantwortet und dann mit dem Rasierapparat herumgespielt. Beim achten
105 Mal schraubte sie ihm den Apparat aus der Faust. Herr Dünchem verstand die Eile
106 nicht und sprach sinnlose Floskeln: Das müsse erst bewiesen werden. Er kenne kein
107 Pardon.
108
109 Die Psychologin, bei der sie manchmal Hilfe sucht, meint, sie dürfe auch motzen.
110 Aber wenn Frau Krimmling wirklich einmal laut wird, kommt Herr Dünchem
111 angelaufen, streichelt ihre Wange und fleht: "Fuzzi, ach Stöpselchen, bitte, bitte
112 nicht."
113
114 Sie weiß nicht, wie weit das Siechtum im Gehirn die Seele schon befallen hat. Es
115 scheint so, als hielten Gefühle wie Geborgenheit und Vertrautheit dem schleichenden
116 Abbau lange stand.
117
118 Zwei Jahre lang wussten die Freunde nichts; Scham und Fürsorge, "falsche
119 Fürsorge", sagt sie heute. Irgendwann scherzte einer beim Bier: "Mensch, Rolf, das
120 erzählst du das dritte Mal. Alzheimer, was?"
121
122 Als er die Wege nicht mehr fand, malte sie Skizzen, zum Zahnarzt, zur Reinigung,
123 zum Optiker. Als er die Zettel falsch herum gehalten und sie ihn im Straßenverkehr
124 gesucht hatte, heulend vor Angst, hängte sie ihm, dem ehemaligen Weltreisenden,
125 Handelsvertreter für Spielwaren, einen Brustbeutel mit Adresse um.
126
127 Als die Herdplatte knallrot war und er gedankenverloren danebenstand, die
128 Küchenluft flirrte vor Hitze, dachte Angret Krimmling erstmals an ein Heim. Sekunden
129 nur.
130
131 In all den Ratgebern, die sie gelesen hat, spielt der idealtypische Angehörige eine
132 Heiligenrolle: Nehmen Sie sich zurück, loben Sie, erwarten Sie nichts - und wenn er
133 auf dem Ausflug besteht, den er gerade hinter sich, aber wieder vergessen hat? Auf
134 ein Neues! Frau Krimmling fragt sich, wie das gehen soll: Rolf schützen und sich
135 selbst dabei nicht genieren. Sie hasst es, ihn auf öffentliche Herrentoiletten zu
136 begleiten. Doch sperrt er sich ein, begreift er nicht, dass sich die Tür wieder öffnen
137 lässt - auch wenn sie davorsteht und ihn anweist.
138
139 Er sei müde, sagt Herr Dünchem und wippt im Sessel. Frau Krimmling springt auf,
140 "erst deinen Saft!" Sein Gefühl für Durst ist bereits verloschen, vier Gläser quatscht
141 sie in ihn rein am Tag: "Rolf, trink doch bitte, bitte, trink doch."
142
143 Frau Lang hat eine Decke über die Knie gebreitet. Es ist schon März, und sie friert
144 trotzdem viel. Der Abbau im Gehirn kostet Energie.
145

146 Die Zeit in der Tagesklinik ist vorüber, nun sollen die Eheleute Lang sich auf die
147 Diagnose eingestellt haben. "Ich habe nichts mehr anzubieten", klagt sie. "Ich lege
148 mich hin, ich stehe auf, ich gehe durch die Wohnung. Und die Würze für Frikadellen
149 habe ich vergessen."
150
151 Herrn Lang verunsichern solche Sätze. Er hatte die Hoffnung, seine Frau in alter
152 Form zurückzubekommen; nun kauert sie im Sessel, die Augenhöhlen rot vom
153 Weinen. Das sei nicht normal, findet er, obwohl die Ärzte ihm erklären, diese
154 Traurigkeit sei ganz normal, gerade am Anfang.
155
156 Jeder Tag bringt Marita Lang neue peinigende Zweifel, bedeutet Kapitulation. Ein
157 Spiegelei: Zuerst die Butter! Oder doch erst das Ei? Frau Lang glaubt eher an
158 Diebstahl als an eigene Schusseligkeit; vermisst sie Geld, beschuldigt sie Mann und
159 Kinder. Anschließend weint sie, und der jüngste Sohn sagt, Mutti, Alter ist auch eine
160 Frage von Würde. Keine Opernbesuche, klagt ihr Mann. Doch ihr ist peinlich, wenn
161 Fremde etwas merken.
162
163 In seiner Hilflosigkeit hat Herr Lang sich eine eigene Therapie ausgedacht. "Die Frau
164 stimulieren" nennt er seine Methode. "Deine Lebensunlust passt nicht zum Weltbild
165 der Familie", sagt er. "Du hast ein sinnvolles Leben! Einen Ehemann, drei Söhne,
166 vier Enkel!"
167
168 "Ich wollte keine Kinder", antwortet sie. "Aber das gehörte ja dazu damals."
169
170 Damals war sie Fräulein Marita Möller, 1945, im Nordwestdeutschen Rundfunk; Köln
171 lag in Schutt; treppauf, treppab lief sie mit der Schreibmaschine, dem
172 kriegsversehrten Chef richtete sie die Binde über dem Durchschuss am Kehlkopf,
173 den britischen Besatzern brachte sie die Radiomanuskripte zum Abzeichnen: "All
174 right."
175
176 "Der Funk war mein Leben." Als sie fortfährt, ist ihre Stimme brüchig. "Vielleicht geht
177 dies hier nie mehr weg. Vielleicht bin ich ein alter Lumpen."
178
179 "Du bist kein Lumpen. Du bist Großmutter", entgegnet Hans Lang.
180
181 1950 lernten sie sich kennen; sie hatte am Tegernsee nach einem Platzregen mit
182 tropfnassem Haar ein Café betreten, er forderte sie zum Tanz auf und steckte ihr
183 beim Abschied einen Zettel zu: "Vergiss mich nicht." Sie heirateten, und in ihrem
184 geliebten Funkhaus besorgte sie ihm einen Job. Doch seine Leidenschaft gehörte
185 der Malerei.
186
187 Die Kinder kamen, er ging ins Büro, sie blieb in den vier Zimmern zu Hause und
188 wünschte sich jeden Morgen an seine Stelle. Als er im lichtdurchfluteten
189 Schlafzimmer die Staffelei aufbaute, schickte sie ihn in den Keller. Nur bei ihren
190 Reisen, wenn er draußen malte, schaute sie ihm zu.
191
192 Einmal noch möchte Hans Lang in der bayerischen Heimat ausstellen. "Immer
193 dieselben Flausen", sagt sie; es quälen sie die unbeantworteten Fragen ihres
194 Lebens. "Vielleicht hättest du eine andere Frau gebraucht", sagt sie. "Eine, die sich

195 für deine Kunst interessiert." Sie habe doch die Ehe früher auch nicht in Frage
 196 gestellt, schimpft er.
 197
 198 Es schellt; er öffnet, sie richtet sich auf, Haltung bewahren. Jeden Tag kommt nun
 199 eine Schwester. Sie überwacht, dass die Patientin die richtigen Tabletten nimmt.
 200
 201 "Und Sie kommen jetzt wirklich immer?", fragt Frau Lang. "Sie brauchen keine Angst
 202 zu haben", sagt die Schwester. "Warum nicht?", fragt Frau Lang. "Diese Demenz
 203 geht doch nicht weg. Das steigert sich doch, diese komische Krankheit. Oder?"
 204
 205 Die Schwester lächelt verlegen. "Das Dumme ist", sagt sie, "ich habe jetzt keine Zeit.
 206 So etwas macht ja die APP." Die Kollegin von der Ambulanten Psychiatrischen
 207 Pflege kommt einmal in der Woche zum Reden. Doch oft mag Frau Lang dann nicht
 208 erzählen, was sie bedrückt.
 209
 210 "Natürlich. Die APP. Die macht das", sagt Frau Lang und sitzt nun aufrecht wie in ein
 211 Korsett geschnürt. "Schönen Tag. Arrivederci. Tschöö."
 212
 213 Herr Lang geleitet die Schwester zur Tür. "Bei Ihnen reißt sie sich immer
 214 zusammen", sagt er.
 215
 216 Während Herr Dünchem in seinem Sessel unter der Stehlampe schläft, stapelt Frau
 217 Krimmling auf dem Teppich Rezepte, Rechnungen, Anträge: Das Antidementivum
 218 soll die Zerstörung seines Gehirns eindämmen, das Antidepressivum seine
 219 Antriebslosigkeit. Die Ergotherapie belebt sein Körpergefühl.
 220
 221 Der Schriftwechsel mit der Pflegekasse liegt auf dem Tisch: Stufe II, zweimal
 222 abgelehnt. Herr Dünchem hatte sich als Herr von Welt präsentiert. Ausgeschlossen,
 223 meinten die Gutachter, dass dieser Mann jeden Tag zwei Stunden Hilfe beim
 224 Waschen und Anziehen brauche.
 225
 226 Verdrossen betrachtet Frau Krimmling den Boden; 16 Türmchen, Rezepte, Anträge,
 227 Rechnungen. Herr Dünchem wacht auf und stakst auf sie zu. "Willst du mich bei dir
 228 haben?" Sie berührt ihn am Arm. "Dicker, was bleibt mir anderes?" Und beiseite sagt
 229 sie: "Mit welchen Freuden ich früher mit ihm ins Bett gehüpft bin. Dass dieser Mann
 230 jetzt eine Hülle ist; eine total anlehnsbedürftige Hülle. Wie ein Kind."
 231
 232 "Was hast du, Fuzzi?"
 233
 234 "Ach nichts. Vielleicht ein bisschen Angst."
 235
 236 "Hast du? Warum denn dieses?"
 237
 238 Sie lacht, verzweifelt. "Weil du so gut drauf bist."
 239
 240 Nach einer Pause antwortet er. "Ich erfreue mich immer noch meines Lebens."
 241
 242 Nur schlimmer dürfe es nicht werden, diese Hoffnung hat sie noch, und trotzdem hat
 243 sie vorgesorgt: eine Vollmacht für die Bank, für die Ärzte, für den Tod. Er soll nicht

244 leben dank Magensonde und Betäubungsmitteln, wie viele, die Hunger, Durst und
 245 Schmerz nicht mehr spüren. Schon jetzt weiß sie nicht mehr, was ihm fehlt, wenn er
 246 unruhig wird. Ob nur ein Mückenstich juckt, das Hörgerät drückt oder doch das Herz
 247 rast?
 248
 249 Der ganze Körper gerät aus dem Gleichgewicht, wenn sich das Gehirn zersetzt;
 250 irgendwann sendet es lebensbedrohende falsche Signale: Körpertemperatur 41
 251 Grad, Nahrung entbehrlich, Flüssigkeit unnötig. Alzheimer ist eine tödliche Krankheit.
 252
 253 "Morgen Abend", sagt sie zu ihm, "gehe ich turnen. Dann besucht dich wieder die
 254 nette Studentin."
 255
 256 "Dann lässt du mich wieder alleine."
 257
 258 2400 Euro im Jahr soll Herr Dünchem ab Juli nach der Reform der
 259 Pflegeversicherung erhalten, damit zwischendurch einer auf ihn aufpassen kann.
 260 Noch sind es 460 Euro; sie gewähren Frau Krimmling zwei Wochenstunden Freiheit
 261 im Turnverein. "Ich komme schon wieder", sagt sie. "Ich kriege das eh nicht hin, dich
 262 alleinzulassen."
 263
 264 "Ich verstehe nicht, Fuzzi."
 265
 266 "Na, dann gucken die im Heim nicht, dass du ordentlich angezogen bist." Die Opas
 267 mit ihren Filzpantoffeln und fleckigen Hosen, schrecklich findet Angret Krimmling das.
 268 "Wenn sich die inneren Defizite in diesem Kleckerkram widerspiegeln." Das seien so
 269 Gefühle, sagt sie.
 270
 271 Herr Dünchem blickt sie an. "Feelings, wie wir Lateiner sagen."
 272
 273 Frau Lang kommt zur Kontrolle. Bald ist der April vorbei; dreimal hat sie den Termin
 274 verstreichen lassen. Sie soll bei ihrem Arzt Wörter vorlesen.
 275
 276 "Ach du lieber Schreck", sagt sie. Verkäufer, Komet, Nachricht, Märchen, Abenteuer.
 277 "Warum muss ich das tun?"
 278
 279 Beim letzten "Test zur Früherkennung von Demenzen mit Depressionsabgrenzung"
 280 schnitt Marita Lang schlecht ab. Inzwischen erinnert sich Frau Lang manchmal nicht
 281 mal mehr an die erste Silbe eines Wortes, wenn die zweite beginnt. Ob den Test
 282 nicht ein anderer machen könne, fragt sie den Arzt; sie hat ihren Stuhl hinter die
 283 Zimmerpalme im Sprechzimmer geschoben, um sich zu verbergen. Er habe doch
 284 genug Patienten.
 285
 286 Welche Jahreszeit denn gerade sei, und wie viele es gebe?, erwidert er freundlich.
 287
 288 "Jahreszeiten? Januar, Februar ..."
 289
 290 Nein, er meine die Jahreszeiten.
 291
 292 Sie legt die Hand an die Stirn. "Sommer. Frühling. Herbst. Winter."

293
 294 Welche Monate denn zum Frühling gehörten?
 295
 296 "Zum Frühling? April."
 297
 298 Und die Monate davor und danach?
 299
 300 "Davor und danach? Oktober!"
 301
 302 Zum Frühling, nicht zum Herbst.
 303
 304 "Vielleicht April."
 305
 306 Und davor, fragt der Arzt, sei das Winter?
 307
 308 "Davor, das ist Frühling."
 309
 310 Winter, korrigiert der Arzt. "Fehler", sagt Frau Lang. "Rückschritt. Null. Zero."
 311
 312 Ihr Mann hatte vor dem Test den Raum verlassen. "Du meinst, ich falle durch?",
 313 hatte sie ihm hinterhergerufen. Nun bittet der Arzt ihn ins Zimmer. "Komm", sagt Herr
 314 Lang. "Wir trinken noch einen Kaffee auf der 'Alten Liebe' im Rhein."
 315
 316 Angret Krimmling sehnt sich nach Gemeinschaft. Sie schätzt inzwischen sogar
 317 Pflegestatistiken, weil die ihr zeigen, dass sie nicht allein ist: Angehörige kümmern
 318 sich durchschnittlich 39,5 Wochenstunden um ihren alzheimerkranken Partner. Etwa
 319 40 Prozent stehen zweimal nachts auf, jeder Dritte viermal.
 320
 321 Frau Krimmling führt Rolf Dünchem jede Nacht zweimal zur Toilette; sie weckt ihn um
 322 zwei, dann um vier, und immer liegt die Windel neben ihm. Herr Dünchem zieht
 323 Windeln im Bett aus. Er will sie schonen.
 324
 325 Einmal im Monat trifft Angret Krimmling in einem Raum des Alexianer-
 326 Krankenhauses andere Angehörige: eine Professorengattin, den Mann einer
 327 Steuerberaterin, die Frau eines Ingenieurs und die eines Kunstschmieds.
 328
 329 "Mein Mann spricht vor dem Spiegel mit sich selbst und hält mich für bekloppt."
 330
 331 "Mein Mann glaubt, ich vergifte ihn."
 332
 333 "Meine Frau redet immer mit unseren Gästen; dabei sind wir allein."
 334
 335 "Mein Mann lässt sich nur ruhigstellen, wenn Tanzmusik im Radio läuft."
 336
 337 "Mein Mann spricht draußen Kinder an und will dann Pipi machen."
 338
 339 Eine Sozialpädagogin leitet die Gruppe, derweil betreuen Ehrenamtliche im
 340 Nebenraum die Kranken. Sie hilft den Angehörigen auch an anderen Tagen; sie setzt
 341 Briefe auf, vermittelt Pflegedienste, sie weiß, welche Behörde zuständig ist.

342
343 Das Alexianer-Krankenhaus ist ein Modellprojekt, eines von elf "Demenz-
344 Servicezentren" in Nordrhein-Westfalen. Noch scheuen die meisten Angehörigen
345 solche Zentren. Oft wiegt die Scham schwerer als die Angst, den Kranken nicht
346 länger allein kontrollieren zu können. In der Gruppe von Frau Krimmling haben die
347 Angehörigen einander Diskretion gelobt.
348
349 "Ich habe einen nagelneuen Zweitschlüssel für mein Auto gefunden. Den hat er
350 machen lassen - trotz Alzheimer."
351
352 "Meine Frau stellt sich beim Windelnwechseln breitbeinig ins Zimmer: Flatsch, auf
353 den Fußboden."
354
355 "Er zeigt mir hinterher immer das Klopapier. Mit großer Verbeugung."
356
357 "Seien Sie froh, dass er es benutzt. Meiner sammelt es in der Schublade."
358
359 Es sei eine Gratwanderung, meint die Sozialpädagogin. Einige liebten ihre Kranken
360 bis zum Schluss. Aber manchmal verwandle sich Überforderung in Hass. Da sei ein
361 Heim vielleicht die bessere Lösung.
362
363 Im Juni 2007 irrt Frau Lang nachts durch die psychiatrische Station im Alexianer-
364 Krankenhaus und sucht den Ausgang. Als ihr Mann wegen einer Blasenoperation in
365 eine Klinik eingeliefert wurde, musste sie auch irgendwo hin.
366
367 Am Sonntag hat Herr Lang Ausgang, um seine Frau zu besuchen. Sie spazieren
368 durch den Park, Vögel zwitschern, die Juniluft drückt. Er hat sich feingemacht,
369 Krawatte, Weste. Er trägt eine gelbe Stofftasche, darin einen Katheterbeutel. Ein
370 Schlauch führt aus seinem Körper in die Tasche. Frau Lang hat Kölnisch Wasser
371 aufgelegt, wie immer, wenn sie sich nicht wohl fühlt. Ihre Augenhöhlen liegen tiefer
372 als im Winter.
373
374 Sie juchzt über die fetten Goldfische im Seerosenteich und erzählt ihrem Mann die
375 alten Geschichten vom Nordwestdeutschen Rundfunk, immer wieder. "Ich konnte dir
376 alles aus dem Kopf berichten", sagt sie nach einer halben Stunde. "Und deshalb
377 gehöre ich nicht in so ein Ding hier."
378
379 "Aber du hast ja diese Krankheit."
380
381 "Mein Gott", erwidert sie, "ich bin uralt." Sie tritt ans Ufer und steckt die Hand ins
382 Wasser. "Ist das nicht zauberhaft?"
383
384 Als Herr Lang in seine Klinik zurückfährt, packt Frau Lang. Sie legt Tasche und
385 Plastiktüten auf ihr Bett, darin eine festliche Jacke, eine dicke Jacke, eine Bluse, zwei
386 Schirme, drei Kulturbeutel. Dann setzt sie sich daneben und wartet auf ihre
387 Entlassung. So hält sie es jeden Abend. Bis die Schwestern sie ins Bett schicken.
388
389 Frau Krimmling stellt mittlerweile dreimal nachts den Wecker. Sie hat die Teppiche im
390 Flur entfernt, weil immer öfter geschieht, was sie "ein Malheur" nennt.

391
392 Sie weint viel in diesem Sommer. Sie kneift die Augen zusammen und hält den
393 Oberkörper starr, als verwehre sie ihm lautes Schluchzen. Ein, zwei Minuten dauert
394 es, in denen Herr Dünchem in seinem Sessel immer unruhiger fragt: "Fuzzi, nicht
395 doch, Stöpselchen, was ist?" Es quält sie, dass er nicht mehr versteht, warum sie
396 weint. Es quält sie die Angst, diesen Mann irgendwann nicht mehr zu ertragen. Ihn
397 vollends zu verlieren. Bisweilen rechnet sie nach, wie lange er noch zu leben hat,
398 statistisch. Nach Ausbruch der Krankheit sind es acht Jahre.
399
400 "Liebst du mich?", fragt er manchmal. "So viel, wie in den Atlantik passt und in den
401 Ozean und in die Welt", sagt sie, wenn sie gut drauf ist, so wie früher. An einem
402 Morgen hat er ihr ein Butterbrot geschmiert, so wie früher. Sie weinte los, eine
403 Eruption, alles, was sie verloren hat, schien ihr auf diesem Butterbrot zu liegen.
404
405 Ihr fehlen die Gespräche und die Momente schweigenden Einvernehmens. Sieht sie
406 einen Film mit ihm, hält sie das Video an, erklärt, fährt fort, stoppt, erklärt. Er
407 verbringt Tage auf dem Sofa, stumm, zum Essen kommt er an den Tisch, sagt nichts,
408 liegt wieder auf dem Sofa, schaut Tierfilme, die sieht er gern.
409
410 Ob er sie noch erkennt? "Ja, schon. Aber oft mit Siezen und so."
411
412 Noch duzt Marita Lang ihren Mann; und als sie am 20. August im Amtsgericht sitzt,
413 traut sie ihm wie in all den Ehejahren weniger zu als sich selbst.
414
415 Ob sie wisse, warum sie hier sei?, fragt der Richter. "Du weißt schon", souffliert Hans
416 Lang. "Damit dich jemand auch mal nach außen vertritt."
417
418 Wenige Wochen zuvor hatte eine Psychologin geklingelt. Sie wollte wissen, wie Frau
419 Lang denn den Haushalt erledige und die Bankgeschäfte. Nach dem Aufenthalt in
420 der psychiatrischen Station war die alte Dame nun auch amtlich ein Fall. Es stand
421 bevor, was weder Mann noch Söhne je denken mochten: Marita Lang brauchte einen
422 Betreuer. Jemanden, der ihre Angelegenheiten regelt, weil sie es nicht mehr kann.
423
424 Im Gericht erhält Frau Lang als Betreuer den Ehemann zugewiesen. Hans Lang hat
425 um das Amt gekämpft. "Als Ehemann ist man sich schuldig, dass man die Ehefrau
426 nicht noch mehr ins Abseits schiebt", sagt er.
427
428 Sie gewöhnt sich nicht an diesen Rollentausch; an manchen Tagen spricht sie von
429 Scheidung. Dann muss er noch einmal ins Krankenhaus und sie wieder zur
430 Kurzzeitpflege. "Nein!", brüllt sie, "wo bringt ihr mich hin?" 85 Euro am Tag kostet ihr
431 Aufenthalt; Herr Lang rechnet sorgenvoll auf dem Krankenlager. Er wollte ihr jeden
432 weiteren Nachweis ihrer Schwäche ersparen und hatte keine Pflegestufe beantragt.
433 Nun kann er nicht mehr anders.
434
435 Die Eltern setzten sich nicht mit der Zukunft auseinander, klagen die Söhne.
436
437 Doch, Frau Lang setzt sich mit der Zukunft auseinander. Am liebsten will sie zurück
438 ins Büro. "Arbeiten, das wär's!", erklärt sie wiederholt. "Aber heute ist es nicht
439 einfach, einen Job zu bekommen."

440
441 Im Spätsommer ist Frau Krimmling so weit. Sie bringt den Mann, den sie liebt, in ein
442 Heim. Jeden Dienstag soll er in der Tagespflege verbringen, erst einmal. "Die haben
443 da alles, Tagespflege, Kurzzeitpflege und auch das andere, für immer." Sie heult und
444 sammelt Argumente gegen das schlechte Gewissen: Ein super Essen gebe es, ein
445 riesiges "Mensch ärgere Dich nicht"-Spiel, einen Garten, drei Pflegerinnen; und
446 morgen kochten sie Apfelmus, das gefalle allen: etwas herstellen und es
447 anschließend selbst essen.
448
449 Sie tröstet sich, er fühle sich wohl unter seinesgleichen, besser als mit ihr, die ständig
450 mehr erwartet, als er noch leistet. Nur zögernd gesteht sie sich die Erleichterung ein,
451 mal nicht die Gouvernante spielen zu müssen. Nicht jedes Stück Erdbeertörtchen auf
452 seiner Gabel zu beäugen, immer sprungbereit, um die Serviette zu richten.
453
454 Am späten Nachmittag holt sie ihn ab. Herr Dünchem nimmt Platz im Sessel unter
455 der Stehlampe. "Wie hat es dir gefallen?", fragt Angret Krimmling ihn. "Ja, Fuzzi, wie
456 denn?", fragt er zurück.
457
458 Er habe mit Luftballons gespielt, erzählt sie ihm, Kirschkuchen gegessen und mittags
459 geschlafen, da hat sie angerufen und die Pfleger gefragt, was er denn treibe. "Und du
460 hast die netten Herren kennengelernt."
461
462 "Ja, die netten Herren", entgegnet er. "Man muss sich ja zu benehmen wissen. Ich
463 habe denen gesagt, dass drei mal drei sieben ist. Ist ja ganz einfach."
464
465 Die Sonne scheint auf sein Gesicht, "Fuzzi", stammelt er, zeigt zum Fenster. "Dreh
466 mal den Sessel", sagt sie, und sein Gesicht schiebt sich in den Schatten. "O Fuzzi,
467 weg, danke", er springt auf, gibt ihr einen Kuss in den Nacken. "Letztens war auch
468 ein schöner Moment", sagt sie. "Als ich die neue CD aufgelegt habe und du aus dem
469 Bad gekommen bist, in Unterwäsche. Weißt du, wir haben ein Tänzchen hingelegt."
470 Sie lacht, da lacht er auch.
471
472 Wenige Tage später bückt Rolf Dünchem vormittags aus der Tagesklinik aus. Er
473 bereitet Angret Krimmling einen Tag, den sie als "den schlimmsten in meinem Leben"
474 bezeichnet. Der Besitzer eines Ladens um die Ecke ruft an und bittet, sie möge ihren
475 Mann abholen. Sie findet ihn auf der Kundentoilette vor, in verzweiflungsvollem
476 Zustand. Mehr will Frau Krimmling darüber nicht sagen, nur so viel: "Das Schlimmste
477 war, da war bei mir gar kein Gefühl mehr. Nur körperlicher Ekel."
478
479 Abends auf dem Sofa weint sie. Unruhig erkundigt sich Herr Dünchem: "Fuzzi, was
480 ist denn?" Und sie kann ihm nicht klarmachen, dass sie einmal, dieses eine Mal, fünf
481 Minuten Ruhe braucht.
482
483 Am 16. Oktober wird Rolf Dünchem 80 Jahre alt. Die Schwester von Frau Krimmling
484 kommt zur Feier und die Tochter; die beste Freundin und eine Freundin, die einmal
485 Nonne war. "Das Nönnchen", sagt Frau Krimmling. Die Schwester bringt Kaffee und
486 Käseplatte mit, das Nönnchen einen Priester, die Tochter eine Torte mit dunkelroten
487 Marzipanrosen.
488

489 Als es draußen dämmt und das Kerzenlicht funkelt, gibt der Pfarrer Frau Angret
490 Krimmling und Herrn Rolf Dünchem den Segen für ihren Bund. Die kleine
491 Gesellschaft steht im Kreis um den Kaffeetisch, singt, betet, weint.
492
493 "Fuzzi, Fuzzi, was hast du; was ist los?"
494
495 Frau Krimmlings Schwester nimmt Herrn Dünchem in den Arm. "Lass mal, Rolf", sagt
496 sie. "Es ist alles gut. Die Angret weint, weil sie sich so freut."
497
498 Es ist ein warmer Tag im Mai 2008, 17 Monate nach dem ersten schlimmen
499 Gespräch beim Arzt, als Marita Lang in die geschlossene psychiatrische Station
500 eines Altenheims umzieht. Sie lebt in einem Zimmer mit einer Frau, deren Namen sie
501 nicht behält. Sie geht in einem vergitterten Gärtchen spazieren, auf einem
502 kreisrunden Weg; niemand kann sich da verlaufen. Sie ist nun oft in Bewegung.
503 Braucht sie ein Taschentuch, muss ein Pfleger kommen, ihr Schrank ist
504 verschlossen. Merkwürdig, findet sie. Eine Frau wolle doch auch mal allein ihre
505 Blusen ordnen.
506
507 Marita Lang hatte sich in ihrer Wohnung immer schlechter zurechtgefunden, immer
508 wieder war sie gestolpert; sie verlegte Geld in der Unterwäsche, sie verwechselte
509 Mann und Söhne, und wenn der Pflegedienst zum Waschen kam, fühlte sie sich
510 bedrängt. Es waren Monate, in denen Herr Lang mittags Fertiggerichte auftischte und
511 nachts grübelte, welchen schwarzen Fleck auf der Seele sie beide da eigentlich
512 gerade büßten. Als sie wieder stolperte, aufschlug, Blessuren, Krankenhaus,
513 entschieden Ärzte und Söhne, nun sei es so weit.
514
515 Jeden Tag besucht Herr Lang seine Frau. Wenn er sie ausführt, stehen die anderen
516 Spalier; die Frau, die mit den Zähnen mahlt; der Mann, der schreit und schlägt, bis er
517 fixiert wird. Sie zupfen an seiner Jacke, sie betteln, er möge sie auch mitnehmen.
518 Dann zückt die Stationsschwester den Türschlüssel, hält sie zurück und entlässt die
519 Eheleute in ein paar Stunden Freiheit. Sie essen Eis, Marita Lang plaudert, noch
520 beherrscht sie die Floskeln rheinischer Konversation: Es komme, wie es komme.
521 Und diese herrlichen Rosen im Mai!
522
523 An diesem Nachmittag spricht sie ernst zu ihrem Mann: "Man muss aufpassen, wo
524 man im Leben mal hingesteckt wird. Die sind hier komisch im Kopf. Ich habe vor,
525 diese Kur spätestens übermorgen zu beenden." Sie packt ihn am Revers, schüttelt.
526 "Und du musst mich hier rausholen!"
527
528 Ihr Mann steckt seine Waffel in ihre Portion Erdbeereis. Er hat schon eine Anwältin
529 beauftragt. Doch das Amt des Betreuers übt inzwischen einer der Söhne aus.
530
531 Hans Lang wird im August 83. An manchen Tagen sucht er selbst in allen Ecken
532 nach den Schuhen, die er an den Füßen trägt.
533
534 Katja Thimm

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		Erläuterungen, Kommentare (6), (8-10), (21-22), (48), (85-94), (94), (113-117), (147-148), (151), (183-184), (186-205), (233-235), (254-255), (260)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(46), (142-143)
- Direkte Figurenrede		(10), (53-54), (62), (73-74), Dialog (76-77), (108-109), (122-123), (126), (133), (154), (163-164), (173-174), (183), (210-211), (218), (224-225), Dialog (244-247), (251), (255-256)
- Erlebte Figurenrede		
Narrativer Modus		
- Erzählte Figurenrede		(26-27), (56), (249-250)
- Indirekte Figurenrede		(27-28), (99-100), (103-104)
Erzählung von Gedanken		
Bewusstseinsbericht		(13-14), (21), (30), (31), (33), (43), (46), (49), (62-63), (66), (67-69), (76), (77), (105), (110-111), (116), (134), (137-138), (159-163), (167-

⁷⁸⁴ Vgl. Pfister 2010.

	168), (173), (229),
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X
Interne Fokalisierung	vgl. Erzählung von Gedanken
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	Vgl. Wechsel der Perspektive
Gleichzeitige Narration	X (Präsens!)
Eingeschobene Narration	Vgl. Wechsel der Perspektive
Frühere Narration	
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	X man (40) > vgl. Erläuterungen/Kommentare (Erzählung von Ereignissen)
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	

DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	
Reise	
Aufklärung	X
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (Seehofer am Stellpult)
Abschluss	Szenisch (Autoszene)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(19-22 > 24-28)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(19-22 > 24-28), (62-63 > 63), (176-178)
Wechsel von Aktualität	(19-22 > 24-28), (36-37 > 37-38), (46-83), (164 > 165-172), (255-256)
Wechsel der Tempa	(19 > 20-22), (164 > 165-172), (196-200), (207-211 > 213-216)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(24-26 > 27-30)
Wechsel der Perspektive	(46 > 46-83), (96-111), (145-174)
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	(259)
Faktizierendes Erzählen	(24-26), (85-94)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Herrschen (22), gravitatisch (41), majestätisch (42), schlackern (151), kehlig (154), baumeln (237)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	X
Aktiv vor passiv	X
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	

Personalisierung	- weil Portrait
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	muffelig (121), rumstehen (134), schlackern (151), baumeln (237)
Wortspiele + Anspielungen	Herrschaft und Willkürherrschaft (115)
Komposita + Neologismen	
Konversion	
Inversion	
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Stellpult (1), (37), Eisenbahn = Modell für Seehofers Leben (6), (19-21), (33), (35-36), alter weiser König (42), mit Menschen und Eisenbahnen spielen (44), (66), (77), (81), (82-83), (85-86), (93-94), (113-114), Monarch (116-117), Diktator (141), (147-148), (155), Rückseite der Münze (164), (173-174), (182-184), (191-193), (200), (203-205), Schutzanzug (227)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	Eisenbahn (5), Merkelfigur (14-17), Schulszene (130-135), Autoszene (243-247)
Humor/Ironie	
Sonstiges	

1 **Am Stellpult**

2
3 Ein paarmal im Jahr steigt Horst Seehofer in den Keller seines Ferienhauses in
4 Schamhaupten, Weihnachten und Ostern, auch jetzt im Sommer, wenn er ein paar
5 Tage frei hat. Dort unten steht seine Eisenbahn, es ist eine Märklin H0 im Maßstab
6 1:87, er baut seit Jahren daran. Die Eisenbahn ist ein Modell von Seehofers Leben.

7
8 Es gibt den Nachbau des Bahnhofs von Bonn, der Stadt, in der Seehofers Karriere
9 begann. Nach dem Jahr 2004, als er wegen des Streits um die Gesundheitspolitik sein
10 wichtigstes Amt verlor, baute er einen "Schattenbahnhof", so nennt er ihn, ein Gleis, das
11 hinab ins Dunkel führt.

12
13 Seit neuestem hat auch Angela Merkel einen Platz in Seehofers Keller. Er hat lange
14 überlegt, wohin er die Kanzlerin stellen soll. Vor ein paar Monaten dann schnitt er ihr
15 Porträtfoto aus und kopierte es klein, dann klebte er es auf eine Plastikfigur und setzte
16 sie in eine Diesellok. Seither dreht auch die Kanzlerin auf Seehofers Eisenbahn ihre
17 Runden.

18
19 Seehofer hat sich in Schamhaupten eine Welt nach seinem Willen geformt, er steht dort
20 am Stellpult, und die Figuren in den Zügen setzen sich in Bewegung, wenn er den
21 Befehl dazu erteilt. Es ist ein Ort, wo sich Seehofers Spieltrieb mit seiner Lust am
22 Herrschen paart. Beides ergibt bei ihm keine glückliche Verbindung.

23
24 Seit fast zwei Jahren bestimmt Seehofer als CSU-Chef und bayerischer
25 Ministerpräsident die Geschicke der Republik mit, aber es ist schwer zu sagen, wohin er
26 das Land führen will. Er versprach niedrigere Steuern, jetzt redet er vom Sparen. Er
27 lobte Merkels Gesundheitsfonds, jetzt will er ihn am liebsten abschaffen. Manche
28 sagen, er wisse mit seiner Macht nichts anzufangen.

29
30 Das täuscht. Seehofer herrscht mit großem Vergnügen, nur geht es dabei selten um die
31 Sache; er liebt es, Menschen seinen Einfluss spüren zu lassen, seine Parteifreunde,
32 seine Mitarbeiter, sogar seine Frauen. Andere Politiker wollen Deutschland verändern,
33 Seehofer reicht es, wenn er Menschen steuern kann wie seine Eisenbahn.

34
35 Manchmal scheint es, als wäre er vor allem deshalb CSU-Chef geworden, damit die
36 echte Welt und die Kellerwelt in Schamhaupten miteinander verwachsen. Er war
37 jahrelang ein Fachpolitiker, der Mann fürs Detail. Jetzt hat er ein zweites Stellpult, und
38 das steht in der bayerischen Staatskanzlei.

39
40 Wenn man ihn dort trifft, fällt als Erstes seine Gelassenheit auf. Seine Bewegungen sind
41 gravitatisch und kontrolliert, die Beamten wirbeln, aber Seehofer bleibt ruhig. Er wirkt
42 wie ein alter weiser König, sein graues Haupt überragt alle. Hinter der majestätischen
43 Fassade steckt jedoch ein ganz anderer Seehofer, ein Mann, der gern spielt, mit
44 Menschen noch lieber als mit Eisenbahnen. Warum ist das so?

45
46 "Jetzt bin ich nichts mehr." Walter Eisenhart kann sich noch gut an den Satz erinnern.
47 Seehofer saß bei seinem Freund in Eichstätt, gerade hatte er seinen Posten als
48 Fraktionsvize abgeben müssen, weil er Merkels Kopfpauschale nicht mitmachen wollte.
49 Es war im November 2004. Seehofer war geschockt, er wirkte wie aufgelöst.

50
51 Eisenhart ist ein freundlicher Mann mit einem offenen Gesicht, er kommt gerade von der
52 Uni, wo er als Dozent für Politikwissenschaft arbeitet. Die beiden kennen sich seit 16
53 Jahren, Eisenhart war mal Vorsitzender der örtlichen CSU. "Ich wollte ihn rausholen aus
54 dem Tal der Selbstbemitleidung", sagt er.
55
56 Eisenhart schlug Seehofer damals vor, seinen Frust in einem Kabarettstück zu
57 verarbeiten, eine kleine Psychotherapie auf der Bühne. Eisenhart schwebte ein
58 Beichtgespräch vor, Seehofer sollte Walter Mixa spielen, der damals noch Bischof von
59 Eichstätt war, Eisenhart selbst wollte in die Rolle Seehofers schlüpfen, der dem fiktiven
60 Mixa seine Sünden offenbart.
61
62 "Wir bringen dich in die Schlagzeilen ohne die Politik", sagte Eisenhart zu Seehofer.
63 Das fand Seehofer gut. Schlagzeilen findet Seehofer immer gut.
64
65 Die beiden schlossen sich im Kloster Plankstetten ein und schrieben Tag und Nacht, für
66 Seehofer war es wie eine Befreiung, er schrieb sich die Wut von der Seele. Dauern
67 fielen ihm fiese Spitzen gegen Merkel und Edmund Stoiber ein. Spottlust steckte schon
68 immer in ihm, aber nun trat etwas Neues hervor, das Vergnügen, es seinen Rivalen
69 heimzuzahlen.
70
71 Einmal legte er Eisenhart eine Szene auf den Tisch, in der Beichtvater Mixa den Sünder
72 Seehofer fragt, ob er unkeusche Gedanken habe, wenn er an Angela Merkel denke. Der
73 antwortet: "Vater, ich habe schon vieles angestellt, aber Wunder kann ich nicht
74 vollbringen."
75
76 Eisenhart fand das zu hart. "Horst, den Witz über die Merkel können wir nicht bringen."
77 "Klar", sagte Seehofer. Es war, als ob ein Feuer in ihm brannte.
78
79 Viermal traten Eisenhart und Seehofer zusammen auf, es waren nur kleine Bühnen, sie
80 spielten im Gasthof Meierbeck in Gerolfing und in Lenting beim Starkbierfest. Aber das
81 machte nichts. Seehofer badete in der Sympathie seiner Zuhörer. In Berlin war er ein
82 Niemand, aber hier, in der Heimat, war er plötzlich der einsame Held, der gegen die
83 Giganten in der Hauptstadt kämpft.
84
85 Eine Weile blieb es ruhig um Seehofer, doch dann begannen die Verhältnisse in der
86 CSU zu tanzen. Stoiber stürzte, und die Partei suchte ihr Heil in Erwin Huber und
87 Günther Beckstein, die sich bald als zu klein erwiesen für die riesigen Ansprüche der
88 CSU.
89
90 Am Ende gab es nur noch Seehofer. Der Mann, der fast an einer Entzündung des
91 Herzmuskels gestorben wäre, dann zum Irren erklärt wurde wegen seines Kampfes
92 gegen die Prämie und schließlich den Spott wegen seiner Affäre mit einer
93 Bundestagsmitarbeiterin ertragen musste - er war plötzlich der Retter, die letzte Chance
94 der CSU. Vielleicht ist es schwer, da nicht seinen Allmachtsphantasien zu erliegen.
95
96 Christine Haderthauer hat darunter leiden müssen. Haderthauer und Seehofer kommen
97 beide aus Ingolstadt, es gab Zeiten, da trafen sie sich im Dezember beim Meierbeck in
98 Gerolfing, dem Heimatdorf Seehofers. Sie sangen "Stille Nacht" und aßen Spekulatius.

99 Seehofer war noch Abgeordneter in Berlin, er sagte, Haderthauer sei eines der großen
100 Talente der CSU.
101
102 Dann entschied sie sich, Generalsekretärin unter Erwin Huber zu werden, Seehofers
103 Erzfeind. Plötzlich fiel Seehofer nur Schlechtes zu Haderthauer ein. Die Christine könne
104 das nicht, sagte er, wenn Journalisten um ihn herumstanden. Als Seehofer die Macht in
105 der CSU übernahm, dachte Haderthauer, ihre letzte Stunde habe geschlagen.
106
107 Die Ministerien wurden verteilt, und am Ende klingelte doch noch Haderthauers Handy.
108 Seehofer bot ihr das Sozialministerium an, aber er fand kaum freundliche Worte. "Du
109 warst schon unter der Erde, jetzt habe ich dich noch mal aus dem Sarg geholt", sagte
110 er. Er lachte dabei, es war das Lachen eines Mannes, der weiß, dass er nun Karrieren
111 mit einem Anruf beflügeln oder beenden kann.
112
113 Natürlich genießt jeder Politiker seinen Einfluss, er ist die Währung, mit der
114 Menschen in diesem Metier entlohnt werden. Aber die Macht wird in der Demokratie
115 durch Regeln beschränkt, das unterscheidet Herrschaft von der Willkürherrschaft.
116 Seehofer liebt es, jeden Tag die Regeln zu ändern, er regiert die CSU wie ein absoluter
117 Monarch.
118
119 Mitte April ist er in seinem BMW unterwegs ins Allgäu, er will eine Hauptschule
120 besuchen. Die Zeitungen schreiben über die Aschewolke des Eyjafjallajökull und die
121 Wahl in Nordrhein-Westfalen, über die CSU schreiben sie kaum. Seehofer wird muffelig.
122 Er klappt seine Mappe zu und sagt: "Ich sage doch immer meinen Leuten in Berlin:
123 Brust raus, ihr müsst bundespolitisch wahrnehmbar sein."
124
125 Es kommt vor, dass Seehofer SMS an Parteifreunde verschickt, die ihm zu leise
126 erscheinen. "Wo bleibt die Revolution", schreibt er dann. Wenn einer das wörtlich nimmt
127 und wirklich eine Revolution lostritt wie Verteidigungsminister Karl-Theodor zu
128 Guttenberg, der die Wehrpflicht abschaffen will, ist Seehofer entsetzt.
129
130 Seehofers Kolonne rollt vor die Hauptschule. Er muss erst einmal in den Werkraum, die
131 Schüler haben einen Holzstamm vorbereitet, den Seehofer mit einem Fuchsschwanz
132 durchsägen soll. Er macht sich gleich ans Werk, er kämpft und schwitzt, am Ende bricht
133 das Stück entzwei. "Ihr habt wohl gedacht, wir Politiker sind ganz blöd", sagt Seehofer,
134 in ihm steckt noch Energie, die muss jetzt raus. In der Ecke steht Beate Merk rum, seine
135 Justizministerin, eine dünne Blondine auf Stöckelschuhen.
136
137 "Ja, was macht denn die Justizministerin?", sagt Seehofer, in seinem Gesicht steht
138 gespielte Empörung "Die steht da und tut nix!" Merk lächelt gequält.
139
140 Natürlich, ein Witz, aber das ist das Problem mit seiner speziellen Form der
141 Personalführung. Er ist der Diktator mit der Narrenkappe. Wenn sich seine Opfer
142 wehren, schüttelt er verständnislos den Kopf. Stellt euch nicht so an, könnt ihr nicht mal
143 einen Scherz vertragen?
144
145 Michael Glos wollte das irgendwann nicht mehr mitmachen. Er war mal CSU-
146 Landesgruppenchef, dann machte ihn Edmund Stoiber zum Wirtschaftsminister, aber er

147 gab eher eine traurige Figur ab, er tappte durch Berlin wie ein Landrat, der sich in die
 148 große Politik verirrt hat.
 149
 150 Er sitzt jetzt in einer kleinen Kammer über der Parlamentarischen Gesellschaft, er sieht
 151 irgendwie geschrumpft aus, seit er nicht mehr Minister ist. Das Sakko schlackert ihm um
 152 die Schultern.
 153
 154 "Ich bin jetzt der Knecht vom Mißfelder", sagt Glos. Er lacht sein kehliges Lachen, er
 155 klingt wie Barney Geröllheimer von den Feuersteins. Philipp Mißfelder ist 30 und
 156 außenpolitischer Sprecher der Union. Glos wird im Dezember 66 und ist einfaches
 157 Mitglied im Auswärtigen Ausschuss.
 158
 159 Michael Glos hat Horst Seehofer schon immer für unfähig gehalten, eine Partei zu
 160 führen.
 161
 162 Er hat ihn zwar beneidet um sein Redetalent, aber er kennt auch Seehofers Neigung,
 163 an allen Rache zu nehmen, die ihm mal im Weg standen. "Wenn Sie eine Münze
 164 nehmen, dann ist die Rückseite immer auch dabei." Glos kennt Seehofers Rückseite
 165 sehr genau. Sie waren ein Leben lang Rivalen.
 166
 167 Als Seehofer Parteichef wurde, war Glos' letzte Waffe der Rücktritt, die Selbstentleibung
 168 erschien ihm würdevoller als ein Leben unter Seehofer. An einem Samstag, Seehofer
 169 saß gerade in der Sicherheitskonferenz in München, wurde dem Parteichef die
 170 Nachricht von Glos' Abschied aus dem Kabinett hereingereicht.
 171
 172 Sie traf ohne Vorwarnung und vermasselte ihm das ganze Wochenende. Glos freut sich
 173 noch heute, wenn er daran denkt. "Wenn einer schon auf dem Grill liegt, und er springt
 174 dann von selbst runter, das mag der Horst gar nicht."
 175
 176 Es gibt viele Leute wie Glos, Leute, für die in Seehofers Welt kein Platz mehr ist.
 177 Thomas Goppel gehört dazu, der ehemalige bayerische Wissenschaftsminister, auch
 178 der frühere Staatskanzleichef Eberhard Sinner.
 179
 180 Das Interessante ist, wie Seehofer mit den Feinden von gestern umgeht. Er versucht
 181 nicht, sich mit ihnen zu versöhnen. Es wäre einfach, denn er hat jetzt die Macht, und sie
 182 liegen am Wegesrand. Aber Seehofer blickt auf sie wie ein siegreicher Feldherr, er
 183 nennt sie "mein Lazarett" und kichert. Man muss unwillkürlich an einen Saal mit
 184 Verehrten denken, die blutige Binden um den Kopf tragen.
 185
 186 Er hat niemanden, der ihn bei diesem Gebaren bremst. Fast jeder Spitzenpolitiker hat
 187 einen oder zwei Berater, die auch ein offenes Wort wagen dürfen, wenn es sein muss.
 188 Kanzlerin Angela Merkel hört auf ihre Büroleiterin Beate Baumann, Roland Koch auf
 189 seinen Sprecher Dirk Metz.
 190
 191 Die Versuchung der Politik liegt auch darin, dass man sich ständig der eigenen
 192 Großartigkeit versichern kann, durch Wagenkolonnen und Blaulicht, auch durch die
 193 Journalisten, die jedes Wort gleich millionenfach vervielfältigen und auf verborgene
 194 Gemeinheiten abklopfen. Es ist schwer, da nicht abzuheben.
 195

196 Seehofer steht ganz allein an seinem Stellpult in der Staatskanzlei. Als er noch
 197 Gesundheitsminister in Bonn war, brach sein Büroleiter Manfred Lang den Urlaub ab,
 198 wenn Seehofer ein Detail zur Gesundheitsreform nicht verstand. Im Berliner
 199 Agrarministerium hatte seine Sprecherin Ulrike Hinrichs Arbeitszeiten, wie man sie
 200 sonst nur in indischen T-Shirt-Fabriken kennt. Es waren Bedienstete, aber Bedienstete
 201 auf Augenhöhe.
 202
 203 Doch am Ende stieß er seine engsten Getreuen immer weg, wie jeder narzisstische
 204 Charakter liebt er es, die Gunst so schnell zu entziehen, wie er sie verteilt hat, einfach
 205 so, ohne ein Wort der Begründung.
 206
 207 Als Seehofer zuletzt Martin Neumeyer versetzte, den Mann, der ihn in seinen ersten
 208 Monaten in der Münchner Staatskanzlei beriet, macht er als letzten Gruß noch einen
 209 Witz auf dessen Kosten. Es gibt eine kleine Feier, Neumeyer hält eine Rede, er will sich
 210 persönlich von seinen Mitarbeitern verabschieden. Seehofer feixt danach: "Herr
 211 Neumeyer, das war keine Abschiedsrede, das war ja eine Regierungserklärung!"
 212
 213 Ende April bricht Seehofer zu einer Reise mit großer Entourage nach China auf, auch
 214 Karin Seehofer ist dabei. Zu Beginn ist ein Besuch auf dem Platz des Himmlischen
 215 Friedens in Peking vorgesehen, die mitreisenden Fotografen betteln um ein Bild des
 216 Ehepaars Seehofer unter dem mächtigen Porträt von Mao Zedong.
 217
 218 Seehofer dreht sich um und ruft: "Ja wo ist denn die Karin? Karin, komm, die wollen ein
 219 Foto." Die beiden postieren sich und knipsen ein Lächeln an, dann gibt er seiner Frau
 220 einen Klaps auf die Schulter, sie verschwindet weisungsgemäß in der Menschenmenge.
 221
 222 Abends sitzt Seehofer im Hotel mit der Wirtschaftsdelegation oder den Journalisten
 223 zusammen, Karin Seehofer wartet meistens im Vorzimmer. Wenn Seehofer müde wird
 224 und ins Bett will, winkt er einen Sicherheitsbeamten zu sich heran und sagt: "Herr
 225 Wiedemann, Sie haben mir meine Frau noch nicht beigebracht."
 226
 227 Seehofer wirkt, als habe er sich einen Schutzanzug angelegt, nichts dringt da mehr
 228 durch, nicht die Angriffe seiner Parteifreunde, auch nicht die Gleichgültigkeit in seiner
 229 Ehe. Karin Seehofer hat sich damit abgefunden, dass ihr Mann über Jahre eine Affäre
 230 mit der ehemaligen Bundestagsmitarbeiterin Anette Fröhlich hatte, sie hat einfach
 231 gewartet, bis er sich, nach langen quälenden Monaten, für sie entschied.
 232
 233 Jetzt wirken die beiden wie ein Paar, das nur noch durch Seehofers Amt
 234 zusammengeschweißt wird. Er ist der Ministerpräsident, sie die First Lady. Das muss
 235 genügen. Manchmal, wenn Karin Seehofer in China vom Damenprogramm zurückkehrt,
 236 legt er ihr die Hand auf die Schulter. Es ist eine kleine Geste der Zuneigung, doch ihre
 237 Arme baumeln schlaff am Körper.
 238
 239 Er muss jetzt noch mal raus, ran ans Volk. Drei Stunden saß er im Rathaus von
 240 Kempten, Kabinettsitzung in der bayerischen Provinz, es ging um die
 241 Breitbandverkabelung von Schwaben, es war fade Lokalpolitik.
 242
 243 Auf der anderen Seite des Rathausplatzes stehen einige Bürger und blinzeln in die
 244 Mittagssonne. "Wie geht's euch?", ruft Seehofer. Schweigen. "Ist doch schön hier!",

245 setzt der Ministerpräsident nach. Stummes Kopfnicken. Da tritt ein kleiner Mann mit
246 einem Bauch wie ein Ballon vor und fragt, ob Seehofer abgenommen habe. "Zehn Kilo",
247 bestätigt Seehofer. Er streicht zufrieden über seinen Bauch.
248
249 Nun entspinnt sich ein fröhliches Gespräch über die Mühen der Diät im
250 fortgeschrittenen Alter, für ein paar Sekunden ist Seehofer nicht Ministerpräsident,
251 sondern Mensch im Kampf gegen Speckröllchen. Großes Gelächter. "Macht's gut", ruft
252 Seehofer und schüttelt Hände zum Abschied. Dann steigt er in sein Auto.
253
254 Für einen Moment scheint es so, als habe doch alles noch ein Ziel, als mache Seehofer
255 nicht nur Politik für Seehofer. "Mein Verbündeter ist das Volk", sagte er oft, als er noch
256 einfacher Abgeordneter in Berlin war.
257
258 Aus der Seitenablage der Limousine zieht er jetzt feuchte Desinfektionstücher, sie
259 riechen stechend nach Zitrone. Er fährt sich damit über die Innenflächen der Hände. Es
260 sieht aus, als wolle er sich den Bürgerkontakt abwaschen.
261
262 René Pfister

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		Kommentar (38), (48-52), (56-57), (69), (114-123), (131), (139), (164), (196), (213-241), (250-254), (262-263), (271), (362)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(95), (131), (134), (139-140), (188-190), (202-203), (210-211), (259-260), (263), (271-272), (274-275), (278-279), (370-372), (380), (382-283)
- Direkte Figurenrede		(71-74), (82), (104), (106), (130), (133), „Dialog“ (142-145), (147-148), (160), (221), (239), (246-248), (254-257), (266-267), (268-269), (281-283), (285-286), (309), (313-314), (317-318), (337), (338), (354), (364-365), (366)
- Erlebte Figurenrede		
Narrativer Modus		
- Erzählte Figurenrede		(6), (10), (18), (27-29), (32), (54), (62-63), (77), (107-108), (109-111), (125-128), (149-150), (157-158),

⁷⁸⁵ Vgl. Gezer 2013.

	(158), (176-177), (192-196), (198-202), (226), (358-359), (375-378)
- Indirekte Figurenrede	(82-86), (90-93), (98), (136-139), (205-207), (209-210), (227), (232-233), (239-241), ohne Verbum Dicendi (243-246), (274), (277), (280), (311-313), (318-320), (332-334), (336), (381-382), (384)
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(45-46), (55), (76-77), (86-87), (97), (99), (11-112), (120-121), (132), (136), (165-166), (173), (179), (181-183), (186-187), (201-202), (224), (259), (265-266), (292), (309-310), (317), (374), (383-384)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X (38-52)
Interne Fokalisierung	Vgl. Erzählung von Gedanken
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	(8-29), (100-103 > 103-104), (272-274), (272-274 > 275-275 > 277-280), (320-340)
Gleichzeitige Narration	X

Eingeschobene Narration	Vgl. spätere Narration + Fakt. Erzählen
Frühere Narration	
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	X (142), (158) „man“, (362), (364), (369-370)
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X (Drei Tage + Zugfahrt)
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (8-11)
Abschluss	Zitat (380-384)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(8-36 > 38-53)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(8-36 > 38-53), (250-254)
Wechsel von Aktualität	Rückblick: (8-29), (59-60 > 60-65), (100-103 > 103-104), (146-147), (192-246), (272-274 > 275-275 >

	277-280), (288-301), (316-319 > 320-340)
Wechsel der Tempi	(8-29), (59-60 > 60-65), (100-103 > 103-104), (192-246), (271-272 > 272-274), (272-274 > 275-275 > 277-280), (288-301 > 303-305)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(18-21 > 21-22), (125-128 > 130), (303-305 > 307-314), (316-319 > 320-340)
Wechsel der Perspektive	-
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	(38-52), (250-254)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Kunstschatz (5), Fremde (10), (27), (36), (82), abgeschossen (61), flüstern (366)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	(152-154), (303-305), (361-362)
Aktiv vor passiv	(361-362)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	X
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Bezeichnung der Kunstwerke mit Künstlernamen „der Chagall“ (19-21) toto pro pars / Personifizierung
Wortspiele + Anspielungen	Gerichte und Richter (310)
Komposita + Neologismen	Nazi-Zeit (6)
Konversion	-
Inversion	(71), (90), (104), (246), (366)
Ellipse	-
Reime und Alliteration	-

Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	„Liebe seines Lebens“ = Kunstwerke (2), Welt = Wohnung (13), Gefängnis = Stadt (32), Kriegsverbrecher (35), Freunde = Bilder (54-55), Schatz des Vaters hüten (56), Held (86), Versager (87), Liebschaft (139)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	(14-16), (79-80), Versager, Sohn, Erbe (89), (174-175), (180-181), Personenbeschreibung (217-219), Phantom (230), (250), (281-283), (288-289), Sturz des Vaters (309), (342-359)
Humor/Ironie	
Sonstiges	Wiederholung „Zufall“ (288-289)

1 Cornelius Gurlitt

2 **Die Liebe seines Lebens**

3
4 **Jahrzehntelang hütete Cornelius Gurlitt in seiner Münchner Wohnung einen**
5 **Kunstschatz, den sein Vater, ein Kunsthändler, unter zweifelhaften Umständen**
6 **in der Nazi-Zeit zusammengetragen hatte. Nun spricht er zum ersten Mal.**
7

8 Das Schlafkleid von Cornelius Gurlitt hatte noch nie jemand gesehen, bis zu jenem
9 Tag, im Februar 2012, als das Schloss durchbrach und sie hineinmarschierten, die
10 Fremden, wie er sie nennt, die Zollfahnder und Beamten der Augsburger
11 Staatsanwaltschaft.

12
13 Seine Wohnung war seine Welt. Aber nun waren die Fremden da, und sie waren
14 viele, vielleicht 30 - und sie blieben. Vier Tage lang wickelten sie sein Leben in
15 Tücher, verpackten es in Pappkartons und trugen es fort, eins nach dem anderen,
16 insgesamt weit über tausend Kunstwerke.

17
18 Währenddessen sollte Cornelius Gurlitt sich in die Ecke setzen und leise sein. Also
19 schwieg Gurlitt und sah, wie sie ihm den Liebermann von der Wand nahmen, die
20 "Reiter am Strand", die seit Jahrzehnten dort hingen. Den Chagall aus dem
21 verriegelten Holzschrank, die "Klavierspielerin" aus der Diele. Sie ließen nichts
22 zurück. Auch nicht den kleinen Koffer mit seinen Lieblingsbildern, der
23 Papiersammlung, die Gurlitt Abend für Abend ausgepackt hatte, um sie anzusehen,
24 manchmal auch öfter, jahrzehntelang. Jetzt waren sie weg, und Gurlitt war allein.

25
26 Die Einzige, die noch kam, war eine Frau vom psychologischen Beratungsdienst,
27 geschickt von den Fremden. Als "grausam" und "furchtbar" beschreibt er diesen
28 Besuch, bei dem eine Fremde mit Gurlitt über seine Gefühle sprechen sollte. Er wolle
29 sich jetzt nicht umbringen, versicherte er ihr, sie solle wieder gehen.

30
31 Seit jenem Tag ist Cornelius Gurlitt allein in seiner kahlen Wohnung, in dem
32 Wohnhaus mit weißem Anstrich, in jener Stadt, die er sein Gefängnis nennt,
33 München. Und seit das Magazin "Focus" vor zwei Wochen die Beschlagnahmung
34 enthüllte, versammelt sich unten vor seiner Haustür die Weltpresse. Tritt er vor die
35 Tür, beginnt das Blitzgewitter, als wäre er ein Kriegsverbrecher. Ständig klopfen
36 Fremde an seiner Haustür, stecken Briefe durch den Schlitz.

37
38 Die Werke sind ein sensationeller Kunstschatz, Bilder von Marc Chagall, Max
39 Beckmann, Franz Marc, Pablo Picasso und Henri Matisse. Die rätselhafte Sammlung
40 stammt aus dem Erbe seines Vaters Hildebrand Gurlitt, 1956 verstorben,
41 Kunstkritiker, Museumsdirektor, Händler, einer der Männer, die in Deutschland die
42 Kunst der Moderne etabliert hatten und die nach 1933 Geschäfte mit den Nazis
43 machten. Es geht auch darum, ob Hildebrand Gurlitt Unrecht tat, um die Bilder zu
44 bekommen. Wie viele dem Sohn zustehen, wissen zurzeit weder Staatsanwaltschaft
45 und Wissenschaftler noch die Politik, und auch Cornelius Gurlitt weiß es nicht, der
46 nur weg will von diesem Ort, an dem er der Gejagte ist.

47
48 So viele Bilder, so viele Rätsel. Raubkunst? "Entartete Kunst"? Wem gehören die
49 Bilder? Wie kamen sie in die Wohnung in Schwabing? Und wie geht man um mit

50 allem: mit den Erben, die sie für sich reklamieren? Mit dem Unrecht, das damals
51 geschah? Und mit dem Unrecht, das womöglich heute ihm geschieht, Cornelius
52 Gurlitt, dem Erben einer Sammlung mit zweifelhafter Herkunft?
53
54 Er hat mit seinen Bildern gesprochen, sie waren seine Freunde, jene treuen
55 Begleiter, die es im echten Leben nicht gab. Er betrachtete es als seine
56 Lebensaufgabe, den Schatz seines Vaters zu hüten, im Laufe der Jahrzehnte ist ihm
57 dabei die Wirklichkeit verlorengegangen.
58
59 Vergangenen Dienstag sitzt Cornelius Gurlitt im Mutter-Kind-Abteil eines ICE. Seit
60 der Enthüllung hat er nun das zweite Mal seine Wohnung verlassen, das erste Mal
61 ging er einkaufen und wurde von Fotografen abgeschossen. Zehn Tage lang
62 verbrachte er in seinem nahezu dunklen Wohnzimmer und tat nichts. Er konnte kaum
63 schlafen, sagt er, und wenn doch, überfielen ihn die Alpträume. Manchmal schaltete
64 er das Radio ein und wieder aus. Das Einzige, das sie ihm gelassen hatten, war das
65 zerbrochene Türschloss.
66
67 Gurlitt ist auf dem Weg zu seinem Arzt in einer süddeutschen Kleinstadt. Er trinkt Tee
68 aus einer Kaffeetasche, manchmal streicht er sich über sein weiß gewordenes Haar.
69 Drei Tage lang ist er unterwegs, eine traurige Fahrt.
70
71 Er sagt: "Ich bin doch nicht Boris Becker, was wollen diese Menschen nur von mir?
72 Ich bin doch etwas ganz Stilles. Ich habe doch nur mit meinen Bildern leben wollen.
73 Warum fotografieren die mich für diese Zeitungen, in denen sonst nur
74 Halbweltgestalten abgelichtet werden?"
75
76 Gurlitt versteht nicht, warum sich die Menschen so für das interessieren, was er sein
77 Privateigentum nennt. Er spricht von den Geboten aus der Bibel: Du sollst nicht
78 stehlen. Du sollst nicht lügen. Du sollst nicht das Eigentum deines Nächsten
79 begehren. Sein Gesicht ist blass. Seine blauen Augen tränen, er wischt seine Nase
80 mit einem Stofftaschentuch, das er in seiner rechten Manteltasche trägt.
81
82 "Ich hatte einfach nicht mit ihnen gerechnet", sagt er und meint die Fremden. Ein
83 bisschen sei er selbst Schuld an diesem "fatalen Unglück", dem Abschied vom Erbe
84 seines Vaters. Er hätte es schützen müssen, sagt er, wie sein Vater es getan habe,
85 gegen das Feuer der Nazis, gegen die Bomben, gegen die Russen, gegen die
86 Amerikaner. Für Cornelius Gurlitt war sein Vater ein Held, und er selbst ist jetzt der
87 Versager.
88
89 Er war sein Leben lang Sohn und Erbe. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das
90 Vermächtnis des Vaters zu bewahren. Er sagt, er habe nie darüber nachgedacht,
91 dass in seiner 100 Quadratmeter großen Wohnung Kunst gelagert gewesen sei, die
92 ihm vielleicht gar nicht vollständig gehörte und die vielleicht helfen könnte, ein wenig
93 von dem wiedergutzumachen, was der Nationalsozialismus angerichtet hatte.
94
95 "Wenn ich woanders gelebt hätte, wäre das alles einfach nie passiert." Irgendwo,
96 weit weg von der Schweizer Grenze, wo 2010 in einem Zug die Zollfahnder auf ihn
97 aufmerksam wurden. Weg von den Münchnern, denen er noch nie wirklich traute.
98 Schuld an dieser Misere sei die Mutter. Sie habe damals nach dem Tod des Vaters

99 nach Schwabing ziehen wollen. Sie träumte von der Boheme, von wohlhabenden
 100 Menschen, die nicht nach dem Geld der anderen schauen. Cornelius war damals 27,
 101 ein junger Mann, der ungern Entscheidungen traf, kein Macher, ganz anders als sein
 102 Vater. Einer, der nicht gern führt, sondern geführt werden will. Er vertraute seiner
 103 Mutter. Sie kauften zwei Wohnungen am Artur-Kutscher-Platz. Heute, 53 Jahre
 104 später, sagt Cornelius Gurlitt: "Sie hatte unrecht."
 105
 106 Für ihn ist München "allen Unheils Ursprung". "Hier wurde die Bewegung gegründet",
 107 sagt er. Er sagt diesen Satz immer wieder, seine zitterige Stimme wird laut, wenn er
 108 das sagt. Er hebt den rechten Zeigefinger, mit der anderen Hand hält er sich an dem
 109 Tisch des ICE fest und zieht die Augenbrauen hoch. Gurlitt redet über die Entstehung
 110 der NSDAP im Jahr 1920. Über die Rede Adolf Hitlers im Festsaal des Münchner
 111 Hofbräuhauses, in der er das Programm der NSDAP verkündete. Für Gurlitt scheint
 112 das Unheil seitdem die Stadt nie wieder verlassen zu haben.
 113
 114 Cornelius Gurlitt wirkt eingesperrt in einer anderen Zeit. Ein Mann, der aufgehört hat
 115 fernzusehen, als das Zweite Deutsche Fernsehen kam, der "neue Sender" mit den
 116 Mainzelmännchen. Der seine Hotelzimmer per Brief bucht, geschrieben auf
 117 Schreibmaschine, unterschrieben mit Füller, Monate vorher, mit der Bitte um ein
 118 Taxi, das ihn dann abholt. Seine Welt ist langsam und still.
 119
 120 Er wundert sich über Telefone, die die Nummer des Anrufers anzeigen. Er weiß,
 121 dass man im Internet etwas suchen kann, aber er hat es noch nie gemacht. Er hat
 122 mit seinen Bildern gelebt. Ihm fehlt der Austausch mit Menschen. Seine
 123 Lebenserfahrungen sammelte er in Büchern.
 124
 125 Er berichtet von der Kafka-Erzählung "In der Strafkolonie". Es ist die Geschichte
 126 eines Forschungsreisenden, dem auf einer entlegenen Insel vorgeführt wird, wie
 127 Verurteilte, die ihr Vergehen nicht kennen, gefoltert und getötet werden. Das
 128 Leerräumen seiner Wohnung sei ähnlich tragisch gewesen.
 129
 130 Der ICE fährt über die Stadtgrenze von München. "Jetzt ist ein wenig Stille", sagt er.
 131 "Endlich." Die vergangenen zehn Tage sind ihm nicht gut bekommen. Gurlitt wird
 132 Ende Dezember 81, eigentlich hat er immer davon geträumt, 90 Jahre alt zu werden.
 133 "Es gibt Leute, die mit 97 noch Bergsteiger sind, aber ich werde nicht so alt", sagt er.
 134 "Die hätten doch warten können mit den Bildern, bis ich tot bin."
 135
 136 Er versteht nicht, was die Menschen von ihm wollen. Die Bilder seien doch bei der
 137 Staatsanwaltschaft, da müsse man hin, wenn man die Werke sehen oder etwas über
 138 sie erfahren wolle. Er wisse viel über ihre Entstehungsgeschichten, aber das will er
 139 für sich behalten. Wie eine Liebschaft, die behütet werden muss. "Und mehr als
 140 meine Bilder habe ich nichts geliebt in meinem Leben."
 141
 142 Fragt man ihn, ob er mal in einen Menschen verliebt gewesen sei, dann kichert er:
 143 "Ach, nein."
 144
 145 "Der schmerzvollste war der Abschied von meinen Bildern"
 146 Gurlitt hat viele Abschiede in seinem Leben hinter sich, den Tod des Vaters bei
 147 einem Autounfall, den Tod seiner Mutter, den Krebs seiner Schwester. "Der

148 schmerzvollste war der Abschied von meinen Bildern", sagt er. "Hoffentlich klärt sich
149 alles schnell, und ich bekomme endlich meine Bilder zurück." Auch diesen Satz sagt
150 er oft in diesen drei Tagen.

151
152 Er ist herzkrank. Wenn er 30 Meter gegangen ist, muss er fünf Minuten lang
153 pausieren. Er hat nicht das starke Herz seines Vaters. Sein Herz lässt ihn nur in
154 Sorge schlafen, bis zum nächsten Termin beim Herrn Doktor.

155
156 Der Arzt, dem Cornelius Gurlitt vertraut, praktiziert Hunderte Kilometer entfernt, ein
157 Internist. Ein freundlicher Mann. Er will den Patienten überzeugen, in ein Heim zu
158 gehen. Erzählt Gurlitt von ihm, hat man das Bild eines Chefarztes einer Privatklinik
159 im Kopf. Tatsächlich ist es eine ganz normale Praxis in der Seitenstraße einer
160 Kleinstadt, unscheinbar, "aber mit den besten Geräten Deutschlands", sagt Gurlitt,
161 um zu rechtfertigen, warum er eine strapaziöse Reise auf sich nimmt, obwohl er zu
162 Hause mit dem Taxi zum Einkaufen fahren muss.

163
164 Die Zugfahrt ist für ihn ein wenig wie Urlaub, zweite Klasse, ICE, alle drei Monate,
165 102 Euro, ohne Sitzplatz-Reservierung, Gurlitt sitzt sonst im Großraum. Er will nicht
166 in die Verlegenheit kommen, anderen Menschen in die Augen zu schauen. An
167 diesem Nachmittag ist kein Platz im Großraum, Gurlitt muss ins Abteil, er wird
168 unruhig. Er sitzt gleich rechts neben der Glastür, damit das Abteil voll aussieht.
169 Neben ihm steht sein Rollkoffer. Eingepackt hat er sein rot-weiß kariertes
170 Schlafhemd, Brot, Aufschnitt und seine Lieblingslimonade. Er braucht das Essen für
171 die Abende im Hotel.

172
173 Gurlitt kommt immer pünktlich, das ist ihm wichtig. Er mag keine ungeplanten Dinge.
174 Der Arzttermin ist Donnerstag, aber Gurlitt fährt schon am Dienstag los. Er trägt ein
175 schwarz-weiß kariertes Sakko, es hat drei Knöpfe, die Schultern hängen, er
176 verschwindet darin, er sei früher dicker gewesen. In den Kaufhäusern gibt es nichts
177 mehr nach seinem Geschmack.

178
179 Er hofft, dass die Öffentlichkeit bald das Interesse verliert, so lange will er sich in den
180 kalten Wintertagen draußen hinter einem Schal verstecken, den er sich hoch ins
181 Gesicht zieht. Er ahnt, dass das möglicherweise nicht funktioniert, und deswegen
182 hofft er, dass bald etwas anderes Großes passiert. Ein Anschlag vielleicht, Gott
183 bewahre, keine Opfer natürlich, er mag keine Gewalt, keine Siege von Bösen, aber
184 vielleicht verschwindet dann die Meute vor seiner Haustür.

185
186 Er versteht nicht, warum die Staatsanwaltschaft so einen Wind macht um eine alte
187 Sache. Die Razzia, der Überfall auf seine Welt, ist ja schon eineinhalb Jahre her.
188 "Jetzt sind die Bilder irgendwo in einem Keller, und ich bin allein. Warum haben sie
189 die Bilder nicht dagelassen und nur immer die abgeholt, die sie prüfen wollen? Dann
190 wäre es jetzt nicht so leer."

191
192 Er erzählt viel von alten Zeiten in diesen drei Tagen. Als er keine Verantwortung
193 tragen, keine Entscheidungen treffen musste. Als sein Vater noch der Herr der Lage
194 war, ein Kämpfer für die Moderne, ein Förderer der Kunst, der aber dann doch
195 Geschäfte mit den Nazis machte, "Entartete Kunst" ins Ausland verkaufte und wohl
196 auch geraubte Kunst. Und der einiges davon offenbar für sich behielt.

197
198 Cornelius Gurlitt erinnert sich an seine Kindheit in der Alten Rabenstraße in
199 Hamburg, die Alster nur ein paar Meter entfernt. Er erzählt von den Tarnbauten für
200 die Flugabwehrkanonen an der Alster, die Hamburg schützen sollten vor den
201 Bombenangriffen. Er will noch mal nach Hamburg, er möchte seinen Taufschein
202 haben, für sein Privatarhiv. Ein wenig Zugehörigkeit, alte Wurzeln, das ist schön,
203 das braucht der Mensch.
204
205 Die Familie ist oft umgezogen, immer dem Vater hinterher. Der habe es nicht leicht
206 gehabt, da er "rassisch nicht einwandfrei war", aber er habe immer gekämpft und sei
207 sehr schlau gewesen. In Hamburg hatte er seinen Kunsthandel in der
208 Klopstockstraße 35 auf die Mutter eingetragen, er selbst wurde geführt als
209 Angestellter. Später in Dresden habe er das Geschäft gar nicht mehr eintragen
210 lassen, die Kunstwerke zu Hause aufbewahrt und so mit ihnen gehandelt. "Mein
211 Vater wurde oft vertrieben, er ist oft gestürzt, aber er stand immer wieder auf."
212
213 Es war jedes Mal ein Neustart für seinen Sohn Cornelius. Der schüchterne Junge
214 Cornelius, der die Volksschule in Hamburg besuchte, dann das Gymnasium in
215 Dresden, wo er Hitler aus dem Zug winken sah. Nach der Nazi-Zeit kam er auf das
216 Odenwald-Internat. Zwischendurch Aushilfsunterricht von Pfarrern, sein Abitur
217 machte er in Düsseldorf. Cornelius Gurlitt war immer der Neue. Der Letzte, der kam.
218 Der Erste, der ging. Der Fremde, der nie wirklich dazugehörte. Ein Einzelgänger, der
219 nie selbst bestimmen musste, weil es da diesen starken Vater gab, der mit Thomas
220 Mann und Theodor Heuss im Kunstmuseum in Düsseldorf posierte. Der fließend
221 Französisch und English sprach. "Ich spreche nur Englisch, aber langsam", sagt
222 Gurlitt.
223
224 Er wollte seinem Vater gefallen. Nach dem Abitur studierte er Kunstgeschichte an der
225 Kölner Universität. Er hörte auch Vorlesungen der Philosophie und Musiktheorie.
226 Sein Studium brach er ab, wann, weiß er nicht, er erzählt nicht gern davon. Einmal
227 sei er nach Paris gereist, mit seiner Schwester, allein traute er sich nicht.
228
229 Cornelius Gurlitt lebte erst bei seinen Eltern. Später bei der Schwester, dann allein
230 mit der Mutter, egal wo Cornelius lebte, er blieb ein Phantom. Ein höflicher Mensch,
231 aber wenn Techniker vor der Tür standen, um ein Glasfaserkabel zu verlegen,
232 mussten sie kämpfen, um hineinzudürfen. Er habe ja nur seine Bilder schützen
233 wollen vor fremden Blicken.
234
235 Schon als Kind spielte er zwischen Liebermann, Beckmann und Chagall, die Bilder
236 zogen mit ihm von Stadt zu Stadt, sie hingen in den Wohnzimmern, in ihren Dielen.
237 Der Vater hat sie alle berührt, er hat sie sortiert und geliebt, sie alle tragen seine
238 Spuren. Über das Bett von Cornelius hingte der Vater das grüne Gesicht von
239 Kirchner. "Hitler mochte keine grünen Gesichter", sagt Gurlitt. Man habe zu Hause
240 nicht gut über den Führer gesprochen. Sein Vater habe ihn bekämpft, allerdings so
241 verdeckt, dass es niemand merkte, sagt Gurlitt.
242
243 Hildebrand Gurlitt habe nie etwas von Privatpersonen gekauft, alles andere sei für
244 ihn unvorstellbar. Die Bilder kämen aus deutschen Museen oder von Händlern. Der
245 Vater habe mit den Nazis nur kooperiert, weil er die Bilder vor dem Feuer retten

246 wollte. Und dann sagt der Sohn: "Es kann ja sein, dass meinem Vater mal etwas
 247 Privates angeboten wurde, aber er hat es sicher nicht genommen. Das wäre ihm übel
 248 bekommen."

249

250 Nun steht der anonyme Sohn im Licht der Öffentlichkeit. Es geht um die Aufarbeitung
 251 deutscher Geschichte, aber es geht auch um ihn. Er ist der Sohn, der einen Schatz
 252 erbt, aber nie der Frage nachging, woher er stammt. Er müsste Verantwortung
 253 übernehmen, aber das ist schwierig für jemanden, der keine Verantwortung
 254 übernehmen mag. "Die Staatsanwaltschaft", sagt er, "wird schon prüfen, was ich
 255 zurückbekomme. Ich habe noch nie eine Straftat begangen und selbst wenn, wäre
 256 das verjährt. Wenn ich schuldig wäre, dann würden die mich doch ins Gefängnis
 257 nehmen."

258

259 Er will seine Bilder einfach nur wiederhaben. Aber wann? Und welche werden es
 260 sein? Und seine Lieblingsbilder?

261

262 Cornelius Gurlitt braucht Freunde, eine Familie und vor allem Anwälte. Aber er kann
 263 sich nicht entscheiden: "Ich habe doch noch nie einen gebraucht."

264

265 Er ist auch ein wenig enttäuscht von seiner Schwester Benita, die voriges Jahr an
 266 Krebs starb. Sie hat ihn allein gelassen mit der Last. "Sie war zwei Jahre jünger als
 267 ich und verheiratet, sie hätte mich überleben müssen." Er guckt auf seine Hände, die
 268 er auf den Tisch stützt. "Dann hätte sie das alles geerbt, und sie wüsste, wie sie das
 269 jetzt regelt. Jetzt ist alles so miserabel."

270

271 Er soll so viele Fragen beantworten, auf die er keine Antwort weiß. "Ich hatte nie
 272 etwas mit der Anschaffung der Bilder zu tun, nur mit der Rettung." Er hat seinem
 273 Vater schon damals in Dresden geholfen, als sie die Kunstwerke vor den Russen
 274 retteten. Die Menschen müssten ihm dankbar sein. "Mein Vater wusste, die Russen
 275 kamen immer näher."

276

277 Bei der Fahrgemeinschaft in Dresden habe sein Vater schnell ein Fahrzeug besorgt,
 278 gemeinsam luden Vater und Sohn die Bilder ein, die der Vater dann zu einem Bauern
 279 im Umland von Dresden brachte, später auf ein Schloss in Süddeutschland. Sein
 280 Vater habe überall in Deutschland Bekannte gehabt.

281

282 "Die Menschen sehen zwischen diesen Papieren mit Farbe nur Geldscheine -
 283 unglücklicherweise", sagte er.

284

285 "Ich bin nicht so mutig wie mein Vater. Er hat für die Kunst gelebt und für sie
 286 gekämpft. Der Staatsanwalt muss den Ruf von meinem Vater geraderücken."

287

288 So ist aus dem Leben von Cornelius Gurlitt eine Endlosschleife aus Reue und Zufall
 289 geworden. Zufall, dass er derjenige ist, der alles überlebte. Zufall, dass er damals in
 290 den Zug stieg mit 9000 Euro in der Tasche und in das Visier der Zollfahnder geriet.
 291 Dass er sie erst anlog und dann auf der Toilette bei der Leibesvisitation aufflog. Die
 292 Sache mit der Schweiz, sie ärgert ihn sehr, vor mehr als 20 Jahren habe er dort ein
 293 Bild verkauft. Das Geld legte er auf ein Schweizer Konto. Der Kunsthändler hatte den

294 Transport übernommen, damit habe er nichts zu tun gehabt. "Ich habe nie illegal und
295 unverzollt etwas über die Schweizer Grenze gebracht", sagt er.
296
297 Er habe nie Einkommen in der Schweiz gehabt, keine Zinsen kassiert. "Sollen sie
298 doch bei der Schweiz anfragen, die werden schon merken, dass ich da nichts habe",
299 sagt er. Die Deutsche Bahn hätte ihm ja einen Zettel mitgeben können, sagt er.
300 Einen, auf dem steht, dass die Zollfahnder in Zügen auch nach Geld suchen, nicht
301 nur nach Waren, dann wäre er damals nie in diesen Zug gestiegen.
302
303 Der ICE fährt in den Hauptbahnhof in Augsburg ein. "Hier in Augsburg sitzt der
304 Staatsanwalt, dem ich alle Unterlagen geschickt habe", sagt Gurlitt. "Ich verstehe
305 nicht, warum der sich noch nicht bei mir gemeldet hat", sagt er.
306
307 Er hat dem Staatsanwalt ein Bild von dem abgebrannten elterlichen Haus in Dresden
308 geschickt. Er hat alte Zeitungsartikel beigelegt, um die Hetze gegen Hildebrand
309 Gurlitt zu belegen, die zum "Sturz seines Vaters" führte. Cornelius Gurlitt versteht
310 nicht, warum das alles jetzt öffentlich geworden ist. Gerichte und Richter müssen das
311 entscheiden, nur vor denen müsse er sich rechtfertigen. Der Staatsanwalt habe
312 gesagt, irgendwann bekomme er die Anklageschrift, es sei bis heute nichts
313 gekommen, dafür die "Büberei" vor seiner Haustür. "Ich bin kein Mörder, warum
314 jagen die mich?"
315
316 In einem Brief ist ihm die Rückgabe einiger Kunstwerke angekündigt worden. Er weiß
317 nicht, welche das sind. Aber er glaubt dem Staatsanwalt nicht. "Ich habe nie etwas
318 vom Staat gewollt." Nie einen Cent Zuschuss. Von Hartz IV spricht er wie von einer
319 unbekannten Krankheit. Er zahle immer pünktlich seine Grundsteuer. Sonst habe er
320 nichts mit deutschen Behörden zu tun gehabt. Cornelius Gurlitt hat keine Rente, war
321 nie in seinem Leben krankenversichert. Seinen deutschen Pass ließ er immer nur im
322 Konsulat in Salzburg verlängern, seit fast zwei Jahren ist auch der abgelaufen.
323
324 Bei seinem letzten Aufenthalt in Österreich, in seinem Haus in Salzburg, wurde er ins
325 Krankenhaus eingeliefert, er konnte nicht mehr laufen, das Herz. Einen Monat lang
326 musste er in der Klinik bleiben, in der eine Alarmsirene anging, wenn er das Bett
327 verließ. "Als ob ich ein Verbrecher wäre", sagt Cornelius Gurlitt.
328
329 Aber sein gesundheitlicher Zustand hat sich verschlechtert in den letzten Jahren.
330 Weitere Krankenhausaufenthalte, Grauer Star. Gurlitt zahlte die Ärzte immer bar. Im
331 Herbst 2011 lieferte er den "Löwenbändiger" von Max Beckmann beim Kunsthaus
332 Lempertz ein. Der Justitiar sei sehr nett gewesen. Auch mit den Erben sei alles
333 geregelt worden. Das Bild wurde für 725.000 Euro verkauft, Gurlitt erhielt knapp über
334 400.000, die Erben den Rest.
335
336 Eigentlich wollte Gurlitt den Liebermann abgeben, aber er habe ihn nicht
337 abbekommen von der Wand. "Dann habe ich den Beckmann genommen", sagt er.
338 Der sei "solide" verpackt gewesen. Ein schönes Gemälde, typisch für Beckmann. Ein
339 zentrales Werk, aber Gurlitt brauchte dringend Geld. Schon damals fuhr er immer
340 zum Arzt in der Kleinstadt.
341

342 Ein Hotel, ein weißer Bau, drei Stockwerke. Die Rezeption ist unbesetzt. Er steigt
343 immer dort ab, per Telefon an der Rezeption erfährt er seine Zimmernummer, der
344 goldene Schlüsselanhänger hängt an der Tür. Keine Menschen. Ruhe. Im Zimmer
345 Plastikvorhänge mit Tulpen und Gerberas, Neonröhren, an den Wänden hängen
346 Bilder wie aus dem Otto-Katalog. "Sehr sympathisch", sagt Gurlitt.
347
348 Auf kleinen Karten hat er sich die Sätze aufgeschrieben, die er seinem Arzt vorlesen
349 will, um einen guten Eindruck bei ihm zu hinterlassen. Cornelius Gurlitt unterhält sich
350 nicht oft mit Menschen. Am Vorabend des Arztbesuchs schließlich will er um 18 Uhr
351 schlafen, um nachts um zwei schon wieder aufzustehen. Der Termin ist zwar erst um
352 8.40 Uhr, aber er braucht die Zeit, um sich vorzubereiten. Er hat eine blutende
353 Wunde am Fuß, seit Monaten, er will sich einen neuen Verband umlegen. "Ein
354 Unglück" nennt er die Wunde am Fuß.
355
356 Am Morgen bestellt er sich ein Taxi für die 300 Meter zur Praxis. Am Ende steht 3,40
357 Euro auf dem Taxameter, Gurlitt zahlt 20 Euro, es müsse sich ja lohnen für die
358 Taxifahrer. Der Arzt sagt ihm an diesem Morgen, das Herz sei schwächer als sonst,
359 aber das liege an der Aufregung.
360
361 Zurück im Hotelzimmer sitzt er auf seinem Bett. Gurlitt trägt seinen Schlafrock,
362 darüber seinen langen grauen Mantel. Er wirkt erleichtert. Die Nachtlampe brennt.
363
364 Cornelius Gurlitt sieht seine Bilder in den Zeitungen. Er ist entsetzt. "Was ist das für
365 ein Staat, der mein Privateigentum zeigt?", fragt er. Cornelius Gurlitt hat Tränen in
366 den Augen. Er flüstert: "Die müssen zu mir zurück."
367
368 Am nächsten Morgen steht der Vorschlag vom bayerischen Justizminister Winfried
369 Bausback in der Zeitung, dass man auf jeden Fall mit Gurlitt reden müsse. Es tut
370 weh, ihm dabei zuzuschauen, wie er langsam verzweifelt. "Die stellen das alles
371 falsch dar. Ich werde nicht mit denen reden, und freiwillig gebe ich nichts zurück,
372 nein, nein. Der Staatsanwalt hat genug, was mich entlastet."
373
374 Cornelius Gurlitt hofft, dass er die Bilder, die ihm zustehen, bald wieder bekommt.
375 Eins will er dann noch verkaufen, vielleicht den Liebermann, wenn er ihm denn
376 zusteht, wie er es ausdrückt, für die Krankenhauskosten. Der Rest soll wieder zu ihm
377 in die Wohnung. Chagall kommt dann wieder in den Schrank, das Bild mit der
378 Klavierspielerin in die Diele, wo es seine Mutter immer hängen hatte.
379
380 "Ich habe die Bilder sehr vermisst, das merke ich jetzt." Das sei jetzt genug
381 Öffentlichkeit gewesen, für ihn und seine Bilder, und er werde sie keinem Museum
382 der Welt mehr geben. Die hätten genug anderes, was sie ausstellen könnten. "Wenn
383 ich tot bin, können die damit machen, was sie wollen." Bis dahin will er sie für sich
384 allein. Dann sei endlich wieder ein wenig "Stille".
385
386 Özlem Gezer

Feldenkirchen: „Mannomannomann“⁷⁸⁶

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		(6), (34-52), (48-52), (55), Erläuterung (55), Kommentar (60), (63), (68-73), (80-81), (106-170): (111-113), (137-141), (143), (151-155), (157-170), (161-162), (169-170), (182-183), (190-193), (208-209), (228-231), (254-257), (270-271), (276-279), (310-311), (366-370), (392), (429-431), (436-439), (459-460), (490-491), (502-503), (507-509), (518-519), (561-570), (584-585), (599-600), (668-670), (698-703), (706-709), (713-719), (721-722), (725), (731-735), (807-810), (849), (863-864), (874-881), (884), (888-890), (900-901), (916-918), (944-949), (980-984), (1014-1018), (1024-1030), (1041-1042), (1061-1064), (1071-1077), (1090), (1098), (1152-1153), (1185-1187), (1193-1196), (1207-1209), (1213-1214), (1220-1221), (1222), (1225-1227), (1302), (1308-1318),

⁷⁸⁶ Vgl. Feldenkirchen 2017.

	(1330), (1337), (1352-1355), (1362), (1374-1379), (1406-1419), (1428-1436), (1438), (1446-1447)
Erzählung von Worten	
Dramatischer Modus	
- Autonome, direkte Figurenrede	(58-59), (115), (187), (501), (502), (765), (813), (896-898), (1198), (1217), (1326-1327)
- Direkte Figurenrede	(1), (16), (17), (21-22), (24-25), (28), (32), (56-58), (73-76), (80- 82), (87), (88-89), (92), (94-96), (100-102), (128-129), (132-133), (134-135), (145), (146), (162-163), (164-167), (178-179), (182), (183- 185), (189-190), (195-196), (198- 199), (201-204), (206), (210), (213- 215), (215-216), (219-220), (222), Dialog (222-228), (231-232), (234- 236), (239-240), (242), (247-248), (264), (265-266), (269-270), (271- 274), (284-287), Dialog: (296-201), (304-305), (2306-307), (309-310), (315-317), (318), (320-321), (325- 326), (327-329), (341), (372-373), Dialog (372-379), Dialog (381- 382), (384), (385-386), (388-393), Dialog (397-416), (422-424), (425- 426), (429), (431-432), (434), (441- 442), (444-445), (452-453), (465), (467-468), (471-472), (474), (476- 477), (485-486), (487), (489), (497), (504-505), (515-516), (523-

	525), (527-528), (530-532), (534-538), (546-547), (549-550), Dialog (554-559), Dialog (572-583), (587-588), (592-593), (595-599), Dialog (603-608), (618-619), (631), (632), (635-637), (650-652), (654-656), (660), (666), (672-673), (676-678), (695-696), (711), (721), (722-723), (725-726), Dialog (727-729), (737), (740), (749), (755), (756-758), (761-763), (773-776), (782), (796-797), (817-821), (826-828), (831-832), Dialog (835-849), (858), (863), (866-869), (870-872), (83-885), Dialog (892-893), (901-902), (905-907), (911-914), (921-922), (924), (926-930), Dialog (934-937), (944), (960-961), (985-986), (988-991), (996-999), Dialog (1006-1012), (1020-1022), (1033-1036), (1037), (1043-1045), (1051-1053), (1054), (1067), (1079), (1080-1081), (1088-1090), (1096-1098), (1099-1101), (1104-1105), (1108-1110), (1114), (1122), (1125-1126), Dialog (1143-1150), Dialog (1155-1159), (1162-1163). (1165), (1166) , (1176-1177), (1179-1183), (1191), (1199-1200), (1206), (1211-1212), (1224-1225), (1229-1231), (1237-1238), (1251-1253), (1256), (1258-1265), (1268-1270), (1274-1278), (1281-1285), Dialog
--	--

	(1285-1287), (1289-1291), (1294-1297), (1327-1328), (1342), (1349-1352), (1367), (1382-1384), (1386-1387), (1392-1393), (1395-1396), (1450-1451), (1457-1458), Dialog (1462-1466)
- Erlebte Figurenrede	
Narrativer Modus	
- Erzählte Figurenrede	(14), (125-128), (131-132), (215), (218), (227), (295-296), (305-306), (314-315), (319-320), (324-325), (326-327), (356-358), (362-364), (456-457), (479), (497-499), (512-513), (521-522), (541-545), (563), (625), (641-643), (645), (658-660), (673), (750-753), (767-768), (771), (778-780), (834-835), (904), (932), (940), (963-967), (1047-1048), (1142), (1169-1171), (1197), (1204), (1216), (1299-1300), (1325-1326), (1341), (1389), (1449-1450)
- Indirekte Figurenrede	(12), (18-19), (25-26), (78-80), (84-86), (88), (91-92), (99-100), (124-125), (134), (144-145), (145-146), (148-149), (188-189), (196-198), (206-208), (240-242), (264-265), (331-341), (375), Dialog (397-416), (420), (424-425), (428), (469-471), (472), (479-480), (484-485), (486-487), (513-514), (521), (527), (528-530), (540-541), (549), (588-589),

	(592), (602), (639), (652-654), (673-675), (678), (705-706), (711-713), (726-727), (738-740), (742-747), (759-761), (787-796), (799), (830-831), (859-861), (869-870), (887-888), (893-894), (907-911), (920-921), (953-958), (969-971), (994-996), (1036-1037), (1057), (1058-1059), (1067-1069), (1079), Dialog (1084-1088), (1095-1096), (1098-1099), (1101-1104), (1107-1108), (1117-1120), (1122-1125), (1138), 1163-1164), (1165-1166), (1169), (1173-1176), (1177-1178), (1190-1191), (1233-1237), (1247-1251), (1273-1274), (1287-1289), (1345-1347), (1445), (1451-1453)
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(56), (58-59), (63-66), (92-94), (98-99), (109-111), (119-120), (149-151), (153), (259-264), (268-269), (323), (348), (457-458), (465), (474-476), (564-565), (591), (627), (650), (674), (689-691), (823-824), (939) (973-978), (1032-1033), (1066), (1079), (1202-1203), (1211), (1272), (1293), (1330), (1417-1418)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	

Nullfokalisierung	(34-52), (111-113), (129-122), (124), (137-141), (151-155), (161-162), (259-264)
Interne Fokalisierung	Vgl. Bewusstseinsbericht
Externe Fokalisierung	X
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	(34-52), (874-879), (944-949)
Gleichzeitige Narration	X
Eingeschobene Narration	(34-52)
Frühere Narration	(111-113), (120-122), (124), (153-155), (158-161), (331-333), (693-695), (787), (807), (1041), (1138-1139), (1234), (1272), (1295), (1303-1304), (1325-1326)
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	X
- Unbeteiligter Beobachter	(4), (688-689), + Vgl. Kommentare/Erläuterungen v. Narrativer Modus
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	

JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X (53), (104), (172), (244), (281), (344), (447), (482), (662), (801), (851), (942), (1001), (1039), (1092), (1129), (1306), (1320), (1365), (1399)
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (6-9)
Abschluss	Szenisch + Direkte Rede (1460-1466)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(6-32) > (34-51), (268-274) > (276-279), (672-678) > (680-686), (886-873) > (874-881), (1020-1022) > (1024-1030), (1233-1237) > (1240-1245), (1401-1404) > (1406-1419)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(6-32) > (34-51), (268-274) > (276-279), (672-678) > (680-686), (886-873) > (874-881), (1020-1022) > (1024-1030), (1233-1237) > (1240-1245), (1349-1352) > (1352-1355), (1401-1404) > (1406-1419)
Wechsel von Aktualität	(6-32) > (34-46) > (48-52), (886-873) > (874-881), (1243)
Wechsel der Tempi	(6-32) > (34-37) > (37-39) > (41-46) > (48) > (48-52) + Vgl. Zeit der Narration

Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(99-102) > (106-113), (169-170) > (174-176), (252-253) > (253-257), (276-279) > (283-287), (672-678) > (680-686), (1401-1404) > (1406-1419)
Wechsel der Perspektive	
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	(34-52), (68-73), (276-279), (716-719), (1240-1245)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Höhenflug (3), Mission (6), surren (15), nippen (24), Kampf (34), ruft sarkastisch flehend (75), Apfelschorle (116), rasen (252), starren (289), ruft giftig (320), völlig verpufft (326), klagen (425), Meeresfrüchtesalat (449), leis und lethargisch sprechen (721), Kirschsaftschorle (821), elektrisieren (900), Mittagessen Definition (1003), ruft begeistert (1057), kommentiert trocken (1147), Currywurst und Pommes (116-1162), brummen (1342), zusammen kriegen (1345)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	(283-284), (346-351)
Aktiv vor passiv	(283-284)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	- weil Portrait
Wortwahl	Umgangssprache: (1), rumkriegen

(Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	(9), nä (32), Heijajajei (81), abgeschmiert (176), auf die Mappe kriegen (184), psst (187) ´ne (190), Mist (213), wär's (213), scheiße (240), pinkeln (247), Eierköppen (269), beschissen (285), Leck mich en de Täsche (287), scheißegal (300), ha (309), klasse (309), hab die Schnauze voll (317), Mann (325), Drecksack (327), Scheiße (391), Mannomannomann (391), Dorfdeppen (426), killen (465), Reich der Larmoyanz (490-491), Wat (497), Wumms (530), geil (536), Wumm (606), Oops (636), ´nen (655), reinhaut (740), Scheiße (775), weil... das ist, weil das ist... (866), ´ne (892), losgebabbelt (922), Europafuzzi (928) Boah (944), Scheiß (960), Mischpoke (990), ´ne Trulla (998), nee (999), ´nen Kasper (1006), Mannomannomann (1021), Echt ey (1036), deppert (1037), beschissen (1079), Knarre (1103), jajaja (1149), ausflippen (1150), aufs Maul kriegen (1166), Mädels (1176), ´ne Frau (1181), Ha! (1189), Schatz (1237), Na ja! (1252), Mann (1256), Mannomannomann (1265), absacken (1277), gedreht kriegen (1282), rauslassen (1295), Arsch
--	--

	aufreißen (1351), Dreckhammel (1457), omaaaamahne (1461)
Wortspiele + Anspielungen	
Komposita + Neologismen	Schulz-Hype (68), (179), Niederlagenkommentator (286), Schulz-Effekt (327), „Brigitte“-Stimmung, Mickymausstimme (615), Oberbedenkträger (746), Kampfschwein (991), Russen-Gerd (1016), Katastrophenstimmung (1071), Ideenstaubsauger (1450), Dreckhammel (1457)
Konversion	
Inversion	
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Gekämpft wie ein Löwe (16), Honigkuchenpferd (59), Siedepunkt d. Schulz-Hypes (68), Fußballmetapher (206-208), Pech und Pannen als Begleiter (360), mit Visionen leuchten (535-536), „Aufsichtsräte“ (584), zähmen (591), Saal kocht (608), Küchenmetapher (917-918), Apparatschik (927), Koch/Kellner (958), Scheinwerfer (977-978), abkochen (1125)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	(8-12), (115-117), (246-250), (289-293), (384-388), (449-454), (544-545), (621-622), (664-666), (783-784), (803), (1267-1268), (1333-1337)

Humor/Ironie	Witz (284-285)
Sonstiges	Wiederholung: Es ist die Geschichte (41), (43), hadern (259), (262), (263), immer neue (808-809), (883-884), Fehler (1252-1253), Ding (1269-1270) Pause (228), (381), (884), (1264), (1351)

1 "Mannomannomann"

3 **Der Höhenflug von Martin Schulz war beispiellos, sein tiefer Absturz ebenfalls.** 4 **Eine Reportage aus dem Innern seiner Kampagne.**

6 Noch fünf Stunden, dann wird er wissen, wie diese irre Mission endet. Er sitzt auf der
7 Terrasse seines Hauses in Würselen, umgeben von seinen treuesten Begleitern in
8 diesem Wahlkampf. Die Sonne scheint, der Garten blüht, auf dem Tisch steht
9 Belgischer Reisfladen. Jetzt irgendwie die Zeit rumkriegen.

11 Der Kanzlerkandidat hat einen Pott Filterkaffee aufgesetzt, aber seine Frau stellt ihm
12 lieber einen Kräutertee hin. Sei besser, bei all der Nervosität und Anspannung.

14 Man tauscht noch mal ein paar Geschichten aus dem Wahlkampf aus.
15 Zwischendurch surrt Schulz' Handy, lauter aufmunternde SMS, aus dem In- und
16 Ausland. "Du hast gekämpft wie ein Löwe", schreibt Werner Faymann, der frühere
17 österreichische Kanzler. "Größten Respekt für diesen fulminanten Wahlkampf",
18 schreibt ein deutscher Genosse. Schulz habe der Partei Mut und Kampfgeist
19 zurückgegeben.

21 "Was du da in den letzten Monaten durchgehalten hast", sagt seine Frau Inge. "Und
22 das in einem Apparat, in dem nichts für dich vorbereitet war."

24 Schulz nippt an seinem Kräutertee. "Ich hab jetzt alles gegeben, was ich geben
25 konnte", sagt er. "Physisch und psychisch." Das gebe ihm, wenn er jetzt hier sitze,
26 ein Gefühl von innerer Freiheit.

28 Dann muss er los nach Berlin. "Auf zum letzten Gefecht", ruft Redenschreiber Jonas
29 Hirschnitz, als sich die Runde erhebt. Hirschnitz hat eine rote SPD-Fahne dabei, die
30 er jetzt auf der Terrasse noch einmal schwenkt.

32 "Nä", sagt Schulz. "Nicht zum letzten Gefecht."

34 Es war ein harter Kampf, den Schulz in den vergangenen Monaten zu kämpfen hatte.
35 Hinter ihm liegt eine der sonderbarsten Wahlkampagnen der deutschen Geschichte.
36 Der Höhenflug, den Schulz kurz nach seiner Nominierung Ende Januar erleben
37 durfte, war ebenso einzigartig wie der spätere Absturz. Nun hat er das schlechteste
38 Nachkriegsergebnis der 154 Jahre alten und einst sehr stolzen Partei zu
39 verantworten.

41 Der Wahlkampf des Martin Schulz ist die Geschichte eines Kandidaten, der auf der
42 Strecke buchstäblich an Angela Merkel verzweifelte und an manchen Genossen
43 ebenso. Es ist die Geschichte eines Mannes, der sich im Laufe des Wahlkampfs
44 immer weiter von sich selbst entfernen ließ und der erst nach Schließung der
45 Wahllokale zurück zu sich selbst fand. Nicht als Bundeskanzler, sondern als Mann
46 der Opposition.

48 20,5 Prozent, das ist die ernüchternde Bilanz von chronischem Schlafmangel,
49 Hunderten Strategiesitzungen, 41 Großkundgebungen, unzähligen Konflikten, drei

Wahlarenen, ständigen Wechselbädern der Gefühle, Dutzenden Interviews und einem sogenannten TV-Duell.

22. März, Restaurant Hotel Mövenpick, Berlin

Er kommt von einem Neumitgliedertreffen mit 500 Leuten in Kreuzberg. Bevor das Abendessen serviert wird, will seine Büroleiterin wissen, wie der Auftritt war: "Wie immer", sagt Schulz am Telefon. "Ich habe 'ne dramatische Rede gehalten, hab viel Applaus bekommen, und dann bin ich wieder gefahren." Es fühlt sich gerade alles so leicht an, alles gelingt, tolle Zeit. Wenn es Honigkuchenpferde wirklich gäbe, dann sähen sie aus wie Martin Schulz an diesem Abend im Restaurant des Berliner Mövenpick-Hotels.

Seit vielen Jahren verbringt er hier seine Nächte, weil es die drei wichtigsten Ansprüche erfüllt, die er an ein Berliner Hotel hat: Es liegt in der Nähe des Willy-Brandt-Hauses, verzichtet auf Schnickschnack. Und das Essen schmeckt ihm, besonders die Currywurst.

Es ist der Siedepunkt des sogenannten Schulz-Hypes. Überall in der Republik trifft er jetzt viele der Tausenden Neumitglieder, die seinetwegen Sozialdemokraten wurden. Drei Tage zuvor haben ihn die Genossen mit 100 Prozent zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Ein Bundeskanzler Martin Schulz erscheint möglich.

Die SPD liegt in den Umfragen bei 30 Prozent, seit mehreren Wochen schon. "Das ist es ja, was die Schwarzen so fertigmacht: dass ihre Gebete nicht erhört werden", sagt Schulz, faltet die Hände und ruft sarkastisch flehend Richtung Decke: "Lieber Gott, lass es ein Strohfeuer sein!"

Bei seiner Nominierung habe er sich gewünscht, dass die SPD bis zum Parteitag auf 25 Prozent ansteigen würde, sagt er. Von dort wollte er sich im Laufe des Wahlkampfs langsam steigern. "Aber dass dann so die Post abgeht!" Er spricht den Satz mit sieben Ausrufezeichen. "Heijajajei." Noch mehr Ausrufezeichen. "Hätt ich nicht für möglich gehalten."

Die Lage erinnert ihn an 1972, an die berühmte "Willy-Wahl", jenen Triumph, der zum sozialdemokratischen Mythos wurde. Dass es damals um den Willy und um große Emotionen gegangen sei, das habe er trotz seiner Jugend gespürt, sagt Schulz. "Gegen die Schwarzen. Gegen die Rechten und für den Willy. So war das damals." Und heute habe man das auch: gegen die Rechten und für Europa. "Das ist das Bauchgefühl der Jugend. Das ist eine Emotion."

Die bei der CDU hätten noch nicht kapiert, dass dieser Wahlkampf über Gefühle entschieden werde. "Und ich bin halt der Gefühligere." Er glaubt tatsächlich daran, Angela Merkel mit Emotionen besiegen zu können. Deshalb will er vorerst keine Konzepte oder Programme vorlegen. "Ich bleibe dabei: Nicht konkret werden! Da werden die Schwarzen wahnsinnig drüber, dass ich nicht konkret bin. Ich werd nicht konkret! Da können die mir den Buckel runterrutschen."

Noch etwas hat Schulz sich vorgenommen: gelassen zu bleiben, freundlich zu bleiben. Aus der Union wird er jetzt scharf angegriffen. Pralle alles an ihm ab, sagt er. Sei ein Zeichen großer Nervosität. "Ich bleibe stur bei meiner Linie: Ich greife sie nicht an. Je länger ich es schaffe, nicht zu reagieren, desto mehr geraten die ins Unrecht. Dass die das noch nicht kapiert haben!"

12. April, Hotel Königshof, Hannover

Am späten Abend sitzt er am Schreibtisch seiner Hotelsuite und notiert die Eindrücke des Tages in sein Tagebuch. Kurz zuvor hat er im Capitol in Hannover seine vorerst letzte von vielen Reden vor der Basis gehalten. Noch einmal wurde er von tausend begeisterten Menschen gefeiert. Die Euphorie für ihn ist noch nicht verpufft. Die Saarlandwahl Ende März mag ein Rückschlag gewesen sein, aber bei den bevorstehenden Landtagswahlen, da ist er sich sicher, werde die SPD siegen. Dass mit der Saarlandwahl die Erzählung vom unaufhaltsamen Aufstieg des Kandidaten Schulz beendet war, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz klar.

Er wirft einen letzten Blick auf das Geschriebene. Doch, wieder ein guter Tag heute. Dann klappt er das Tagebuch zu, mischt sich eine Apfelschorle und setzt sich aufs Sofa.

Er freut sich auf die nächsten Tage. Ostern steht vor der Tür, endlich mal zur Ruhe kommen nach all dem Hype. Danach, so der Plan, soll eine neue, ruhigere Phase der Kampagne einsetzen. Man will die Genossen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen ungestört ihre Wahlkämpfe führen lassen.

Später wird Schulz sagen, dass es ein Fehler gewesen sei, die Veranstaltungstour abubrechen. Sein Team hatte das kontrovers diskutiert. Einige hatten argumentiert, dass die Zusammenkünfte mit Menschen seine Stärke seien. Durchgesetzt hatte sich dann aber die Auffassung, die Nummer sei ausgelutscht und ausgereizt. Da berichte jetzt keiner mehr drüber. "Das war falsch", sagt Schulz im Rückblick. "Wir hätten das weitermachen müssen."

In der Union, so sieht er es, tobe ein Streit darüber, ob man ihn attackieren solle oder nicht. "Schäuble und Spahn wollen voll auf den Schulz drauf. Aber Merkel und Altmaier sagen: Der läuft sich tot. Lass ihn mal laufen. In der Ruhe liegt die Kraft." Das aber sähen sie falsch. "Ich laufe, aber ich lauf mich nicht tot. Die unterschätzen uns, die halten uns für doof."

Schulz, der vieles selbstkritisch hinterfragt und reflektiert, spricht gern aus, was in seinem Kopf vor sich geht. So wirkt es, selbst wenn er von Leuten umgeben ist, bisweilen wie ein innerer Monolog, der nach außen dringt. In dieser Hinsicht könnte der Kontrast zu Angela Merkel, aus der bis heute die wenigsten schlau werden, kaum größer sein.

An diesem Morgen ist er schon um halb sechs von einer SMS geweckt worden. Sie stammt von Sigmar Gabriel. Nach dem Anschlag auf den BVB-Bus habe Merkel einen genialen Satz gesagt: "Heute sind wir alle BVB." Von der SPD aber sei keiner draußen. "Wo sind wir?", fragt Gabriel. Es folgen weitere SMS.

147
148 Schulz sagt, dass die erste Twitter-Nachricht zum Unglück in Dortmund von ihm
149 gekommen sei, ein Foto, auf dem er einen BVB-Schal um den Hals hatte. Schulz, der
150 Gabriel diese Kandidatur verdankt, spürt, dass der Freund nicht wirklich loslassen
151 kann. Dass er noch immer den Ton angeben will. Die beiden sind seit Langem
152 befreundet, sie haben sich oft gestritten und immer wieder versöhnt. Schulz ist ein
153 treuer Mensch, er hat Skrupel, den alten Freund in die Schranken zu weisen. Er ahnt
154 in diesem Moment noch nicht, dass ihr ungeklärtes Verhältnis seine gesamte
155 Kampagne begleiten wird.

156
157 Am nächsten Tag fährt Schulz über Düsseldorf nach Würselen, ausspannen, acht
158 Tage wird er zu Hause verbringen. Diverse Mitarbeiter werden ihn zu Hause
159 besuchen, es wird Besprechungen und Planungsrunden geben, er wird viel
160 telefonieren. Zwischen seinem letzten öffentlichen Auftritt und dem nächsten, einer
161 Veranstaltung in Köln, wird gut eine Woche vergehen. Im Zeitalter der Nervosität und
162 der Kurzfristigkeit aber werden wenige Tage gefühlt zu einem halben Jahr. "Was
163 macht eigentlich Martin Schulz?", fragen die Zeitungen. Im Newsletter eines
164 durchaus renommierten Nachrichten-Magazins heißt es: "Lange nichts gehört vom
165 furios gestarteten SPD-Kanzlerkandidaten. Heute ist er jedenfalls unterwegs, im
166 Wahlkampf in Schleswig-Holstein. Dort besucht er eine Fischräucherei und eine
167 Pumpenfabrik."

168
169 Eine politische Kultur, in der acht Ostertage mit entschleunigtem Programm zum
170 Problem werden, ist zumindest eines: nicht allzu christlich.

171 172 **7. Mai, Willy-Brandt-Haus, Berlin**

173
174 Es ist kurz vor 18 Uhr, Schulz schaltet in seinem Parteivorsitzendenbüro den
175 Fernseher ein. In wenigen Minuten werden auch die Bürger erfahren, was hier schon
176 alle wissen: Die SPD ist in Schleswig-Holstein abgeschmiert.

177
178 "Wenn die SPD nicht gewinnt", sagt Tina Hassel in der ARD, "dann wäre der auf
179 Selbstsuggestion beruhende Schulz-Hype verpufft." Sie spricht im Konjunktiv, obwohl
180 auch sie das Ergebnis längst kennt.

181
182 "Das ist das Privileg, SPD-Vorsitzender zu sein", sagt Andrea Nahles, die wie viele
183 andere Mitglieder der Parteiführung neben Schulz sitzt. "Da ist man für all die
184 Probleme all der anderen verantwortlich." Tja, sagt Schulz. "Wenn du was auf die
185 Mappe kriegst, kriegst du was auf die Mappe."

186
187 Psst, alle mal zuhören, bittet er die Runde, als die ersten Analysen im Fernsehen
188 gezeigt werden. Jörg Schönenborn sagt gerade, dass das Wahlergebnis eine starke
189 regionale Komponente habe. "Aha", ruft Schulz. Er hält den Finger in die Luft. "Das
190 ist 'ne interessante Analyse." Regionale Komponente bedeutet: SPD-
191 Ministerpräsident Torsten Albig, der auf die falschen Themen gesetzt und ein
192 unfassbar dämliches Interview zu seiner gescheiterten Ehe gegeben hat, ist schuld.
193 Nicht er. Es ist ein klitzekleines Stück Hoffnung an einem trostlosen Tag.

194

195 "Das war klar der falsche Kandidat", sagt Schulz. "Aber wir haben das jetzt vor der
196 Hütte." Wenn er gleich unten im Atrium des Willy-Brandt-Hauses vor die Kameras
197 trete, werde er von "kommunikativen Defiziten" sprechen, die es in Schleswig-
198 Holstein offenkundig gegeben habe. "Ich werde es auch so benennen, wie es ist:
199 eine totale Niederlage."
200
201 "Du solltest aber auch ein paar Punkte nach vorn setzen", sagt sein
202 Wahlkampfmanager Markus Engels. "Es geht um Haltung heute Abend. Die SPD
203 muss sehen, dass ihr Spitzenmann steht. Und du kannst sagen, dass weder das
204 Saarland noch Schleswig-Holstein die Bundestagswahl entscheiden."
205
206 "Sehr gut, Dr. Engels!", lobt Schulz. Er werde sagen, dass es wie beim Fußball sei.
207 Wenn man ein Gegentor kassiere, müsse man sich zusammenraffen, um umso
208 stärker zurückzukommen. Politiker lieben Vergleiche aus der Welt des Fußballs,
209 insbesondere wenn sie männlich sind und der SPD angehören. Schulz schaut seinen
210 Pressesprecher an. "Oder, Dünow, hab ich das schon mal gesagt?"
211
212 Tobias Dünow googelt die Sätze auf dem iPhone. Leider ergibt die Suche, dass
213 Schulz nach der verlorenen Saarlandwahl etwas Ähnliches gesagt hat. "Mist", flucht
214 er. "Wie wär's mit: Ich komme aus NRW. Da steht man nach schlechten Tagen am
215 nächsten Morgen auf und geht zur Arbeit." Das sei gut, finden alle. "So machen
216 wir's", sagt Schulz.
217
218 Dann entschuldigt er sich, er müsse draußen kurz mit seiner Frau Inge telefonieren.
219 "Die ist immer so aufgeregt und denkt deshalb, ich sei es auch. Bin ich gar nicht.
220 Aber das muss ich ihr noch mal sagen."
221
222 Nach fünf Minuten kommt er zurück: "So Leute, ich hab's." Er steht im Türrahmen
223 und grinst.
224
225 "Was hast du?"
226
227 Er wisse jetzt, was er gleich sagen werde: "Das Ziel ist ab jetzt nicht mehr das
228 Kanzleramt, sondern die Fünfprozenthürde." Pause, ungläubige Gesichter. Schulz,
229 der nicht nur ein sehr belesener, sondern meist auch ein ernsthafter Mensch ist,
230 versucht Momente der Anspannung gern mit kleinen Albernheiten aufzulösen. Es ist
231 seine Art, mit der Härte der Politik klarzukommen. "Und dann entlassen wir noch
232 unseren Schatzmeister."
233
234 Dietmar Nietan, der Schatzmeister, schaut ihn irritiert an. "Heutzutage müssen immer
235 Köpfe rollen", sagt Schulz. "Da brauchst du immer einen Schuldigen. Und das ist jetzt
236 eben der Dietmar."
237
238 Als er nach seiner Erklärung im Atrium zurück ins Büro kommt, redet Wahlverlierer
239 Albig im Fernsehen. "So. Ruhe jetzt." Schulz schaltet den Ton ab. "Gut, das ist
240 natürlich scheiße. Aber was willst du machen?" Man müsse jetzt noch die Wahl in
241 NRW hinter sich bringen, dann könne endlich sein Wahlkampf beginnen, dann stehe
242 endlich er im Fokus. "Mein größtes Plus ist die Authentizität."
243

244 12. Mai, Raststätte Bottrop Süd

245
246 Schulz läuft über ein vermülltes Stück Rasen und setzt sich auf eine Metallbank, von
247 der der blaue Lack abblättert. "Erst mal in Ruhe 'nen Kaffee und dann noch pinkeln
248 gehen." Ein Begleiter bringt einen Kaffee im Pappbecher vom Raststätten-
249 McDonald's. Hupen, Autobahnlärm, schreiende Kinder, klassische Wahlkampf-
250 Verschnaufpause.

251
252 Seit einigen Tagen rast er kreuz und quer durch Nordrhein-Westfalen. Gerade kommt
253 er aus Grevenbroich (Betriebsbesichtigung). Gleich geht es weiter nach Dülmen
254 (Wochenmarktbesuch). Schulz würde gern nach vorn blicken, aber es fällt ihm
255 schwer, zu sehr wurmen Vergangenheit und Gegenwart. Die Landtagswahlen, von
256 denen er bis vor Kurzem noch glaubte, sie würden seine Kampagne beflügeln,
257 entpuppen sich nun als schwerer Ballast.

258
259 Er hadert mit der Bildungspolitik und der Sicherheitspolitik in Schleswig-Holstein und
260 NRW. Mit der Verkehrspolitik natürlich auch. Er, der für eine neue SPD stehen wollte,
261 muss realisieren, dass seine Partei seit Jahrzehnten überall ihre Finger im Spiel hat,
262 und das nicht immer nur glücklich. Er hadert auch mit den Spitzenkandidaten, die er
263 sich nicht aussuchen konnte, hadert mit der Arroganz des einen und der Zickigkeit
264 der anderen. "Das ist alles nicht meine Schuld." Das sei der Nachteil, wenn man an
265 der Spitze einer solchen Partei stehe. "Du bist für alles verantwortlich, aber du kannst
266 nur bedingt Einfluss nehmen."

267
268 Aber er weiß auch um die eigenen Fehler, dass nach der ersten Welle der
269 Begeisterung etwas verspielt wurde. "Ich habe meinen Eierköppen gesagt: Ich will
270 euch mal was sagen." Eierköppe, das muss man wissen, ist der Oberbegriff für seine
271 engsten Mitarbeiter und immer liebevoll gemeint: "Alle eure Meinungsforscher haben
272 gesagt: Herr Schulz, werden Sie nicht konkret! Bleiben Sie im Ungefähren, solange
273 wie es geht!" Er schüttelt den Kopf. "Jetzt verlieren wir eine Wahl nach der anderen,
274 und immer muss ich mir anhören: 'Das verlieren Sie, weil Sie nicht konkret werden.'"

275
276 In der Politik wird die innere Überzeugung zunehmend durch die Demoskopie
277 ersetzt. Es gibt kaum noch Forderungen, Strategien, Kandidaten, die nicht zuvor auf
278 ihre Gefälligkeit geprüft werden. Seine Kandidatur verdankt Schulz ebenfalls dem
279 Umstand, dass er laut Umfragen monatelang beliebter war als Sigmar Gabriel.

281 14. Mai, Willy-Brandt-Haus

282
283 Er sitzt in seinem Büro. Wieder läuft der Fernseher, wieder eine Niederlage, diesmal
284 die schlimmste, in Nordrhein-Westfalen, Kernland der SPD. "Das Leben ist wie eine
285 Hühnerleiter", sagt Schulz. "Beschissen." Niemand reagiert, Stille im Raum. "Ich bin
286 jetzt königlicher Niederlagenkommentator." Er schüttelt den Kopf. Es folgt ein zutiefst
287 rheinischer Satz: "Leck mich en de Täsch!"

288
289 Schulz starrt auf den Fernseher. Als bei der ARD die farbigen Balken in die Höhe
290 schießen und der rote Balken bei 30,5 Prozent stehen bleibt, schweigt er, den
291 Zeigefinger auf den Lippen. Dann steht er auf, schreitet, die Hände in den

292 Hosentaschen, unruhig durch sein Büro, hin und her, dann läuft er zum Fenster und
 293 starrt hinaus.
 294

295 Wieder die Frage, wie er auf dieses Desaster reagieren, was er gleich vor den
 296 Genossen und der deutschen Öffentlichkeit erklären soll. Schulz dreht sich um. "Ich
 297 mein, das Problem, was wir haben, ist: Ich kann eigentlich nur sagen, dass wir für die
 298 Analyse ein paar Tage brauchen."
 299

300 "Was du sagst, ist eigentlich scheißegal", sagt Sprecher Dünow. "Wichtig ist nur,
 301 dass du nicht depressiv rüberkommst. Dass du kämpferisch wirkst."
 302

303 Im TV erinnert Frank Plasberg den SPD-Mann Karl Lauterbach an eine Aussage von
 304 Schulz, die erst wenige Wochen zurückliegt: "Wenn Hannelore Kraft im Mai in
 305 Nordrhein-Westfalen gewinnt, werde ich im September Bundeskanzler." Plasberg will
 306 wissen, ob diese Aussage noch Gültigkeit habe. "Martin Schulz hat jedenfalls nicht
 307 gesagt, dass er andernfalls verliert", antwortet Lauterbach.
 308

309 "Ha", ruft Schulz vor dem Fernseher, er klatscht laut in die Hände. "Der ist klasse, der
 310 Karl." Es ist ein trotziger Moment des Triumphes, ein kurzes Aufbäumen gegen die
 311 Depression, die den Raum erfüllt.
 312

313 Später stürmt der stellvertretende Parteivorsitzende Thorsten Schäfer-Gümbel ins
 314 Büro. Er habe eine Interviewanfrage vom "heute-journal" und wolle fragen, ob es
 315 nicht eine gute Idee sei, wenn stattdessen der Kandidat die Sache übernehme. "Ich
 316 hab genug Niederlagen kommentiert", sagt Schulz. "Ich bin nur noch am
 317 Niederlagen-Kommentieren. Ich hab die Schnauze voll davon." Er schüttelt den Kopf
 318 und schaut ins Nichts. "Ich muss endlich mal in die Offensive kommen." Dann läuft er
 319 wieder ziellos durch sein Büro. Jemand merkt an, dass Angela Merkel den ganzen
 320 Abend noch nicht zu sehen gewesen sei. "Die geht nie raus", ruft Schulz giftig. "Seit
 321 zwölf Jahren nicht."
 322

323 Nachdem sich sein Büro wieder geleert hat, will er noch die "Tagesschau" sehen.
 324 Der Sprecher sagt, dass die SPD in Nord-rhein-Westfalen ihr historisch schlechtestes
 325 Ergebnis erzielt habe. "Mann, gibt es bittere Momente im Leben", sagt Schulz.
 326 "Ausgerechnet der Laschet!" Als ein Moderator hämisch über den "völlig verpufften
 327 Schulz-Effekt" räsoniert, ruft Schulz: "Dieser Drecksack! Dem fehlt jeglicher Anstand."
 328 Und als kurz darauf Hannelore Kraft zu sehen ist, sagt er: "Für dich haben wir einen
 329 hohen Preis gezahlt."
 330

331 Später wird er sagen, dass die Partei und seine Kampagne sich nie wieder von
 332 diesem Tag erholt hätten. Er wird auch sagen, was sein größter Fehler in diesem
 333 Wahlkampf gewesen sei: dass er sich von Kraft habe aufschwätzen lassen, sich aus
 334 ihrem Wahlkampf herauszuhalten. Nachdem er im Frühjahr mit Andrea Nahles eine
 335 Reform des Arbeitslosengeldes präsentiert hatte und mit Manuela Schwesig das
 336 Konzept einer "Familienzeit", habe er eigentlich mit Malu Dreyer eine
 337 Bildungsoffensive vorstellen wollen. Noch vor der NRW-Wahl. Kraft aber protestierte
 338 vehement. Das würde die Aufmerksamkeit auf die schlechte Bildungssituation in
 339 NRW lenken. Er sei gewillt gewesen, es trotzdem zu machen, wird Schulz später
 340 sagen. Aber viele hätten gesagt, das könne man der Hannelore nicht antun. So kam

341 es dann. "Ich hätte stärker auf meinen Bauch und auf meine Intuition hören müssen",
342 sagt Schulz im Rückblick.

343

344 **22. Mai, Wilhelmstraße, Berlin**

345

346 Bombendrohung. Die Präsidiums- und Vorstandsmitglieder stehen zwei Stunden lang
347 auf dem Bürgersteig vor dem Willy-Brandt-Haus. Sie sind gekommen, um den
348 Entwurf für das Wahlprogramm zu verabschieden. Schulz will in die Offensive gehen
349 und endlich konkret werden.

350

351 Es findet sich keine Bombe, aber es gibt andere Probleme.

352

353 Das Pressegespräch, bei dem das Programm vorgestellt werden soll, war für 14.30
354 Uhr angekündigt, auch in der Terminvorschau der Nachrichtenagentur dpa. Weil es
355 aber unzählige Änderungsanträge gab und man nicht sicher war, ob der Zeitplan
356 eingehalten werden konnte, hatte ein Mitarbeiter der Pressestelle am Vorabend bei
357 der dpa angerufen und gebeten, den Termin vorerst rauszunehmen. Man werde
358 kurzfristig informieren. Das führte zu der Meldung, die SPD verschiebe den
359 Programmprozess. Es ist der Auftakt zu einer nicht enden wollenden Serie. Pech und
360 Pannen werden zu den treuesten Begleitern von Schulz' Kampagne. Beim
361 Pressegespräch sitzen dann Thomas Oppermann, Manuela Schwesig und Katarina
362 Barley, nicht aber Schulz selbst. Seine Berater hatten ihm gesagt, er solle den
363 Termin den drei Vorsitzenden der Programmkommission überlassen. Er selbst solle
364 sich dann abends im Fernsehen äußern.

365

366 Am Nachmittag sitzt Schulz mit seinem engsten Team im Büro. Dazu zählen in der
367 Regel seine Büroleiterin, der Pressesprecher, sein Wahlkampfmanager. Hinzu
368 stoßen, je nach Anlass, sein Redenschreiber, der Generalsekretär, die
369 Bundesgeschäftsführerin, der Schatzmeister, der eine oder andere Abteilungsleiter
370 des Willy-Brandt-Hauses oder Berater von außen.

371

372 Schulz ist außer sich: "Warum bin ich nicht in diese Pressekonferenz gegangen? Auf
373 allen Kanälen läuft: 'Die SPD versteckt Schulz!' Das ist ein Fehler."

374

375 Wo das denn stehe, fragt Kampagnenleiter Engels.

376

377 "Überall. Das ganze Netz ist voll mit diesem Mist. Meine Frau behauptet, in allen
378 Netzwerken gebe es eine regelrechte Hetzkampagne." Seine Mitarbeiter versuchen,
379 ihn zu beruhigen, erfolglos.

380

381 "Leute, wir sind schon in 'ner beschissenen Lage." Lange Pause. "Vielleicht guck ich
382 auch die falschen Medien." "Ich würde gar keine mehr gucken", rät Engels.

383

384 "Ich weiß nicht, was machen wir falsch?" Schulz' Hand rumst auf die Tischplatte,
385 Gläser und Tassen klappern. "Irgendwas machen wir doch falsch! Oder es ist wirklich
386 eine Kampagne gegen uns? Ich weiß es nicht."

387

388 Er atmet tief ein und aus. "Das sind schon Fehler, da fragst du dich, wie so was
389 möglich ist." Langes Schweigen. "Da haben wir an einem Tag, wo wir einstimmig

390 unser Wahlprogramm verabschieden, mit dem wir deutlich konkreter sind als alle
 391 anderen Parteien, diese Scheiße. Mannomannomann!" Heftiges Ausatmen. Seine
 392 Finger trommeln auf den Tisch. Er wirkt vollends frustriert. "Wie kommen wir da raus
 393 aus der Nummer? Das ist die entscheidende Frage: Wie komm ich da raus?"
 394
 395 Am Abend soll er nun allen Nachrichtensendungen ein Interview geben, um dem
 396 Eindruck entgegenzuwirken, er sei abgetaucht. Das wird nun geprobt. Sprecher
 397 Dünow stellt Fragen, die wahrscheinlich kommen werden. "Herr Schulz, was kosten
 398 Ihre Wahlversprechen?" Schulz überlegt. "Tja, was sag ich dazu?" Dünow atmet
 399 schwer, dann lacht er. Er empfehle zu sagen, dass das Steuer- und Abgabekonzept
 400 noch erarbeitet und dass alles gegenfinanziert werde.
 401
 402 Die letzte Frage lautet: Warum haben Sie Ihr Programm nicht selbst heute
 403 Nachmittag vor der Presse vorgestellt? Schulz lacht, es ist die Vorfreude auf den
 404 eigenen Witz, der jetzt kommt. "Wir halten es in der SPD so: Mit Journalisten zweiter
 405 Garnitur redet Herr Oppermann. Mit richtigen Journalisten rede ich."
 406
 407 Großes Gelächter am Tisch, endlich gute Stimmung im Büro. Genau das sollte er
 408 sagen. In den "Tagesthemen" lautet am Abend die erste Frage von Pinar Atalay:
 409 "Warum waren Sie denn heute bei der Vorstellung des Wahlprogramms nicht dabei?"
 410 Schulz' Antwort: "Wir haben eine Kommission, die dieses Programm erstellt hat, die
 411 hat das präsentiert. Und ich hab gesagt: Ich geh dann zu Frau Atalay in die
 412 'Tagesthemen'."
 413
 414 Dann wird er noch nach dem Mitarbeiter gefragt, der die Panne verursacht hat.
 415 Schulz hätte allen Grund, den Mann zu entlassen, aber er verteidigt ihn inbrünstig.
 416 Der Mann wird auch später nicht entlassen.
 417
 418 Am Ende dieser Woche, nach einem leidenschaftlichen Auftritt vor den
 419 Bezirksvorsitzenden der Partei, herrscht Zufriedenheit in seinem Büro. Nach der
 420 Panne am Montag habe man eine erstklassige Woche hingelegt, sagt Engels.
 421
 422 "Du hast uns am Montag gerettet", sagt Dünow zu Schulz. "Du hast das Willy-
 423 Brandt-Haus gerettet. Und eigentlich ist das Willy-Brandt-Haus dafür da, dich zu
 424 retten." Aber über die tollen Auftritte des Kandidaten berichte ja kaum einer, nur über
 425 die Pannen, klagt Engels. "Es wird ein Zerrbild gezeichnet, das ich kaum noch
 426 ertragen kann. Ständig heißt es, was wir alles für Dorfdeppen seien."
 427
 428 Er würde davon abraten, Journalisten zu beschimpfen, mahnt Dünow. "Wir dürfen
 429 nicht in diesen Steinbrück-Modus kommen." Steinbrück hatte im Wahlkampf 2013
 430 ständig über die unfaire Presse gejammert und ihr am Schluss auf dem Cover des
 431 "Süddeutschen Magazins" demonstrativ den Stinkefinger gezeigt. "Guckt euch seine
 432 Interviews von heute an: Da dürfen wir niemals hinkommen."
 433
 434 Schulz schreckt auf. "Wieso, was macht der denn, der Steinbrück?"
 435
 436 Um Werbung für seine Kabaretttournee zu machen, hat Schulz' Vorgänger gerade
 437 zwei große Interviews gegeben, in denen er etwas verächtlich über die SPD spricht

und dem Kandidaten freundlicherweise einige Ratschläge gibt. Statt über Schulz' Reden berichten die Medien nun über Steinbrücks Interviews.

"Dass er überhaupt zwei Interviews gibt, um seine blöde Comedytournee zu bewerben, ist an Widerwärtigkeit kaum zu überbieten", sagt Dünow.

"Ich lese schon seit 14 Tagen den Pressespiegel nicht mehr", so Schulz. Ein Rat seiner Frau. "Seitdem geht's mir besser."

28. Mai, Ristorante Marinelli, Berlin

Als der Meeresfrüchtesalat bestellt ist, drückt Schulz den Rücken durch und schaut einen feierlich an. Er hat einen Entschluss gefasst.

"Ab morgen ...", sagt er und blinzelt in die Abendsonne, "... ab morgen gibt es einen anderen Schulz." Es ist Sonntagabend, er ist vom Mövenpick quer über die Straßen zu seinem Stammitaliener gelaufen.

Es gibt Kritik an seinem Führungsstil. Er sei zu weich, zu verständnisvoll, nicht entschieden genug. Schulz wähnt Gabriel und dessen Vertrauten Matthias Machnig dahinter, die ihn drängen, sein Team neu zu besetzen, am besten mit Machnig als neuem Wahlkampfleiter. Die Frage steht im Raum, ob Schulz die nötige Härte hat, um Bundeskanzler zu werden.

Ironischerweise betrifft dieser Vorwurf auch Schulz' zurückhaltendes Verhalten gegenüber Gabriel, der sich gerade fast täglich als Europapolitiker profiliert und damit viel Aufmerksamkeit vom Kandidaten abzieht. Eine Parteifreundin hatte Schulz gesagt: "Wenn du ihn nicht killst, killt er dich." Aber er will das nicht glauben.

"Die Leute lernen jetzt die andere Seite des lieben Martin kennen", sagt er, als der Meeresfrüchtesalat serviert ist. "Ich muss jetzt zeigen, was ich kann." Er haut entschlossen mit der Faust auf den Tisch. Seine Frau habe ihm mal einen Zettel auf dem Küchentisch liegen lassen, darauf der Spruch aus einem Büchlein mit Bauernregeln: "Wer sich bückt, reizt zum Schlag. Wer sich zum Lamm macht, den beißen die Wölfe." Daran würde seine Frau ihn oft erinnern.

"Entweder ich setz mich mit meinem Stil durch, oder ich bin der falsche Mann." Er glaube aber, dass seine Popularität auch darin bestanden habe, dass die Leute das Gefühl gehabt hätten: Das ist nicht der übliche Machtpolitiker. "Dann muss ich mich auch nicht verhalten wie ein üblicher Politiker."

Den Gabriel hat er jetzt gewarnt: Wenn der noch einmal was zu Europa sage, sei Schluss.

12. Juni, Willy-Brandt-Haus

Eines seiner größten Probleme sei, dass ihn seine Intuition verlasse, sagt Schulz am Besprechungstisch in seinem Büro. "Ich bin völlig verunsichert von all den

486 Ratschlägen." Alle würden ihm ständig sagen, was er machen solle, sein Team, die
487 Berater, die anderen Schwergewichte der Partei. "Ich bin hin- und hergerissen."
488
489 "So, und jetzt kommst du bitte in die ‚Brigitte‘-Stimmung", sagt seine Büroleiterin
490 Natalie Hagemeister, die immer ein feines Gespür dafür hat, wenn der Chef ins Reich
491 der Larmoyanz abzudriften droht.
492
493 Er soll jetzt vorbereitet werden auf einen Talk am Abend. Zwei Redakteurinnen der
494 Frauenzeitschrift "Brigitte" werden ihn im Maxim Gorki Theater befragen. Es soll auch
495 um den "Menschen Martin Schulz" gehen.
496
497 "Wat soll ich denn da?", fragt Schulz. Schnell wird ihm die Bedeutung erklärt: viele
498 Medienvertreter. Merkel habe bei dieser Veranstaltung vor vier Jahren ein riesiges
499 Presseecho gehabt.
500
501 Okay, sagt Martin Schulz. "Mein erster Satz wird sein: ein Mann, ein Wort. Eine Frau,
502 ein Wörterbuch." War natürlich nur ein Witz. Der Talk am Abend verläuft dann weit
503 charmanter, als die Widerborstigkeit am Nachmittag erahnen ließ. Über seine Frau
504 Inge, die er vor 32 Jahren geheiratet hat, sagt er auf der Bühne: "Ich würde sagen,
505 ich liebe sie fast noch mehr als damals."
506
507 Eine Woche später ist der Tisch in seinem Büro wieder mit Beratern gefüllt. Es soll
508 eine Vorbesprechung für die große Parteitagsrede am kommenden Sonntag geben.
509 Sie soll zum Wendepunkt im Wahlkampf werden. Auf dem Tisch stehen Fruchtspieße
510 und Kekse.
511
512 Als Erstes wird die Frage diskutiert, wie scharf er Angela Merkel angreifen darf, es ist
513 die Schlüsselfrage aller Wahlkämpfe gegen sie. Man habe da eindeutige
514 Umfragedaten, sagt Hubertus Heil, der neue Generalsekretär: "Wenn du Merkel
515 angreifst, gehen viele Leute, die zwischen CDU und SPD schwanken, zu Merkel. Vor
516 allem die Frauen."
517
518 Heil ist erst seit Kurzem an Bord. Nach einer Krebserkrankung von Erwin Sellering
519 hatte Schulz eine größere Personalrochade vornehmen müssen.
520
521 Dann mache es wohl keinen Sinn, sich an Merkel abzuarbeiten, sagt Schulz. Einer
522 seiner engsten Mitarbeiter aus Brüsseler Zeiten widerspricht: Man wolle doch, dass
523 Martin wieder authentischer auftrete, so wie am Anfang. "Und ein authentischer
524 Martin Schulz würde Merkel in irgendeiner Form attackieren. Alles andere wäre
525 dieses Spindoktoren-Umfragen-geprüfte Vorgehen."
526
527 Das Bild, das man zeichnen wolle, sagt Sprecher Dünow, sei doch: "Du hast Energie,
528 du hast Visionen, und Merkel hat weder Energie noch Visionen." Daher müsse
529 unbedingt etwas Visionäres kommen, etwas wie die Forderung nach den Vereinigten
530 Staaten von Europa. "So'n Wumms", sagt Dünow, damit die Leute sagen: "Das ist
531 geil. Das ist der alte Martin, der den Mut hat zu Pathos, Mut zu großen Ideen. Und
532 das ist eine Rede, die man von Merkel nie hören könnte."
533

534 Ihm habe neulich jemand, der Schulz im Fernsehen gesehen habe, gesagt: "Der sah
 535 so traurig aus, wann leuchtet der wieder?", erzählt Heil. "Wenn du mit den Visionen,
 536 über die wir gesprochen haben, wieder anfängst zu leuchten, dann ist das ein geiler
 537 Parteitag. Und dann brauchen wir das Ackern, die Schweißflecken. Du musst dir
 538 möglicherweise überlegen, ob du in der Halle dein Jackett da weglegst."
 539
 540 Und dann würde er gern noch die Geschichte der asymmetrischen Demobilisierung
 541 erzählen, sagt Schulz. Er spielt an auf den Rat eines Meinungsforschers an Angela
 542 Merkel, sich im Wahlkampf auf nichts festzulegen, ja nicht zu polarisieren. In seinem
 543 Stuhl sitzend, entwickelt Schulz nun einen zornigen Generalangriff gegen Merkel und
 544 die CDU, er redet sich in einen Rausch, die Wangen beben, beide Zeigefinger
 545 trommeln im Takt der Worte und Sätze auf die Tischkante. Redenschreiber
 546 Hirschnitz lässt sein Aufnahmegerät mitlaufen. Als Schulz fertig ist, sagt er: "Wenn
 547 du das so machst, dann steht der Saal."
 548
 549 Das sei gut, sagt einer am Tisch. "Du würdest sie damit ja auch relativ offensiv
 550 angehen."
 551
 552 "Ja, aber ohne dass ich sie persönlich attackiere. Im Gegenteil: Ich mach ihr sogar
 553 ein Kompliment für ihre Strategie." Und dann zu seinem Redenschreiber: "Hast du
 554 das jetzt mitgeschrieben?"
 555
 556 "Ich hab's aufgenommen."
 557
 558 "Ein Wunsch noch zum Schluss: Ihr kennt mich ja, ich muss frei sein, so wie eben.
 559 Wenn ich die Rede vom Blatt ablese, kannst du die Rede vergessen."
 560
 561 Drei Tage später sitzt die Runde wieder zusammen. Es gibt jetzt ein Manuskript,
 562 seine Mitarbeiter haben bis vier Uhr nachts daran gearbeitet. Schulz geht an sein
 563 Stehpult und trägt vor. Als er eine knappe Stunde später fertig ist, klopft die Runde
 564 auf den Tisch. Schulz aber lugt unsicher über das Pult, sein Blick sagt: Freunde, was
 565 ist das denn?
 566
 567 Fast alles Scharfe, Mutige, auch Riskante, das er drei Tage zuvor angeregt hatte, ist
 568 raus. Es ist nicht ganz klar, wie viele Abteilungsleiter hier am Werke waren, aber sie
 569 scheinen erstens ihren Kandidaten und zweitens die Gesetze des Wahlkampfes
 570 schlecht zu kennen. Den gewinnen eher selten die bravsten Herausforderer.
 571
 572 "Wo ist der Satz: Jeder glaubt, Merkel zu kennen, aber keiner weiß, wofür sie steht?"
 573
 574 "Unsere Forschung legt deutlich nahe, auf direkte Angriffe auf Angela Merkel zu
 575 verzichten", sagt Heil.
 576
 577 "Aber wir hatten am Sonntag auch gesagt, dass wir bereit sind, diesen Preis zu
 578 zahlen, um die gewünschte Emotionalisierung hinzukriegen", sagt Schulz' Mitarbeiter
 579 aus Brüsseler Tagen. Es ist genau der gleiche Dialog wie drei Tage zuvor.
 580
 581 "Also jetzt mal ganz ehrlich", sagt Schulz. "Das ist eine Regierungserklärung, aber
 582 keine Parteitagsrede. Die Emotionalisierung, die ich auf dem Parteitag brauche, die

583 krieg ich damit nicht rüber. Haben die Aufsichtsräte wieder alles rausgestrichen?"
584 Aufsichtsräte ist Schulz' Oberbegriff für alle Mitarbeiter, die zur Vorsicht raten, die ihn
585 nicht so sein lassen wollen, wie er sein will.

586
587 Es heißt jetzt nicht mehr "Vereinigte Staaten von Europa", sondern "Vereinigte
588 Demokratien von Europa", sagt Heil. Das sei besser. In der Bevölkerung gebe es da
589 eine Ambivalenz.

590
591 Schulz ist verzweifelt, all die Einwände empfindet er als Versuch, ihn zu zähmen.
592 Das mit der asymmetrischen Demobilisierung sei auch nicht drin. "Alles Sachen, die
593 mir wichtig waren, warum ist das alles rausgeflogen?"

594
595 Schulz setzt noch mal zu einer Stegreifrede an: "Man kann das im
596 Soziologendeutsch asymmetrische Demobilisierung nennen. Ich nenne es
597 Aushöhlung der Demokratie." Er spricht dreimal von "Aushöhlung", dann schiebt er
598 noch einen Satz hinterher: "Die sinkende Wahlbeteiligung vorsätzlich in Kauf zu
599 nehmen ist ein Anschlag auf die Demokratie." Es ist der Satz, der später von seiner
600 Rede hängen bleiben wird.

601
602 Er könne die Passage sogar an den Anfang stellen, sagt Schulz. Plötzlich ist die
603 miese Laune verfliegen, Euphorie flammt auf. "Damit steige ich ein! Das ist doch mal
604 ein Intro. Was meinst du, was da los ist!"

605
606 "Wumm ist das", sagt einer.

607
608 "Da kocht der Saal direkt", sagt Redenschreiber Hirschnitz.

609
610 **25. Juni, Dorint Hotel, Dortmund**

611
612 Am Morgen vor der großen Rede sitzt er am Frühstückstisch und spielt seinem Team
613 ein Video auf seinem iPhone vor. Es stammt aus einer österreichischen
614 Satiresendung. Man sieht, wie die Staats- und Regierungschefs in Brüssel
615 beisammenstehen, auch Merkel und Schulz. Mit Mickymausstimme werden ihnen
616 absurde Dialoge in den Mund gelegt.

617
618 "Wisst ihr, was ich daran so toll finde?", fragt er, als das Filmchen vorbei ist.
619 "Wesentlich inhaltsreicher sind die Gespräche dort tatsächlich nicht."

620
621 Die Partei hat eigens ein rotes Rednerpult mit dem SPD-Logo in die "Suite Mondrian"
622 bringen lassen und neben der Zimmerpflanze positioniert. Schulz soll gleich ein
623 letztes Mal seine Rede proben.

624
625 Alle sind da, nur einer aus seinem Team fehlt. Schulz fragt zermalend nach, wo er denn
626 sei. Als es klingelt, springt er auf und öffnet die Tür, aber es ist nur der
627 Zimmerservice. Immer wenn es einem seiner Leute nicht gut geht, wühlt ihn das auf.
628 Eigentlich rennt ihm die Zeit fürs Proben davon, aber er will nicht anfangen, bevor die
629 Lage geklärt ist. Er sitzt schweigend da.

630
631 Dann ein Anruf. "Okay. Gott sei Dank. Er hat nur verschlafen."

632 "Jetzt entspannen", sagt Büroleiterin Hagemeister. "Und Rede üben." Alle gehen
633 rüber ins Wohnzimmer, setzen sich auf Sofa und Sessel und hören ihm zu.
634
635 "Ich bin stolz auf alle, die an diesem Programm mitgearbeitet haben", beginnt er.
636 Dann muss er aufstoßen. Das Frühstück. "Oops, kleines Bäuerchen zwischendurch",
637 sagt Schulz.
638
639 Im Manuskript stehe ja auch "Pause", sagt sein Redenschreiber.
640
641 Unmittelbar bevor er zwei Stunden später ans echte Rednerpult tritt, fragt er Engels
642 und Dünow noch einmal, ob er das wirklich sagen solle mit dem Anschlag auf die
643 Demokratie. Beide raten zu.
644
645 Er hält die Rede, sagt den Satz, und 6000 Genossen auf den Rängen der
646 Dortmunder Westfalenhalle jubeln ihm zu.
647
648 Am nächsten Tag, daheim in Würselen, hat Schulz die Medienlage studiert, obwohl
649 er das angeblich ja nicht mehr macht. Einige Unionspolitiker kritisieren ihn heftig für
650 seinen Satz vom "Anschlag auf die Demokratie". Das freut ihn. "Endlich gibt es
651 Reibung", sagt er. "Ich hoffe, dass es ein paar Schwarze gibt, die sich dazu hinreißen
652 lassen, mich persönlich zu beleidigen." Er habe aber auch genau registriert, dass
653 sich niemand aus Merkels engstem Zirkel geäußert hat. Die würden auch jetzt an
654 ihrer Strategie festhalten: Bloß nicht reagieren! Bloß nichts sagen! "Ich könnte der
655 Merkel 'nen Lkw Mist vors Kanzleramt schicken, da würde die nicht reagieren", sagt
656 Schulz.
657
658 Am nächsten Tag wird Merkel, angesprochen auf den Anschlag, sagen, dass sie
659 Herrn Schulz ganz anders kennengelernt habe. Um dann alle Hoffnung auf Reibung
660 mit zwei Wörtern zu beenden. "Schwamm drüber."
661
662 **3. Juli, Willy-Brandt-Haus**
663
664 Der Tisch in seinem Büro ist mit einem üppigen Frühstück gedeckt, darunter vier
665 Schalen randvoll mit gebratenen Spiegeleiern, die von Teelichtern warm gehalten
666 werden. "Ich fang dann mal an", sagt Schulz und pikt ein Ei auf seine Gabel.
667
668 Ein wichtiger Tag steht bevor. Um 13 Uhr wollen Angela Merkel und Horst Seehofer
669 ihr Wahlprogramm vorstellen. Die wichtigsten Details sind bereits durchgesickert. Es
670 geht jetzt darum, wie Schulz und die SPD auf das Programm reagieren.
671
672 "Haben wir den Mut zu sagen: Das ist abgeschrieben!", fragt Schulz. "Schlicht und
673 einfach von uns abgeschrieben!" Er selbst plädiert dafür, alle anderen raten ab. Das
674 sei Gejammer, sagt Heil. Das finde niemand draußen skandalös. Wenn er im
675 Konrad-Adenauer-Haus säße, würde er sich genau diese Reaktion wünschen. Der
676 Rest der Runde sieht es genauso. "Gut", sagt Schulz. "Sie haben zwar
677 abgeschrieben, aber wir müssen so tun, als wäre all das zu 100 Prozent das
678 Gegenteil von uns." Es widerspreche zwar seiner Überzeugung, aber okay.
679

680 Es ist das Grundproblem seiner Kampagne. Man muss die Unterschiede zwischen
681 den Programmen von SPD und CDU mit der Lupe suchen. Die Abteilungsleiter des
682 Willy-Brandt-Hauses haben dies auch mit Eifer getan, aber für eine feurige
683 Kampagne ließ sich nicht genügend finden. Unter Merkels Führung ist die Union so
684 weit nach links beziehungsweise ins Ungefährere gedriftet, dass sich mit klassischen
685 sozialdemokratischen Inhalten, für die Schulz steht, kaum ein Kontrast erzeugen
686 lässt.

687

688 Trotzdem soll er nun so tun, als gäbe es ihn. Schulz windet sich in seinem Stuhl, man
689 sieht ihm an, wie unwohl er sich damit fühlt. Er war mit dem Wunsch angetreten,
690 ohne große taktische Spielereien auszukommen. Er wollte so reden, wie es seiner
691 Überzeugung entspricht.

692

693 Bei der Pressekonferenz wird er später nichts von "Klauen" und "Abschreiben"
694 sagen, sondern das Programm der Union so darstellen, als sei es eine große Gefahr
695 für den sozialen Frieden im Lande. Er nennt es "unseriös", "ungerecht" und
696 "unverantwortlich".

697

698 Drei Tage später erfährt Schulz abends die Ergebnisse des ARD-Deutschlandtrends.
699 Zwei Wochen lang hatte es diese Umfrage nicht mehr gegeben. Die SPD hatte
700 zuletzt, anders als die Konkurrenz, konkrete, durchgerechnete Reformpläne für das
701 Renten- und Steuersystem vorgelegt und dafür sogar Anerkennung erhalten. Der
702 Parteitag war ordentlich verlaufen. Es hatte nicht mal nennenswerte Pannen
703 gegeben. Und Sigmar Gabriel hatte auf spektakuläre Interviews verzichtet.

704

705 Es müsse jetzt endlich ein bisschen nach oben gehen, hatte Schulz in den
706 vergangenen Tagen oft gesagt. Wenigstens so ein bisschen. Wahlkämpfe leben von
707 nichts so sehr wie vom "Momentum", dem Gefühl des Aufstiegs. In dieser Woche,
708 davon waren er und sein Team ausgegangen, würde das Momentum zurückkehren
709 zu Martin Schulz und der SPD.

710

711 "Das wäre so wichtig für die Psyche. Auch für meine Psyche." Er merke ja selbst, wie
712 schwer es ihm falle, munter weiterzumachen, wenn es längere Zeit keine guten
713 Nachrichten gegeben habe. Öffentlich mögen Politiker die Bedeutung von Umfragen
714 herunterspielen. In Wahrheit gibt es nichts Wichtigeres.

715

716 Nun liegt das Zeugnis vor. Die SPD verliert einen Punkt und sackt auf 23 Prozent ab.
717 Sie ist jetzt in etwa da, wo Schulz von Gabriel übernommen hatte. Die Union legt auf
718 39 Prozent zu. Auch im persönlichen Vergleich mit Angela Merkel ist er weiter
719 zurückgefallen. Beliebtester Sozialdemokrat ist nun Sigmar Gabriel.

720

721 "Wir sind im freien Fall", sagt Schulz. Er spricht leise, lethargisch, als habe alles
722 keinen Sinn mehr. "Vielleicht bin ich auch der falsche Kandidat." "Die Leute sind nett
723 zu mir, aber sie sind es aus Mitleid. Das spüre ich schon seit einiger Zeit."

724

725 Nie zuvor hat er so niedergeschlagen, so antriebslos gewirkt. "Wie soll man das, bitte
726 schön, in 80 Tagen drehen? Wenn ich nur wüsste, was ich falsch gemacht habe." Er
727 sei ziemlich am Ende, gesteht Schulz. "Ich kann mich nicht aufreihen, wenn mir ein

728 Motiv fehlt." Auf Nachfrage, welches Motiv er genau meine, sagt er: "Ich habe ja nicht
729 den Hauch einer Chance."
730

731 Am nächsten Abend brennt in Hamburg das Schanzenviertel. Sein Parteivize,
732 Bürgermeister Olaf Scholz, gerät in die Kritik, die Nation bewegt die Frage, ob
733 Sozialdemokraten zu lasch bei der inneren Sicherheit sind. Dabei war es die
734 Kanzlerin, die sich beim G-20-Gipfel in Hamburg mit den Mächtigen der Welt
735 präsentieren wollte.
736

737 "Es ist immer irgendwas", flucht er am Dienstag nach den Krawallen im Auto zum
738 Münchner Flughafen. Immer wenn er sich etwas vorgenommen habe, wie jetzt die
739 Präsentation seines "Zukunftsplans" am kommenden Sonntag, komme etwas
740 dazwischen. "Ich habe immer irgendein Ereignis, das mir da reinhaut."
741

742 Am Sonntag habe er daheim in Würselen zwei lange Gespräche geführt, die ihn sehr
743 beschäftigt hätten, sagt er. Eins mit einem Freund, eins mit seiner Frau Inge. Der
744 Freund sagte, dass Schulz jetzt anders wahrgenommen werde, weil er sich verändert
745 habe. Frische und Unbefangenheit der Anfangszeit seien weg. Es komme ihm, dem
746 Freund, vor, als hätten die Oberbedenkensträger, die in allem ein Risiko sähen, ihn
747 fest in ihrer Hand.
748

749 "Er hatte recht", sagt Schulz im Rücksitz seines Wagens. Seine Stimme klingt kratzig
750 und belegt vom ständigen Reden. Immer warne einer: Das kannst du so nicht sagen,
751 da sind die Gewerkschaften nicht mit einverstanden. Oder: Dann kriegst du
752 Schwierigkeiten mit der Bundestagsfraktion. Oder: Das musst du mit unserer
753 Fachministerin abstimmen. Und so weiter.
754

755 "Man merkt dir an, dass du anfängst, an dir selbst zu zweifeln", habe Inge, seine
756 Frau, gesagt. "Das stimmt auch", sagt Schulz im Auto. "Dieses Gefühl, dass eh alles
757 vergeblich ist, und der Umstand, dass ich mich auf diese Übervorsicht eingelassen
758 habe, haben zu einer Situation geführt, aus der ich mich nicht mehr befreien kann."
759 Er zensiere sich inzwischen selbst, frage sich ständig: Ist das zu riskant?
760

761 Gestern Abend habe er eine Konsequenz für sich gezogen: "Ich habe mich da die
762 ganze Zeit lähmen lassen. Damit ist jetzt Schluss. Ich mache es nur noch so, wie ich
763 es für richtig halte."
764

765 Aber was ist richtig?
766

767 Im VIP-Wing des Flughafens angekommen, will seine Büroleiterin Natalie
768 Hagemeyer am Telefon ein neues Problem besprechen. Seine Sommerreise, das
769 war der seit Langem ausgetüftelte Plan, soll ihn am Donnerstag ausgerechnet nach
770 Hamburg führen. Für den Nachmittag hatte sein Team eine heitere Hafenrundfahrt
771 geplant. Die würde nun seltsam wirken.
772

773 "Ich habe ein Pech", sagt Schulz, allein auf der Terrasse des VIP-Wings sitzend, als
774 die Telefonate erledigt sind. "Wie kann man bitte so ein Pech haben? Ich habe
775 regelrecht Scheiße am Fuß!" Er umklammert mit beiden Händen die Stirn und
776 schüttelt den Kopf. "Ausgerechnet Hamburg!"

777

778 Als Jonas Hirschnitz, sein Redenschreiber, dazustößt, will er Schulz ein paar Fragen
779 für den Fragebogen eines Gewerkschaftsmagazins stellen. Eine lautet, was sein
780 Lieblingslied von den Beatles sei.

781

782 "'Penny Lane'", sagt Schulz. Sie suchen das Lied auf dem iPhone und spielen es laut
783 ab. Schulz starrt auf das Telefon, dann kämpft er plötzlich mit den Tränen und muss
784 mehrfach schlucken. Bis ihn die Dame des VIP-Service abholt und ihn im Auto an die
785 Gangway fährt.

786

787 Auf dem Flug nach Köln wird er in der Businessclass erzählen, warum er vorhin so
788 emotional war: Die Beatles seien die Kinder einfacher Leute gewesen, und mit
789 "Penny Lane" hätten sie die Straße einer Arme-Leute-Gegend besungen. Alles, was
790 man erlebe im Leben, so die Botschaft, gehe auf jene Straße zurück, aus der man
791 stamme. Man könne seine Herkunft niemals ablegen.

792

793 Er habe an seine Eltern denken müssen, die auch ganz einfache, ehrliche Leute
794 gewesen seien. Und dann an seine heutige Situation, wie er da als Kanzlerkandidat
795 im VIP-Bereich rumhänge und vom Premierminister von Singapur, der zufällig auch
796 dort ist, spontan um ein Gespräch gebeten werde. "Mein Vater würde heute sagen:
797 Was bist denn du für'n abgehobener Typ!"

798

799 Ein schmerzhafter Moment sei das gewesen.

800

801 **15. Juli, Hotel Mövenpick, Berlin**

802

803 Er bestellt Currywurst mit Pommes und Mayo, ein Gericht, das er dieser Tage immer
804 öfter zu sich nimmt. Die strenge Diät, die er sich vor seiner Nominierung auferlegt
805 hat, pausiert in diesen stressigen Wochen.

806

807 Am nächsten Tag wird er im Willy-Brandt-Haus seinen Zukunftsplan vorstellen. Das
808 Tröstliche an Wahlkämpfen ist, dass es immer neue Chancen gibt. Es gibt immer
809 neue Events, immer neue Reden, immer neue Ereignisse, die theoretisch die
810 Stimmung drehen könnten. Der Zukunftsplan ist die nächste Chance.

811

812 Während des Abendessens soll er die dazugehörige Rede proben. Als er fertig ist,
813 sind alle aus seinem Team begeistert. Ganz toller Text. Dann aber gehen sie die 13
814 Seiten Absatz für Absatz durch, es wird um jede Formulierung gerungen. Sogar
815 Kommafehler werden in der Gruppe korrigiert.

816

817 "Leute, was macht ihr denn hier?", fragt Schulz irgendwann. "Ihr schreibt mir die
818 ganze Rede um." Er drückt auf sein Handy, um die Uhrzeit zu sehen. Es ist halb elf.
819 "Seit zehn Stunden hänge ich hier schon über diesem Ding. Ich will ins Bett." Aber
820 auf Angebote, jetzt abubrechen, geht er auch nicht ein. "Nee, wir ziehen das jetzt
821 durch." Und bestellt noch eine Kirschschaftschorle.

822

823 Es wird die beste Rede seiner Kandidatur. Er erhält endlich jene Aufmerksamkeit, die
824 er sich all die Zeit erhofft hat. Viele Medien berichten positiv. Das Frühstück mit
825 seinen Leuten am nächsten Morgen ist einer der euphorischsten Momente der

826 Kampagne. "Wir sind zum ersten Mal in der Situation seit langer Zeit, wo es gestern
827 gut gelaufen ist und wo wir heute Rückenwind haben", sagt Schulz. "Zum ersten Mal!
828 Eigentlich müssten wir das Ding gestern als unseren Wahlkampfauftakt betrachten."
829

830 Man sei bei 20 Prozent gestartet. Wenn jetzt gewählt würde, käme man auf 25
831 Prozent. "Das Gefühl, das Ding ist noch nicht gelaufen, gibt es da draußen
832 tatsächlich."
833

834 Als das Gespräch wieder mal auf die Frage kommt, wie man Angela Merkel
835 angreifen könne, läuft eine Sekretärin ins Büro: "Martin, das Telefonat mit der
836 Kanzlerin wäre jetzt möglich."
837

838 "Ich komm rüber!", ruft Schulz mit halb vollem Frühstücksmund. Er springt umgehend
839 auf und läuft zur Tür. Seine Leute schauen ihn verdutzt an. "Zum Geburtstag. Ich ruf
840 die schnell an." Weiter fragende Blicke. "Ja, ich bin ein höflicher Mensch."
841

842 "Aber erst runterschlucken", rät Hagemeister. "Sag ihr, sie solle ihren letzten
843 Geburtstag im Amt genießen", ruft ihm der Schatzmeister nach.
844

845 "Und, hat sie sich gefreut?", fragt Sprecher Dünow, als Schulz zurückkommt.
846

847 "Ja. Sie war erstaunt, glaube ich. Hat sie nicht mit gerechnet." Er macht sie mit
848 hoher, kieksender Stimme nach: ",Hach, dass Sie mich anrufen. Und dann auch noch
849 so früh." Ein bisschen wirkt er stolz dabei.
850

851 **19. Juli, Willy-Brandt-Haus**

852

853 Der Meinungsforscher Richard Hilmer hat eine Powerpoint-Präsentation in Schulz'
854 Büro vorbereitet. Er hat interessante Studien dabei, die verständlicher machen, wie
855 der Schulz-Hype im Frühjahr entstehen und wieder enden konnte. Schulz lässt die
856 Jalousien runterfahren, er will besser sehen und besser verstehen.
857

858 "Die neue Klientel war die alte Klientel der SPD, die verloren gegangen ist", sagt
859 Hilmer. Millionen Menschen, die sich vor allem nach der Agenda 2010 abgewandt
860 hätten. Diese Leute hätten kurzzeitig zurück zur SPD gefunden, seien jetzt aber
861 wieder weg.
862

863 Schulz geht dazwischen. "Aber warum haben wir sie enttäuscht, die Leute?" Es ist
864 die Schlüsselfrage seiner Kampagne. Das große Rätsel.
865

866 "Weil ... das ist, weil das ist ..." Hilmer zögert. Wie soll er das sagen. "Das ist
867 sozusagen wie ..." Dann fällt ihm ein Vergleich ein. "Das ist wie eine kleine Pflanze,
868 die man eben auch wirklich gießen muss", sagt er. "Das ist ja eine lang gewachsene
869 Enttäuschungserfahrung gewesen." Mit der Person Schulz sei dann zum ersten Mal
870 wieder ein Hoffnungsschimmer aufgetaucht: "Da ist jemand, der versteht uns, der
871 spricht unsere Sprache, der kennt unsere Probleme. Das hat ja immerhin zwei
872 Monate getragen."
873

874 Als Schulz Kandidat wurde, sahen viele Menschen in ihm einen anderen
875 Politikertypus, sensibel, leidenschaftlich, volksnah, gradlinig und unverstellt. Er war
876 ein angenehmer Kontrast zu den Machtpolitikern herkömmlicher Prägung. Zugleich
877 schien es, als könnte er die SPD wieder mit sich selbst versöhnen. Als könnte er ihre
878 Glaubwürdigkeit als aufrechter Anwalt der unteren Hälfte der Gesellschaft
879 wiederherstellen. Dass er die Agenda vorsichtig infrage stellte, passte in dieses Bild.
880 Spätestens als der Agenda-Kanzler Gerhard Schröder als Stargast des Parteitags
881 sprach, blieb von diesem Eindruck wenig übrig.
882

883 "Was hab ich falsch gemacht?", fragt Schulz nun vor der Powerpoint-Präsentation.
884 "Was hab ich falsch gemacht?" Pause. "Ich hab mich ja nicht verändert. Ich hab auch
885 meine Rhetorik nicht verändert."
886

887 Ja, aber man hätte dann rasch etwas sehr Konkretes nachschieben müssen, sagt
888 Hilmer, was mit dem Zukunftsplan ja endlich geschehen sei. Es bedeutet, dass
889 Schulz nicht schnell genug nachgegossen hat. Dass er kurzzeitig einen Eindruck
890 erweckte, den er mittelfristig nicht hielt.
891

892 "Kann man das noch nachholen, oder ist das zu spät?", fragt er. "So 'ne
893 Enttäuschung, die sitzt jetzt erst mal", sagt Hilmer. Diejenigen, die sich heute als
894 Unentschiedene betrachteten, seien aber theoretisch zurückzugewinnen.
895

896 Es gibt auch gute Nachrichten. Der Europachart. Die Zuwendung zu Europa sei
897 massiv gestiegen. Vor zwei Jahren hätten nur 34 Prozent der Bürger gesagt, dass
898 die Vorteile der Europäischen Union überwögen. Jetzt seien es 64 Prozent.
899

900 Schulz zeigt auf die Grafik, auf die plus 30 Prozent, die elektrisieren ihn, der 22 Jahre
901 lang im Europäischen Parlament saß, fünf Jahre als Präsident. "Ich muss davon
902 profitieren."
903

904 Er würde gern mal offen eine Frage erörtern. Er spricht stockend, was jetzt kommt,
905 treibt ihn um. "Ich habe hier weitgehend Strukturen übernehmen müssen, die von
906 jemand anders geschaffen wurden." Er meint das Willy-Brandt-Haus und Sigmar
907 Gabriel. "Ist leider so." 1998 habe es auch eine Situation gegeben, bei der nicht klar
908 war, welcher von zwei denkbaren Kandidaten ins Rennen gehen würde, Oskar
909 Lafontaine oder Gerhard Schröder. Franz Müntefering habe damals zwei
910 verschiedene Kampagnen vorbereitet, inhaltlich wie optisch zum jeweiligen
911 Kandidaten passend. Es habe zwei Strukturen für den Wahlkampf gegeben. "Wir
912 sind hier reingekommen mit einer gewissen Verspätung und einer Struktur, die nicht
913 auf mich zugeschnitten war, sondern auf jemand anders. Das hab ich auch nicht
914 gleich erkannt in dem Moment, als ich übernommen habe."
915

916 Schulz erkennt zu spät, welcher Geburtsfehler seiner Kandidatur zugrunde lag. Als er
917 in die Küche kam, waren kaum Zutaten da – und kaum ein Hilfskoch, den er kannte.
918 In der Euphorie des Anfangs fiel das aber nicht weiter auf.
919

920 Die ersten Wochen sei er unbekümmert durch das Land gezogen, erklärt Schulz nun.
921 Sei einfach losmarschiert und habe erzählt, was ihm auf dem Herzen lag. "Ich hab da
922 einfach so losgebabbel."

923
 924 Und damit die Stimmung gut getroffen, ergänzt Hilmer.
 925
 926 "Und je länger das dauerte, desto mehr wurde ich verwandelt in so einen
 927 Apparatschik. Dann wurde mir gesagt: Du musst mit dieser Europanummer aufhören,
 928 das ist ja jetzt kein Europawahlkampf. Du darfst auch nicht der Europafuzzi sein,
 929 sondern der Bundeskanzler. Das ist meiner Meinung nach zu einhundert Prozent das
 930 Gegenteil von dem, was ich tun müsste."
 931
 932 Heil und Hilmer bestätigen ihn.
 933
 934 "Ja, warum rede ich dann nicht drüber?"
 935
 936 "Weil man dir eingeredet hat, dass du nicht der Onkel aus Brüssel sein darfst", sagt
 937 Heil, der zu jenem Zeitpunkt noch nicht an Bord war.
 938
 939 Am Ende ist Schulz zufrieden, er fühlt sich bestätigt. Hilmer hat ihm quasi die
 940 Erlaubnis verschafft, den ungehemmten Europäer rauszulassen.
 941
 942 **20. Juli, eine Limousine, Paris**
 943
 944 "Boah, bin ich fertig", sagt Schulz, als er kurz vor Mitternacht ins Auto steigt. Er hat
 945 Emmanuel Macron getroffen, hat Interviews gegeben, mit dem Eiffelturm im
 946 Hintergrund. Für einen Tag durfte er wieder der große Europäer sein, der er lange
 947 war und im Herzen noch ist. Es wäre schön gewesen, wenn das auch in den
 948 Abendnachrichten des Fernsehens gezeigt worden wäre. Wurde es aber nicht.
 949 Gezeigt wurde Sigmar Gabriel mit seinen Drohungen gegen die Türkei.
 950
 951 Auf der Fahrt zum Flughafenhotel liest Schulz nun auf seinem Handy einen Bericht
 952 von SPIEGEL ONLINE. Der Tenor: Gabriel habe ihm die Show gestohlen mit der
 953 Türkei. "Der SPD-Kanzlerkandidat hatte am Vortag den Stopp der EU-Hilfen für die
 954 Türkei verlangt, auch die Gespräche über die Ausweitung der Zollunion sollen auf Eis
 955 gelegt werden", liest Schulz laut. "Das waren klare Worte eines Wahlkämpfers.
 956 Wirklich wahrgenommen wurde Schulz damit nicht. Gabriel wirkte, wie so oft in
 957 jüngerer Zeit, durchschlagskräftiger. Wieder einmal wurde die Frage aufgeworfen:
 958 Wer ist Koch, wer ist Kellner?"
 959
 960 Schulz hört auf zu lesen. "Der übliche Scheiß. Na ja, gut, ist egal. Werde ich auch
 961 noch überleben."
 962
 963 Gabriel habe sich eigentlich korrekt verhalten. Man habe das gestern abgesprochen,
 964 dass Schulz als Erster Forderungen gegenüber der Türkei stelle und Gabriel sie
 965 heute aufgreife. "Aber es hätte natürlich keinen objektiven Grund für ihn gegeben,
 966 auch noch seinen Urlaub abzubrechen." Das verlieh der Angelegenheit eine gewisse
 967 Dramatik und war nicht abgesprochen.
 968
 969 Gabriel sei eben, wie er sei, sagt Schulz und blickt aus dem Fenster in die Pariser
 970 Nacht. Die Konsequenz laute nun, dass er sich absetzen und nichts Gemeinsames
 971 mehr mit Gabriel machen dürfe.

Immer wieder leidet Schulz in diesem Wahlkampf unter dem Verhalten seines Freundes. Er unterstellt ihm keine bösen Absichten, er weiß ja, dass Gabriel einen Erfolg der SPD genauso braucht, um politisch zu überleben. Aber er verzweifelt zugleich daran, dass der Freund sich partout nicht disziplinieren kann und immer wieder jene Scheinwerfer auf sich zieht, die eigentlich auf den Kandidaten gerichtet sein müssten.

Anfang August gibt es neue Probleme. Eine Abgeordnete der Grünen im niedersächsischen Landtag ist zur CDU gewechselt. Der rot-grünen Regierung ist die Mehrheit abhandengekommen. Es wird Neuwahlen geben. Die Abgeordnete war beleidigt, weil ihr Kreisverband sie nicht als Kandidatin nominiert hatte. Es hat rein gar nichts mit Schulz und der SPD zu tun, aber in den Zeitungen steht genau das. CDU-Generalsekretär Peter Tauber erklärt: "Das zeigt einmal mehr: Rot-Grün kann einfach nicht verlässlich regieren."

"Da hab ich mir gesagt: Jetzt reicht's", sagt Schulz beim Abendessen mit seinem Team. "Jetzt ist es genug. Die lernen mich jetzt mal von einer ganz anderen Seite kennen. Diese Mischpoke darf dieses Land nicht regieren. Jetzt lernt mich die Republik als Kampfschwein kennen."

Alle um ihn herum nicken erleichtert. Sie, die sich Tag und Nacht um seine Gemütsverfassung sorgen, mögen diese Momente des Aufbegehrens. Es habe immer wieder Momente in seinem Leben gegeben, sagt Schulz, in denen es ihm gelungen sei, den Schalter umzulegen. Er schnippt mit den Fingern in der Luft. "Wo ich sage: Jetzt ist Schluss! Jetzt zeige ich meine Stärke. Und dieser Moment war vergangenen Freitag. Dass da irgend so 'ne Trulla von den Grünen überläuft, und wir sollen schuld sein! Also nee, das läuft jetzt hier so nicht."

17. August, Willy-Brandt-Haus

Das Mittagessen, Currywurst mit Pommes und Mayonnaise, logisch, wird heute, wie so oft in diesen Tagen, am Besprechungstisch eingenommen.

"Ihr macht aus mir 'nen richtigen Kasper, wisst ihr das?", sagt Schulz, als ihm das Programm für seinen restlichen Tag erklärt wird. "Ich hab keine Lust. Ich will nach Haus."

"Sonst alles gut?", fragt seine Büroleiterin.

"Wie alles gut? Nix ist gut."

Für die schlechte Laune sorgt diesmal Gerhard Schröder. Der Altkanzler soll Aufsichtsrat beim russischen Ölkonzern Rosneft werden, alle Zeitungen sind voll mit Berichten vom gierigen Russen-Gerd. Und wieder heißt es: Riesenproblem für Schulz. Am Morgen hat Schröder nachgelegt und den künftigen Posten in der Schweizer Zeitung "Blick" verteidigt.

1020 "Dieser Schröder, der geht mir auf den Senkel", sagt Schulz vor sich hin.
 1021 "Mannomannomann. Jetzt muss ich mich den ganzen Tag wieder zum Schröder
 1022 äußern."
 1023
 1024 Wenn es einen roten Faden seiner Kampagne gibt, dann ist es das fehlende
 1025 Fingerspitzengefühl oder besser: die Rücksichtslosigkeit seiner diversen Vorgänger.
 1026 Die Zeit und Energie, die Schulz den Herren Schröder, Steinbrück und Gabriel
 1027 widmen muss, hätte er jedenfalls sinnvoller nutzen können. Von all den negativen
 1028 Schlagzeilen für die SPD ganz zu schweigen. Solidarität, die Basis des
 1029 sozialdemokratischen Weltbildes, scheint bei ehemaligen Spitzengenossen nicht
 1030 allzu stark entwickelt zu sein.
 1031
 1032 Schulz ärgert sich jetzt, dass er Schröder im Juni als Redner nach Dortmund geladen
 1033 hat. Dabei hatte er es doch nur gut gemeint. "Ich habe als langjähriger Freund alles
 1034 unternommen, um diesen Mann mit der Partei zu versöhnen. Bin auf ihn
 1035 zugegangen, hab ihn auf den Parteitag eingeladen. Gegen Widerstände im
 1036 Präsidium. Und dann so was. Echt ey!" Und dann komme jetzt noch dieses Gespräch
 1037 mit der "Blick". "Völlig deppert, der Kerl."
 1038
 1039 **22. August, eine Limousine, kurz vor Trier**
 1040
 1041 Seit gestern ist er auf Tour. 41 Kundgebungen wird er bis zum Wahltag bestreiten.
 1042 Gestern Bremen. Gleich Trier. Auf der Fahrt zieht er das Manuskript seiner Rede aus
 1043 der Mappe. "Wir mussten kürzen, weil ich gestern zu viel dazugedichtet habe", sagt
 1044 Schulz. "Aber was ich dazugedichtet hab, hat den meisten Beifall bekommen. Tja, ist
 1045 so."
 1046
 1047 Dann trägt er die Rede einmal laut vor und fragt seine Personenschützer vorn im
 1048 Wagen, ob es ihnen gefallen habe.
 1049
 1050 Kurz vor der Autobahnausfahrt erhält er eine SMS eines Mitarbeiters mit einem Foto
 1051 vom Ort der Veranstaltung, die Bühne steht direkt vor der Porta Nigra. "Ich empfehle,
 1052 fünf Minuten vor Ankunft alles auszublenken. Augen zu und entspannen. Dann auf
 1053 die Bühne und krachen lassen. Wetter ist gut. Rede ist gut. Tag zwei Aufholjagd."
 1054 Schulz schaut gerührt auf sein Handy. "Der ist so süß. Der ist so nett!"
 1055
 1056 Kurz vor der Porta Nigra eine weitere SMS, diesmal vom Demoskopie im Willy-
 1057 Brandt-Haus. "Plus ein Prozent bei Forsa!", ruft Schulz begeistert, um gleich zu
 1058 erläutern, was das bedeutet: 24 Prozent bei Forsa seien wie 26 in echt. "Schon die
 1059 zweite Woche in Folge einen Punkt mehr. Das ist doch nicht schlecht."
 1060
 1061 Wenn ständig schlechte Nachrichten auf einen einprasseln, erhalten die wenigen
 1062 positiven eine umso größere Bedeutung. Sie wirken wie Antidepressiva gegen die
 1063 Strapazen und das Gefühl von Vergeblichkeit. Auch wenn Schulz bisweilen in
 1064 emotionale Löcher sackt, schafft er es immer wieder, sich selbst zu begeistern.
 1065
 1066 Dass er nicht Bundeskanzler wird, weiß er inzwischen. Aber er hofft noch immer auf
 1067 27 oder gar 28 Prozent. "Also insgesamt steigt die Stimmung für uns", sagt er. Und

wenn das Foto stimme, das er gerade bekommen habe, dann sei da richtig was los in Trier. Das Foto stimmt.

Drei Tage später Katastrophenstimmung. Im Frühstückssaal seines Frankfurter Hotels sitzt er minutenlang am Tisch, ohne ein Wort zu sagen. Das kommt sonst nie vor. Die neuen Umfragen von ARD und ZDF sind da. In beiden sinkt die SPD um zwei Prozentpunkte, jetzt auf 22 Prozent. Es hört nie auf. Der ganze Elan, den er die Woche über angesammelt hatte, gespeist aus den ersten Reden auf Marktplätzen, aus einer einzelnen Forsa-Umfrage (plus ein Prozentpunkt!) und einem ordentlichen Schuss Selbstsuggestion, ist erloschen.

Man könne nichts beschönigen, sagt Schulz. "Die Lage ist beschissen." Er versteht es nicht. "Da kommen Tausende Leute gestern nach Essen, und dann kriegst du solche Umfragen serviert!" Er schüttelt den Kopf. "Ich stehe vor einem Rätsel."

Er steht auf und läuft in einen Besprechungsraum, wo zwei Reporter von Radio FFH für ein Interview warten. Erste Frage: Die SPD liege nach dem Höhenflug zu Jahresbeginn laut jüngster Umfrage wieder bei 22 Prozent. Habe Schulz vielleicht mitbekommen.

Habe er mitbekommen, ja, sagt der Kandidat. "Aber die Sonntagsfrage interessiert mich nicht", sagt Schulz. "Mich interessiert nur die Sonntagsfrage am 24. September." Das hatte kurz zuvor noch etwas anders gewirkt.

28. August, Willy-Brandt Haus

Schulz hat einen Zettel zur obligatorischen Montagsrunde mit seinem Team mitgebracht, darauf ein paar Bitten. Er brauche mehr Personal auf seiner Tour. Er reise mit einem Referenten und einem Pressesprecher. Das sei alles. "Ich meine, ich soll der Kanzlerkandidat sein, der Angela Merkel herausfordert, und laufe da allein durchs Land." Er klingt erschöpft, kurzatmig, verzweifelt. Es sei auch kein Platz für frische Hemden und Anzüge. "Ich hab in Bochum ausgesehen wie ein nasser Aufnehmer. Und dann weiter zum nächsten Termin. Da würd ich gern mal ein frisches Hemd anziehen und die Krawatte wechseln. Das macht ja viel aus." Aber dafür brauche er auch den Platz. Die Personenschützer seien nett, die würden seine Anzüge in ihren Kofferraum packen, der aber voll sei mit Knarren, Schutzwesten und Koffern. "Da wird dann die Kalaschnikow auf meinen Anzug gelegt, und der Anzug sieht dann aus, als wäre ich in einer Arrestzelle gewesen."

In der vorigen Woche seien zudem drei verschiedene Pressesprecher an seiner Seite gewesen. "Ich muss mich immer auf einen neuen einstellen. Das geht nicht, Leute." Man brauche in so einer Situation auch ein bisschen Betreuung. "Ich bin ja keine Maschine. Deshalb meine einzige Bitte: Stattet mich stärker aus! Mehr nicht." Am Abend soll Schulz in Salzgitter reden, im Wahlkreis von Sigmar Gabriel. Die "Bild"-Zeitung hat am Samstag ein Interview mit Gabriel veröffentlicht. Die Redakteure hatten ihm zwei Fotos hingehalten, eines von Martin Schulz, eines von Gabriel und seiner Tochter Marie. "Wen würden Sie wählen?", fragte "Bild". Und Gabriel wählte natürlich seine Tochter.

1117 Das ganze Wochenende erreichten Schulz empörte SMS: Wie man so instinktlos
 1118 sein könne! Dann schrieb er selbst eine SMS an Gabriel, dass es jetzt genug sei.
 1119 Das Interview selbst sei ja hervorragend, aber die Bildersprache! Da müsse er Profi
 1120 genug sein.
 1121
 1122 "Jetzt bin ich ausgerechnet heute Abend in Salzgitter", sagt Schulz am Tisch. Die
 1123 Journalisten würden natürlich spüren, dass da was sei. Er werde vorher noch mal mit
 1124 Gabriel reden. Es sei ein absolutes Muss, dass er sich heute Abend in den Dienst
 1125 der Sache stelle. Das gelingt nur bedingt: "Der Außenminister kocht den SPD-
 1126 Kanzlerkandidaten während einer Kundgebung in Niedersachsen rhetorisch ab",
 1127 schreibt später die "Welt".
 1128
 1129 **1. September, ein Studio in Berlin**
 1130
 1131 Die nächsten zwei Tage soll er in einem abgeschiedenen Raum für das große TV-
 1132 Duell trainieren. Schulz steht vier Moderatoren-Darstellern gegenüber. Neben ihm an
 1133 einem Stehpult steht eine Frau, die seit Wochen dafür trainiert, an diesen zwei Tagen
 1134 Angela Merkel zu sein. Sie macht das perfekt, sie sagt alles, was Schulz zur
 1135 Weißglut treiben könnte.
 1136
 1137 Mit ihrer Art, Schulz ständig recht zu geben, die SPD zu loben und niemals konkret
 1138 zu werden, wirkt sie wie eine Satire auf die Kanzlerin, aber zwei Tage später, beim
 1139 echten Duell, wird sich zeigen, dass sie ziemlich realistisch auftritt. Schulz muss oft
 1140 lachen. Oder er schüttelt den Kopf. So wird das zwei Tage lang gehen.
 1141
 1142 Als ein Moderator über "terroristische Gefährder in Deutschland" redet, geht Schulz
 1143 sarkastisch dazwischen: "Die sind übrigens alle Mitglieder der SPD. Alles
 1144 eingetragene Mitglieder."
 1145
 1146 "Ich denke, das Thema ist zu wichtig, als dass man zynische Bemerkungen dazu
 1147 machen sollte", kommentiert die Merkel-Darstellerin trocken von der Seite.
 1148
 1149 "Jajaja, wenn die Sonne lacht, hat's die CDU gemacht. Gibt es Eis und Schnee, war's
 1150 die SPD", ruft Schulz empört. "Wenn so was kommt, dann flippe ich aus."
 1151
 1152 Es ist nur ein Training, es geht um nichts, er ist umgeben von Darstellern und
 1153 Freunden, aber Schulz ist ernsthaft erbost. Ihm fehlt der Filter.
 1154
 1155 Merkels Schlussstatement lautet: "Herr Schulz sagt, er möchte Kanzler werden. Ich
 1156 sage, ich möchte Deutschland dienen."
 1157
 1158 "In Ewigkeit, amen", ruft Schulz, verlässt seinen Stehtisch und läuft auf seine
 1159 Mitarbeiter zu. "Ich glaube, ich brauche noch ein bisschen Distanz."
 1160
 1161 Für die Manöverkritik setzt man sich am Tisch zusammen, bei Currywurst mit
 1162 Pommes. "Wir sind ja jetzt in einer entscheidenden Phase des Wahlkampfes", sagt
 1163 Schulz. "Deshalb muss das Ding am Sonntag sitzen." Am wichtigsten sei, dass er
 1164 ausgeschlafen und ausgeruht sei. Gerade sei er physisch leider völlig am Ende.
 1165 "Wenn ich ausgeruht bin, bin ich auch ein charmanter Mensch." Unterstelle er

1166 einfach mal. "Wer von euch jetzt widerspricht, kriegt ein paar aufs Maul." Großes
1167 Gelächter.
1168
1169 Er brauche ein Mittel, wie er seinen Zorn auf Merkel bremsen könne. Alle am Tisch
1170 sagen, dass das gerade bei Frauen ganz schlecht ankomme. Sie raten dringend zum
1171 maßvollen Umgang mit Merkel.
1172
1173 Schulz sagt, dass das eines der größten Probleme seines Lebens sei. Sein Vater,
1174 geboren 1912, hatte drei Söhne und zwei Töchter. Für ihn habe es keinen
1175 Unterschied zwischen den Kindern gegeben. Er habe die Söhne sonntags spülen
1176 lassen, und die Mädels konnten gehen. "Es gibt keine Unterschiede, so bin ich
1177 erzogen worden." Er selbst habe nie einen Unterschied zwischen Mann und Frau
1178 gemacht, weil er diesen Geschlechterunterschied hasse. Er stelle aber fest:
1179 "Behandelst du eine Frau so, wie du einen Mann behandelst, dann hast du ein
1180 Problem. Wenn ein Mann mir blöd kommt, sage ich: Wie kommst du mir denn? Und
1181 wenn mir 'ne Frau blöd kommt, sage ich das Gleiche. Kommt mir aber 'ne Frau blöd,
1182 und ich sage ihr: Was kommst du mir so blöd, sagen alle: So kannst du doch nicht
1183 mit einer Frau umgehen."
1184
1185 Dieses Problem lässt sich vor dem TV-Duell aber leider nicht mehr lösen. Im zweiten
1186 Durchlauf ist er sehr viel vorsichtiger, disziplinierter, höflicher. Aber es ist auch
1187 ziemlich langweilig.
1188
1189 "Ha! Zehn Stunden geschlafen!" Mit diesen Worten und einer geballten Faust betritt
1190 er am nächsten Morgen das Studio. Er wisse jetzt, was er als Schlussstatement
1191 bringen werde. "Ich singe. Oder ich spiele Tuba mit der Krawatte." Er hält seinen
1192 Schlips an den Mund, spielt mit der Spitze Tuba und macht dazu Trötbewegungen.
1193 Die Laune ist deutlich besser als am Vortag. Das nächste Probeduell beginnt.
1194
1195 Zunächst ist er gut drauf, dynamischer, konzentrierter als am Vortag. Mit der Zeit wird
1196 er wieder aggressiver und ungehaltener gegenüber der Merkel-Darstellerin. An einer
1197 Stelle bezichtigt er sie einer dreisten Lüge. Die Berater am Rande schütteln den
1198 Kopf. Viel zu aggressiv. Die Panik steigt. Nur noch 30 Stunden bis zum echten Duell.
1199 Nach 53 von geplanten 90 Minuten bricht Schulz ab. "Das bringt nichts. Ich bin nicht
1200 gut drauf."
1201
1202 Die Berater hatten geahnt, dass es schwierig würde. Aber so kompliziert hatten sie
1203 es sich nicht vorgestellt. Sie ziehen sich mit ihm in eine Ecke zurück, um das
1204 Problem zu erörtern. Krisengipfel.
1205
1206 "Ich musste unterbrechen, weil ich die Aggression nicht bewältigt kriege", sagt
1207 Schulz. Die Merkel-Darstellerin macht ihre Sache hervorragend. Aber sie ist eben nur
1208 eine Merkel-Darstellerin. Es gibt keinen zwingenden Grund, sich tatsächlich über sie
1209 aufzuregen.
1210
1211 Er hatte darauf gesetzt, dass er die Wahl mit Emotionen gewinnen werde. "Ich bin
1212 emotional, die Merkel nicht", hatte er immer wieder gesagt und glaubte, damit einen
1213 Vorteil zu beschreiben. Nun sind es gerade seine Emotionen, die ihm schaden, die
1214 ihm im Wege stehen.

1215
1216 Es wird beschlossen, einen Spaziergang zu machen, obwohl es regnet.
1217 Runterkommen. Puls senken. Mit Schirm spaziert Schulz 20 Minuten lang über einen
1218 alten Friedhof in der Nachbarschaft. Die Probe kann weitergehen.
1219
1220 Plötzlich wirkt er wie ausgewechselt. Souverän, selbstbewusst, schlagfertig, sogar
1221 charmant. Als die Runde durch ist, springt ein Berater von seiner Bank auf, läuft zu
1222 Schulz und klatscht mit ihm ab. Alle sind erleichtert.
1223
1224 "Ich muss das Umfeld da im Studio tatsächlich ausblenden", sagt Schulz. "Ich muss
1225 mich ganz auf meine Botschaften konzentrieren." So richtig gelingt ihm das nicht
1226 beim echten TV-Duell, was auch an einer seltsamen Themenauswahl der
1227 Moderatoren liegt.
1228
1229 "Ich bin schon zufrieden, wenn ich uns nicht blamiert habe", sagt Schulz nach dem
1230 Duell auf der Fahrt vom Studio ins Hotel. "Wenn es heißt, dass ich die SPD würdig
1231 vertreten habe."
1232
1233 Auf seinem Zimmer telefoniert er noch eineinhalb Stunden mit seiner Frau. Die sei so
1234 begeistert gewesen, erzählt er später. Aber als sie dann die Blitzumfragen gesehen
1235 habe, die Merkel als Siegerin auswiesen, habe sie das ganz niedergeschlagen
1236 gemacht. Sie sei immer sehr kritisch mit ihm, aber das habe sie nicht verstanden. Da
1237 habe er ihr gesagt: "Schatz, das Volk sagt halt, was es denkt. Was willst du da
1238 machen? Das ist so."
1239
1240 Die Blitzumfragen prägen auch die Nachberichte, obwohl die ARD-Umfrage schon
1241 nach der Hälfte der Zeit abgeschlossen wurde. Der einhellige Tenor ist ferner, dass
1242 kaum Unterschiede zwischen den Kandidaten sichtbar geworden seien und Schulz
1243 zu zahm gewesen sei. Wie man inzwischen weiß, war gerade dieser Eindruck der
1244 Grund, warum beide Volksparteien in den letzten drei Wochen an Zustimmung
1245 verloren.
1246
1247 Als Schulz gleich zu Beginn des Duells gefragt wurde, ob er noch immer der Ansicht
1248 sei, Angela Merkel verübe einen "Anschlag auf die Demokratie", antwortete er
1249 plötzlich, dass dies eine Parteitagsformulierung gewesen sei, die er so nicht
1250 wiederholen würde. Später bedauert er das und sagt, er hätte zu der Formulierung
1251 stehen sollen. "Das war, weil mir in der ganzen Vorbereitung gesagt wurde: Attackier
1252 sie nicht! Habe ich dann in dem Moment gedacht: Na ja! Aber war ein Fehler. War
1253 ein echter Fehler."
1254
1255 Ein paar Tage nach dem Duell sitzt er im Zug nach Braunschweig und führt ein
1256 Interview mit Zeitungsjournalisten. "Mann, hab ich mich gerade aufgeregt", sagt er,
1257 als die Reporter in Wolfsburg ausgestiegen sind. Er ist verzweifelt über den Verlauf
1258 des Interviews. "Da stellst du Zukunftsprojekte vor, zum Beispiel die Digitalisierung
1259 von Schulen. Und da fragen die: Warum haben Sie das denn bisher nicht schon
1260 gemacht?" Drei- oder viermal sei die Nachfrage gekommen: Die SPD sei jetzt schon
1261 so lange an der Macht, warum ist das nicht längst geschehen? "Da meinte ich, ich
1262 sag Ihnen jetzt, warum: Wir sind dick, doof, faul und gefräßig. Und blöd. Wir haben
1263 alles verpennt. Und jetzt ist uns aufgefallen, dass wir dick, dumm, faul und gefräßig

sind. Und deshalb wollen wir jetzt alles ändern." Kurze Pause:
"Mannomannomannomann."

Er hängt völlig durch in seinem Sitz, fast, als läge er. Er presst die Fingerkuppen vor Anspannung aufeinander. "Wenn wir diese Woche keine Bewegung in die Umfragen kriegen, dann ist das Ding gelaufen. Dann müssen wir uns damit abfinden, dass wir das Ding verloren haben. Das muss man nüchtern sehen."

Die nächsten Umfragen wird es am Donnerstag geben. Noch hat er Hoffnung, dass das Duell etwas bewirkt habe. Bei den Unentschlossenen habe er schließlich besser abgeschnitten als Merkel. Bei den Jüngeren auch. "Wenn wir jetzt auf 25 Prozent gehen und ich hätte dann in den letzten zwei Wochen die Chance, mit einer Zuspitzung ein bis zwei Prozent hinzuzugewinnen, dann ist es ja gut. Nur wenn sich da jetzt nichts bewegt oder wir, was ich auch nicht ausschließe, absacken, dann bricht, glaube ich, unsere Kampagne ein." Warten auf Donnerstag.

Am Donnerstag sitzt er vor seiner Kundgebung mit seinem Team im Restaurant "Esszimmer" in Marburg. Noch sind die Zahlen nicht da. "Wenn wir das jetzt nicht gedreht kriegen, dann laufen uns die Leute davon", sagt er wieder. "Ich kann mich auch nicht lächerlich machen. Ich muss da jeden Tag erklären, dass ich Kanzler werden will, und jeder weiß: Der wird niemals Kanzler. Die Leute finden mich peinlich, die lachen doch über mich."

"Nein, es lacht keiner über dich", widerspricht Dünnow. Er habe noch nie so viel Unterstützung und Sympathie für einen Spitzenkandidaten in schwieriger Situation gesehen wie bei Schulz. "Du hast für diese Partei mehr geleistet als viele Vorsitzende zusammen. Und das in wenigen Monaten. Da kannst du stolz drauf sein."

Aber Schulz ist nicht nach Stolzsein zumute. Erst als das Essen serviert wird, steigt die Stimmung langsam wieder. "Leute, ihr müsst mir zwischendurch auch mal zugestehen, dass ich das rauslasse", sagt er später. "Ich muss doch irgendwo auch mal mit meinen Gefühlen und meiner Belastung hin. Ich kann das doch nicht die ganze Zeit nur meiner armen Frau Inge erzählen."

Während Schulz darüber redet, dass alles aus sei, wenn es in den heutigen Umfragen nicht nach oben gehe, bekommen seine Leute das Ergebnis des Deutschlandtrends aufs Handy geschickt. 21 Prozent. Minus zwei Prozentpunkte. Ende der letzten Hoffnungen. Sie werfen sich gegenseitig Blicke zu, aber sie zeigen ihm die Zahlen nicht. Nicht jetzt. Schlechter Moment. Er wird sie erst nach der Kundgebung in Marburg erfahren.

10. September, Willy-Brandt-Haus

Heute will die Partei etwas Innovatives probieren. Schulz will zwei Wochen vor der Wahl vier Punkte verkünden, die für ihn nach der Wahl unverhandelbar sind. Die Grünen und die FDP machen das eine Woche später ähnlich, allerdings mit großer Show auf einem Parteitag.

Die SPD stellt ihren Kandidaten hingegen vor eine Kamera im Willy-Brandt-Haus, setzt ein paar Leute unmotiviert in seinen Rücken und macht einen Livestream. Vor dem Haus steht eigens ein Übertragungswagen, das Projekt kostet richtig Geld. Leider ist der Text so schlecht vorbereitet, dass er in letzter Sekunde noch umgeschrieben werden muss. Und dann fällt zu Beginn der Ton aus. Es wird dann nicht der große Aufschlag.

14. September, Rathaus, München

Es geht immer weiter runter im Deutschlandtrend. 20 Prozent, gerade frisch reingekommen. Er steht im Münchner Rathaus und soll jetzt raus auf den Marienplatz, den Leuten zurufen, dass er Bundeskanzler werden wolle. Aber er geht erst mal zur Toilette. Eine Minute lang habe er allein dagestanden, so erzählt er es später, habe sich einmal ordentlich durchgeschüttelt und sich dann gesagt: So, jetzt gehst du da raus, zeigst den Leuten, dass du dich nicht geschlagen gibst. "Ich bin depressiv aufs Klo gegangen und kampfeswillig zurückgekommen."

Er hält eine mitreißende Rede, die Leute feiern ihn. Niemand ahnt, wie es in ihm aussieht.

Eine Stunde später kauert er frierend im Sitz einer kleinen Propellermaschine. Er hat den Kopf ans Kabinfenster gelegt, seine Arme umklammern den Oberkörper, die Augen geöffnet, aber leer der Blick. Ein Mitarbeiter findet eine leicht abgewetzte Woldecke und legt sie ihm über Schoß und Beine. Schulz mummelt sich ein. Er sitzt da wie ein Häufchen Elend und sagt lange nichts.

Seine Mitarbeiter wissen, dass dies ein harter Flug wird. Pressesprecher Dünow hat am kleinen Kiosk in der Abfertigungshalle sicherheitshalber eine Jumbopackung Gummibären und eine Jumbopackung Colorado gekauft. Sie loben ihn für seine Rede eben auf dem Marienplatz. "Ja, 20 Prozent sehen das auch so", brummt Schulz.

Er kriege die Sachen einfach nicht zusammen: Auf den Plätzen super Stimmung. Man habe die zentralen Themen in den Mittelpunkt des Wahlkampfes gestellt. Aber es rühre sich nichts in den Umfragen.

"Ich will mir nicht vorwerfen lassen, ich hätte nicht alles gegeben", sagt er, als die Maschine in den finsternen Himmel steigt. "Ich gebe sogar noch mehr, als ich kann." Kurze Pause. "Ich meine, das hat ja was Demütigendes. Du reißt dir den Arsch auf und kriegst ständig den Stinkefinger gezeigt." Die Unermüdlichkeit, mit der er trotz all der Rückschläge und Widrigkeiten weitermacht, fällt bald selbst jenen auf, deren Geschäft sonst die Hölle ist. Wer weiß, wie tief die SPD ohne die Standhaftigkeit ihres Kandidaten noch gefallen wäre.

Gegen 22 Uhr landet der Flieger in Schönefeld. Noch in der Luft surren die Handys. Es gibt gleich zwei gute Nachrichten. Ein Personenschützer zeigt ihm, dass der 1. FC Köln 1:0 im Europa-League-Spiel bei Arsenal London führt. Schulz ballt die Faust. Dann erhält er eine SMS von seinem Demoskop. Die Forschungsgruppe Wahlen wird die SPD morgen bei 23 Prozent ausweisen, drei Prozentpunkte höher als

Infratest. Als Schulz aus dem Flieger steigt, wirkt er beinahe ausgelassen. Der 1. FC Köln verliert an diesem Abend noch mit 1:3.

18. September, ARD-Wahlarena, Lübeck

"Seid ihr zufrieden?"

Er sitzt auf einem schwarzem Ledersessel im mit weißen Tüchern abgehängten VIP-Bereich und blickt seine Entourage an. 75 Minuten in der Wahlarena der ARD liegen hinter ihm. Die Runde ist sich einig, dass es Schulz' bester TV-Auftritt bislang war. Ärgerlich, dass es auch der letzte ist.

Er war konzentriert, charmant, angriffslustig, pointiert. Er hatte klare Botschaften zu allen relevanten Themen der Partei. Seine Sprache kam ohne die blutleeren Parteiprogrammsätze aus. Er hatte eine Frau, die jedes Vertrauen in die Politik verloren hatte, mit leidenschaftlichen Worten dazu gebracht, ihm zu vertrauen. Er wirkte wie befreit. Es war, als stünde dort, kurz vor dem traurigen Ende, noch einmal der unbekümmerte Schulz vom Februar.

Später im Restaurant lesen sie sich gegenseitig die Berichte in den Onlinemedien vor. "Geht da noch was?", lautet eine der Schlagzeilen. "Haben wir die diesmal bezahlt, oder was ist los?", fragt sein TV-Coach. "Durch die Bank nur Lob für dich. Das haben wir noch nie gehabt." Endlich hat etwas genau so funktioniert, wie man es geplant und erhofft hatte. Es herrscht Freude, fast Übermut. Schulz ist selbst vom Essen begeistert, Lachs mit Bratkartoffeln. "Exzellent. Einmalig. Also ich bin von den Socken."

Dann wird überlegt, ob man in den letzten Tagen noch ein großes Ding drehen könne. Einen großen Auftritt. Irgendwas Überraschendes.

"Ja, was soll'n wir denn noch machen?", fragt Schulz. Alle grübeln. Dann macht er selbst einen Vorschlag. "Ich fliege morgen nach Washington und treffe den Trump."

Am Ende teilt man sich noch eine Packung Lübecker Marzipan. "So, ab in die Heia jetzt", sagt Büroleiterin Hagemeister. Am nächsten Morgen geht sein Flieger um 7.45 Uhr. Nicht nach Washington, sondern nach Stuttgart.

24. September, Wahltag, Flughafen Berlin-Schönefeld

Um 15 Uhr trifft Schulz am Flughafen Schönefeld ein. Er steht vor seinem Wagen, schaltet sein Handy an. Es dauert einen Moment, dann sieht er auf dem Display die Frühprognosen der Meinungsforscher. Es ist, nun auch offiziell, das Ende seiner Kanzlerträume.

Es ist nicht seine Schuld, dass er den europaweiten Trend nicht umkehren konnte, wonach viele der Sozialdemokratie nicht mehr zutrauen, die richtigen Antworten auf das Zeitalter der Digitalisierung zu haben. In den knapp 200 Tagen, die er nun Parteivorsitzender ist, ist das nicht zu leisten, erst recht nicht in den irren Zeiten des

1410 Wahlkampf. Vielleicht wäre ein Kandidat mit weniger Stehvermögen und
1411 Leidenschaft in dieser Stimmungslage sogar noch sehr viel tiefer ins Ziel gekommen.
1412
1413 Es ist auch nicht seine Schuld, dass Berater und Abteilungsleiter ihm ständig
1414 Ratschläge erteilten, die weder zu seinem Naturell noch zu seinen Ansichten
1415 passten. Die Frage ist nur, warum er viele dieser Ratschläge tatsächlich annahm.
1416 Warum er sich nicht früher emanzipierte. Oder darauf drängte, von echten Profis
1417 umgeben zu sein, die zu ihm passten. Als treuer, harmonieliebender Mensch fiel es
1418 ihm schwer, Menschen zu enttäuschen. Um Bundeskanzler zu werden, so bitter das
1419 klingt, muss man dazu aber bereit sein. Angela Merkel war und ist es jedenfalls.
1420
1421 Er starrt auf das Handy, schüttelt den Kopf, dann steigt er in den Wagen.
1422
1423 Auf dem kurzen Weg vom Flughafen in die Parteizentrale vollzieht er eine ähnliche
1424 Wandlung wie zwei Wochen zuvor auf der Toilette des Münchner Rathauses. Er
1425 steigt als gescheiterter Kanzlerkandidat ein und als markiger Oppositionspolitiker
1426 wieder aus.
1427
1428 Vielleicht passt diese Rolle besser zu ihm, gerade zu seinem Naturell. Er hätte zu viel
1429 von dem, was in ihm schlummert, unterdrücken müssen, um auch nur annähernd so
1430 kühl und diszipliniert zu wirken wie Angela Merkel, jene Bundeskanzlerin, an deren
1431 Stil sich viele Deutschen gewöhnt haben.
1432
1433 Distanziertheit und Kühle mögen im Alltag nicht die sympathischsten Eigenschaften
1434 sein, in der Politik aber werden sie mit Professionalität verbunden. Wenn es um den
1435 Job des Bundeskanzlers geht, ziehen die meisten Bürger den Eindruck von
1436 Professionalität der Emotionalität vor.
1437
1438 Je länger der Wahlabend dauert, desto befreiter wirkt Schulz. Er muss keine Rolle
1439 mehr spielen, muss weniger Rücksichten nehmen. Das sind keine schlechten
1440 Voraussetzungen, um in rauen Zeiten die Oppositionspartei Nummer eins
1441 anzuführen – gegen eine Kanzlerin, die zu lange von der Opposition geschont wurde.
1442 Und gegen eine AfD, die bislang glaubte, als einzige die nicht immer abgezielte
1443 Sprache des Volkes zu sprechen.
1444
1445 Die SPD werde von nun an Oppositionspartei sein, verkündet er selbstbewusst auf
1446 der Bühne des Willy-Brandt-Hauses und wird dafür bejubelt. Der Auftritt ist einer
1447 seiner emotionalsten und stärksten der letzten Monate.
1448
1449 Kurz darauf beschimpft er Merkel in der Elefantenrunde als "die größte Verliererin"
1450 der Wahl und nennt sie einen "Ideenstaubsauger". "Frau Merkel hat einen
1451 Wahlkampf geführt, der skandalös war." Mit ihrer Strategie der systematischen
1452 Verweigerung von Positionen sei "ein Vakuum" entstanden, das die Populisten
1453 ausgefüllt hätten. Sein Auftritt erinnert an die Proben zum TV-Duell – bevor seine
1454 Berater ihn zur Mäßigung drängten. Nur dass ihm an diesem Abend keine Dummy-
1455 Merkel gegenübersteht, sondern die echte.
1456
1457 "Da hab ich wohl den missmutigen Dreckhammel gegeben", sagt Schulz später beim
1458 Abendessen mit seinem Team. "Aber das musste heut Abend mal sein."

1459

1460 Nach der Sendung gibt er der Frau, die er eigentlich ablösen wollte, kurz die Hand
1461 und verschwindet ohne ein weiteres Wort. Er läuft auf den nächstbesten Aufzug zu,
1462 aber er darf nicht einsteigen, eine Frau verweigert ihm den Zutritt: "Dieser Aufzug ist
1463 für die Frau Bundeskanzlerin reserviert."

1464

1465 "Ach so, klar, da kann das gemeine Volk natürlich nicht mitfahren", sagt Schulz. "Ich
1466 nehme dann den normalen Aufzug."

1467

1468 Markus Feldenkirchen

Relotius: Gottes Diener⁷⁸⁷

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		(20-21), (33-39), (81-83), (127), (129-186), (96-203), (203-204), (226-228), (234-235), (295), (309-310)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(254-255), (306-307)
- Direkte Figurenrede		(13-14), (17), (18), (72-74), (124-125), (160-161), (173), (192-194), (238-240), (244-246), (251), (272-273), (308)
- Erlebte Figurenrede		
Narrativer Modus		
- Erzählte Figurenrede		(4), (31), (101), (105-106), (106), (115-119), (127), (159), (174), (175), (188-192), (225-226), (258-259)
- Indirekte Figurenrede		(7-8), (68), (68), (69), (71-72), (99-100), (107-110), (111), (148-149), (225), (277-278), (279-280), (302-206), (307-308), (319-321)
Erzählung von Gedanken		
Bewusstseinsbericht		(9), (11), (12), (24), (27), (55), (57-

⁷⁸⁷ Vgl. Relotius 2015.

	58), (70), (88), (110), (163), (177), (184), (196), (237), (265), (288–289), (294-295), (310-313), (317)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X
Interne Fokalisierung	Vgl. Erzählung von Gedanken
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	(7-21), (35-39), (60-64), (79-83), (104-111), (129-204), (260-275), (315-319)
Gleichzeitige Narration	X
Eingeschobene Narration	Vgl. Spätere Narration
Frühere Narration	(23-28)
Ort der Narration	
Extradiegetisch	X
Intradiegetisch	
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	X (102), (121), (188), (295)
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	

- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (7-14)
Abschluss	Pointe (315-321)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(41-42) > (42-46), (68-74) > (76-93), (180-186) > (188-194)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(42-46) > (46-48), (68-74) > (76-93), (180-186) > (188-194)
Wechsel von Aktualität	(16-21) > (23-28), (50-58) > (60-64) > (64-44), (68-74) > (76-93), (96-102) > (104-111), (128-128) > (129-204), (180-186) > (188-194), (258-259) > (260-275), (310-313) > (315-319)
Wechsel der Tempi	(16-21) > (23-28), (50-58) > (60-64) > (64-44), (68-74) > (76-93), (96-102) > (104-111), (128-128) > (129-204), (180-186) > (188-194), (258-259) > (260-275), (310-313) > (315-319)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	(129-137) > (139-142)
Wechsel der Perspektive	(111)
SPRACHE	
Erzähltyp	

Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	(42-46), (76-92), (130-131), (188-194)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	Marmoner Senatsaal (7), rosafarbener Flachbau (30), Linoleumboden (53), wüten (79), Junimorgen (130), Pfingstsonntag (165), elendig ums Leben kommen (186), treuer Christ (188), martern (237), alter Volkswagen (252)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	(135-142)
Aktiv vor passiv	X
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	X
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Todsünde (5), hereinbrechende Volkswut (105), Gottes Wort (151), Englisch (212-222) Songtext Tom Petty: „I won't back down“ (215-222)
Wortspiele + Anspielungen	
Komposita + Neologismen	
Konversion	
Inversion	(173), (238)
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Gottes Diener (1), Monster (4), schwarzer Teufel (17), kaltblütiger Henker (26), Verbrecher (26), Todesfabrik (31), wie eine Festung umzäunen (36), Zufluchtsort (39),

	Verbrecherinnen (66), Richter (73), Streit um Abtreibungen = tobender Kampf (78-79), Jagd auf Frauen (80), Mörder und Monster (105), Feind (119), Opfer (123), an den Pranger gestellt (123), Todsünden (128), Heiligkeit des Lebens (142), Leben nehmen und schenken (161), christlicher Rächer (171), wie eine grell beleuchtete Küchen- zeile (232), wie abgeklärter Predi- ger (247), Geläuteter (247), Auftrag (251), zum Abschuss freigeben (261-262), entlang Glaubensfragen und Hautfarben (282-282), Kampf um Entscheidungsfreiheit und Chancengleichheit (287-288), Held (294), Kirchen wie Raststätten (298)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	(50-54), (96-98), (208-213), (296-300)
Humor/Ironie	
Sonstiges	Wiederholung (309-310), (318)

1 **Gottes Diener**

2
3 **Willie Parker ist der letzte Arzt im US-Staat Mississippi, der noch Abtreibungen**
4 **ausführt. Als Monster beschimpft, zählte er einst selbst zu jenen, die**
5 **Abtreibung für eine Todsünde halten.**
6

7 Willie Parker saß im marmornen Senatssaal von Jackson, Mississippi, als man ihn
8 fragte, wie viele heranwachsende Menschenleben er schon beendet habe. Parker
9 trug einen dunklen Anzug und ein weißes Hemd mit einer Fliege. Er wollte einen
10 guten Eindruck machen, wollte den Leuten zeigen, dass er nicht der Dämon ist, zu
11 dem sie ihn stempelten. Aber mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet. Parker
12 überlegte, er rechnete laut vor sich hin: mehrere Dutzend jede Woche; mehr als
13 hundert jeden Monat; knapp vier Jahre. »Einige Tausend«, sagte Willie Parker
14 schließlich mit fester Stimme, »müssen es gewesen sein.«
15

16 Danach wurde es sehr laut im Senat von Mississippi. Zuhörer sprangen von den
17 Bänken auf, fassungslos, sie schrien »Mörder«, »Monster«, »schwarzer Teufel«, und
18 wieder und wieder riefen sie voller Abscheu seinen Namen: Parker! Der
19 Angeschrieene hielt stand, er sah den Leuten in ihr verzerrtes Gesicht. Er sah ihren
20 Hass, ihre Wut, er selbst verzog keine Miene, er saß einfach nur da. Wie einer, der
21 solchen Ärger schon lange gewohnt ist.
22

23 Schon bevor Willie Parker das erste Mal nach Mississippi und in die Hauptstadt
24 Jackson kam, hatte er gewusst, dass er sich viele Feinde machen würde und kaum
25 Freunde. Er hatte gewusst, dass viele Menschen im Bibeltgürtel der USA in ihm
26 nichts als einen kaltblütigen Henker sehen würden, einen Verbrecher, der ins
27 Gefängnis gehört. Er hatte auch geahnt, wie viel Gewalt ihm drohte, die Gefahr für
28 sein Leben, aber nichts dergleichen hielt ihn fern.
29

30 Jeden Montagmorgen tritt er seinen Dienst an in einem rosafarbenen Flachbau
31 im Norden der Stadt. In einem Haus, das viele Leute hier die »Todesfabrik« nennen.
32

33 Das einstöckige Gebäude, kaum größer als ein Einfamilienhaus, liegt inmitten einer
34 Siedlung mit organisierten Nachbarschaftswachen, aufgeräumten Vorgärten und
35 amerikanischen Flaggen auf den Dächern. Vor zwei Jahren ließ die Besitzerin, eine
36 alte Bekannte Parkers, es wie eine Festung umzäunen und in greller Farbe streichen.
37 Es sollte vor Anschlägen geschützt sein, aber nicht länger im Straßenbild untergehen
38 wie etwas, das es zu verstecken galt. Es sollte auffallen, hervorstechen, als
39 Zufluchtsort für jede Frau, die beschließen würde, hierherzukommen.
40

41 »Jackson Women's Health Organization« steht auf dem Eingangsschild, ein stolzer
42 Name, hinter dem sich nicht mehr als eine einfache Privatpraxis verbirgt. Und doch
43 ist der Titel Hilfsorganisation nicht übertrieben, weil Frauen im Staat Mississippi nicht
44 viele Möglichkeiten haben, eine Schwangerschaft zu beenden. Sie können Hunderte
45 Kilometer weit fahren, über die Grenzen hinaus nach Louisiana oder Texas, Missouri
46 oder Oklahoma. In Mississippi selbst gibt es nur noch das kleine Haus, in dem Willie
47 Parker, ein kräftiger Mann mit ergrautem Bart und tiefer Stimme, hilft. Er ist der letzte
48 Arzt in Mississippi, der Abtreibungen praktiziert.
49

50 An einem seiner Arbeitstage betritt Parker das Wartezimmer, einen fensterlosen
51 Raum mit Plastikstühlen, eine defekte Klimaanlage rasselt in der Wand. Parker
52 schließt die Tür hinter sich und blickt in 15 ängstliche Gesichter. Es sind mehr
53 Frauen da, als es Stühle gibt. Manche hocken auf dem Linoleumboden, halten ihre
54 Knie umfassen und zittern vor Aufregung. Cynda, ein dünnes Mädchen mit bunter
55 Bluse, ist gerade 18 geworden und will im nächsten Jahr die Highschool beenden.
56 Ferlisha, 19, trinkt manchmal Abflussreiniger, weil ihr Bauch immer größer wird und
57 sie nicht weiß, wohin mit ihrem Problem. Evette, 21, zieht allein zwei Kinder groß und
58 trägt nicht genug Hoffnung in sich, ein drittes zu ernähren.

59
60 Die Frauen, alle dunkelhäutig und viele fast noch Mädchen, sind von weit her
61 gekommen. Aus Greenville und aus Hattiesburg, aus Grenada und aus Southaven,
62 aus fernen Kleinstädten und entlegenen Dörfern des ganzen Bundesstaats; lange
63 Strecken mit dem Bus oder mit dem Zug liegen hinter ihnen, die Fahrt war
64 anstrengend und teuer. Sie sind gekommen, weil Parker ihnen helfen soll, aber jetzt,
65 da er groß und kräftig vor ihnen steht, blicken sie ihm nicht in die Augen, sondern
66 schuldig zu Boden wie Verbrecherinnen.

67
68 Cynda sagt, ihre Eltern hätten ihr verboten, zu ihm zu kommen. Ferlisha sagt,
69 sie bete jeden Morgen zu Gott und wolle nichts Falsches tun. Evette erzählt, sie habe
70 in ihrer Gemeinde gelernt, dass man nicht töten dürfe. Parker kennt diese Sätze,
71 diese Blicke. Die Angst und die Scham. Er sagt den Frauen, nur sie selbst hätten das
72 Recht zu entscheiden. Nicht ihre Eltern, nicht ihre Kirche, nicht der Staat. »Auch
73 ich bin nicht euer Richter«, sagt er, verständnisvoll und hart zugleich, »ich helfe euch,
74 weil ihr meine Hilfe braucht.«

75
76 Besonders groß war die Zahl der Abtreibungsärzte in Mississippi nie. Amerikas
77 ärmster und gläubigster Bundesstaat zählt drei Millionen Einwohner und dreimal so
78 viele Kirchen wie Schulen. Der Streit um Abtreibungen ist hier ein Kampf, der seit
79 Jahrzehnten tobt. Einst wütete die Army of God in dieser Gegend, christliche
80 Fundamentalisten, die im Süden von Stadt zu Stadt zogen und Jagd auf Frauen
81 machten, die abtrieben. Sie steckten auch Kliniken in Brand. Es war die schlimme
82 Zeit, in der Ärzte wie Parker um ihr Leben fürchteten und auf offener Straße
83 erschossen wurden. Ganz zu Ende gegangen ist sie nie.

84
85 Auch die Regierung von Mississippi bekennt sich zu dem Ziel, Abtreibungen aus dem
86 Staat zu verbannen. »Abortion-Free State« steht in roter Schrift auf Plakaten, die in
87 der Hauptstadt an jeder dritten Straßenecke zu sehen sind. Die Partei der
88 Republikaner lässt sie kleben, verärgert darüber, Abtreibungen nicht per Gesetz
89 verbieten zu können. Deshalb erlässt die Regierung immer neue, kujonierende
90 Vorschriften. Es geht mal um die Zulassung der Ärzte, mal um die Größe einer
91 Praxis, mal um die Zahl der Parkplätze davor. Es gab einmal gut ein Dutzend kleine
92 Abtreibungskliniken in Mississippi, die mittlerweile alle geschlossen sind, weil sie
93 Auflagen nicht mehr erfüllen konnten. Nur das rosafarbene Gebäude in Jackson ist
94 noch übrig.

95
96 Willie Parkers Sprechzimmer ist ein kleiner Raum mit kahlen Wänden, nicht viel
97 größer als eine Abstellkammer. Auf dem Schreibtisch vor ihm türmen sich meterhohe
98 Stapel aus Ordnern und Akten, jede Woche werden es mehr, jede Woche reisen

99 mehr Frauen hierher. Die meisten von ihnen seien schwarz und stammten aus
100 ärmlichen Verhältnissen, sagt Parker, die wenigsten hätten einen Schulabschluss.
101 Wenn der Arzt über die Patientinnen in seinem Wartezimmer spricht, fährt Sorge in
102 seine Züge. Er sieht aus wie einer, der nicht weiß, ob er noch lange helfen kann.
103
104 Im vergangenen Sommer, an jenem Nachmittag im Juli, als er im Senatssaal gehört
105 wurde und die Volkswut über ihn hereinbrach, als sie ihn als Mörder und Monster
106 beschimpften, ging es auch um die Frage, was den Frauen denn übrig bliebe, wenn
107 die Regierung bald auch die letzte Abtreibungsklinik schließen würde. Parker
108 sagte, nur wenige Frauen könnten es sich leisten, noch weitere Reisen auf sich
109 zu nehmen, um in anderen Bundesstaaten Hilfe zu suchen. Er sagte, die Regierung
110 dürfe die Bürgerinnen nicht im Stich lassen. Kaum jemand im Saal wollte das hören;
111 Parker wolle doch nur Geld damit machen, dass er hilflose Babys umbringe.
112
113 Er kennt solche Sätze, er hört sie jede Woche. Am Tag, als Cynda, Ferlisha und
114 Evette ängstlich auf ihn warten und sich auf den Eingriff vorbereiten, sitzt Parker
115 hinter dem Schreibtisch seines Büros und erzählt von seinem ersten Arbeitstag in der
116 Stadt, als ihn Abtreibungsgegner mit Morddrohungen empfangen. Er erzählt vom
117 Gouverneur Mississippis und von dessen Versprechen, Ärzten wie ihm das
118 Handwerk zu legen. Auch von der bibeltreuen Lokalzeitung, deren Leser ihn erst
119 kürzlich zum größten Feind des Bundesstaats erklärten.
120
121 Parker bleibt auffällig ruhig, während er darüber spricht. Nichts in seiner Stimme
122 verhärtet sich, kaum eine Veränderung. Er ist 51 Jahre alt und folgt der ärztlichen
123 Pflicht zu helfen, er könnte sich als Opfer fühlen, an den Pranger gestellt und
124 bedroht, aber er sagt: »Ich kann den Hass der Leute hier verstehen. Schließlich bin
125 ich so gläubig aufgewachsen wie die meisten von ihnen.«
126
127 Er holt tief Luft wie vor einem Tauchgang. Dann erzählt er die Geschichte eines
128 Mannes, der Abtreibungen sein Leben lang für Todsünden hielt und der irgendwann,
129 zur Mitte dieses Lebens, vom Pfad abkam. Es ist seine eigene Geschichte. Als Willie
130 Parker geboren wurde, an einem Junimorgen 1963 in Alabama, waren Abtreibungen
131 im größten Teil der USA verboten, sie blieben es noch für zehn Jahre. Parker war
132 das fünfte von sechs Kindern, seine Mutter, eine strenge Baptistin, zog sie allein
133 groß, den Vater lernte er nie kennen. Die Familie, erzählt Parker, lebte in bitterer
134 Armut, sie wohnte in einem kleinen Haus ohne Strom und Wasser, aber ihre
135 Kirchengemeinde kümmerte sich um Jungen wie ihn. Parker besuchte jeden Sonntag
136 den Gottesdienst. Mit 12 Jahren wurde er Messdiener, mit 14 las er jeden Abend die
137 Bibel, mit 16 konnte er eine Menge Verse auswendig.
138
139 Parker lernte auch in der Schule schnell. Er wollte etwas aus seinem Leben machen.
140 Seine Freunde gingen zur Armee, wurden Soldaten, verdienten bald ihr erstes Geld.
141 Parker dachte nicht an Geld. Er dachte an das, was die Kirche ihn gelehrt hatte: an
142 die Heiligkeit des Lebens. An das Gebot, nicht zu töten.
143
144 Er beschloss, keine Waffe zu tragen, sondern Arzt zu werden. Er bewarb sich in
145 Harvard. Seine Familie hatte kein Geld für das Studium, aber es gab Stipendien. Die
146 Hochschule führte eine Liste, um zu ermitteln, welcher ihrer Bewerber der
147 Bedürftigste war. Der Name »Willie J. Parker« stand ganz oben; der Junge aus

148 einem Armenviertel Alabamas ging auf die Eliteuniversität. Parker erzählt, dass er ein
149 fleißiger Student gewesen sei, aber seinen Glauben darob nie in Frage gestellt habe.
150 Jeden Samstagmorgen zog er in seinem Wohnheim von Tür zu Tür, verteilte
151 Flugblätter mit Versen aus der Bibel und verbreitete Gottes Wort.
152
153 Es dauerte nicht lange, dann machte Parker seinen Abschluss und wurde
154 Gynäkologe. Er war einer der besten Absolventen seines Jahrgangs und arbeitete
155 bald an Krankenhäusern im ganzen Land. Ohio, Kalifornien, Hawaii, in den
156 Bundesstaaten, in die es Parker zog, gehörten Schwangerschaftsabbrüche
157 zum Klinikalltag; er selbst lehnte es ab, sie durchzuführen.
158
159 Wann immer Frauen ihn baten, ihr Kind abzutreiben, schickte er sie nach Hause oder
160 verwies sie an andere Ärzte. »Ich wollte vor Gott nichts Falsches tun«, sagt Parker.
161 »Ich wollte kein Leben nehmen, sondern Leben schenken.« Er suchte eine
162 Bestimmung und fand sie in der Geburtshilfe. Er half, Kinder zur Welt zu bringen,
163 zwanzig Jahre lang. Es waren Tausende Kinder, und seine Arbeit erfüllte ihn.
164
165 Der Bruch kam an einem Pfingstsonntag im Mai 2009. Parker lebte mittlerweile in
166 Chicago, als er durch den Nachrichtensender CNN von der Ermordung eines
167 Freundes und ehemaligen Kollegen erfuhr. Der Mann hieß George Tiller. Parker
168 hatte mit ihm an verschiedenen Krankenhäusern gearbeitet, ehe Tiller in den Süden
169 gezogen war, um als Abtreibungsarzt zu praktizieren. Am Tag seines Todes
170 besuchte Tiller den Gottesdienst einer Kirche in Wichita, Kansas, als ein Fremder,
171 ein christlicher Rächer, ihm aus kurzer Distanz eine Kugel in den Kopf schoss.
172
173 Parker sagt, die Ermordung Tillers war für ihn selbst »wie eine Erweckung«. Er
174 sprach bald immer häufiger mit Ärzten, die im Süden arbeiteten, und erfuhr, dass die
175 Not vieler Frauen dort von Tag zu Tag größer wurde. Parker hörte von schwangeren
176 Mädchen, die eher Terpentin tranken oder sich Treppen hinunterstürzten, als
177 Säuglinge zu gebären, und er verstand, dass viele, die in dieser Gegend Kinder
178 Austragen sollten, selbst noch halbe Kinder waren.
179
180 Er sah, dass der Staat Mississippi die wenigsten Abtreibungskliniken hatte, und er
181 sah, dass es derselbe Staat war, der sexuelle Aufklärung aus den Schulen verbannte
182 und die Hilfe für alleinerziehende Mütter kürzte. Parker las auch, dass in kaum einem
183 anderen Bundesstaat so viele Frauen durch Schwangerschaften starben, und er
184 erinnerte sich an die Zeit, als Abtreibungen in den USA unter Strafe standen; als Jahr
185 um Jahr Tausende werdende Mütter starben, weil sie sich selbst behandelten und
186 dabei elendig ums Leben kamen.
187
188 Wenn man Willie Parker heute fragt, wie aus ihm, einem treuen Christen, einem
189 Geburtshelfer, ein Mann geworden ist, der mehr Schwangerschaftsabbrüche
190 verantwortete als die meisten Ärzte in den USA, dann spricht Parker wenig von sich
191 und viel über die Bibel. Vom Gebot der Nächstenliebe. Von der Pflicht, für seine
192 Nächsten da zu sein. »Mein Glaube zwang mich zu entscheiden, was ein guter Christ
193 an meiner Stelle tun sollte«, sagt Parker. »Sollte er den Frauen hier helfen oder sie
194 im Stich lassen?«
195
196 Es verging ein Jahr, in dem Parker mit sich und seinem Gewissen rang, aber

197 irgendwann beschloss er, nicht länger wegzusehen. Er ließ sich zeigen, wie
198 Schwangerschaftsabbrüche vorzunehmen waren, und stieg bald jede zweite Woche
199 in ein Flugzeug, um an der Abtreibungsklinik in Jackson zu praktizieren. Er war nicht
200 der Einzige. Auch andere Ärzte reisten regelmäßig von weit her an, sie arbeiteten
201 unter falschem Namen, um sich und ihre Familien nicht in Gefahr zu bringen. Im
202 vergangenen Frühjahr gab auch der letzte Kollege die Arbeit auf. Nur Parker ist
203 geblieben, vielleicht hilft es ihm, dass er nie eine eigene Familie gegründet hat, um
204 deren Sicherheit er auch noch hätte fürchten müssen.

205
206 An diesem Arbeitstag entscheiden sich drei der Patientinnen, die am Morgen in
207 seinem Wartezimmer gesessen haben, gegen eine Abtreibung. Die anderen
208 entscheiden sich dafür. Es ist Nachmittag geworden, die Frauen haben sich
209 umgekleidet. Sie tragen ein weißes Hemd am Körper und Anspannung im Blick, als
210 Parker sie nacheinander in das Operationszimmer bittet. Wenn sie mit vorsichtigen
211 Schritten über den Klinikflur laufen, zitternd und blass, läuft leise Musik aus einem
212 CD-Player, es ist immer dasselbe Lied: Tom Petty, »I won't back down«. Die Hymne
213 der Klinik sei kein Gospel, sagt eine Schwester, sie sei ein berühmter Rock-Song.

214
215 Hey baby, there ain't no easy way out
216 Hey I will stand my ground
217 And I won't back down
218 Well I know what's right,
219 I got just one life
220 In a world that keeps on pushin'
221 me around
222 But I stand my ground

223
224 Parker benötigt für den Abbruch einer Schwangerschaft nicht länger als fünf Minuten.
225 Er sagt, der Eingriff sei mittlerweile Routine für ihn. Er beschreibt das Absaugen
226 eines Embryos als ein kurzes, leise zischendes Geräusch. Es ist der Moment, in dem
227 die Schwestern nicht hinsehen und sich in den Augen der Patientinnen Tränen
228 sammeln.

229
230 Parker hört dieses Geräusch 23-mal an diesem Tag. Statt wegzusehen, trägt er das
231 entfernte Gewebe nach jedem Eingriff in einen schmalen Nebenraum, der wie eine
232 grell beleuchtete Küchenzeile aussieht. Er beugt sich dort über eine Spüle, um es zu
233 untersuchen. Manchmal erkennt er in der Schale zwischen seinen Händen dann
234 winzige Züge eines Menschenlebens. Wann wird ein Embryo zum Menschen? Wann
235 hat er das Recht auf Leben?

236
237 Parker martern diese Fragen, seit er Arzt geworden ist. Er hat keine eindeutigen
238 Antworten gefunden, nicht als Mediziner und nicht als Christ. Er sagt: »Mit Sicherheit
239 weiß ich, dass die Frauen in dieser Klinik Menschen sind und dass sie deshalb das
240 Recht besitzen, selbst über ihr Leben zu entscheiden.«

241
242 Es ist ein Recht, das er nie in Frage gestellt hat, und doch gab es eine Zeit, da
243 wollte er keiner Frau dabei helfen, von ihrem Recht auch Gebrauch zu machen.
244 »Die Angst, eine Sünde zu begehen, war stärker als mein Gewissen als Arzt«, sagt
245 Parker. »Heute glaube ich, die einzige Sünde besteht darin, ärztliche Hilfe zu

verweigern, wo immer sie benötigt wird.« Er spricht im Ton eines ruhigen, abgeklärten Predigers. Er klingt wie ein Geläuterter. Und er gibt nicht klein bei. Vor ein paar Monaten ist er von Chicago zurück in den Süden gezogen, zurück nach Alabama. Er gab seinen gut bezahlten Job an einem Krankenhaus und ein teures Apartment gegen die Chance auf, noch häufiger nach Jackson reisen zu können. Er nennt die Arbeit in Mississippi seinen »Auftrag«. Um ihn zu erfüllen, packt er immer von Sonntag auf Montag seine Tasche, steigt in einen alten Volkswagen und fährt entlang weiter Felder und Sümpfe 400 Kilometer Richtung Westen. Er bleibt nie länger als nötig in Jackson. Gerade lang genug, sagt er, um so vielen Patientinnen wie möglich zu helfen, mehr als 2000 werden es allein dieses Jahr wieder sein. Auch seine Feinde wissen das.

Sie lassen in ihren Zirkeln die lebensgefährliche Frage kursieren: Wie viele Frauen würden ihr Kind bekommen, wenn Parker nicht mehr da wäre, um es abzutreiben? Es ist nicht lange her, da tauchte Parkers Privatadresse zum ersten Mal im Internet auf. Die Betreiber einer christlichen Website hatten sie veröffentlicht. Es war, als gäben sie ihn zum Abschuss frei. Ein paar Tage später, die Sonne über Jackson war gerade untergegangen, verließ Parker die Klinik und wollte zurück nach Alabama fahren, als er auf dem Weg zu seinem Auto hörte, dass Menschen auf der Straße auf ihn warteten. Er erinnerte sich an die Morddrohungen und bekam üble Ahnungen. Es geschah erst nichts, er zog sich eine Baseballkappe tief ins Gesicht, um beim Verlassen der Stadt nicht gesehen zu werden. Er ließ den VW vorsichtig vom Parkplatz rollen und nahm den kürzesten Weg Richtung Highway. Niemand schien ihm gefolgt zu sein. Kurz hinter dem Ortsausgang aber, wo am Rand von Jackson die weißen Vorstadt villen den endlosen Wäldern Mississippis weichen, vibrierte sein Handy. Das Display zeigte keine Nummer an. Parker nahm den Anruf entgegen und hörte eine Männerstimme, die er nicht kannte: »Komm nie wieder, oder wir kommen zu dir.« Der Fremde sagte nur diesen Satz, er sagte ihn dreimal, dann brach die Verbindung ab. Parker überlegte sechs Tage lang, was er tun sollte. Am siebten Tag fuhr er zurück nach Jackson und setzte seine Arbeit fort.

Parker sagt, er dürfe sich keine Angst leisten. Er sagt, dass Angst zu viele Menschen wie ihn daran hindern würden, das Richtige zu tun. Früher, als junger Mann, studierte er neben der Bibel auch die Reden des Bürgerrechtlers Martin Luther King. Er denke jetzt häufig an dessen Worte, sagt Parker, denn noch immer verlaufe der Streit um Abtreibungen in Mississippi nicht nur entlang von Glaubensfragen, sondern auch entlang von Hautfarben.

Es sind vor allem weiße Männer der Mittelschicht, die vor der Klinik in Jackson protestieren. Die Frauen, die in Parkers Sprechzimmer sitzen, sind überwiegend schwarz, viele so arm, dass ihnen schon ohne Kind jede Perspektive fehlt. Für Parker ist das, was er tut, nicht nur ein Kampf um Entscheidungsfreiheit, es ist auch ein Kampf für Chancengleichheit. Er glaubt, dass Gott ihn in diesem Kampf beschützen wird, und doch: Jedes Mal, wenn er die Klinik verlässt, verabschieden ihn die Schwestern, als wäre es für immer.

Die Dämmerung legt sich über Mississippi, als Parker auch an diesem Abend durch die Hintertür tritt und nach Alabama aufbricht, fünf Stunden Fahrt liegen vor ihm. Seine Patientinnen umarmen ihn. Sie sagen, er sei ein Held. Parker will

295 dieses Wort nicht hören. Er zieht ein Gesicht, als würde es ihm Schmerzen bereiten.
296 Als Parker seinen Wagen zügig aus der Stadt und auf den Highway lenkt, weht
297 schwüle Luft durchs Fenster. In der Dunkelheit ziehen beleuchtete Kirchen vorbei,
298 die überall im Staat wie Raststätten an den Straßen stehen. Mississippi ist nur das
299 Herzstück dieses riesigen, bigotten Landstrichs, der sich durch den Süden der USA
300 zieht.

301
302 Parker sagt, dass die Abtreibungsgegner in der gesamten Region seit Jahren auf
303 dem Vormarsch seien. Dass von Oklahoma im Westen bis nach Florida im Osten
304 von Jahr zu Jahr mehr Ärzte ihre Arbeit aufgäben, mehr Kliniken schlossen. Dass
305 Texas, ein Staat, größer als Frankreich, schon vor wenigen Jahren nur 44 Praxen
306 zählte und bald nur noch 5 haben werde. Es sind dieselben Staaten, sagt Willie
307 Parker, die zugleich am häufigsten die Todesstrafe vollstreckten. Er glaubt nicht, sagt
308 er, dass die Regierungen hier für das Leben einträten. »Sie sind nur für die Geburt.«
309 Wenn Parker erzählt, klingt er wie einer, der keine Zweifel mehr hat. Er klingt wie
310 einer, der mit sich und seinem Glauben im Reinen ist. Nur ein Gedanke treibt ihn
311 immer einmal wieder um, wenn er diesen Weg in seine Heimat fährt. Er fragt sich
312 dann, wie seine eigene Mutter sich entschieden hätte, damals, als Abtreibunge in
313 den USA noch verboten waren.

314
315 Sie bekam ihr erstes Kind mit 17, sie starb mit 53, krank und ausgezehrt von einem
316 Leben, das ihr sechs Geburten brachte und nie einen Mann, der für die Familie
317 sorgte. Parker erinnert sich, wie gläubig sie war, wie sie jeden Abend vor seinem Bett
318 kniete, um mit ihm, ihrem fünften Kind, zu beten. Mit ihm, für den sie eigentlich weder
319 die Kraft noch den Mut übrig hatte, den sie kaum ernähren konnte. Hätte es damals
320 einen Arzt wie ihn gegeben, sagt Parker und hält lange inne. Er selbst wäre wohl nie
321 geboren worden.

322
323 Claas Relotius

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		(7-9), Kommentar (19), (38-41), Kommentar (58-59), Interpretation (72), (85), (131), (228-232), Kom- mentar (254-255), Kommentar (318-321), (360)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(70-72), (94), (200-202), (284), (341-342), (416), (435), (460-462), (525-527), (527-529), (531-533)
- Direkte Figurenrede		Bericht (15), Gutachten (34-36), Schild (48), (94-95), Klage (102), Lagerbericht (151-153), (178-179), (193-194), (197-198), Akte (204- 206), Brief (218), Lagerbericht (234-236), (247), Lagerbericht (270-273), (285), Lagerbericht (323-324), (340), Lagerbericht (374-375), (420-421), Beurteilung (487-488), (505-506), (535)
- Erlebte Figurenrede		
Narrativer Modus		
- Erzählte Figurenrede		(77), Akte (107-112), (167-188),

⁷⁸⁸ Vgl. Relotius 2016.

	(310), (349-352), (395-398), (408-414), (452), (459), (482), (501-502), (516)
- Indirekte Figurenrede	(23), (25), (245-247), (318)
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(24), (90), (99), (128), (195-196), (199-200), (218), (219-221), (243-244), (258), (267-268), (279), (284), (310), (358), (378), , (452-454), (456), (468), (472-473), (477), (481-482), (492), (497), (502)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X
Interne Fokalisierung	Vgl. Bewusstseinsberichte
Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	X (3-4), (7-36), (69-99), (114-160),
Gleichzeitige Narration	(47-65)
Eingeschobene Narration	
Frühere Narration	(82-83), (146),
Ort der Narration	
Extradiegetisch	
Intradiegetisch	X (Berichte)
Metadiegetisch	

Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	X (47-49), (61), + Metaebene: (61-65)
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X
Reise	
Aufklärung	
Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (9-15)
Abschluss	Szenisch (531-535)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(155-156) > (156-160), (374-375) > (377-410) > (410-414), (416-421) > (423-427)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(155-156) > (156-160), (210-212) > (212-213), (324) > (326-328), (332-337) > (339), (344) > (344-352) > (354-355), (368-369) > (369-372), (377-378) > (389-393) > (395-398) > (400-402) > (404-406), (423-427) > (429-433)
Wechsel von Aktualität	(3-4) > (4-5), (38-41) > (41-45), (54-59), (61-67) > (69-99), (114-

	160) > (162-168) > (170-535)
Wechsel der Tempi	(3-4) > (4-5), (38-41) > (41-45), (54-59) // meist Präsens!
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	
Wechsel der Perspektive	
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	
Faktizierendes Erzählen	(28-29), (51-52), (156-160), (348-352), (365), (368-369), (379-410), (423-427)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	5077. Tag (8) C-17-Transportmaschine (18), abgeschottet hinter hohen Mauern (43), in den Straßen von Hawra, einem erbraunen Bauerndorf (67), Zementmauern (145), die Worte herauszwingen (147), Propellermaschine (190), regieren (239), bis er bricht (255), zugrunde gehen (276), einhämmern (301), brüllender (301), zittern, schwitzen, kauern (311), Stahlfesseln (450), gebratenes Zitronenhähnchen und Baklava (471), umrahmt (514), zitterige Schrift (535)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	X (140-142), (147-149), (239-241)
Aktiv vor passiv	X (140-142), (239-241)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	X

Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Fachsprache: Nummer 440 (1), Camp Delta (44) + (144) + (208) + (226) + (354-355) + (406) + (466) + (475) + (505), U. S. Navy (52), Camp X-Ray (56-57) + (137), Akte SECRET-NOFORN-22331027 (107), Englisch: Enemy Combatants (133), US Marine Corps (139), Center for Constitutional Rights (171), Civil Action No. 05-280 (GK) (184-185), Camp Justice (251) + (425), Immediate Reaction Force (282), Songtext Born in the USA (292-299) + (305-308) + (314-315), Low-level-importance (392), Recommended for Release (392), Greatest Hits (437), Playlist (441-447), life skills (490)
Wortspiele + Anspielungen	Wächter – wachen (510)
Komposita + Neologismen	
Konversion	
Inversion	(196)
Ellipse	(110-111)
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	Flugzeugrampe = Freiheit (20), Potemkinsches Dorf (53), Labyrinth aus Stacheldraht und Zäunen (125), wie Hinrichtung (129), sie sind Nummern (135), wie Vieh (139), ins Nichts aufgelöst (156), Kampf um Freiheit (167-168), juristisches Niemandsland (177),

	Kampf um Bürgerrechte (181), Kampf (208), Brettspielfigur (229), wie ein Tier (267), wie der Messias (365), Unschuldszertifikat (395), wie durch ein Nadelöhr (466), Festung seiner Paranoia (513)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	(8), (49-51), (56-58), (91-93), (115-120), (129-131), (162-168), (223-224), (234-236), (258-261), (280), (332-337), (429-433)
Humor/Ironie	
Sonstiges	Bildliche Sprache: Menschen, die ihm eine Stimme geben (62), die Türme gefallen (84), , ein Nichts hinter Stahltüren (255), in den Tod fliehen (262), zerfetzt seine Sinne (301-302), Einblick in den tiefen Abgrund US-amerikanischer Regierungspolitik (383), Welt von Camp Delta (505), aus Amerikas Angst geboren (512) Wiederholung: Irgendwann (96-98, gegen (265), mal (266), bricht nicht (275-276), lernt (493-496) Steigerung: (156), (201-202), (229-230), (250), (465-466)

Nummer 440

Ein junger Jemenit wird vor 14 Jahren als Unschuldiger nach Guantanamo verschleppt. Er wird gefoltert, isoliert, verhungert fast. Er hofft auf Obama, später verachtet er ihn. Jetzt fürchtet er sich nur noch vor der Freiheit.

Der Tag, an dem Mohammed Bwasir beschloss, nie wieder ein freier Mensch zu werden, begann mit Schritten auf dem Flur. Es war der 5077. Tag seiner Gefangenschaft und der Morgen seiner bevorstehenden Entlassung, kurz vor sieben Uhr, über Guantanamo wurde es gerade erst hell, als Soldaten des Hochsicherheitstrakts, Camp Delta, bewaffnet in Bwasirs Zelle traten. Sie führten den Humpelnden aus dem Lager, zogen ihm eine Jeans und Turnschuhe mit Klettverschlüssen an, aus seinem langen, grau schimmernden Bart kämten sie Schmutz und Staub. Der Gefangene Mohammed Bwasir, vermerkten Ärzte in ihrem Bericht, »zeigte keine Anzeichen von Widerwehr«.

Vor den Toren des Lagers, auf dem Rollfeld der U. S. Air Force, wartete eine C-17-Transportmaschine, bereit zum Start Richtung Europa. Der Lagerkommandeur drückte Bwasirs Hand, ein Abschied ohne Bedauern, ohne Entschuldigung. Bwasir ging auf die Flugzeugrampe zu, der Freiheit entgegen.

Für das, was dann geschah, gibt es nur wenige Zeugen, aber viele Erklärungen. Es gibt Offiziere, die behaupten, Bwasir sei krank oder verrückt. Es gibt Soldaten, die glauben, er verlor ganz plötzlich den Verstand. Und es gibt Häftlinge, die sagen, er bekam es einfach mit der Angst zu tun.

Mohammed Bwasir, 35, geboren im Jemen, hatte fast die Hälfte seines Lebens in Guantanamo verbracht, er war 14 Jahre lang eingesperrt im sichersten Gefängnis der Welt. An diesem Morgen war er bloß noch Schritte entfernt von dem Flugzeug, aber irgendwann, von einem Augenblick zum nächsten, setzte er keinen Fuß mehr vor den anderen. Er blieb einfach stehen.

Mohammed Abdullah Ali Bwasir, Häftling Nummer 440, so steht es im psychologischen Gutachten des Naval Hospital Guantanamo Bay, ist nicht krank oder verrückt. »Er ist ein Insasse, der seine Freiheit fürchtet ... ein Mensch, der lieber eingesperrt bleibt in einer Zelle, als in einer Welt, die er nicht kennt, zu leben.«

Die Geschichte von Mohammed Bwasir ist die eines Gefangenen. Sie handelt von einem jungen Mann, der nach Afghanistan aufgebrochen war und in einem Käfig auf Kuba landete. Sie erzählt von seinem Kampf gegen ein Lager, das ihm seine Seele raubte und das heute, fast eineinhalb Jahrzehnte später, sein Zuhause geworden ist.

Nur Bwasir selbst, abgeschottet hinter hohen Mauern, kennt die ganze Wahrheit dieser Geschichte, kennt dieses Lager, das für Insassen wie ihn Camp Delta heißt, seit 14 Jahren.

Wer es besucht, wer sich hinter die Zäune Guantanamos führen lässt, vorbei an einem Empfangsschild mit dem Motto »Der Freiheit verpflichtet«, sieht vor allem Soldaten, aber kaum mehr Häftlinge. 89 Männer sitzen noch in den Zellen, sie

spazieren jeden Morgen im Licht von Suchscheinwerfern, während aus Lautsprechern die amerikanische Nationalhymne ertönt. Keine 20 von ihnen wurden je angeklagt, und doch werden sie bewacht von 2000 Marines. Die U. S. Navy hat um das Lager herum eine amerikanische Kleinstadt errichtet, ein Potemkinsches Dorf aus McDonald's-Filialen und Freiluftkinos, aus Golfplätzen und Karaoke-Bars. Am felsigen Strand der Bucht, an dem die Gefangenen einst in Ketten landeten, spielen Soldaten an Wochenenden Beachvolleyball mit ihren Kindern. Dort, wo früher Camp X-Ray war mit seinen Folterkammern, kreisen jetzt Geier im Aufwind, wuchern Schlingpflanzen aus dem Boden, als sollten sie eine lange zurückliegende Schande bedecken.

Wer als Reporter nach Guantanamo reist, kann Mohammed Bwasir dort nicht sehen, nicht sprechen, aber es gibt Menschen, die ihm eine Stimme geben. Ein Anwalt in Atlanta. Ein Bruder im Jemen. Einstige Zellennachbarn. Und es gibt Dokumente, Lagerberichte aus Guantanamo, geleakte Geheimakten des Pentagon, auch persönliche Briefe, die helfen, seinen Fall zu erzählen. Sie führen auf das Rollfeld, auf dem dieser Text beginnt, und nehmen ihren Anfang weit weg von Kuba, in den Straßen von Hawra, einem erdbraunen Bauerndorf im Jemen.

Es ist das Jahr 2001, Mohammed Bwasir ist 19 Jahre alt, der Sohn eines Predigers, das viertjüngste von elf Geschwistern. Ein Träumer, der viel lacht, sagen seine Freunde. Ein naiver Junge, der sich mehr für Mädchen als für den Islam interessiert, sagen seine Eltern. Auf der Suche nach Sinn in seinem Leben, verlässt er seine Heimat.

Er reist zu seinem Bruder Salih nach Afghanistan. Salih, sieben Jahre älter, studiert in Taloqan, einer Provinzhauptstadt im Norden, er lässt Mohammed bei sich wohnen, erzählt ihm von einem Waisenheim, das Helfer sucht. Mohammed bekommt die Stelle, er kümmert sich um Kinder, deren Eltern von Taliban ermordet worden waren. Er bereitet Essen für sie zu, bringt ihnen Lesen und Schreiben bei, liest ihnen vor, wenn sie nicht schlafen können.

Sein Leben in Freiheit, so wird Mohammed Bwasir Jahre später noch hundertfach zu Protokoll geben, endet an einem Abend im November, zwei Monate nachdem in New York die Türme gefallen sind, vier Wochen nachdem US-Streitkräfte begonnen haben, Ziele in ganz Afghanistan zu bombardieren. Die Nacht ist kalt und klar, Bwasir ist auf dem Weg vom Heim zu seiner Wohnung, als Männer mit Kalaschnikows dort auf ihn warten. Vielleicht sind es Kopfgeldjäger, vielleicht Söldner der afghanischen Armee, sie reichen Bwasir die Hand, bevor sie ihn bewusstlos schlagen.

Unter Schmerzen erwacht er nicht in Taloqan, sondern in Masar-i-Scharif, auf dem Betonboden einer Kaserne, neben anderen jungen Arabern. Ihre Entführer foltern sie nacheinander. Sie zwingen die Gefangenen, nackt im Schnee zu stehen, hängen sie an Ketten auf, peitschen mit Stromkabeln auf ihren Körper. Die Männer, die Bwasir nach jedem Hieb verhören, berichtet er, sind Amerikaner ohne Uniform. »Osama Bin Laden! Mullah Omar!«, wieder und wieder brüllen sie diese Namen. Bwasir erträgt die Gewalt neun Tage lang. Irgendwann sieht er andere Männer, Pakistaner, neben sich hängen, tot. Irgendwann prügeln seine Peiniger mit Gewehren auf ihn ein, bis sein Schädel bricht. Irgendwann gesteht er alles, was sie von ihm verlangen;

99 Verbindungen, die ihm nichts sagen, Reisen, die er nie unternommen hat.
100
101 Mohammed Bwasir, so formuliert es sein späterer Anwalt in Klagen gegen das
102 Verteidigungsministerium der USA, befindet sich in einem »traumartigen Zustand«,
103 als er das Geständnis einer Schuld, die er nicht hat, unterschreibt.
104
105 In Dokumenten des Pentagon, in noch lange unter Verschluss gehaltenen Berichten
106 über Bwasirs Vergangenheit und Festnahme, taucht darüber kein Wort auf. In der
107 Akte SECRET-NOFORN-22331027 steht von diesem Tag an, in präzisen, militärisch
108 genauen Sätzen, eine andere Geschichte über Mohammed Bwasirs Leben. Sie
109 erzählt von einem jungen Mann, der mit gefälschtem Pass nach Afghanistan gereist
110 war. Von einem Schulabbrecher, der seine Heimat verlassen hatte, um mit
111 Terroristen in den Krieg zu ziehen. Sie erzählt von einem Kämpfer der Qaida, einer
112 Bedrohung für Amerika.
113
114 Bwasirs Reise nach Guantanamo beginnt im Februar 2002, auf der U. S. Military
115 Base in Kandahar. Eines Abends holen Soldaten ihn aus einem Kerker und binden
116 ihm eine Windel um. Sie stülpen ihm einen Sack über den Kopf und Ohrenschützer,
117 die alles um ihn herum verstummen lassen. Dann führen sie ihn an einer Leine um
118 den Hals in den kühlen Bauch eines Transportflugzeugs. Kniend, nackt, Schulter an
119 Schulter mit anderen Gefangenen, wird er dort an den Boden gekettet und wie
120 Frachtgut verzurrt. Die Maschine fliegt 26 Stunden lang Richtung Westen, über das
121 Mittelmeer, Europa, den Atlantik. Bwasir friert, bekommt Krämpfe, er verliert das
122 Bewusstsein.
123
124 Als er wieder zu sich kommt, findet er sich gefangen in einer Wüste, in einem
125 Labyrinth aus Stacheldraht und Zäunen. Die Sonne Kubas brennt in sein Gesicht.
126
127 Nur wenige Fotografen der U. S. Navy dürfen dokumentieren, wie die ersten
128 Gefangenen in Guantanamo Bay landen. Was sie sehen, sind Bilder wie vor einer
129 Hinrichtung. Teenager und alte Männer, kahl rasiert, sie stolpern an Ketten durch den
130 Sand, tragen schwarze Taucherbrille und Mundschutzmaske, an ihrem Leib einen
131 orangefarbenen Overall, die Kleidung der zum Tode Verurteilten.
132
133 »Enemy combatants«, feindliche Kämpfer, so werden sie offiziell genannt. Sie sind
134 keine Kriegsgefangenen, die Rechte oder Namen haben. Sie sind nur noch
135 Nummern.
136
137 Am Anfang werden sie durchleuchtet, in Camp X-Ray, einem Röntgenlager in der
138 Bucht, ohne Mauern, ohne Zellen, einsehbar bei Tag und Nacht. Soldaten des U. S.
139 Marine Corps sperren sie dort in Käfige wie Vieh, zweieinhalb Quadratmeter, ein
140 Eimer zum Trinken und einer zum Entleeren. Bwasir kann nicht stehen, nicht liegen,
141 nachts kämpft er gegen Schlangen, die in seine Kleider kriechen, tagsüber gegen die
142 Hitze, vor der er keinen Schutz findet.
143
144 Nach drei Monaten verlegt ihn der Geheimdienst ins Camp Delta, ein Lager an einer
145 Klippe über dem Meer, mit Zementmauern statt Zäunen und fensterlosen Zellen.
146 Mohammed Bwasir wird bald 14 Stunden am Tag darin verhört, und gibt er keine
147 Antwort, zwingen Spezialisten des CIA die Worte aus ihm heraus. Sie entziehen ihm

148 den Schlaf, sperren ihn ein in enge dunkle Boxen, nächtelang, manchmal auch
149 Wochen.

150

151 **Aus dem Lagerbericht vom 17. September 2003:**

152 Der Gefangene sitzt seit 19 Monaten in Einzelhaft, isoliert von anderen Gefangenen.
153 Er widerruft sein Geständnis.

154

155 Für seine Familie, für seine Eltern und Geschwister im Jemen, ist es, als habe sich
156 Bwasir in nichts aufgelöst. Wer auf Guantanamo sitzt, hält das Pentagon geheim. Die
157 Gefangenen Amerikas haben keine Namen, nicht im Lager, nicht in der Welt. Erst
158 nach zwei Jahren entscheidet der Supreme Court, das höchste Gericht der USA,
159 dass das Gefängnis auf Kuba in die Zuständigkeit amerikanischer Gerichte falle;
160 dass jeder Insasse das Recht auf einen Anwalt habe.

161

162 Fast zwölf Jahre später, an einem Montagmorgen im Februar, sitzt John Chandler im
163 16. Stock eines Wolkenkratzers in Atlanta, an den Wänden seines Büros hängen
164 Urkunden wie Trophäen. Chandler, 72, blaue Augen, blauer Anzug, ist ein Mann mit
165 tiefer Stimme und rollendem Akzent, einer der renommiertesten Verteidiger des
166 Bundesstaates Georgia. Er trinkt Cola aus einer Dose, blättert durch Mohammed
167 Bwasirs Akte, einen kiloschweren Ordner, während er erzählt, wie sein Kampf um
168 dessen Freiheit begonnen hat.

169

170 Es ist der Sommer 2004, der »Krieg gegen den Terror« hat längst den Irak erreicht,
171 als das Center for Constitutional Rights, eine New Yorker Organisation für
172 Verfassungsrechte, Kanzleien in ganz Amerika für den Kampf gegen Guantanamo
173 gewinnt. Eines Morgens erhält auch Chandler einen Anruf. Ein Gefangener aus dem
174 Jemen, heißt es, brauche Hilfe.

175

176 Chandler, eigentlich Wirtschaftsanwalt, hat bis zu diesem Tag nur für große Firmen
177 gearbeitet, für hohe Provisionen. Guantanamo ist juristisches Niemandsland, aber
178 genau das reizt ihn. »Es war ein toter Winkel«, sagt er, »den kein Anwalt zuvor
179 betreten hatte.«

180

181 Für Chandler, im Süden aufgewachsen mit dem Kampf um Bürgerrechte, spielt keine
182 Rolle, ob Bwasir ein Terrorist ist oder nicht. Um Einsicht in dessen Akte zu erhalten,
183 reicht er Klage ein gegen die Regierung der Vereinigten Staaten und ihren
184 Präsidenten. In Civil Action No. 05-280 (GK) beantragt er bei »George W. Bush,
185 1600 Pennsylvania Avenue NW, Washington, D. C. 20500«, den Gefangenen
186 »Mohammed Abdullah Ali Bwasir, Guantanamo Bay, Cuba« entweder freizulassen
187 oder die Gründe seiner Inhaftierung bekannt zu geben. Drei Monate später darf
188 Chandler seinen Klienten zum ersten Mal sehen.

189

190 In einer Propellermaschine, die in Fort Lauderdale, Florida, startet, fliegt er, über die
191 Bahamas, drei Stunden Richtung Südosten. Beim Anflug auf den Marinestützpunkt
192 Guantanamo Bay fällt sein Blick auf einen Landstrich aus Wachtürmen, Baracken
193 und kilometerweiten Zaunanlagen. »Es sah aus«, sagt Chandler, »wie ein
194 Konzentrationslager in der Karibik.« Als er Bwasir zum ersten Mal gegenüber sitzt,
195 in einem weiß gekachelten Besucherraum, fallen ihm zuerst dessen Verletzungen
196 auf, die Narben an seinem Schädel. Dann sieht er einen schmalen Mann vor sich, so

erzählt er, »der viel gelitten hatte, der wütend war und misstrauisch, aber bereit, für sich zu kämpfen«. Sie können sich kaum verständigen. Bwasir spricht nur wenige Worte Englisch, Chandler kein Arabisch. Bwasir will wissen, wann der Termin für seinen Prozess sei, aber Chandler weiß keine Antwort. Es gibt keinen Prozess, keine Anklage, keine Beweise, sagt er, nicht mal ein Gericht, das die Fälle der Gefangenen verhandelt.

Aus der Akte »Bwasir vs. Bush« vom 20. September 2004:

Der Gefangene wurde keines Verbrechens überführt oder angeklagt. Hiermit wird seine sofortige Freilassung beantragt.

Es ist der Beginn eines gemeinsamen Kampfes, in Camp Delta und in einem Kanzleigebäude in Atlanta. Chandler steht Bwasir bei, er wird dessen einziger Kontakt zur Außenwelt. Er engagiert einen Übersetzer und reist bald in den Jemen, nach Afghanistan, er trifft Bwasirs Familie und dessen Bruder Salih. Je mehr er dort erfährt, je mehr auch über die Schicksale anderer Guantanamo-Insassen bekannt wird – es sind fast immer die gleichen Geschichten von Entführungen und Folter –, desto stärker zweifelt er an Bwasirs Schuld.

Bwasir selbst schreibt seinem Anwalt jeden Monat einen Brief auf Arabisch, von rechts nach links. Am Anfang taucht in seinen Nachrichten häufig das Wort »Zukunft« auf. Es ist, als glaube Bwasir, seine Gefangenschaft sei nur ein Irrtum, ein schlimmes Unrecht, das vorübergehe. Er macht Pläne für die Zeit danach. Er träumt davon, schreibt er, seinen 25. Geburtstag im Garten seiner Eltern zu feiern, »mit Akaziensaft und Pistaziencreme, unser ganzes Dorf soll kommen«.

Bwasirs 23. Geburtstag ist einsam und grell. In seiner Zelle, 2,03 Meter breit, 2,44 Meter lang, brennt Neonlicht fast jede Nacht.

Die Gefangenen von Camp Delta werden aufgeteilt in drei Komplexe, im ersten die Kooperativen, im zweiten die Gefügigen, im dritten die Gefährlichen. Bwasir bleibt nie länger als eine Woche in einem Block. In den ersten Jahren wird er hin und her geschoben wie eine Brettspielfigur. Die Gefangenen sollen nirgendwo ankommen, nirgendwo Halt finden, nicht untereinander und nicht in ihrem Glauben. Es gibt keinen Koran, keinen Teppich zum Beten, auf dem Betonboden mancher Zellen kleben Pfeile, aber sie zeigen nicht nach Mekka, sondern nur auf die Toiletten.

Aus dem Lagerbericht vom 5. März 2005:

Besitz jedes Häftlings: 1 Seife, 1 Zahnpasta, 1 Zahnbürste, 1 Gummimaträtze, 1 Trinkbecher, 15 Blatt Toilettenpapier am Tag.

Regiert wird das Lager durch ein System aus Belohnung und Bestrafung: Wer mit anderen Gefangenen flüstert, kommt in Isolationshaft. Wer kooperiert, sieht 20 Stunden Tageslicht pro Woche.

Bwasir hat viel Zeit zum Nachdenken. Er denkt über sich selbst nach, über sein Leben. Er stellt sich vor, was er mit diesem Leben anfangen würde, käme er frei. Er schreibt seinem Anwalt, er wolle nicht zurück nach Afghanistan, nur nach Hause, in

246 den Jemen. Er schreibt, er möchte dort eine Familie gründen und einen Beruf
247 erlernen, »Tischler oder Schmied«.

248

249 Einmal im Jahr, bei guter Führung, darf Bwasir, auf einen Metallstuhl gekettet, vor
250 einer Kommission sprechen, sich verteidigen, 30 Minuten lang. Ein Militärtribunal aus
251 Zelten, genannt Camp Justice, soll Guantanamo erscheinen lassen wie ein
252 rechtmäßiges Gefängnis. Einen Richter sehen die Insassen dort nicht.

253

254 Wie lange kann ein Mensch Hoffnung haben, wo hinter schweren Stahltüren und
255 Metallwänden nur ein Nichts ist? Wie viel Ungewissheit erträgt er, bis er bricht?

256

257 Nach vier Jahren sieht Bwasir andere Gefangene, die das Warten in ihrer Zelle nicht
258 länger ertragen, die nicht mehr daran glauben, freizukommen. In stillen Nächten, da
259 Wachen sie kaum beobachten, bedecken sie die Kamera in ihrer Zelle mit ihrem
260 orangefarbenen Overall, steigen auf ihr Waschbecken und erhängen sich mit dem
261 Bettlaken. Einmal, als das Licht für ein paar Stunden ausgeschaltet bleibt, versuchen
262 zehn Männer in einem Trakt, mit angesammelten Tabletten in den Tod zu fliehen, nur
263 einer nicht, Bwasir.

264

265 Er kapituliert nicht, er kämpft. Gegen die Ungewissheit, gegen die Leere, auch gegen
266 die Demütigungen der Soldaten. Mal drohen sie ihm mit Vergewaltigungen. Mal
267 wollen sie ihn zwingen, aus einem Napf zu essen wie ein Tier. Bwasir hat keine
268 Angst, er spuckt den Wachen ins Gesicht.

269

270 **Aus dem Lagerbericht vom 19. März 2007:**

271 Der Gefangene wersetzt sich. 27 Verstöße gegen die Lagerordnung: Besitz von
272 Schmuggelware, Beschimpfung der Soldaten, Zerstörung von Regierungseigentum,
273 Teilnahme an Aufständen, Missbrauch von Körperflüssigkeiten.

274

275 Mohammed Bwasir bricht nicht im vierten Jahr auf Guantanamo, auch nicht im
276 fünften. Er bricht nicht durch die Folter, an der andere zugrunde gehen,
277 Waterboarding, simuliertes Ertrinken.

278

279 Mohammed Bwasir, so erinnern sich Mitinsassen, wird erst im sechsten Jahr ein
280 anderer, in der 2072. Nacht seiner Gefangenschaft.

281

282 Gegen Abend ist es, als Soldaten der »Immediate Reaction Force«, einer
283 Spezialeinheit für Züchtigungen, Bwasir aus seiner Zelle holen und sagen, sie wollen
284 eine Party feiern. Bwasir rechnet mit Prügeln, mit Elektroschocks, aber sie sagen nur:
285 »Der Boss wird für dich singen.«

286

287 Sie ziehen ihm die Kleider aus und führen ihn in eine dunkle Kammer, die sie den
288 »Gefrierraum« nennen. Dort zwingen sie ihn, bei zehn Grad Celsius, in eine
289 Stressposition, fesseln seine Arme hinter dem Rücken an seine Beine. Bald staut
290 sich Blut in seinen Adern, bald schwellen seine Glieder an, sein ganzer Körper
291 verkrampft vor Schmerzen. Dann schalten die Soldaten, über vier Lautsprecher direkt
292 neben seinem Kopf, Musik ein, Bruce Springsteen, »Born in the U.S.A.«.

293

294 Born down in a dead man's town

295 The first kick I took was when I hit the ground
296 End up like a dog that's been beat too much
297 Till you spend half your life just covering up
298 Born in the U.S.A., I was born in the U.S.A.
299 I was born in the U.S.A., born in the U.S.A.

300

301 Die Musik hämmert auf Bwasir ein, mit jeder Strophe lauter, brüllender. Sie zerfetzt
302 seine Sinne, beginnt wieder und wieder von vorn. Bald mischt sich das Geschrei von
303 Babys darunter, bald das Geräusch jaulender Katzen.

304

305 Got in a little hometown jam
306 So they put a rifle in my hand
307 Sent me off to a foreign land
308 To go and kill the yellow man

309

310 Bwasir verliert die Kontrolle über seinen Verstand, über seinen Körper. Er schreit um
311 Hilfe, zittert, schwitzt, kauert in seinen Exkrementen. Es hört die ganze Nacht nicht
312 auf.

313

314 Born in the U.S.A., I was born in the U.S.A.
315 Born in the U.S.A., born in the U.S.A.

316

317 Als sein Anwalt John Chandler ihn das nächste Mal besucht, liegt Bwasir, in sich
318 zusammengesunken, auf dem Boden seiner Zelle und erklärt, er wolle sterben. Es ist
319 die Zeit, von der an Bwasir den Kampf um seine Freiheit nicht mehr gegen das
320 Lager, sondern gegen sich selbst richtet. Es ist der Tag, von dem an er mit seinem
321 eigenen Verschwinden droht.

322

323 **Aus dem Lagerbericht vom 20. Februar 2009:**

324 Der Gefangene tritt in Hungerstreik, verweigert die Nahrungsaufnahme.

325

326 Bwasir ist nicht der Einzige, der das Essen, das ihm die Wachen einmal morgens
327 und einmal abends durch die Zellentür schieben, bald nicht mehr anrührt. Dutzende
328 protestieren so für einen Prozess, für ein rechtsstaatliches Verfahren, aber Bwasirs
329 Körper schwindet schnell, wird von Tag zu Tag weniger. Er kann bald nicht mehr
330 aufstehen, er erbricht Blut, magert binnen Wochen ab bis auf die Knochen.

331

332 Irgendwann, als er nur noch 41 Kilogramm wiegt, dem Tod schon nahe, beschließt
333 das Lagerkommando, ihn unter Zwang zu ernähren. Militärärzte schnallen ihn
334 zweimal am Tag mit sechs Gurten auf einen Fixierstuhl, führen ihm einen gelben, 110
335 Zentimeter langen Plastikschauch, mit Olivenöl als Schmiermittel, durch seine Nase,
336 durch seine Speiseröhre, bis in den Magen. So pumpen sie eineinhalb Liter
337 Flüssigkeit durch seine Organe.

338

339 Es gibt ehemalige Guantanamo-Insassen, die Zwangsernährungen erlitten haben,
340 sie beschreiben einen Schmerz, der sich anfühlt, »als würde man von innen
341 verbrennen«. Der Gefangene kann sich nicht rühren, würgt, hat das Gefühl, am
342 eigenen Brechreiz zu ersticken.

343

Bwasir lässt die Qualen über sich ergehen, 140 Tage lang. Dann, am 20. Januar 2009, wird Barack Obama, ein schwarzer Senator aus Illinois, ein Professor für Verfassungsrecht, der 44. Präsident der USA.

Es ist ein bedeutender Tag für Amerika. Es könnte auch ein wichtiges Datum für Guantanamo werden. Nur zwei Tage nach seinem Amtsantritt erklärt der Präsident die Schließung des Gefangenenlagers zur nationalen Priorität. Er kündigt an, Guantanamo innerhalb eines Jahres dichtzumachen. Er verspricht, Folter abzuschaffen, den Fall jedes Häftlings, jedes Terrorverdächtigen, zu überprüfen.

Es vergeht nur eine Woche, dann erreicht dieses Versprechen die Zellen von Camp Delta. Und Mohammed Bwasir, so steht es im Lagerbericht, beginnt wieder zu essen.

Er fängt an mit drei Löffeln Brei am Tag, dann jede Woche zwei Löffel mehr. Er zwingt sich und seinen Körper noch einmal auf, er will wieder zu Kräften kommen. Er beginnt Englisch zu lernen, lässt sich von Chandler ein Buch mitbringen, eine Biografie über Barack Obama, 480 Seiten, ihr Titel klingt wie ein Verheißung: »Hoffnung wagen«.

Mohammed Bwasir liest dieses Buch im ersten Jahr fünfmal. Mit einem blauen Filzstift markiert er Stellen, an denen der neue Präsident gerecht und gnädig erscheint wie der Messias. Im zweiten Jahr, Obama hat den Friedensnobelpreis bekommen, liest Bwasir das Buch noch ein sechstes Mal, aber nichts geschieht, Guantanamo bleibt ein Gefängnis. Am Ende des dritten Jahres, vier Wochen nach Bwasirs 30. Geburtstag, unterschreibt der Präsident ein Gesetz, das die zeitlich unbegrenzte Inhaftierung Terrorverdächtiger legalisiert. Es ist der 31. Dezember 2011, die Gefangenen hören, wie über dem Stützpunkt Feuerwerksraketen in den Himmel schießen. Bwasir nimmt das Buch und malt Obamas Gesicht zu einer Fratze.

Aus dem Lagerbericht vom 15. Januar 2012:

Der Gefangene resigniert. Nahrungsaufnahme: zufriedenstellend.

Mohammed Bwasir soll zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon lange ein freier Mann sein. Er selbst kann es nicht wissen, lange ahnt nicht einmal sein Anwalt etwas. Aber so steht es geschrieben, seit Jahren, in Militärmemoranden des Pentagon.

Irgendwann geraten diese mehr als 7000 Seiten an die Plattform WikiLeaks und darüber in die ganze Welt. Es sind eigentlich streng geheime Dokumente, sie geben Einblick in einen tiefen Abgrund US-amerikanischer Regierungspolitik. Sie beschreiben und bewerten, sauber gegliedert, die Fälle von 765 Guantanamo-Häftlingen; ihr Verhalten in Gefangenschaft, die Hintergründe ihrer Gefangennahme und die ihnen zur Last gelegten Taten.

Kaum jeden dritten stufte das Pentagon je als Terroristen ein. Viele, verschleppt nur auf Verdacht und zu Verhörzwecken, waren Lehrer oder Sozialarbeiter, Geschäftsmänner oder Gemüsebauern. Sie stammten aus mehr als 40 Ländern, der Älteste war 89, der Jüngste noch keine 14. In den Dossiers über viele von ihnen steht, schwarz auf weiß: »Low-level-Importance« und »Recommended for Release«,

393 empfohlen zur Entlassung.

394

395 Es ist wie ein amtliches Zertifikat ihrer Unschuld. Mohammed Bwasir erfährt das von
396 Chandler, seinem Anwalt. Er erfährt, dass Amerika ihn bereits seit fünf Jahren, genau
397 nach der Hälfte seiner Haftzeit, nicht mehr gefangen halten will. Es will ihn
398 loswerden, ihn abschieben, die ganze Zeit schon. Es weiß nur nicht, wohin.

399

400 Hunderte der Gefangenen schickt das Pentagon zurück in ihre Heimatländer. Aber in
401 Bwasirs Heimat herrschen Unruhen, der Arabische Frühling zieht auf im Jemen, und
402 die US-Regierung will keine Männer aus Guantanamo in Krisenstaaten.

403

404 Bwasirs Name kommt auf eine Liste, zusammen mit den Namen Dutzender Häftlinge,
405 die Drittländer übernehmen sollen. Wer von ihnen entlassen wird, wann und in
406 welches Land, weiß in Camp Delta niemand.

407

408 Es gibt ehemalige Insassen, die Glück hatten und die heute freie Männer sind. Sie
409 leben jetzt, wie Treibgut über die halbe Welt verteilt, in England und in Uruguay, in
410 Ghana und in Bulgarien. Auf Guantanamo, erzählen sie am Telefon, lag ihre Zelle im
411 selben Block wie die von Mohammed Bwasir. Manche von ihnen haben ihn dort
412 hungern sehen, andere haben ihn weinen oder schreien gehört. Aber keiner von
413 ihnen kann genau sagen, wann er aufhörte zu kämpfen, ab wann er sich,
414 geräuschlos, seinem Schicksal fügte.

415

416 Es geschah nicht plötzlich, sondern schleichend, sagt John Chandler, Bwasirs Anwalt
417 in Atlanta. Er hat Bwasir in den vergangenen vier Jahren noch ein Dutzend Mal
418 besucht, aber dessen Briefe wurden von Monat zu Monat kürzer, seltener. Er hat in
419 Bwasirs Namen immer weiter geklagt, gegen das Pentagon, gegen die Regierung,
420 gegen den Präsidenten. »Irgendwann«, sagt Chandler, »hat es Bwasir nicht mehr
421 interessiert.«

422

423 Es ist das Jahr 2012, Barack Obama tritt zur Wiederwahl an, und Guantanamo wird
424 nicht geschlossen, sondern ausgebaut. Das Pentagon stellt eine Handvoll Männer,
425 mutmaßliche Drahtzieher des 11. September, in Camp Justice vor Gericht. Die
426 anderen Insassen werden verlegt in einen neuen Trakt, gebaut auf zwei Ebenen, wie
427 ein modernes Zivilgefängnis.

428

429 Bwasirs Zelle dort hat einen Schreibtisch und ein kleines Fenster. Die Gefangenen
430 tragen kurze Hosen und weiße Hemden. Sie essen halal, nach islamischem Recht
431 zulässige Speisen, und sie dürfen miteinander reden oder Schach spielen. Sie teilen
432 sich einen DVD-Raum mit Tierdokumentationen, eine Lagerbibliothek mit mehr als
433 tausend Büchern, das beliebteste ist »Harry Potter«.

434

435 Bwasir, sagen andere Häftlinge, spielt selten Schach, und er redet kaum. Er bleibt
436 fast rund um die Uhr in seiner Zelle. Er beantragt einen CD-Spieler, um Musik zu
437 hören. Wachen geben ihm eine Compact Disc mit der Aufschrift »Greatest Hits«. Es
438 sind Songs, die dem Geheimdienst einst zur Folter dienten, aber Bwasir hört sie bald
439 in Endlosschleife.

440

441 **Aus Bwasirs Playlist vom Jahr 2013:**

442 Lynyrd Skynyrd – »Sweet Home Alabama«
443 AC/DC – »Hells Bells«
444 Eminem – »Lose Yourself«
445 Bee Gees – »Stayin' Alive«
446 Queen – »We Are the Champions«
447 Meat Loaf – »I'd Do Anything for Love«
448

449 Nach zwölf Jahren, an einem Samstag im März 2014, darf Bwasir zum ersten Mal
450 Kontakt zu seiner Familie aufnehmen. Soldaten platzieren ihn, an drei Stahlfesseln
451 im Boden, vor einem Computer mit Internetanschluss und Skype-Verbindung. Bwasir,
452 verzweifelt, schreit um Hilfe, er weiß nicht, wie ein Telefonanruf über einen Computer
453 funktioniert. Er hat keine Vorstellung, was das Internet ist, er hat es noch nie benutzt.
454 Wundersam, fast geisterhaft in Bwasirs Augen, erscheint auf dem Bildschirm vor ihm
455 sein Bruder Salih, grau geworden. Sie sehen einander an und schweigen lange. Sie
456 weinen gemeinsam und kommen einander fremd vor.
457

458 Salih, schon vor Jahren aus Afghanistan geflohen, zurückgekehrt in den Jemen,
459 erzählt von ihrer Heimat, die nicht mehr dieselbe ist. Auch dort herrscht mittlerweile
460 Krieg. Ihre Eltern, berichtet er, haben das Land verlassen. Ihre Freunde und
461 Geschwister leben jetzt in den Emiraten oder in Oman. Nur Salih selbst ist geblieben.
462 Er sagt seinem Bruder, er soll stark bleiben. Mohammed Bwasir nickt und antwortet
463 nicht.
464

465 Er sieht andere Häftlinge, Zellennachbarn, das Lager verlassen, Monat für Monat,
466 Jahr für Jahr. Camp Delta leert sich langsam wie durch ein Nadelöhr, aber Bwasir
467 selbst richtet sich mit jedem Tag mehr ein. Er beginnt, den Takt seiner
468 Gefangenschaft zu akzeptieren; sechs Uhr morgens Weckruf, sechs Uhr abends
469 Antreten zum Durchzählen, zweimal am Tag essen, dreimal die Woche duschen,
470 viermal im Monat Kraftsport. Manchmal, wenn sich an Nachmittagen der Geruch
471 gebackener Zitronenhähnchen im Block ausbreitet, wenn es Baklava zum Nachtsch
472 gibt oder wenn über Lautsprecher der Gesang eines Muezzin erklingt, verliert Bwasir
473 seine Wut und das Gefühl dafür, wogegen er noch kämpfen soll.
474

475 Er sieht die Fußballweltmeisterschaft im Fernsehen. Ein Flatscreen in Camp Delta
476 zeigt alle Spiele in Brasilien mit Zeitverzögerung auf Kuba. Bwasir sieht bunte
477 Farben, Menschenmassen, lachende Gesichter. Sie erscheinen ihm unwirklich.
478

479 Er füllt seine Zelle mit Gegenständen, hängt Poster der afghanischen Berge an jede
480 seiner vier Wände, stapelt Bücher und Zeitschriften davor. Er liest Artikel über die
481 Welt außerhalb Guantánamos, und er erkennt die Welt, die darin zum Vorschein
482 kommt, nicht wieder. Osama Bin Laden, erfährt Bwasir, ist schon lange tot. In New
483 York, wo einst Ground Zero war, steht jetzt das One World Trade Center. Über al-
484 Qaida, über die Taliban liest Bwasir nirgends etwas, nur über einen »Islamischen
485 Staat«, der kein Staat ist.
486

487 **Aus einer Beurteilung vom 1. August 2015:**
488 Der Gefangene erwirbt ein Photoshop- Zertifikat.
489

490 Die Gefangenen von Guantánamo sollen »life skills« sammeln. Sie sollen sich, wie

491 ganz normale Langzeithäftlinge, auf ihre Rückkehr in eine freie Gesellschaft
492 vorbereiten. Das Leben dort, versteht Bwasir, hängt ab von Computern. Zwei
493 Stunden am Tag, in Räumen wie Klassenzimmern, lernt Bwasir den Umgang mit
494 Photoshop und Microsoft Word. Er lernt, wie man eine Bewerbung schreibt und einen
495 Businessplan erstellt, wie man einen Lebenslauf formatiert und seine Finanzen
496 verwaltet. Aber je mehr er lernt, je näher seine Freilassung zu rücken scheint, desto
497 häufiger denkt Bwasir darüber nach, wer einem Mann aus Guantanamo einen Job
498 geben würde und was in seinem eigenen Lebenslauf stehen sollte; welche
499 Erfahrungen, welches Zuhause.

500
501 Manchmal, wenn John Chandler ihn besucht, gesteht Bwasir seinem Anwalt, sich zu
502 fürchten. Er zweifelt, ob er sich in einer anderen Welt zurechtfindet, ohne Freunde,
503 ohne Familie, ohne einen einzigen Menschen, den er kennt.

504
505 Die Welt von Camp Delta, schreibt er in einem seiner Briefe, erscheint ihm »klein,
506 aber vertraut«. Sie besteht aus Beton und Befehlen, aber es herrscht Ordnung in
507 dieser Welt. Sie gibt ihm vor, wann er schlafen darf, wann er essen darf, wann er
508 beten darf. Ein schwarzer Pfeil, am Fußende seiner Pritsche auf Metall gesprüht,
509 weist ihm die Richtung, »Makkah, 7206 Miles«. Er muss in dieser Welt nicht selbst
510 sein Wächter sein. Guantanamo wacht über ihn.

511
512 Es war einmal ein Lager, aus Amerikas Angst geboren. Es ist heute, 14 Jahre nach
513 Bwasirs Ankunft, eine Milliarden Dollar schwere Festung seiner Paranoia, mit
514 Fitnessräumen und Aquarellmalgruppen, umrahmt von meterhohen Mauern.

515
516 Bwasir, erzählen Lagerkommandeure, fuhr an diesen Mauern vorbei an jenem Tag
517 im Januar, dem Morgen seiner bevorstehenden Entlassung. Ein Militärbus brachte
518 ihn aus Camp Delta, durch sieben Kontrollbarrieren, bis zum Rollfeld, wo das
519 Flugzeug auf ihn wartete. Der Pilot im Cockpit hatte ein Ziel in Osteuropa
520 eingegeben, Kursrichtung Balkan. Bwasirs Zukunft, sein neues Zuhause, lag in
521 einem Land, von dem er nie zuvor gehört hatte, dessen Namen er nicht
522 buchstabieren konnte.

523
524 Die Fahrt über den Stützpunkt dauerte 40 Minuten, Bwasir saß auf der Rückbank, er
525 konnte aus dem Fenster sehen, ganz in Ruhe. Vielleicht, sagen Soldaten, die ihn
526 begleiteten, erkannte er den Ort seiner Ankunft wieder, aber nicht mehr den
527 Menschen, der er selbst einmal gewesen war. Vielleicht, sagt sein Anwalt, sah er die
528 aufgehende Sonne über dem Ozean, und vielleicht machte ihm die Schönheit Angst
529 oder die unendliche Weite.

530
531 Der Gefangene Mohammed Bwasir, so steht es im Bericht über jenen Morgen, über
532 die Minuten auf dem Rollfeld, weigerte sich, das Flugzeug zu besteigen. Er verlangte,
533 in seine Zelle zurückgebracht zu werden. Zwei Wochen später ging in einer Kanzlei
534 in Atlanta ein Brief aus Guantanamo Bay, Kuba, ein. Es war nur ein kleines Stück
535 Papier, darauf stand, in zittriger Schrift: »Ich bleibe hier.«

536
537 Claas Relotius

Relotius: Ein Kinderspiel⁷⁸⁹

KRITERIUM		BEISPIEL
LITERATURWISSENSCHAFT		
MODUS		
Distanz		
Erzählung von Ereignissen		
Dramatischer Modus		X
Narrativer Modus		Kommentar (27-28), (45-46), (68-74), (77-83), (89-90), (98), (134-135), (140-141), (176-184), (186-187), (222-229), (233-251), (255-256), (268-273), (275), (313-317), (347), (360-361), (491), (470-474), (493), (522-524), (583-586), (618-619)
Erzählung von Worten		
Dramatischer Modus		
- Autonome, direkte Figurenrede		(35-36), (88), (107-109), (119-120), (127-129), (146), (173-174), (284-285), (288-289), (319-321), (387-390), (436-439), (448-449), (457-458), (549-550), (573-575), (582), (589-591), (623-625)
- Direkte Figurenrede		(13), (25), (38-39), (43), (57), (59-62), (93-96), (112-125), (131), (137-138), (150-158), (162), (164-169), (192-193), (199), (205-208), (212-213), (213-214), (217-219), (255), (261-265), (309-311), (325-329), (338-341), (350-358), (363-

⁷⁸⁹ Vgl. Relotius 2018.

	365), (374-377), (392), (401-402), Dialog (419-433), (443-446), (453-453), (466-468), (476-478), (485-488), Dialog (493-498), (449-450), (462), (481), (507-511), (521-522), (526-529), (533), (553), (557-559), (565-566), (577-580), (592-593), (599-602), (606), (610-611), (616)
- Erlebte Figurenrede	
Narrativer Modus	
- Erzählte Figurenrede	(90-91), (112-113), (133), (176-177), (304-307), (338-340), (355-356), (367-368), (395-397), (403), (428), (437), (445), (456)
- Indirekte Figurenrede	(49-51), (210-212), (214-215), (258-259), (356-358), (363-365), (380), (490), (457-458), (544-546)
Erzählung von Gedanken	
Bewusstseinsbericht	(133-134), (150-152), (157-158), (168), (169), (188), (217-219), (231), (291), (299-302), (310), (315), (320-321), (325-329), (331), (340-341), (400), (432-433), (435-436), (452-453), (455-456), (457-458), (466-467), (487), (523-524), (565-566), (579), (582), (606)
Erlebte Rede	
Innerer Monolog	
Bewusstseinsstrom	
Fokalisierung	
Nullfokalisierung	X
Interne Fokalisierung	Vgl. Bewusstseinsbericht

Externe Fokalisierung	
Feste Fokalisierung	
Variable Fokalisierung	X
Multiple Fokalisierung	
STIMME	
Zeit der Narration	
Spätere Narration	(46-48), (57), (87), (93-251), (319-488), (500-583)
Gleichzeitige Narration	X
Eingeschobene Narration	(93-251),
Frühere Narration	(114), (118-119), (319-488), (500-583)
Ort der Narration	
Extradiegetisch	
Intradiegetisch	X
Metadiegetisch	
Person	
Heterodiegetisch	
Homodiegetisch	
- Unbeteiligter Beobachter	X (15), (41), (68-74), (77-83), (267), (268-273), (423), (430), (493), (540-546)
- Beteiligter Beobachter	
- Nebenfigur	
- Eine der Hauptfiguren	
- Die Hauptfigur	
JOURNALISMUS	
DRAMATURGIE	
Reportagetyp	
Bericht	X
Reise	
Aufklärung	

Collage	
Aufbau	
Einstieg	Szenisch (8-11)
Abschluss	Szenisch (621-626)
Wechsel	
Wechsel journalistischer Stilmittel	(62-63) > (64-66), (221) > (221-229), (325-329) > (331-336), (393) > (393-409) > (409-410), (565-566) > (568-575) > (577-580)
Wechsel von Naheinstellung und Gesamtsicht	(62-63) > (64-66), (100-102) > (102-104), (106-119) > (119-125), (331-336) > (338-341), (393) > (393-394) > (394-398), (407-409) > (409-410), (460) > (460-462) > (462-464), (480-481) > (481-483) > (483), (500) > (500-502) > (502-503), (502-503) > (503-505), (513-524) > (526-529), (552-554) > (554-55), (565-566) > (568-575) > (577-580)
Wechsel von Aktualität	(45-48) > (49-51), (85-86) > (86-87), (85-91) > (93-251), (131-132) > (132-133), (315-317) > (319-488), (490-498) > (500-583)
Wechsel der Tempi	(45-48) > (49-51), (85-86) > (86-87)
Wechsel zwischen kurzen und langen Sätzen	
Wechsel der Perspektive	
SPRACHE	
Erzähltyp	
Kolportiertes Erzählen	Vgl. Erzählung von Worten
Authentisches Erzählen	

Faktizierendes Erzählen	(51), (64-66), (102-119), (141-144), (176-184), (222-229), (233-251), (288-289), (331-336), (363-365), (367-372), (393-409), (437-439), (455), (513-514), (515-524), (543-544), (568-575), (595-596), (606-607)
Sprachstil	
Konkret vor abstrakt	verteufelt (4), eingeschlossen (5), 2601. Tag im Krieg (18), hocken (32) + (41) + (86), Kalaschnikow (88), verfluchen (304), Mazza (437), Betonplatten (434), anflehen (476), Fadenkreuz (485), McDonalds-Filiale (543), Geländewagen (561), schlachten (565), vernichten (583), 2642. Tag (595)
Kurz vor lang / einfach vor kompliziert	X (93-96), (485-488)
Aktiv vor passiv	X (485-488)
„SPIEGEL“-BESONDERHEITEN	
Personalisierung	X (73-74)
Wortwahl (Fach-, Umgangssprache, Lehn-, Fremdwörter)	Arabisch: Jalla (25), Mouawiya huwa al-Salam! (199-200), Salam aleikum (255), Jalla imschi (286), Mazza (437), Alahu akbar (450), Kalifat (558), Umgangssprache: Dummejungenstreich (357), Songtext „Get Lucky“ (383-385)
Wortspiele + Anspielungen	
Komposita + Neologismen	
Konversion	

Inversion	
Ellipse	
Reime und Alliteration	
Bildhaftigkeit (Metaphern/ Assoziationen/ bildhafte Vergleiche)	A: Ein Kinderspiel (1), Held (4), Legende, Syriens Befreier (48), wie durch ein Schlüsselloch (72-73), wie ein Tourist (85), wie ein Filialleiter (129), wie tot (157-158), als wäre es ein Spiel (165-166), Märtyrer (207), Ikone der Freiheit (212-213), Albtraum der Regierung (214), wie ein großes Gesellschaftsspiel (233), Häuser wie Gerippe (281), Fremdenführer aus der Unterwelt (283), Held (320), wie aus dem Nichts (440), abschlichten wie Ziegen (559), wie ein Fluch (618)
Anschaulichkeit (Detaillierte Schilderungen)	(15-22), (164-168), (188-190), (280-284), (350-356), (443-446), (504-505), (577-580)
Humor/Ironie	
Sonstiges	Antithese: Held – Teufel (4), (306-307), Feind – Verbündeter (553), Bildlich: Landschaft aus Ruinen (16), gefangen in den Mauern der Stadt (22), Häuserschluchten (30), um Sühne kämpfen (63), Mörsergranaten kündigen Sturm auf die Stadt an (77), die Wütenden (245), Autowracks (280), Krebsgeschwür, das Lunge auffrisst (298), gestoh-

	lene Revolution (305), Müllkippen (538), Wiederholung: vielleicht (89-90), auch (109-112), auch (170-171), vielleicht (186), wahrscheinlich (263-264), verfluchen (304-307), verschwinden (345-347), vielleicht (491), Bilder (522-524), vielleicht (610), (618-619)
--	--

Ein Kinderspiel

Mouawiya Syasneh ist 13 Jahre alt, als er Baschar al-Assad mit einem Graffito beleidigt. Er wird als Held gefeiert, später verteufelt als derjenige, der den Syrienkrieg auslöste. Jetzt, eingeschlossen in seiner Heimatstadt, wartet er auf das Ende.

In Daraa, einer syrischen Stadt an der Grenze zu Jordanien, 3000 Kilometer Luftlinie von Deutschland entfernt, schaltet ein junger Mann, sein Name ist Mouawiy Syasneh, die Kamera seines Mobiltelefons ein, damit man ihn am anderen Ende der Verbindung sehen kann, er hebt seine rechte Hand, er winkt und fragt:

»Könnt ihr mich sehen?«

Das Kamerabild rauscht und wackelt im Rhythmus seiner Schritte, man kann ihn trotzdem gut erkennen. Er bewegt sich durch eine Landschaft aus Ruinen, von der Sonne grell beschienen, kein Mensch ist zu erkennen außer ihm. Es ist ganz still, nur Vögel singen, ein Morgen im April, der 2601. Tag im Krieg. Im Norden Daraas rücken Truppen mit Raketenwerfern von Baschar al-Assad näher, im Osten sprengen sich Selbstmordattentäter des »Islamischen Staates« in die Luft, im Westen versperren Panzer die letzten Auswege zur Flucht, und Mouawiya Syasneh, vor 20 Jahren geboren im Süden Daraas und nun gefangen in den Mauern der Stadt, sagt in die Kamera:

»Jalla, kommt mit. Ich zeige euch, wo alles begonnen hat.«

Er hält sein Handy in die Luft und läuft, geduckt, weil ihn Kugeln treffen könnten von überallher, durch verlassene Wohnviertel, er filmt die letzten Straßen, die Assads Truppen noch von ihm und den letzten Rebellen trennen, er zeigt die Häuserschluchten links, wo sie die Bomben des Regimes erwarten, und die ausgehobenen Erdlöcher rechts, wo sie ihre Toten begraben, Frauen und Kinder zuerst. Nach ein paar Hundert Schritten hockt sich Mouawiya in den Staub vor einer alten, halb zerstörten Mauer.

Es war diese Mauer, sagt Mouawiya, auf die er vor sieben Jahren arabische Buchstaben gesprüht hat. Sie sind nicht mehr zu erkennen. Wo sie einst standen, sind heute nur noch Einschusslöcher. Die Buchstaben, schon vor langer Zeit weggesprengt von den Kugeln irgendwelcher Waffen, ergaben den Satz: »Du bist als Nächster dran, Doktor!«

Mouawiya hockt neben der Mauer, man hört ihn atmen, er sagt:

»Bei Gott, ich hätte das nie schreiben dürfen.«

Der Doktor, dem Mouawiya damals drohte, war Baschar al-Assad. Es waren nur Worte, flüchtig hingesprühte Zeichen, der Streich eines Kindes. Aber es gab damals Menschen, Tausende, in Daraa und überall im Land, die schworen, diese Worte machten ihn, Mouawiya Syasneh, zur Legende, zu Syriens Befreier. Und es gibt heute, immer noch, Tausende, die sagen, er allein, Mouawiya Syasneh, habe mit

diesem Graffito den Krieg entfacht, er sei verantwortlich für all die Massaker und Bomben, für 14 Millionen Vertriebene, für 500 000 Tote.

Mouawiya, ein junger Mann mit breiten Schultern und einem weichen Gesicht, aus dem Barthaare wachsen, kann den Blick in die Kamera nicht halten. Er dreht sich weg, sieht zu den Ruinen hinter sich und sagt mit leiser Stimme:

»Ich war 13 Jahre alt. Ich habe mir nichts dabei gedacht.«

Es ist heute nicht mehr mit Gewissheit zu sagen, welche Rolle das Graffito für die Geschichte dieses Krieges gespielt hat. Sicher ist, dass Mouawiya Syasneh, der in diesem Krieg zu einem Erwachsenen wurde, damit leben muss, dass es eine Rolle gespielt haben könnte. Sicher ist, dass er seit sieben Jahren, seitdem aus einer Revolution beinahe ein Weltkrieg wurde, um Sühne kämpft und um sein Überleben. Er kämpft jetzt auch, als einer der wenigen Übriggebliebenen, gegen den Fall seiner Heimatstadt Daraa, von der mutmaßlich alles ausgegangen ist und in der Assad nun, als Zeichen an das ganze Land, den letzten Widerstand endgültig brechen will.

Als Journalist kommt man nicht mehr nach Daraa hinein, man kann Mouawiya nicht mehr persönlich treffen. Aber man kann an die Grenze zu Syrien fahren, man kann von der Wüste Jordaniens aus, nur fünf Kilometer entfernt von der Front, die zerstörten Häuser Daraas sehen. Und man kann mit Mouawiya über Wochen hinweg per WhatsApp telefonieren, mit und ohne Kamera. Man kann ihn, wie durch ein Schlüsselloch, durch die letzten Tage dieses Krieges begleiten und versuchen, seine Lebensgeschichte zu rekonstruieren, die eng vernäht ist mit der Geschichte Syriens.

Er hat sein Handy Tag und Nacht eingeschaltet. Er schläft jetzt, da einschlagende Mörsergranaten den Sturm auf die Stadt ankündigen, fast nie. Nicht alles, was er sagt, lässt sich verlässlich überprüfen. Aber man kann das, was er über sein Graffito und den Ausbruch der Gewalt erzählt, mit dem vergleichen, was andere darüber berichten, die längst aus Daraa geflüchtet sind und heute in Jordanien oder Europa leben. Es deckt sich mit geheimen Dokumenten des syrischen Militärs, mit Berichten der Vereinten Nationen und mit dem, was Forscher über die Entstehung des Krieges wissen.

Mouawiya hält sein Handy vor sein Gesicht wie ein Tourist, der sich selbst fotografiert, er hockt im Schatten eines Orangenbaumes, ein paar Meter neben der Mauer, auf die er einst das Graffito gesprüht hatte. Er trägt keine Uniform, nur ein weißes T-Shirt und über der Schulter eine Kalaschnikow. Er sagt, er schaltet die Kamera jetzt aus. Vielleicht will er die Verbindung entlasten, damit man ihn besser hören kann. Vielleicht möchte er beim Sprechen nicht beobachtet werden. Er redet langsam, meist auf Arabisch, durchsetzt mit ein paar Worten Englisch.

»Ich ging gerade erst in die siebte Klasse. Ich war gut in der Schule. Ich wollte, wenn ich groß bin, Wirtschaft studieren, als Erster in meiner Familie. Ich interessierte mich nicht für Waffen. Ich wusste nicht, wie man Panzer sprengt oder auf Menschen schießt. Ich kannte den Krieg nur aus dem Koran oder aus Märchen.«

Es ist das Jahr 2011, Mouawiya ist fast noch ein Kind. Bilder, die er aus dieser Zeit

99 schickt, zeigen ihn als schwächlichen Jungen, der auf den Straßen Daraas Fußball
 100 spielt. Er trägt fast immer ein Ronaldo-Trikot. Er wohnt mit seinen Eltern,
 101 Weizenbauern, und zwei älteren Brüdern in Daraa, am südwestlichen Rand Syriens,
 102 wo seit Monaten kaum Regen fällt. Die schlimmste Dürre seit Jahrzehnten lässt die
 103 Bewohner verarmen, während die Regierung, die über Saatgut und Steuern
 104 bestimmt, sich bereichert.
 105
 106 Als in Syrien der Winter endet, zieht im Norden Afrikas der Arabische Frühling auf.
 107 Jeden Abend, wenn in ihrem Wohnzimmer der Fernseher läuft, erzählt Mouawiya,
 108 sehen er und seine Brüder, wie in nahen Ländern Hunderttausende auf die Straßen
 109 ziehen, gegen Korruption und Unterdrückung protestieren. Auch auf syrischen
 110 Facebook-Seiten, die Mouawiya und seine Brüder illegal nutzen, kursieren Hashtags
 111 gegen die Regierung. Auch in Syrien fordern Studenten, die Präsidentenfamilie, die
 112 schon seit 40 Jahren herrscht, zu stürzen. Auch Mouawiya hört seinen Vater heimlich
 113 auf Baschar al-Assad und dessen Vetternwirtschaft schimpfen. Aber auf den Straßen
 114 von Damaskus und Aleppo protestiert fast niemand, noch nicht.
 115
 116 Es ist der 16. Februar 2011, einen Monat nachdem Tunesiens Herrscher Ben Ali aus
 117 seinem Palast geflohen ist, drei Tage nachdem das Militär in Ägypten das
 118 Kriegsrecht verhängt hat, nur einen Tag bevor Aufständische in Gaddafis Libyen den
 119 »Tag des Zorns« ausrufen werden, und Mouawiya Syasneh, so erzählt er in sein
 120 Handy, ist langweilig.
 121
 122 »Ich kam mit ein paar Freunden vom Fußballtraining. Wir liefen durch unser Viertel,
 123 kamen vorbei an unserer Schule. Wir hatten eine Spraydose dabei, wie immer. Es
 124 war der erste warme Abend, es war schon lange dunkel. Auf einmal hatte einer von
 125 uns die Idee, etwas auf die Schulmauer zu schreiben, etwas streng Verbotenes.«
 126
 127 Es war wie eine Mutprobe, sagt Mouawiya: Wer würde es wagen, Assad, den
 128 lispelnden Präsidenten, der nicht wie die anderen Diktatoren aussieht, sondern eher
 129 wie ein Filialleiter, öffentlich zu verspotten?
 130
 131 »Ich war der Kleinste von allen, ich wollte vor den anderen mutig sein.« Mouawiya
 132 steht damals vor jener Mauer, neben der er heute mit seinem Handy sitzt und mit
 133 schnellen Sätzen davon erzählt. Er macht sich keine Gedanken darüber, dass das
 134 jetzt Folgen haben könnte. Womöglich ist es der kleine Moment, den große
 135 Geschichte manchmal braucht.
 136
 137 »Ich nahm die Spraydose, ich habe wirklich an nichts gedacht. Ich schrieb in roter
 138 Farbe: »Du bist als Nächster dran, Doktor!«
 139
 140 Der Satz, den er schreibt, klingt wie eine Drohung, aber er ist, noch schlimmer, eine
 141 Verhöhnung. Baschar al-Assad hat in London studiert und war eigentlich nicht
 142 vorgesehen, über Syrien zu herrschen. Wäre sein älterer Bruder Basil nicht vor
 143 Jahren bei einem Autounfall gestorben, er selbst wäre kein Autokrat, vielleicht nur
 144 Augenarzt geworden.
 145
 146 Mouawiya erzählt, er schläft an jenem Abend ruhig ein. Um vier Uhr in der Nacht
 147 stehen fremde Männer an seinem Bett, Polizisten aus Latakia, der Heimat der Assad-

148 Familie.
149
150 »Ich dachte, es wäre ein Albtraum, ich wollte aufwachen, aber sie standen wirklich in
151 meinem Zimmer. Sie trugen graue Uniformen und schwarze Mützen. Ich erkannte
152 sofort, sie sind vom Muchabarat, dem syrischen Geheimdienst. Ich hatte Angst, ich
153 habe versprochen, das Graffito wieder abzuwaschen. Sie zerrten mich aus unserem
154 Haus, mitten auf die Straße. Dann schlugen sie mit Gewehrkolben auf meinen Kopf.
155 Unsere Nachbarn sahen zu, meine Eltern und meine Brüder schrien, aber sie
156 konnten mir nicht helfen. Ein Mann zog mein T-Shirt hoch, zwei andere peitschten
157 mich mit Stromkabeln aus. Irgendwann habe ich nichts mehr gefühlt. Ich war wie
158 tot.«
159
160 Als Mouawiya erwacht, liegt er nackt in einem Kerker außerhalb der Stadt, in einem
161 unterirdischen Gefängnis. Seine Zelle ist ein Hundezwinger, am Gitter hängt ein
162 Schild: »Die hier eintreten sind vermisst. Die hinausgehen sind wie neugeboren.«
163
164 »Alles war nass und dunkel. Ich sah vier Wochen lang kein Tageslicht. Sie hängten
165 mich jeden Tag an Viehhaken auf, an nur einer Hand. Sie lachten laut, als wäre es
166 ein Spiel. Sie nannten es ›Die lange Hand‹. Sie steckten mich in Autoreifen und
167 gaben mir Elektroschocks. Sie wetteten, dass ich nach meiner Mutter rief. Ich
168 konnte kaum schlafen, ich dachte, sie holen mich wieder. Ich hörte ständig andere
169 Jungen schreien.« Mouawiya weiß damals nicht, dass Männer in den Zellen nebenan
170 auch seine Mitschüler quälen, alle 22 Jungen seiner Klasse. Auch sie sind
171 verschleppt worden, auch sie werden jede Nacht gefoltert.
172
173 Ihre Eltern, so erzählen es die Menschen in Daraa bis heute, flehen, ihre Jungen
174 freizulassen, ihre Väter belagern das Quartier der Geheimpolizei.
175
176 Am 18. März 2011, einen Monat nachdem die Schüler verschwunden sind, rufen die
177 ältesten Prediger Daraas zum Protest. Es gibt Videoaufnahmen, die zeigen, wie ein
178 paar Hundert Menschen vor das Rathaus ziehen, als Sicherheitskräfte plötzlich, aus
179 Helikoptern in der Luft, mit Gewehren auf sie schießen. Die Demonstranten rennen
180 auseinander, aber einige von ihnen fallen zu Boden. Nur Stunden später erscheinen
181 Bilder ihrer Leichen auf Twitter. Noch am selben Abend meldet ein
182 Nachrichtensender aus Damaskus vier Tote in Daraa. Nur zwei Abende darauf, nach
183 33 Tagen in Gefangenschaft, werden Mouawiya und die anderen Jungen
184 Freigelassen.
185
186 Vielleicht fürchtet die Regierung noch größere Proteste. Vielleicht ordnet Baschar al-
187 Assad die Freilassung persönlich an. Aber als die Eltern ihre Jungen
188 zurückbekommen, erkennen sie ihre eigenen Kinder kaum. Mouawiyas Körper ist
189 blutig geprügelt, seine Haut übersät mit Brandmalen und Schnittwunden, ihm fehlen
190 alle Fingernägel.
191
192 »Meine Mutter weinte. Mein Vater fotografierte mich mit seinem Handy. Er wollte,
193 dass alle sehen, was sie mit mir gemacht haben.«
194
195 Mouawiya hat das Foto auf seinem Handy gespeichert, er schickt es heute, gut
196 sieben Jahre später, per WhatsApp. Es zeigt einen erschöpften Jungen mit

197 aufgeplatzttem Gesicht. Dieses Foto, auf Bettlaken und Flugblätter gedruckt, hängt
198 damals bald überall in der Stadt, wie bis dahin nur Präsidentenposter von Assad. Die
199 Bewohner Daraas tragen es durch die Straßen, sie skandieren »Mouawiya huwa al-
200 Salam!«, Mouawiya heißt Frieden!
201
202 Als seine Eltern ihn aus dem Krankenhaus nach Hause bringen, jubeln ihm
203 Tausende Menschen zu.
204
205 »Es war eine Stimmung wie bei einer Hochzeit. Fremde Frauen warfen Rosen für
206 mich. Erwachsene Männer, die ich gar nicht kannte, klopfen mir auf die Schulter. Sie
207 nannten mich einen Märtyrer. Die Leute dachten, ich hätte Assad, vor dem jeder
208 Angst hatte, absichtlich provoziert.«
209
210 Zuerst, sagt Mouawiya heute, habe ihm das gefallen. Zunächst habe er, ein
211 Siebtklässler, dessen Namen sie nun überall in Syrien rufen sollten, sich geehrt
212 gefühlt. Es gab Zeitungen in Damaskus, die bezeichneten ihn als »Ikone der
213 Freiheit«. Es gab den Fernsehsender Al Jazeera, der nannte ihn den »schlimmsten
214 Albtraum der Regierung«. Es gab auch Nachrichtensprecher auf CNN, die
215 behaupteten, er habe sein Leben riskiert, um Assad zu entlarven.
216
217 Mouawiya, am Handy, sagt: »Die Wahrheit ist: Ich wollte das nie. Aber dann, als ich
218 es getan hatte, fühlten sich alle stark. Auf einmal wollten alle, jeder Bäcker und jeder
219 Bauer, Assad beleidigen.«
220
221 Während damals sein gefolterter Körper langsam verheilt, während die Despoten
222 anderer Länder wie Märchenfiguren zu verschwinden scheinen, stürzen junge
223 Männer in Daraa eine Statue von Hafis al- Assad, dem verstorbenen Vater des
224 Präsidenten. Es gibt ein YouTube-Video, auf dem zu sehen ist, wie sie ihr lachend
225 den Kopf abschlagen. Es gibt auch Fotos von Familienvätern mit Benzinkanistern,
226 die eines Nachts das Büro von Assads Baath- Partei niederbrennen. Einen Tag
227 später nehmen Schergen der Geheimpolizei, so das Gerücht in Daraa, Rache. Sie
228 stürmen die Omari-Moschee im Zentrum, wo sich Demonstranten zum Freitagsgebet
229 treffen, und erschießen 37 Menschen.
230
231 Die Lust am Töten, erinnert sich Mouawiya, so lässt sich die Spur der Gewalt an
232 Nachrichtenmeldungen zurückverfolgen, so steht es heute in Geschichtsbüchern
233 über den Krieg, erfasst ganz Daraa wie ein großes Gesellschaftsspiel. Junge Männer
234 wie Mouawiyas ältere Brüder zünden Autos und Barrikaden an, andere plündern
235 Waffendepots der Polizei, wieder andere besorgen Gewehre aus Jordanien und
236 prügeln Beamte tot, die dem Geheimdienst dienen. Der Statthalter erklärt den
237 Ausnahmezustand, Soldaten und Regierungspanzer sollen Daraa abriegeln, aber die
238 Panzer stoppen nur die Menschen, nicht die Bilder.
239
240 Bald erreichen Fotos der anrückenden Armee auch Protestierende in Homs und in
241 Aleppo, in Damaskus und in Hama. Bald werden Aufständische im ganzen Land
242 getötet.
243
244 Die syrische Regierung tritt zurück, aber nicht Assad. Der Präsident verspricht
245 Reformen, doch das hält die Wütenden nicht mehr auf. Am 22. April melden

246 Oppositionelle zwei Massaker an 72 Demonstranten in Daraa und in einem Vorort
247 von Damaskus. Am 6. Juni laufen Soldaten in der nördlichen Stadt Dschisr al-
248 Schughur zu den Aufständischen über, die sie erschießen sollen. Am 29. Juli 2011,
249 fünfeinhalb Monate nachdem Mouawiya das Graffito gesprüht hat, gründen
250 Deserteure in der Türkei die Freie Syrische Armee und erklären allen, die in Assads
251 Namen Zivilisten ermorden, den Krieg.

252
253 Sieben Jahre später spricht Mouawiya in seine Kamera:

254
255 »Salam aleikum, Friede sei mit euch.« Es ist ein früher Morgen im Mai, ein neues
256 Gespräch mit ihm beginnt. Mouawiya sitzt jetzt nicht mehr unter dem Orangenbaum
257 neben der Mauer. Er steht, in Militärhose und Tarnweste, neben anderen jungen
258 Männern vor einem zerstörten Haus. Sie selbst hätten es gesprengt, sagt er, um die
259 letzte Zufahrtsstraße in ihr Viertel zu blockieren.

260
261 »Assads Armee rückt immer näher, die Raketenwerfer sind keine 500 Meter mehr
262 entfernt, nur noch zwei Straßen. Unsere Feinde könnten mit Panzern angreifen, aber
263 wir hören schon ihre Kampffjets fliegen, wahrscheinlich werden wir die Feinde gar
264 nicht sehen, wahrscheinlich werden sie Fassbomben aus der Luft auf uns
265 herabwerfen.«

266
267 Manchmal hört man das Grollen, das aus dem Himmel kommt, dann zittert das
268 Handy in Mouawiyas Hand. Wir reden jetzt alle drei Tage miteinander, für ein paar
269 Stunden oder auch nur Minuten, solange die Verbindung hält, solange noch keine
270 Raketen kommen. Manchmal schickt er nur kurze SMS- oder Sprachnachrichten, als
271 Zeichen, dass er noch lebt. Manchmal sendet er Fotos, die er auf seinem Handy
272 gespeichert hat und die sieben Jahre seiner Jugend, sieben Jahre im Krieg
273 dokumentieren. Ein paar dieser Bilder zeigen einen Jungen mit Gelfrisur, der
274 Motorrad fährt und sich zum ersten Mal verliebt. Die meisten zeigen einen Jungen,
275 der ohne Familie aufwächst und der eines Tages, fast noch ein Kind, selbst ein
276 Gewehr in die Hand nimmt.

277
278 Die Mauer, auf die Mouawiya damals das Graffito gesprüht hatte, steht heute immer
279 noch in Daraa, aber die Schule, zu der die Mauer gehörte, ist weg. Mouawiya, kein
280 Junge mehr, geht wieder dahin zurück, steigt über ihre Trümmer, filmt Autowracks
281 und Häuser wie Gerippe, kilometerweite Ruinen. Er führt vorbei an einem
282 ausgebrannten Krankenhaus, an einem zerbombten Kindergarten, an Leichen in
283 einem Flussbett – ein Fremdenführer aus der Unterwelt. Die Gliedmaßen der Toten
284 sind verdreht, ihre Uniformen zerfetzt, manche haben kaum noch Gesichter. Es
285 waren Soldaten von Assad, niemand hat sie begraben wollen, sagt Mouawiya, er
286 verscheucht einen streunenden Hund, »Jalla, imschil!«, dann schwenkt er weg.

287
288 Daraa war früher, so erzählt Mouawiya, während er langsam durch zerstörte Straßen
289 geht, eine bunte, jahrtausendealte Stadt, erwähnt im Alten Testament. Heute filmt er
290 die letzten Bewohner, die vor ihren zerschossenen Häusern sitzen, die nicht mehr
291 fliehen können und ihre eigenen Gräber ausheben oder vom Märtyrertod träumen.

295 Ein paar von ihnen stellt uns Mouawiya über seine Kamera vor; da ist Rabia, 40, eine
 296 Frau mit Beinprothese, einem Kleinkind auf dem Arm und zwei weiteren Kindern an
 297 der Hand; da ist Mohammed, 80, der sein halbes Leben lang Apotheker gewesen ist
 298 und der heute das Krebsgeschwür, das seine Lunge auffrisst, mit Hustensaft
 299 behandelt; da ist auch Naef, 33, der nachts mit einem Sprengstoffgürtel um den
 300 Bauch einschläft, dessen ganze Familie von der syrischen Armee getötet wurde und
 301 der nun, wenn Assads Soldaten kommen, um auch ihn zu töten, mindestens zehn
 302 von ihnen mitnehmen will.
 303
 304 Viele, die in Mouawiyas Handy sprechen, verfluchen Assad. Andere verfluchen Putin,
 305 oder sie verfluchen die Islamisten, die ihre Revolution gestohlen hätten. Und fast alle
 306 in Daraa, die Mouawiya früher als Helden feierten, verfluchen auch ihn heute als
 307 Schuldigen.
 308
 309 »Sie sprechen es nicht aus, sie sagen es mir nicht ins Gesicht, aber ich sehe es in
 310 ihren Blicken. Ich weiß, dass sie es denken. Ich denke es ja selbst: dass es den
 311 Krieg ohne mich, der Assad beleidigte, niemals gegeben hätte.«
 312
 313 Kann ein 13-Jähriger, der ein Graffito sprüht, an einem Krieg schuld sein?
 314
 315 Mouawiya kann nicht mehr glauben, dass es ohne sein Graffito jemals zur Revolution
 316 gekommen wäre. Und selbst wenn das alles eine einzige Legende wäre, wie soll er
 317 sie vergessen?
 318
 319 Als der Bürgerkrieg beginnt, als die Menschen in Syrien noch seinen Namen rufen,
 320 erzählt er, will er der Held, zu dem er im ganzen Land gemacht wird, eigentlich nicht
 321 sein.
 322
 323 Er schaltet seine Kamera aus und sagt:
 324
 325 »Ich wollte nur weiter zur Schule gehen. Ich wollte niemanden mehr wegen dem, was
 326 ich getan hatte, sterben sehen. Nur ein paar Wochen noch, dachte ich, dann sei die
 327 Revolution vorbei, dann lebten wir in Freiheit. Alle in Daraa dachten, Assad würde
 328 jeden Tag verhaftet. Alle waren sich sicher, die Bilder aus Daraa, all die Leichen,
 329 seien sein Ende.«
 330
 331 In den ersten Wochen glauben viele Syrer, Assads Sturz sei nur eine Frage der Zeit.
 332 Die Vereinigten Staaten und die Europäische Union fordern Assad zum Rücktritt auf.
 333 Aber dann, aus Wochen der Gefechte werden Monate, ziehen über die jordanische
 334 Grenze immer mehr bewaffnete Milizen nach Daraa, um gegen Assad zu kämpfen.
 335 Dann schicken Assads Generäle noch mehr Hubschrauber und Panzer der syrischen
 336 Armee nach Daraa, dann jagen 5000 Soldaten die Rebellen.
 337
 338 »Unser Vater schrie mich und meine Brüder an, still zu bleiben, nicht bei den
 339 Rebellen mitzumachen. Er verbot uns, Waffen anzufassen oder vor anderen Leuten
 340 über Assad zu reden. Meine Brüder dachten, er sei ein Feigling. Ich weiß heute, mein
 341 Vater war ein kluger Mann.«
 342
 343 Das Haus seiner Familie liegt im Altstadtviertel Daraa al-Balad, in dem bald jeden

344 Abend syrische Soldaten von Haus zu Haus ziehen, in dem ganz normale Väter, die
345 angeblich Verräter sind, einfach so verschwinden.
346

347 Auch Mouawiya verschwindet. Seine Eltern verstecken ihn, um ihn zu beschützen, im
348 Keller eines Onkels.
349

350 »Ich durfte nicht mehr auf die Straße, ich blieb fast ein Jahr lang im Haus. Das Haus
351 hatte eine kleine Treppe vom Keller zu den Schlafzimmern, ich stieg sie jeden Abend
352 nach oben. Durch das Fenster in der Küche konnte ich nach draußen sehen, überall
353 auf den Dächern lagen Scharfschützen. An einem Morgen sah ich, wie kleine
354 Mädchen, die mit einem Ball spielten, ins Schussfeld rannten. Und an einem Abend,
355 das war schon im Winter, hörte ich Baschar al-Assad über mich sprechen. Er sprach
356 in dem Radio neben meinem Bett. Er sagte, dass Homs und Aleppo nur
357 meinetwegen, wegen eines Dummejungenstreichs, bombardiert würden und
358 brennen.«
359

360 Nach einem Jahr, er ist 14 Jahre alt, holt sein Vater ihn aus dem Keller, zurück zu
361 seiner Familie.
362

363 »Er sagte, ich müsse keine Angst haben. Europa, Saudi-Arabien, Amerika, alle
364 wollten uns helfen, alle gäben den Rebellen Geld und Waffen. Er sagte, Obama sei
365 ein großer Mann. Obama drohe Assad, und Assad würde auf Obama hören.«
366

367 Im Fernsehen sieht Mouawiya, wie Obama von Kriegsverbrechen redet, von
368 Chemiewaffen und einer »roten Linie«. Genau ein Jahr und einen Tag später, am 21.
369 August 2013, Mouawiya ist jetzt 15 Jahre alt, melden Nachrichtensender einen
370 Giftgasanschlag in Ghuta, in den Vororten von Damaskus, es gibt Hunderte Opfer,
371 aber nichts passiert; Obama schickt Inspektoren, keine Raketen. Seine Drohungen
372 sind leer.
373

374 »Ich sah die Gesichter von vergifteten Kindern, manche waren fast so alt wie ich. Ich
375 saß in unserem Haus und betete um Vergebung. Ich konnte nachts nicht mehr
376 einschlafen. Ich konnte meine Augen nur noch zumachen, wenn Musik auf meinem
377 Handy lief.«
378

379 Mouawiya schickt einen Link zu einem YouTube-Video, zu einem Lied, das er
380 damals jede Nacht gehört habe. Es ist das Lied »Get Lucky« von Daft Punk und
381 Pharrell Williams, der Sommerhit 2013:
382

383 We're up all night 'til the sun / We're up
384 all night to get some / We're up all night
385 for good fun / We're up all night to get lucky.
386

387 Er geht damals, so schreibt Mouawiya, schon seit zwei Jahren nicht mehr zur Schule.
388 Er sieht seine Freunde nur noch auf Facebook, er übt nicht mehr Lesen, Schreiben
389 oder Rechnen. Er zählt nur noch die Toten, die Al Jazeera im ganzen Land meldet.
390 Mouawiya schreibt:
391

392 »Ich kam auf mehr als Hunderttausend.«

393 Während Mouawiya die Toten zählt, Musik hört und um Vergebung betet, während
394 Soldaten und Rebellen einander in Daraa bekämpfen, sitzen deren Anführer in
395 Europa an einem Tisch, um miteinander zu reden. Es sind Delegationen der
396 Regierung und der Opposition, die am Genfer See zusammen mit Diplomaten aus 30
397 Staaten über den Frieden verhandeln; die das Töten gemeinsam beenden könnten,
398 aber keine Gemeinsamkeiten finden.

399
400 Die Opposition, die aus verschiedensten Gruppierungen besteht, will eine neue
401 Regierung, ohne Baschar al-Assad. Die Regierung um Assad nennt die
402 Oppositionsgruppen »Terroristen«. Die Friedenskonferenz endet ohne Ergebnis, der
403 Sondergesandte der Vereinten Nationen entschuldigt sich beim syrischen Volk dafür,
404 versagt zu haben. Auch der Weltsicherheitsrat versagt. Er beschließt Sanktionen und
405 Resolutionen, die Untersuchung von Kriegsverbrechen beschließt er nicht.

406
407 Im Sommer 2014, 200 000 Menschen sind bereits getötet worden, der »Islamische
408 Staat« hat die Stadt Rakka besetzt, das »Kalifat« ausgerufen und geschworen,
409 Ungläubigen in aller Welt den Tod zu bringen, erlebt Mouawiya, so erzählt er, die
410 besten Tage seiner Jugend.

411
412 Er ist 16 Jahre alt, als in Daraa für ein paar Monate keine Schüsse fallen, als er das
413 Haus seiner Eltern verlassen darf und sein Vater ihm vor dem Ramadan ein altes
414 Motorrad schenkt. Mouawiya fährt damit heimlich aus der Stadt, er fährt über die
415 grünbraunen Hügel auf dem Land, wo Feigenbäume und leuchtend rote Kirschen
416 wachsen. Hinter ihm auf dem Motorrad sitzt Esma, ein Mädchen aus seinem Viertel,
417 das kein Kopftuch trägt, sondern lackierte Fingernägel hat und lange, lockige Haare.

418
419 »Wir kletterten jeden Nachmittag auf Berge und versteckten uns in den Olivenhainen.
420 Wir sahen die Sonne über Daraa untergehen. Ich nahm sie in den Arm. Von Weitem
421 sah unsere Stadt friedlich aus.«

422
423 Hast du deinen Eltern von ihr erzählt?

424
425 »Ich habe ihnen nichts gesagt. Ich habe ganz normal getan. Nach einem der
426 Ausflüge sah ich mit meinen Eltern die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien im
427 Fernsehen. Wir sahen fast alle Spiele. Wir sahen, wie Brasilien gegen Deutschland
428 verlor. Was für ein Spiel! Meine Brüder fluchten, mein Vater lachte.«

429
430 Und du?

431
432 »Ich konnte nicht an den Krieg und nicht an Fußball denken. Ich dachte die ganze
433 Zeit an Esma.«

434
435 Vier Wochen später, an einem Abend nach dem Ramadan, auch daran erinnert sich
436 Mouawiya genau, isst er zum letzten Mal mit seiner Familie. Seine Mutter hat frische
437 Mazza zubereitet, so erzählt er, sein Vater redet über Assad, dessen Armee an
438 immer mehr Fronten gegen immer mehr Feinde zu kämpfen hat, und über die
439 Islamisten, die in der Wüste Menschen köpfen. Eine syrische Familie, versammelt an
440 einem Tisch, während der Waffenruhe, als plötzlich, wie aus dem Nichts, eine Rakete
441 vor ihrem Haus einschlägt.

442
443 »Die Explosion riss alles ein, die Erde wackelte, Betonplatten stürzten auf meine
444 Brüder. Meinem Vater schossen Splitter in den Hals, er verblutete im Rauch. Meine
445 Mutter und ich lagen unter Steinen, ich hörte sie atmen und um Hilfe rufen. Mein
446 Vater und meine Brüder hörte ich nicht mehr.«
447
448 Seine Mutter und er, so erzählt Mouawiya ganz ruhig, begraben den Vater und beide
449 Brüder auf einem jener Felder, auf denen sie früher den Weizen angebaut hatten. Die
450 Mutter ruft »Allahu akbar«, Gott ist groß.
451
452 »Aber wenn Gott groß ist, dachte ich, warum nimmt er mir dann meine Familie?
453 Warum will er, dass meinerwegen Menschen sterben?«
454
455 Mouawiya, wie die meisten in Daraa als gläubiger Sunnit erzogen, glaubt an eine
456 Strafe. Er hört Männer, die in Daraa kämpfen, von einem »Heiligen Krieg« reden, und
457 er beginnt zu glauben, so sagt Mouawiya, dass auch er, durch dessen Hand alles
458 begonnen habe, für Syriens Freiheit kämpfen sollte.
459
460 Es ist der 30. Oktober 2014, eine Woche vor seinem 17. Geburtstag, in New York
461 spricht der dritte Sondergesandte der Vereinten Nationen vor dem Weltsicherheitsrat,
462 er spricht von »Aktionsplänen«, von »politischen Lösungen«, während Mouawiya mit
463 seinem Motorrad in ein Rebellenlager südlich von Daraa fährt und sich der Freien
464 Syrischen Armee anschließt.
465
466 »Ich schwor einen Eid und unterschrieb ein Blatt Papier, mehr nicht. Ich hatte noch
467 keine Ahnung, wie man kämpft. Aber als ein Kommandeur im Lager meinen Namen
468 rief, standen einige Soldaten auf, als könnten sie mit mir den Krieg gewinnen.«
469
470 Einen Monat lang übt Mouawiya, zusammen mit anderen Jungen, die noch nicht
471 volljährig sind, den Umgang mit Gewehren. Er schießt auf Zielscheiben und Puppen,
472 lernt, immer auf den Kopf zu zielen. Nach zwei Monaten weisen Befehlshaber ihn
473 einer Truppe zu, die das Viertel, in dem Mouawiya früher zur Schule ging, in dem er
474 das Graffiti sprühte, gegen Assads Armee verteidigt.
475
476 »Meine Mutter flehte mich an, nicht zu kämpfen. Auch Esma sagte, ich sei zu jung,
477 ich sollte mit ihr aus Daraa fliehen. Ich sagte, ich kann nicht einfach fliehen. Es sind
478 zu viele meinerwegen gestorben.«
479
480 An einem Tag im nächsten Frühling, der »Islamische Staat« zerstört die antike Stadt
481 Palmyra, Baschar al-Assad droht, seine Feinde »mit eiserner Faust auszurotten«, in
482 Den Haag erhält der Internationale Strafgerichtshof Beweise für Verbrechen gegen
483 die Menschlichkeit, tötet Mouawiya zum ersten Mal einen Menschen.
484
485 »Ich lag auf einem Häuserdach. Im Fadenkreuz meines Gewehrs sah ich auf einem
486 anderen Dach einen Soldaten der syrischen Armee. Der Soldat sah mich nicht. Er
487 war, glaube ich, doppelt so alt wie ich, vielleicht genauso alt wie mein Vater. Ich zielte
488 auf seinen Kopf. Dann drückte ich ab.«
489
490 Mouawiya sagt heute, er wisse nicht, wie viele Männer er danach getötet habe.

491 Vielleicht stimmt das. Vielleicht will er es nicht wissen.
492
493 Was hast du beim ersten Mal gespürt?
494
495 Mouawiya schweigt lange, am Handy ist nur sein Atem zu hören. Irgendwann
496 sagt er:
497
498 »Nichts.«
499
500 Während Mouawiya in seiner Heimat bleibt und kämpft, während immer mehr junge
501 Männer aus Europa ausziehen, um nicht für Freiheit, sondern für den »Islamischen
502 Staat« zu kämpfen, verlassen Millionen ihre Heimat Syrien, Hunderttausende
503 flüchten nach Europa. Als sich Esma, die mit ihren Eltern flieht, von Mouawiya
504 verabschiedet, macht er ein Foto von ihrer Hand auf seiner linken Brust, auf seinem
505 Herzen. Er behält dieses Foto bis heute als Profilbild bei WhatsApp.
506
507 »Sie schickte mir auf der Flucht nur noch zwei Nachrichten, eine aus Ägypten, wo sie
508 mit ihren Eltern durch die Wüste lief, und eine aus Libyen, wo sie mit Schleppern auf
509 ein Boot wartete. Sie wollten über das Mittelmeer fahren, nach Italien. Ich war noch
510 nie am Meer, Esma schrieb mir: ›Die Wellen sind blau und schön. Bete für uns!‹
511 Danach schrieb sie nie wieder.«
512
513 Im Spätsommer desselben Jahres, im September 2015, fast zwölf Millionen Syrer
514 sind auf der Flucht, sucht Mouawiya im Internet nach Bildern von Flüchtlingsbooten,
515 er sucht immer noch nach Esma, aber er sieht nur das Foto eines dreijährigen
516 syrischen Jungen am Strand von Bodrum, an der türkischen Küste. Der Junge, sein
517 Name ist Alan Kurdi, war noch nicht geboren, als Mouawiya das Graffito sprühte. Er
518 ist im Meer ertrunken, das Meer hat seine Leiche an Land gespült, das Foto wird zum
519 Schockbild dieser Zeit.
520
521 Ein paar Tage später, Regierungen in Europa sprechen von »menschlichen
522 Tragödien« und schließen gleichzeitig ihre Grenzen, stößt Mouawiya auf Bilder, die
523 eine ganz andere Botschaft senden, Bilder der Menschlichkeit, die er nicht mehr
524 kannte, diese Bilder kommen aus Deutschland.
525
526 »Ich sah Syrer wie mich, Tausende, sie stiegen an Bahnhöfen aus Zügen. Da waren
527 auch Deutsche mit Luftballons, sie haben jeden Syrer beklatscht. Da war auch diese
528 deutsche Frau, die alle nach Deutschland einlud. Sie war überall bei Facebook. Jeder
529 hat Bilder von ihr gepostet. Sie war berühmt. «
530
531 Mouawiya schweigt einen Moment, dann sagt er:
532
533 »Ich weiß ihren Namen nicht mehr.«
534
535 Auch Mouawiyas ehemalige Mitschüler, alle 22 Jungen, die einst wie er gefoltert
536 worden waren, ehe die Revolution begann, versuchen damals, nach Deutschland zu
537 gelangen. Bei Facebook verfolgt Mouawiya ihren Weg. Er sieht, dass manche, die
538 Europa erreichen, auf Müllkippen oder in eingezäunten Lagern landen. Und er sieht
539 andere, die es bis nach München, Dortmund oder Berlin schaffen, die Fotos von sich

540 vor deutschen Fußballstadien posten. Man kann einige dieser Jungen, die
541 mittlerweile junge Männer sind, heute suchen, und man kann sie verteilt über Europa
542 und den Nahen Osten finden. In einer Asylunterkunft in Darmstadt. In einer
543 McDonald's-Filiale in Wien. In der jordanischen Zeltstadt Saatari, einem der größten
544 Flüchtlingslager der Welt. Fast alle von ihnen waren einmal mit Mouawiya
545 befreundet. Fast alle sagen heute, er, der Assad beleidigte, habe ihr Leben und ihr
546 Land zerstört.

547
548 Nachdem Mouawiyas Freunde aus Syrien geflüchtet sind, kämpft er noch drei
549 weitere Jahre lang in Daraa, aber er weiß von Jahr zu Jahr weniger, so sagt
550 Mouawiya, wofür.

551
552 Einen Tag bevor er 18 Jahre alt wird, wird Donald Trump zum Präsidenten der USA
553 gewählt. Trump nennt Assad nicht länger Amerikas Feind, sondern »Verbündeten«
554 gegen den Terror. Mouawiyas Verbündete, mit denen er seinen Geburtstag feiert,
555 sind junge Männer, die er kaum kennt.

556
557 »Sie kämpften mit der Freien Syrischen Armee, aber sie trugen lange Bärte und
558 redeten vom Kalifat. Manchmal, wenn sie Soldaten von Assad gefangen nahmen,
559 schlachteten sie die Gefangenen ab wie Ziegen.«

560
561 Mouawiya schickt ein Foto, darauf stehen Geländewagen und ein paar Dutzend
562 Männer im Kreis. Ein Mann filmt mit einer Videokamera, zwei andere führen einen
563 Gefangenen in ihre Mitte, mit einem Sack über dem Kopf.

564
565 »Manchmal, wenn ich ihnen beim Schlachten zusah, wusste ich nicht mehr: Wer ist
566 böser, Assad oder die Männer mit den Bärten, meine eigenen ‚Kameraden?«

567
568 Es ist im Winter 2016, im Nordirak verliert der »Islamische Staat« den Kampf um
569 Mossul, im kasachischen Astana bereiten die Vereinten Nationen die vierte Syrien-
570 Konferenz vor, als Assads Armee im Kessel von Aleppo die vielleicht entscheidende
571 Schlacht des Krieges gewinnt. Fünf Monate später, vor genau einem Jahr, versucht
572 das Regime, auch Daraa zu erobern. In nur zwei Wochen im Juni, in Deutschland
573 wird so gut wie nicht darüber berichtet, aber Weißhelme des Syrischen Zivilschutzes
574 werden noch lange davon erzählen, fallen 645 Fassbomben, 91 Napalmraketen und
575 645 Mörsergranaten auf Daraa.

576
577 »Überall war Feuer, überall brannten Menschen. Ich sah Kinder, die im offenen
578 Feuer Spatzen grillten, um nicht zu verhungern. Ich sah Familien, die erhängten sich
579 vor ihren Häusern, nur aus Angst. Das Schlimmste war das Warten auf die nächste
580 Bombe, das Geräusch, wenn sie vom Himmel fiel.«

581
582 Seine Mutter und er, so erzählt Mouawiya, überleben; glauben fest, die ganze Welt
583 blicke auf Daraa, sehe einfach zu, wie Assad alles vernichte. Wie sollen sie sich
584 vorstellen können, dass bis heute, nach sieben Jahren Krieg, nach Tausenden
585 Bomben und Gefechten, kaum jemand da draußen jemals den Namen Daraa gehört
586 hat?

587
588 An einem Abend Ende Mai springt Mouawiyas Kamera nicht mehr an. Er reagiert

589 auch nicht mehr auf Anrufe. Die Verbindung ist zu schlecht, schreibt er per SMS, der
590 Angriff auf den Süden der Stadt hat begonnen, die zweite Großoffensive der
591 syrischen Armee steht bevor. Er schickt ein Foto von einem Flugblatt, das
592 Hubschrauber über Daraa abgeworfen haben, darauf steht: »Ergebt euch, oder ihr
593 werdet alle sterben.«
594
595 Es ist der 2642. Tag des Krieges und die letzten tausend Kämpfer in Daraa, einer der
596 letzten Rebellenhochburgen in Syrien, können sich kaum noch wehren. Mouawiya
597 schickt eine Sprachnachricht, seine Stimme klingt erschöpft:
598
599 »Hier ist Mouawiya, könnt ihr mich hören? Sie beschießen uns mit Mörsern und
600 Raketen. Wir haben fast keine Munition mehr, aus dem Ausland kommen kaum noch
601 Waffen. Eigentlich sollten die Amerikaner uns beschützen, aber sie haben uns
602 aufgegeben. Wir sitzen in einem Steinbunker. Wir können nur beten.«
603
604 Einen Tag später schreibt Mouawiya, per WhatsApp-Nachricht:
605
606 »Ich habe keine Angst mehr vor dem Tod.« Eine Woche danach, mittlerweile melden
607 Rebellen und Dschihadisten in Daraa jeden Abend Raketeneinschläge, schreibt
608 Mouawiya mitten in der Nacht:
609
610 »Vielleicht können meine Mutter und ich noch fliehen, vielleicht gibt es einen Weg. Es
611 gibt einen Schlepper, er kann uns nach Jordanien bringen.«
612
613 Zwei Nächte darauf, es ist seine vorerst letzte Nachricht, für Tage das letzte
614 Lebenszeichen, schreibt er nur:
615
616 »Ich habe Daraa in meinem ganzen Leben noch nie verlassen.«
617
618 Vielleicht ist die Legende von dem Jungen, der den Krieg auslöste, wie ein Fluch.
619 Vielleicht ist sie auch alles, was Mouawiya noch hat.
620
621 An einem frühen Morgen im Juni, über Daraa steht schwarzer Rauch, umarmt eine
622 Mutter irgendwo außerhalb der Stadt, auf einem Wüstenstreifen vor der jordanischen
623 Grenze, ihren jüngsten Sohn. Die Mutter, so werden es Geflüchtete beschreiben, die
624 mit ihr über die Grenze kommen, weint und schlägt ihrem Sohn gegen die Brust,
625 dann küsst sie ihn. Der Sohn geht nicht mit ihr weiter, er flieht nicht nach Jordanien,
626 er geht nicht fort aus Syrien. Er bleibt.
627
628 Claas Relotius

Abstract

Ausschlaggebend für die Erstellung dieser wissenschaftlichen Arbeit war der Fall Re-
lotius, der 2018 eine Debatte über die Gattung der Reportage entfachte. Ziel war es
folglich, Merkmale einer Poetik der Reportage zwischen Journalismus und Literatur
zu bestimmen und aus journalistischer Sicht problematische Aspekte einer solchen
zu belegen.

Dabei standen folgende vier Forschungsfragen im Fokus: Welche historischen De-
batten über die Gattung der Reportage existieren – sowohl im Journalismus als auch
in der Literaturgeschichte? Welche narrativen Strukturen lassen sich in der Reporta-
ge erkennen? Welcher Gestaltungsmittel bedient sich die Reportage? Wie kommt die
Poetik der „Spiegel“-Reportagen zustande?

Als Kondensat dieser literaturtheoretischen, systemtheoretischen und publizistischen
Grundüberlegungen entstand ein umfassender Kriterienkatalog, der als Grundlage
für eine qualitative sowie quantitative Untersuchung von acht „Spiegel“-Reportagen
diente. Durch diese Analyse konnte empirisch belegt werden, dass einzelne Merkma-
le in ihrer Gesamtheit eine Poetik konstituieren, die als exemplarisch für die Poetik
der modernen Reportage im deutschsprachigen Raum gesehen werden kann.

Zudem konnten Aspekte der Gestaltung von Reportagen aufgedeckt werden, die zu
einer Grenzüberschreitung von Journalismus und Literatur führen, was hinsichtlich
einer Definition von Journalismus als problematisch erachtet werden kann. Zu diesen
Aspekten zählen etwa szenische Rekonstruktionen, fehlende Quellenangaben und
interne Fokalisierungen durch eine Erzählinstanz.